





Obs. misc. 463^h

Unterhaltungen.

Zehnten Bandes
Erstes Stück.

Poscentes vario multum diversa palato.
HORAT.



Monat Julius. 1770.

Hamburg,
Gedruckt und verlegt von Michael Christian Bock.

Handwritten title in a large, decorative Gothic script, likely the name of the book or a chapter heading.

Handwritten text in a smaller Gothic script, possibly a subtitle or author's name.

Handwritten text in a smaller Gothic script, possibly a date or a specific reference.

Handwritten text in a smaller Gothic script, possibly a preface or introductory text.

Main body of handwritten text in a smaller Gothic script, consisting of several lines of text that are mostly illegible due to fading and bleed-through.

Handwritten text in a smaller Gothic script, possibly a signature or a closing remark.

Handwritten text in a smaller Gothic script, possibly a date or a reference at the bottom of the page.



Bermischte Aufsätze.

Fortsetzung der Quanzischen Abhandlung über die Musik.

S. 52.

Der Unterschied des Geschmacks, der sich bey verschiedenen Nationen, welche an den Wissenschaften Geschmack finden, nicht sowohl in Ansehung des Wesentlichen, als vielmehr des Zufälligen der Musik, äußert, hat in die musikalische Beurtheilung den größten Einfluß. Es ist also nöthig, diesen Unterschied des Geschmacks in der Musik noch etwas weitläufiger zu untersuchen: ob ich gleich schon im Vorigen, an verschiednen Orten, wo es nöthig war, etwas davon angeführet habe.

S. 53.

Jede Nation, die anders nicht zu den barbarischen gehöret, hat zwar in ihrer Musik etwas, das ihr vor andern vorzüglich gefällt: es ist aber theils nicht so sehr von andern unterschieden, theils nicht von solcher Erheblichkeit, daß man es einer besondern Aufmerksamkeit würdig schätzen könnte. Zwey Völker in den neuern Zeiten aber haben sich besonders, nicht nur um die Ausbesserung des musikalischen Geschmacks

schmacks verdient gemacht, sondern auch darinne, nach Anleitung ihrer angeborenen Gemüthsneigungen, vorzüglich von einander unterschieden. Dieses sind die Italiäner und die Franzosen. Andre Nationen haben dem Geschmacke dieser beyden Völker den meisten Beyfall gegeben, und entweder diesem, oder jenem nachzufolgen, und etwas davon anzunehmen gesucht. Hierdurch sind die gedachten beyden Völker auch verleitet worden, sich gleichsam zu eigenmächtigen Richtern des guten Geschmacks in der Musik aufzuwerfen: und weil niemand von den Ausländern lange Zeit nichts dawider einzuwenden gehabt hat; so sind sie gewissermaßen, einige Jahrhunderte hindurch, wirklich die musikalischen Gesetzgeber gewesen. Von ihnen ist hernach der gute Geschmack in der Musik auf andre Völker gebracht worden.

§. 54.

Daß in den alten Zeiten die Musik, so wie die andern schönen Wissenschaften, wenn wir nicht bis zu ihrem ersten Ursprunge zurück steigen wollen, von den Griechen auf die Römer gekommen sey; daß sie ferner nach dem Untergange der Pracht des alten Roms, so lange Zeit fast im Staube der Vergessenheit gelegen habe, ist gewiß; welche Nation aber zuerst wieder angefangen habe, die Musik dem Untergange zu entreißen, und in ihrer erneuerten Gestalt wieder herzustellen; dieses ist vielem Streite unterworfen. Es würde indessen, bey einer recht genauen und eigentlichen Untersuchung, der Ausspruch vermuthlich zum Vortheil der Italiäner ausfallen müssen. Freylich ist eine lange Zeit dazu nöthig gewesen, um die Musik zu derjenigen Annäherung der Vollkommenheit zu bringen, worinn sie jezo besteht. Es kann zu gewissen Zeiten diese, zu gewissen Zeiten aber eine andre Nation darinn etwas weiter fortgerücket, die andre aber ihr wieder nachgefolget seyn. Kaiser Carl der Große schon erkannte, bey seiner Anwesenheit in Rom, den welschen Tonkünstlern, zumal in Ansehung der Singekunst, den Preis zu; und ließ so gar deren viele nach seinem Hofe kommen. Er bemühet sich, seine Musik nach der Welschen ihrer einzurichten.

§. 55.

§. 55.

Man hat gegründete Ursachen zu glauben, daß lange nach Kaiser Carls des Großen Zeiten die Musik bey den Italiänern und Franzosen bey weitem nicht so unterschieden gewesen sey, als jekiger Zeit. Man weiß, daß Lully, welchen die Franzosen fast als einen musikalischen Befehlshaber ansehen, und seinem Geschmacke noch bis jeko durch ganz Frankreich Beyfall geben, ja demselben, wenn etwan einige ihrer Landsleute davon abgehen wollen, sorgfältig wieder herzustellen, und ungeändert im Schwange zu erhalten bemühet sind, ein Welscher gewesen ist. Ich will zugeben, daß dieser berühmte Mann, weil er sehr jung nach Frankreich gekommen ist, sich der vorigen französischen Musik einigermaßen bequemet, und ihren Geschmack angenommen habe. Niemand wird aber darthun können, daß es ihm möglich gewesen sey, den seiner Nation eigenthümlichen Geschmack, wovon er doch schon etwas in Welschland begriffen hatte, oder zum wenigsten sein Genie gänzlich zu verläugnen. Alles wird darauf hinaus laufen, daß er den Geschmack der einen Nation mit der andern ihrem vermischet habe. Da aber seit Lullys Tode der Geschmack in der Musik, wie jedermann bekant ist, bey den Italiänern sich immer so merklich geändert hat; bey den Franzosen hingegen immer eben derselbe geblieben ist: so hat sich auch der Unterschied zwischen beyden seit dieser Zeit erst recht immer mehr und mehr gezeiget. Wir wollen denselben etwas näher beleuchten.

§. 56.

Die Neigung der Italiäner zur Veränderung in der Musik, hat dem wahren guten Geschmacke viel Vortheil geschaffet. Wie viel berühmte große Componisten hat man nicht bis zu Ende der ersten dreyßig Jahre dieses Jahrhunderts unter ihnen aufzuweisen gehabt? Seit dem ein Pistonhi, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, seine Singschulen eröffnet, und daraus der Welt so viele brave Sänger mitgetheilet hat; ist in eben diesen dreyßig erstern Jahren des jekigen Seculums die Singekunst auf den höchsten Gipfel gestie-

gestiegen, und fast alles, was nur die menschliche Stimme von Rührendem und Bewundernswürdigem hervorbringen kann, durch unterschiedene, mit Recht berühmte Sänger gezeiget, und in Ausübung gebracht worden. Wie viele Gelegenheit haben nicht die guten Componisten daher genommen, die Singcomposition auch immer mehr und mehr zu verbessern. Torelli und seine Nachfolger suchten diesen auf eine rühmliche Art in der Instrumentalmusik nachzueifern *).

S. 57.

Jedoch die Veränderung des Geschmacks in der Musik hat sich ungefähr seit den fünf und zwanzig lezt vergangenen Jahren bey den Tonkünstlern der welschen Nation auch auf eine ganz andre Art gewiesen. In den gegenwärtigen Zeiten unterscheidet sich der Geschmack ihrer Sänger und Instrumentisten überaus sehr von einander. Sie sind darinne gar nicht mehr einig. Obwohl die italiänischen Instrumentisten vor andrer Völker ihren den Vortheil voraus haben, daß sie in ihrem Lande von Jugend auf so viel Gutes singen hören: so gewöhnen sie sich in den jetzigen Zeiten dennoch, einen von den Sängern so sehr unterschiedenen Geschmack anzunehmen, daß man sie kaum für einerley Volk halten sollte. Dieser Unterschied aber besteht größtentheils im Vortrage, und in einem überhäufteten Zusatze der willkührlichen Auszierungen. Er hat von einigen berühmten Instrumentisten seinen Ursprung genommen, welcher von Zeit zu Zeit in der Sekunst, besonders aber auf ihren Instrumenten, durch Ausführung vieler Schwierigkeiten, hervor gethan haben. Sie müssen aber dabey

*) Diesen italiänischen Geschmack, so wie er bis auf den oben gedachten Zeitpunkt in Italien durch so viele gründliche Männer nach und nach aufgebracht, und nachgehends durch einige berühmte Ausländer, welche diesen gefolget sind, noch mehr ins Feine gebracht worden, verstehe ich vorzüglich, wenn ich des italiänischen Geschmacks erwähne.

dabey auch von so unterschiedener Gemüthsbeschaffenheit gewesen seyn, daß der eine dadurch auf diesen, der andre auf einen andern Geschmack verführet worden; welchen nachgehends ihre Anhänger immer weiter fortgepflanzt haben: so, daß dadurch endlich aus einem gründlichen, ein frecher und bizarrer Geschmack entstanden ist. Die Eifersucht, welche in Welschland zwischen den Sängern und Instrumentisten, und zwischen den Instrumental- und Vocalcomponisten immer herrschet, kann auch etwas zu dieser Absonderung beygetragen haben. Die Sänger wollen den Instrumentisten den Vortheil nicht gönnen, durch das Sangbare, so wie sie, zu rühren: sie maßen sich ohnedem ohne Unterschied eines Vorzugs über die Instrumentisten an. Diese aber wollen jenen nichts nachgeben; sie suchen also, ob es nicht möglich sey, mit einer andern Art eben so gut, als jene, zu gefallen. Dadurch sind sie aber, zum Schaden des wahrhaftig guten Geschmackes, fast auf das Gegentheil verfallen.

S. 58.

Zweene berühmte lombardische Violinisten, welche ohngefähr vor etlichen und dreyßig Jahren, nicht gar lange nach einander, angefangen haben bekannt zu werden, haben hierzu insonderheit viel beygetragen. Der erste war lebhaft, reich an Erfindung, und erfüllte fast die halbe Welt mit seinen Concerten. Obwohl Torelli, und nach ihm Corelli hlerinn einen Anfang gemacht hatten: so brachte er sie doch, nebst dem Albinoni, in eine bessere Form, und gab davon gute Muster. Er erlangte auch dadurch, so wie Corelli durch seine zwölff Solo, einen allgemeinen Credit. Zuletzt aber fiel er, durch allzuvielen und tägliches componiren, und besonders da er anfieng theatralische Singmusiken zu verfertigen, in eine leichtsinnigkeit und Frechheit, sowohl im Sagen als Spielen: weswegen auch seine letztern Concerte nicht mehr so viel Beyfall verdienten, als die erstern. Man saget von ihm, daß er einer von denen sey, die den sogenannten lombardischen Geschmack, welcher darinne besteht, daß man bisweilen von zwey oder drey kürzern Noten, die anschlagende kurz macht,

machtet, und hinter die durchgehende einen Punkt setzt, und welcher Geschmack ohngefähr im Jahre 1722 seinen Anfang genommen hat, erfunden haben. Es scheint aber diese Schreibart, wie einige Merkmale zu erkennen geben, der Schottländischen Musik etwas ähnlich zu seyn; sie ist auch schon wohl zwanzig Jahre vor ihrem Aufkommen in Italien von einigen Deutschen Componisten hier und da, ob wohl nicht so häufig, angebracht worden: folglich könnte sie bey den Welschen nur als eine Nachahmung der jetztbenannten angesehen werden. Dem sey nun wie ihm wolle, so hat doch diese Veränderung der Art zu denken den gedachten berühmten Violinisten, vor seine Person, in den letzten Zeiten seines Lebens von dem guten Geschmacke fast ganz und gar abgeführt.

§. 59.

Der andre der oben erwähnten beyden lombardischen Violinisten, in einer der ersten und größten Meister Schwierigkeiten auf der Violine zu spielen. Er hat, wie man vorgeht, sich einige Jahre der musikalischen Gesellschaft ganz und gar entzogen, um einen aus ihm selbst fließenden Geschmack hervorzubringen. Dieser Geschmack ist aber so gerathen, daß er nicht nur des vorigen seinem in gewisser Art ganz entgegen ist, sondern auch im Singen unmöglich nachgeahmet werden kann; folglich nur denen Violinisten, die von der wahren guten Singart vielleicht wenig Empfindung haben, allein eigen bleibt. Wie aber jener durch die Vielheit seiner musikalischen Werke in eine Leichtsinigkeit und Frechheit verfiel, und durch solche sich von dem Geschmacke der andern merklich unterschied: so ist dieser hingegen, in Ansehung der Singart, oder vielmehr durch Verbannung des Guten und Gefälligen, so dieselbe hat, von allen andern ganz und gar abgegangen. Deswegen hat auch seine Composition nicht, mit der vorerwähnten ein gleiches Schicksal erhalten. Es sind in derselben fast nichts als trockene, einfältige, und ganz gemeine Gedanken anzutreffen, welche sich ebenfalls besser zur komischen, als zur ernsthaften Musik schicken möchten. Sein Spielen hat zwar, weil es etwas neues zu seyn geschienen, bey denen,
die

die das Instrument verstehen, viel Bewunderung, bey andern destoweniger Gefallen erwecket. Und weil er vielerley Arten und Schwierigkeiten des Bogenstriches erfunden, wodurch sein Vortrag sich von allen andern unterscheidet: so ist es denn auch geschehen, daß verschiedene deutsche Violinisten aus Neugierigkeit, aber nicht eben zu ihrem Vortheil, unter seine Information gerathen sind. Viele haben seine Art zu spielen angenommen und beybehalten: einige hingegen haben dieselbe, weil sie nachhero durch die gute Singart eines bessern überzeuget worden, wieder verlassen. Wie aber selten eine Copie dem Urbilde ganz ähnlich wird; man aber oftmals in dem Scholaren den Meister zu hören glaubet, und jenen auf dieses seine Unkosten zu schätzen pfelet: so kann es gar wohl geschehen, daß einige von dieses berühmten Violinisten seinen Scholaren, deren er seit geraumer Zeit eine ziemliche Anzahl gezogen, ein vieles zu seinem Nachtheile beygetragen haben. Sie haben vielleicht entweder seine Art zu spielen nicht recht begriffen; oder sie sind durch die Verschiedenheit der Gemüthsart verleitet worden, dieselbe noch bizarrer zu machen, und also denen, die wieder von ihnen gelernet haben, in einer viel verschlimmerten Gestalt beyzubringen. Folglich ist wohl zu glauben, daß er selbst vieles an Unterschiedenen, die sich rühmen, in seinem Geschmacke zu spielen, nicht gut heißen würde *).

*) Es ist deswegen einem jeden jungen Musikus anzurathen, nicht eher nach Italien zu gehen, als bis er das Gute vom Bösen in der Musik zu unterscheiden weis: denn wer nicht von musikalischer Wissenschaft etwas mit hinein bringt; der bringt auch, zumal jeziger Zeit, schwerlich was mit heraus. Ein angehender Musikus muß ferner in Italien immer mehr von Sängern, als von Instrumentisten zu profitiren suchen. Wen aber nicht etwan das Vorurtheil verleitet, der findet nunmehr das, was er in Italien und in Frankreich sich hätte zu Nutzen machen können, in Deutschland.

§. 60.

Ich habe die vorhin erwähnten beyden berühmten, und in mehr als einer Betrachtung bravsten Männer nicht angeführet, um ihre Verdienste zu schätzen, oder das, was sie wirklich Gutes haben, zu verkleinern. Ich habe es nur gethan, um einigermaßen den Ursprung zu entdecken, woher es gekommen ist, daß die heutigen welschen Instrumentisten, besonders aber die Violinisten, mehrentheils einen besondern, der guten Singart so sehr entgegen stehenden Geschmack angenommen haben, da doch der gute und wahre Geschmack allgemein seyn sollte. Einigen unter ihnen fehlet es zwar weder an der Erkenntniß, noch an der Empfindung dessen, was zum guten Singen gehöret: dennoch suchen sie solches auf ihren Instrumenten nicht nachzuahmen: sondern was sie bey den Sängern für was vortreffliches halten, das finden sie auf dem Instrument zu schlecht, und zu gering. Sie loben den Sänger, wenn er deutlich und ausdrückend singt; sie hingegen finden es für gut, wenn sie auf dem Instrumente dunkel und ohne Ausdruck spielen, sie billigen an dem Sänger einen modesten und schmeichelnden Vortrag; der ihrige hingegen ist wild und frech. Macht der Sänger ein Adagio, nicht mehr Auszierungen, als es die Sache leidet; so sagen sie, er singe meisterhaft: sie hingegen überhäufen das Adagio mit so vielen Manieren und wilden Läufen, daß man es eher für ein scherzhafes Allegro halten sollte, und die Eigenschaften des Adagio fast gar nicht mehr daran wahrnehmen kann.

§. 61.

Man findet auch, daß die jetzigen italiänischen Violinisten fast alle in einerley Geschmacke spielen: wodurch sie sich aber von ihren Vorfahren nicht auf die beste Art unterscheiden. Der Bogenstrich, welcher auf diesem Instrumente wie der Zungenstoß auf Blasinstrumenten, die Lebhaftigkeit der musikalischen Aussprache wirken muß, dienet ihnen öfters nur wie der Blasebalg bey einer Sackpfeife, das Instrument auf eine leyernde Art klingend zu machen. Sie suchen die größte Schönheit da, wo sie nicht zu finden ist, nämlich in der äußersten

sten

sten Höhe, am Ende des Griffbretes; sie klettern darauf immer in die Höhe, wie die Mondsüchtigen auf den Dächern herum, und versäumen darüber das wahre Schöne, das ist, sie berauben das Instrument mehrentheils seiner Gravität und Anmuth, welche die dicken Saiten zu wirken fähig sind. Das Adagio spielen sie zu frech, und das Allegro zu schläfrig. Sie halten im Allegro für was besonders, eine Menge Noten in einem Bogenstrich herzusetzen. Die Triller schlagen sie entweder zu geschwind und zitternd, oder wohl gar in der Terze; welches sie doch bey den Sängern für einen Fehler halten. Mit einem Worte, ihr Vortrag und ihre Art zu spielen ist so beschaffen, daß es klingt, als wollte ein geschickter Violinist einen ganz altväterischen auf eine lächerliche Art vorstellen. Diejenigen Zuhörer, welche von gutem Geschmacke sind, müssen deswegen öfters alle Mühe anwenden, um das Lachen zu verbergen. Wenn dergleichen neumodische italiänische Violinisten also, in einem Orchester, als Ripienisten gebraucht werden sollen, so verderben sie gemeiniglich mehr, als sie Gutes stiften *).

§. 62.

*) Man könnte deswegen gewisse berühmte Orchester, deren Mitglieder mit Italiänern vermischet sind, zum Beyspiele anführen. Man kann in denselben bemerken, daß wenn etwan eine, bey ihnen sonst ungewohnte Unordnung, oder ungleicher Vortrag verspüret wird, solches mehrentheils von einem ohne Augen und Ohren spielenden Italiäner herrühre. Sollte nun ebenfalls ein gutes Orchester das Unglück treffen, durch einen solchen Italiäner, wie ich ihn hier beschrieben habe, angeführet zu werden: so hätte man wohl nichts gewissers zu erwarten, als daß dasselbe seinen vorigen Glanz gänzlich verlieren werde. Glücklich ist also das Orchester, welches davon befreyet bleibt. Zu verwundern aber ist, daß solche italiänische Instrumentisten, von denen hier die Rede ist, oftmals bey solchen Musikverständigen Beyfall und Schutz finden, von welchen man es am allerwenigsten vermuthen sollte; bey solchen Tonkünstlern, deren
Einsicht

§. 62.

In der Composition der jetzigen italiänischen Instrumentisten, wenige davon ausgenommen, findet man mehr Frachheit und verworrene Gedanken, als Bescheidenheit, Vernunft und Ordnung. Sie suchen zwar viel Neues zu erfinden; sie verfallen aber dadurch in viele niederträchtige und gemeine Gänge, die mit dem, was sie noch gutes untermischen, wenig Gemeinschaft haben. Sie bringen nicht mehr solche rührende Melodien vor, als ehemals. Ihre Grundstimmen sind weder prächtig noch melodisch, und haben keinen sonderlichen Zusammenhang mit der Hauptstimme. In ihren Mittelstimmen findet man weder Arbeit, noch etwas gewagtes, sondern nur eine trockne Harmonie. Auch in ihrem Solo können sie einen Bass, der zuweilen einige melodische Bewegungen macht, nicht ausstehen. Sie lieben es vielmehr, wenn der Bass fein trocken einher geht, nur selten anschlägt, oder immer auf einem Tone trummelt. Sie geben vor, daß der Concertist dadurch am wenigsten bedeckt werde. Sie schämen sich aber vielleicht zu sagen, daß sie den Bass deswegen auf solche Art setzen, oder setzen lassen, damit der, der Harmonie und ihrer Regeln ganz unfundige Virtuose, sich so oft Gefahr laufe, seine Unwissenheit zu verrathen. Auf den ganzen Verhalt der Sache, und auf das Metrum, geben sie wenig Achtung. In der Modulation nehmen sie sich zu viel Freyheit. Sie suchen nicht die Leidenschaften so auszudrücken und zu vermischen, wie es in der Singmusik üblich ist. Mit einem Worte, sie haben den Geschmack ihrer Vorfahren in der Instrumentalmusik zwar verändert, aber nicht verbessert.

§. 63.

Einsicht und gereinigter Geschmack über dergleichen bizarre Art zu spielen viel zu weit erhaben ist, als daß sie einigen Gefallen daran finden könnten. Oftmals geschieht es wohl nur aus Verstellung, oder wer weiß noch für andern Ursachen.

S. 63.

In der Vocalcomposition der heutigen Nationalitaliäner ist die Rolle der Singstimme das Beste. Hierauf wenden sie den meisten Fleiß; sie machen sie dem Sängerbemquem, und bringen darinnen nicht selten artige Einfälle und Ausdrücke an. Oefters aber verfallen sie auch dabey in das Niederträchtige und Gemeine. Was die Begleitung der Instrumente betrifft, so unterscheidet sie sich nicht viel von der im vorigen §. beschriebenen Instrumentalcomposition. Das Ritornell ist meistens sehr schlecht, und scheint manchmal gar nicht zu dieser Arie zu gehören. Das richtige Metrum fehlt auch sehr öfters. Es ist zu bedauern, daß die meisten der jetzigen italiänischen Opercomponisten, deren einigen man das gute Naturell nicht absprechen kann, zu frühzeitig, ehe sie noch was von den Regeln der Sesekunst verstehen, für das Theater zu schreiben anfangen; daß sie sich nachgehends nicht mehr, wie ihre Vorfahren thaten, die Zeit nehmen, die Sesekunst aus dem Grunde zu studieren; daß sie dabey nachlässig sind, und mehrentheils zu geschwind arbeiten. Ich getraue mir eben nicht das Gegentheil zu erweisen, wenn jemand behaupten wollte, daß sie vielleicht noch schlechter seyn würden, wofern nicht ein und anderer große Componist unter ihren nordischen Nachbarn, absonderlich ein berühmter Mann, dem sie den wahren guten und vernünftigen Geschmack in der Singmusik fast abgetreten zu haben scheinen, ihnen noch, durch seine häufig in Italien aufgeführten Singspiele, mit guten Exempeln vorgienge, und dadurch öfters Gelegenheit gäbe, sich mit seinen Federn auszusmücken. So viel ist gewiß, daß die Anzahl der guten Ingeborenen welschen Componisten vor mehr und weniger als zwanzig Jahren, durch das, nicht gar lange nach einander erfolgte frühzeitige Absterben dreier jungen Componisten, welche einen hervorragenden Geist spüren ließen, und große Hoffnung gaben, aber alle dreye nicht völlig zur Reife gekommen sind, einen starken Verlust erlitten hat. Diese unterschieden sich in ihrer Art zu denken merklich von einander. Der eine hieß: Capelli, und dieser war zum Prächtigen, Feurigen und Fremden aufgelegt. Der andre war: Pergolesi. Dieser hatte zum Schmelzenden, Zärtlichen

lichen und Angenehmen viel Naturell, und bezeigte dabey viel guten Willen zur arbeitsamen Composition. Der dritte hieß: Vinci. Er war lebhaft, reich an Erfindung, angenehm, natürlich, und öfters sehr glücklich im Ausdrucke: weswegen er auch in kurzer Zeit durch nicht allzu viele Singspiele in ganz Italien schon einen allgemeinen Beyfall erworben hatte. Nur schien ihm die Geduld und die Lust zur sorgfältigen Ausbesserung seiner Gedanken etwas zu fehlen.

§. 64.

Uebrigens, wenn man die Fehler der Componisten von dem, was sie wirklich Gutes gethan haben, absondert; so kann man den Italiänern überhaupt die Geschicklichkeit im Spielen, die Einsicht in die Musik, die reiche Erfindung schöner Gedanken, und daß sie es im Singen zu einer größern Vollkommenheit gebracht haben, als irgend eine andre Nation, nicht absprechen. Nur schade, daß seit einiger Zeit die meisten ihrer Instrumentisten allzuweit von dem Geschmacke des Singens abgegangen sind: wodurch sie nicht nur viele, die ihnen nachzuahmen suchen, verführen, sondern auch sogar manche Sänger verleiten, die gute Singart zu verlassen. Es ist daher nicht ohne Grund zu befürchten, daß der gute Geschmack in der Musik, welchen die Italiäner ehemals vor den meisten Völkern voraus gehabt haben, sich bey ihnen nach und nach wieder verlieren, und andern gänzlich zu Theile werden könne. Einige vernünftige, und von Vorurtheilen befreiete italiänische Musikverständige gestehen dieses selbst zu. Sie wollen noch darzu behaupten, daß solches sowohl in Ansehung der Composition, als der Art zu spielen, bereits geschehen sey. Dem sey aber wie ihm wolle, so bleibt den Italiänern doch die gute Singart, welche sich auch so gar gewissermaßen bis auf ihre Gondelführer ausbreitet, vor allen andern Völkern noch eigen.

§. 65.

Bey den Franzosen findet sich das Gegentheil von dem, was ich von den Italiänern gesagt habe. Denn sowie die

die Italiäner in der Musik fast veränderlich sind; so sind die Franzosen darinne zu beständig und zu sklavisch. Sie binden sich allzusehr an gewisse Charaktere, welche zwar zum Tanze und zu Trinkliedern, aber nicht zu den ernsthafteren Stücken vortheilhaft sind: weswegen auch das Neue bey ihnen öfters alt zu seyn scheint. Die Instrumentisten pflegen sich zwar mit Ausführung großer Schwierigkeiten, und mit vielen Auszierungen im Adagio, nicht weit einzulassen; doch tragen sie ihre Sache mit vieler Deutlichkeit und Reinigkeit vor: womit sie zum wenigsten die guten Gedanken des Componisten nicht verderben. Wegen ihres deutlichen Vortrages sind sie in einem Orchester als Ripienisten besser zu gebrauchen, als die Italiäner. Es ist daher einem jeden angehenden Instrumentisten zu rathen, daß er mit der französischen Art zu spielen den Anfang mache. Er wird dadurch nicht allein die vorgeschriebnen Noten und die kleinen Auszierungen reinlich und deutlich vortragen lernen; sondern auch mit der Zeit den französischen Schimmer mit der italiänschen Schmeichelen zu vermischen fähig werden, und eine um so viel gefälligere Art zu spielen erlangen.

§. 66.

Die französische Art zu singen ist so beschaffen, daß dadurch nicht, wie bey den Italiänern, große Virtuosen können gezogen werden. Sie erschöpft das Vermögen der menschlichen Stimme bey weitem nicht. Ihre Arien sind mehr redend als singend. Sie erfordern fast mehr Fertigkeit der Zunge im Sprechen der Wörter, als Geschicklichkeit der Kehle. Der Zusatz der Manieren wird von den Componisten vorgeschrieben: folglich haben die Ausführer nicht nöthig, die Harmonie zu verstehen. Die Passagien sind bey ihnen im Singen fast gar nicht üblich: weil sie vorgeben, daß ihre Sprache dieselben nicht erlaube. Die Arien werden mehrertheils, wegen Mangel der guten Sänger, so gesetzt, daß sie ein jeder, wer nur will, nachsingen kann: welches zwar solchen Liebhabern der Musik, die nicht viel davon verstehen, ein Vergnügen machet; den Sängern aber keinen sonderlichen Vorzug

Vorzug giebt. Es bleibt ihren Sängern nichts besonders eigen, als die gute Action, welche sie vor andern Völkern voraus haben.

§. 67.

In der Composition verfahren die Franzosen sehr gewissenhaft. In ihren Kirchenmusiken findet man zwar mehr Bescheidenheit, aber auch mehr Trockenheit, als in den italiänischen. Sie lieben die natürlichen Gänge mehr, als die chromatischen. In der Melodie sind sie treuherziger als die Italiäner; denn man kann die Folge der Gedanken fast immer errathen: an Erfindungen aber sind sie nicht so reich, als jene. Sie sehen mehr auf den Ausdruck der Wörter, als auf reizenden oder schmeichelnden Gesang. So wie die Italiäner die Schönheit der Composition größten Theils nur in der Hauptstimme anzubringen suchen; wodurch zwar die Grundstimme dann und wann verabsäumt wird: so legen hingegen die Franzosen meistentheils mehr Schimmer in die Grundstimme, als in die Hauptstimme. Ihr Accompagnement ist mehr simpel, als erhaben. Ihr Recitativ singt zu viel, die Arien hingegen zu wenig; weswegen man in einer Oper nicht allemal errathen kann, ob man ein Recitativ oder ein Ariofo höre. Wosfern auf ein französisches Recitativ eine Arie folget, wird man ganz und gar eingeschlafert, und verliert alle Aufmerksamkeit: da doch der Endzweck einer Oper erfordert, daß die Zuhörer beständig mit einer angenehmen Abwechslung unterhalten, und immer aus einer Leidenschaft in die andre versetzt, ja daß die Leidenschaften selbst bisweilen auf einen gewissen Grad der Stärke getrieben werden, und wieder abnehmen sollen. Dieses kann aber der Dichter ohne Benhülfe des Componisten nicht allein bewerkstelligen. Doch was den französischen Opern, wegen des geringen Unterschieds, der sich zwischen Arien und Recitativen findet, an der Lebhaftigkeit abgeht, das ersetzen die Chöre und Tänze. Wenn man den ganzen Zusammenhang einer französischen Oper genau betrachtet, so sollte man glauben, als wenn die allzugewöhnliche Vermischung der Arien und Recitative

tative

tative mit Fleiß so eingerichtet würde, um die Chöre und Ballette desto mehr zu erheben. Ungeachtet nun diese, sowohl als die Auszierungen des Schauplazes, nur als ein Nebenwerk einer Oper anzusehen sind; wie denn absonderlich die Chöre in den italiänischen Opern wenig geachtet werden; so sind sie nichts desto weniger fast die Zierde der französischen Singspiele. Es ist unstreitig, daß die Musik der Franzosen sich zu dem in seiner Vollkommenheit betrachteten Tanzen viel besser schickt, als keine andre: dahingegen die italiänische zum Singen und Tanzen eine bessere Wirkung thut, als zum Tanzen. Doch ist auch nicht ganz zu läugnen, daß man in der französischen Instrumentalmusik, vornehmlich aber in ihren charakterisirten Stücken, wegen des an einander hangenden und concertirenden Gesanges, viele gefällige und annehmliche Gedanken antrifft, die sich im italiänischen Geschmacke mit prächtigen und erhabenen Gängen sehr wohl vermischen lassen.

§. 68.

Alle italiänischen Opern sind, wenn man sie im Ganzen betrachtet, auch nicht lauter Meisterstücke. Obgleich ihre vornehmsten Operndichter sich, absonderlich seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, alle Mühe gegeben haben, die Singspiele von vielen Ausschweifungen zu reinigen, und dem vernünftigen Geschmacke des französischen Tragödien-theaters, so viel als möglich ist, ähnlich zu machen; ob man wohl in Italien eine Menge vollkommen schöner Opernpoesien aufzuweisen hat: da hingegen die Franzosen in ihren meisten Opern noch immer an den Fabeln fleben, und an einer Menge unnatürlicher und abentheuerlicher Vorstellungen sich belustigen: so werden doch noch in Italien, sowohl durch manche Poeten, als durch die Componisten und Sänger große Fehler begangen. Die Poeten verbinden z. E. die Arien nicht allemal mit der Hauptsache: so daß manche Arie, die mit dem Vorigen nicht den gehörigen Zusammenhang hat, nur von ohngefähr eingeschoben zu seyn scheint. Manchmal mag es einigen Dichtern wohl an der Beurtheilung

lung oder an der Empfindung gefehlet haben: zuweilen aber kann es seyn, daß sie dem Componisten zu Gefallen, und nach gewissen Nebenabsichten haben dichten müssen: wenn nämlich die Worte nicht bequem in die Musik zu bringen gewesen sind; woran der Poet Schuld ist; oder wenn etwan der Componist eine Arie schon fertig hat, deren Worte sich nicht an den Ort, wo sie hinkommen sollen, schicken, und der Dichter also eine Parodie darüber machen muß; welche freylich nicht allemal zum besten geräth. Bisweilen müssen sich die Dichter nur bemühen, Worte mit solchen Selbstlautern ausfündig zu machen, die sich gut zu Passagien schicken: wodurch denn, wenn die Dichter nicht reich an Veränderungen der Gedanken und der Ausdrücke sind, dem Zusammenhange der Sache und der Schönheit der Poesie, freylich nicht allezeit gerathen wird. Doch wird man wahrnehmen, daß die großen Operndichter, den einzigen Metastasio ausgenommen, gemeiniglich bey weitem nicht so bequeme Arien zur Musik machen, als die mittelmäßigen. Diese müssen dem Componisten wohl bequemen, wenn sie anders vorkommen wollen: jene aber wollen sich auch öfters nicht einmal in billigen und nothwendigen Stücken, zum Vortheile der Musik, von ihrer vermeynten Höhe herab lassen: ob es gleich gar wohl möglich ist, daß die Poesie und Musik sich mit einander so vereinigen können, daß keine dabey zu kurz komme; wie nur noch erst kürzlich in einem eignen deutschen Werke: von der musikalischen Poesie, mit besondrer Gründlichkeit ist gezeiget worden.

§. 69.

Die Franzosen legen den Italiänern nicht ganz und gar ohne Grund zur Last, daß sie in den Arien ohne Unterschied zu viel Passagien anbringen. Es ist zwar wahr, daß wenn es der Sinn der Worte erlaubet, und der Sängers die Fähigkeit besitzt, Passagien lebhaft, egal, rund und deutlich heraus zu bringen, die Passagien eine ausnehmende Zierde im Singen sind. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß die Italiäner hierinne bisweilen zu weit gehen, und weder einen Unterschied

terschied der Worte, noch der Sängern machen; sondern nur mehrentheils der hergebrachten Gewohnheit ohne Beurtheilung nachgehen. Die Passagien mögen wohl anfangs einigen guten Sängern zu Gefallen so häufig eingeführet worden seyn, um die Geschicklichkeit ihrer Kehle zu zeigen. Es ist aber nachher ein Misbrauch daraus erwachsen; so, daß man glaubet, eine Arie ohne Passagien sey nicht schön, oder ein Sänger singe nicht gut, oder taue gar nichts, wenn er nicht auch gleich, wie ein Instrumentist, viele schwere Passagien zu machen wisse: ohne zu bedenken, ob der Text Passagien erlaube oder nicht. Es ist absonderlich nichts ungereimter, als wenn in einer sogenannten Actionarie, worinn ein hoher Grad des Affects, er mag klagend oder wütend seyn, liegt, und die mehr sprechend als singend seyn sollte, viele Passagien vorkommen. Diese unterbrechen und vernichten an diesem Orte den ganzen Ausdruck der Sache: zu geschweigen, daß dergleichen Arien bey vielen Sängern unbrauchbar werden. Sängern, welche die Fähigkeit haben, Passagien mit völliger Stärke und ohne Fehler der Stimme rund und deutlich heraus zu bringen, sind rar: da hingegen viele Sängern, ohne diese Geschicklichkeit und Naturgabe zu besitzen, dennoch gut seyn können. Ehe man zu einer Leichtigkeit in den Passagien gelanget, muß ein großer Fleiß und besondere Uebung vorher gehen. Diejenigen Sängern aber, welchen, ungeachtet alles angewendeten Fleißes, die Natur doch diese Leichtigkeit versaget, dürften nur, anstatt daß sie sich, um die Mode mit zu machen, mit Passagien martern, ihre Zeit auf etwas bessers wenden, nämlich schmackhaft und ausdrückend zu singen; welches sonst öfters dabey versäümet wird. Aus der übertriebenen Lust Passagien zu singen, entsteht auch öfters noch das Uebel, daß um einiger Sängern willen, denen zuwider zu seyn die Klugheit nicht allemal erlaubet, dem Componisten und dem Dichter die Freyheit ordentlich zu denken benommen wird. Doch es scheint, daß jeho der an den meisten Orten in Welschland eingerissene Mangel fertiger Sängern den Passagien öfters fast gar zu enge Gränzen setzen werde.

§. 70.

Der Ursachen, warum nicht alle Opern in Italien vernünftig und gut aufgeführt werden, kann es noch viel mehrere geben. Taugt vollends die ganze Erfindung und Ausführung der Oper von Seiten des Poeten nicht viel; denn nicht einmal alle Materien sind der Musik bequem, so kann es auch dem besten Componisten fehl schlagen; weil er selbst durch die Poesie nicht angefeuert wird. Wendete er auch alle seine Kräfte an, um etwas Gutes hervorzubringen; so kann dessen ungeachtet seine Composition doch nicht den erwarteten Beyfall erhalten: weil die meisten bisweilen aus Irrthum den guten oder schlechten Erfolg einer Oper nicht dem Poeten, sondern dem Componisten allein zuschreiben: obgleich der eine eben so viel als der andre beitragen muß, wenn die Oper von Seiten der Verfasser vollkommen seyn soll. Eine gute und durch den Dichter wohl ausgeführte Materie eines Singspiels, kann eine mittelmäßige Musik erheben: eine schlecht abgehandelte hingegen kann verursachen, daß eine darüber sehr wohl gesetzte Musik, wenn man sie öfters höret, Verdruß und Langeweile machet: besonders wenn die Sänger und Accompagnisten das Ihrige nicht auch gehörig dazu beitragen.

§. 71.

Wenn aber der Poet eine gute Materie gewählt und selbige nach aller möglichen Wahrscheinlichkeit aufgeführt hat; wenn er die Charaktere der aufgeführten Personen wohl von einander unterschieden, und solche, so viel als möglich ist, den Fähigkeiten, dem Alter, den Gemüthsneigungen und der Gestalt der Sänger gemäß eingerichtet hat; wenn er einen jeden so sprechen läßt, wie es dem Charaktere, den er vorstellt, zukömmt; wenn die Recitative nicht gar zu weitläufig, und die Worte der Arien nicht zu lang noch zu hochtrabend sind; wenn in den Arien zwar zuweilen einige mit der Musik bequem nachzumalende Gleichnisse, vornehmlich und unumgänglich aber die Sprache der Leidenschaften eingeführt worden; wenn die Leidenschaften sowohl an ihrer zu und abnehmenden

nehmenden

nehmenden Stärke, als an ihrer Verschiedenheit, geschickt mit einander abwechseln; wenn bequeme Versarten zu den Arien erwählet worden sind; wenn auch auf die zum Singen vorzüglich bequemen Wörter eine vernünftige Absicht gerichtet worden, die ungeschickten aber nach Möglichkeit vermieden sind; wenn ferner der Componist einen gereinigten Geschmack, und das Vermögen hat, die Leidenschaften den Worten gemäß mit der Musik auszudrücken; wenn er einen jeden Sänger nach seiner Stärke und ohne Parteylichkeit eingekleidet hat; wenn er alles in seinem gehörigen Zusammenhange wohl mit einander verbunden, dabey aber eine billige Kürze beobachtet hat; wenn die Sänger ihre Rollen dem vorzustellenden Charakter und der Absicht des Componisten gemäß, mit Ernst und Eifer ausführen; wenn die Accompagnisten der Vorschrift des Componisten und ihrer Pflicht nachkommen; wenn endlich die Auszierungen des Theaters und die Ballette mit dem Inhalte der Oper wohl übereinstimmen: so ist kein Zweifel, daß nicht eine italiänische oder nach italiänischer Art eingerichtete Oper, jedermann gefallen und für eines der angenehmsten Schauspiele gehalten werden könne.

§. 72.

Hierüber aber kann weder ein Italiäner noch ein Franzose, wenn er zumal niemals aus seinem Lande gekommen und nur immer einerley Art von Musik gewohnet gewesen ist, ein richtiges Urtheil fällen. Ein jeder wird die, welche seiner Landesart gemäß ist, für die beste halten, und die andre verachten. Es wird ihn immer entweder eine lange Gewohnheit oder ein eingewurzelttes Vorurtheil verhindern, das Gute des Gegentheils und das Schlechte seiner Partey einzusehen. Ein dritter hingegen, wenn er anders Einsicht und Erkenntniß besizet, und unparteyisch ist, kann hierbey den sichersten Ausschlag geben.

§. 73.

In Italien sind meines Wissens niemals, weder französische Opern öffentlich, noch Arien oder andre französische

Sänger dahin berufen worden. In Frankreich hingegen hat man zwar keine italiänische Oper öffentlich, doch aber italiänische Arien, Concerte, Trio, Solo u. d. m. insbesondre aufgeführt; auch italiänische Sänger dahin kommen lassen, und unterhalten: wovon unter andern das italiänische Concert an der Tuillerie, und verschiedene neuere Vorfälle Zeugniß geben. In Deutschland sind schon von mehr als siebenzig Jahren her, sowohl französische als italiänische Opern, und von noch längern Zeiten her andre, in beyderley Geschmacke verfertigte Musiken öffentlich und insbesondre aufgeführt worden: folglich hat man sich auch italiänischer und französischer Sänger dazu bedienet. Nachdem es aber die Italiäner im Geschmack immer weiter getrieben haben, die Franzosen hingegen immer auf einer Stelle geblieben sind: so hat man fast seit zwanzig oder dreyßig Jahren, außer den Balletten, weder französische Opern, noch andre von dieser Art Musik in Deutschland mehr gehört. Sowohl die im italiänischen Geschmacke gesetzten Opern, als Instrumentalstücke finden nicht nur bis jezo in ganz Deutschland, sondern auch in Spanien, Portugal, England, Pohlen und Rußland Beyfall. Der Franzosen ihre Sprache, Schriften, Poesie, Sitten, Gebräuche, Moden und was sie sonst Gutes vorzubringen wissen, wird von den meisten europäischen Völkern, besonders aber von den Deutschen geliebet: nur die Musik nicht mehr wie ehemals; ausgenommen von einigen jungen Leuten, deren erste Ausflucht nach Frankreich geht, und die allda etwan ein Instrument zu spielen anfangen, die französische Musik aber bequemer zu spielen finden, als die italiänische.

§. 74.

Man hat sich zwar seit etlichen und zwanzig Jahren, insonderheit in Paris, bemühet, den italiänischen Geschmack mit dem französischen zu vermischen. Allein man findet von dem guten Erfolge bis jezo noch keine sonderlichen Merkmale. In der Singmusik entschuldiget man sich immer mit
Der

der Sprache, daß dieselbe zu der italiänischen Singart nicht bequem sey. Vielleicht aber hat es noch an geschickten Componisten und guten Sängern gefehlet, um es gehörig ins Werk zu setzen. Man hat ja wohl über deutsche und engländische Worte, welche bey den Franzosen noch weniger im Credite stehen, mit gutem Erfolge im italiänischen Geschmacke in die Musik gesetzt; warum sollte es denn nicht auch über die so sehr beliebte französische Sprache angehen? Um den Franzosen dieses Vorurtheil zu benehmen, sollte man durch einen Componisten, der in der italiänischen Art eine schöne Arie zu machen weis, und die französische Sprache so gut, als die italiänische versteht, über französische Worte, die nach der italiänischen Weise eingerichtet wären, eine Arie verfertigen, und dieselbe durch einen guten italiänischen Sänger, der aber eine gute französische Aussprache haben müßte, absingen lassen. Dieses könnte zu einer Probe dienen, ob die Schuld an der Sprache, oder an der Unwissenheit der französischen Componisten liege, wenn die Musik im italiänischen Geschmacke sich nicht zur französischen Sprache schicken will.

§. 75.

In der Instrumentalmusik möchten es die Franzosen noch eher zu etwas bringen, wenn sie sowohl in Ansehung der Composition, als der Ausführung gute Meister und Muster von andern Völkern bey sich hätten: oder wenn ihre Componisten, Sänger und Instrumentisten mehr Liebhaber wären, andre Länder zu besuchen, um eine vernünftige Vermischung im Geschmacke zu machen. So lange sie sich aber noch von Vorurtheilen für ihr eignes Land beherrschen lassen; auch keine rechte, ächte und gute Beyspiele von Italiänern oder andern Nationen, die schon in einem vermischten Geschmacke sehen, singen oder spielen, in ihrem Lande haben; so lange sie den vermischten Geschmack in andern Ländern nicht zu erlangen suchen: werden sie entweder bleiben wie sie vor langen Zeiten gewesen sind; oder es steht zu befürchten, daß sie, wegen des Mangels guter Muster, wenn sie ja was neues einführen wollen, aus der allzugroßen Modestie, endlich in eine desto größere

größere Frechheit verfallen, und den ihnen immer noch eignen gewesenen netten und deutlichen Vortrag in eine bizarre und dunkle Art zu spielen verwandeln möchten. Bey einer neuen und fremden Sache wendet man mehrentheils nicht Zeit genug zur Untersuchung derselben an; sondern man fällt gemüthlich von einem äußersten Ende aufs andre: absonderlich wenn es auf die Wahl junger Leute ankömmt, welche durch alles, was nur neu ist, verblendet werden können.

§. 76.

Wollte man endlich die französische Nationalmusik, wenn man jede von der besten Seite betrachtet, in der Kürze charakterisiren, und den Unterschied des Geschmackes gegen einander halten; so würde diese Vergleichung, meines Erachtens, ohngefähr also ausfallen: Die Italiäner sind in der Composition uneingeschränkt, prächtig, lebhaftig, ausdrückend, tiefsinnig, erhaben in der Denkart, etwas bizarr, frey, verwegen, frech, ausschweifend, im Metrum zuweilen nachlässig; sie sind aber auch singend, schmeichelnd, zärtlich, rührend, und reich an Erfindung. Sie schreiben mehr für Kenner als für Liebhaber. Die Franzosen sind in der Composition zwar lebhaft, ausdrückend, natürlich, dem Publicum gefällig und begreiflich, und richtiger im Metrum als jene; sie sind aber weder tiefsinnig noch kühn; sondern sehr eingeschränkt, sflavisch, sich selbst immer ähnlich, niedrig in der Denkart, trocken an Erfindung; sie wärmen die Gedanken ihrer Vorfahren immer wieder auf, und schreiben mehr für Liebhaber als für Kenner.

Die italiänische Singart ist tiefsinnig und künstlich; sie rühret, und setzet zugleich in Bewunderung; sie beschäftigt den musikalischen Verstand; sie ist gefällig, reizend, ausdrückend, reich im Geschmacke und Vortrage, und versetzet den Zuhörer, auf eine angenehme Art, aus einer Leidenschaft in die andre. Die französische Singart ist mehr hümpel als künstlich, mehr sprechend als singend; im Ausdrucke der Leidenschaften und der Stimme, mehr übertrieben als natürlich; im Geschmacke und Vortrage ist sie arm, und sich selbst

selbst

selbst immer ähnlich; sie ist mehr für Liebhaber als für Musikverständige; sie schicket sich besser zu Trinkliedern als zu ernsthaften Arien, und belustiget zwar die Sinne, den musikalischen Verstand aber läßt sie ganz müßig.

Die italiänische Art zu spielen ist willkührlich, ausschweifend, gekünstelt, dunkel, auch öfters frech und bizarr, schwer in der Ausübung; sie erlaubet viel Zusatz von Manieren und erfordert eine ziemliche Kenntniß der Harmonie; sie erwecket aber bey den Unwissenden mehr Bewunderung als Gefallen. Die französische Spielart ist sklavisch, doch modest, deutlich, nett und reinlich im Vortrage, leicht nachzuahmen, nicht tiefsinnig noch dunkel, sondern jedermann begreiflich, und bequem für die Liebhaber; sie erfordert nicht viel Erkenntniß der Harmonie, weil die Auszierungen mehrentheils von dem Componisten vorgeschrieben werden; sie verursacht aber bey den Musikverständigen wenig Nachdenken.

Mit einem Worte: die italiänische Musik ist willkührlich, und die französische eingeschränkt: daher es bey dieser mehr auf die Composition, als auf die Ausführung, bey jener aber fast so viel, ja bey einigen Stücken fast mehr auf die Ausführung, als auf die Composition ankömmt, wenn eine gute Wirkung erfolgen soll.

Die italiänische Singart ist ihrer Art zu spielen, und die französische Art zu spielen, ihrer Singart vorzuziehen.

§. 77.

Die Eigenschaften dieser beyden Musikarten könnten zwar noch weitläufiger ausgeführet, und noch genauer untersucht werden. Allein dieses würde vielmehr in eine eigne und besondere Abhandlung davon, als hieher gehören. Inzwischen habe ich mich doch bemühet, die vornehmsten Wahrheiten und Kennzeichen derselben, und des dazwischen befindlichen Unterschiedes, in der Kürze zu bemerken. Ich lasse einem jeden die Freyheit, aus dem angeführten den Schluß zu ziehen. Welcher Geschmack von beyden mit Recht den Vorzug verdiene. Ich habe aber zu der Billigkeit meiner Leser das Vertrauen, daß sie mich um so viel weniger hierbey einer

Parteylichkeit beschuldigen werden: da dasjenige, was ich etwan selbst vom Geschmacke erlanget habe, sowohl aus dem Französischen, als aus dem Italiänischen geflossen ist; da ich beyde Länder, in der ausdrücklichen Absicht, mir das Gute von beyden in der Musik zu Nuß zu machen, durchreiset bin; und da ich also von beyden Musikarten einen Augen- und Ohrenzeugen abgeben kann.

§. 78.

Wenn man die Musik der Deutschen von mehr als einem Jahrhunderte her genau untersucht: so findet man zwar, daß die Deutschen es schon vor geraumer Zeit, nicht nur in der harmonischrichtigen Sekkunst, sondern auch auf vielen Instrumenten sehr weit gebracht hatten. Vom guten Geschmacke aber, und von schönen Melodien findet man, außer einigen alten Kirchengesängen, wenig Merckmaale; sondern vielmehr, daß sowohl ihr Geschmack, als ihre Melodien, länger als bey ihren Nachbarn, ziemlich platt, trocken, mager und einfältig gewesen.

§. 79.

Ihre Composition war, wie gesagt, harmonisch und vollstimmig; aber nicht melodisch und reizend.

Sie suchen mehr künstlich, als begreiflich und gefällig, mehr für das Gesicht als für das Gehör zu setzen.

Die ganz Alten brachten in einem ausgebreiteten Stücke zu viele und zu überflüssige Cadenzen nach einander an: indem sie fast aus keiner Tonart in die andre, ohne vorher zu cadenziren, auszuweichen pflegten: durch welche Aufrichtigkeit aber das Gehör selten überraschet wurde.

Es fehlet ihnen an einer guten Wahl und Verbindung der Gedanken.

Die Leidenschaften zu erregen und zu stillen, war ihnen etwas unbekanntes.

§. 80.

In ihrer Singmusik suchten sie mehr die bloßen Wörter, als den Sinn derselben, oder den damit verknüpften Affect

fect auszudrücken. Viele glaubten dieserwegen schon eine Genüge geleistet zu haben, wenn sie z. E. die Worte: Himmel und Hölle durch die äußerste Höhe und Tiefe ausdrückten: wodurch denn oft viel lächerliches mit unter zu laufen pflegte. In Singstücken liebten sie sehr die äußerste Höhe, und ließen in derselben immer Worte aussprechen. Hierzu mögen die Falsetstimmen erwachsener Personen, welchen die Tiefe gemeiniglich beschwerlich ist, einige Ursache gegeben haben. Den Sängern gaben sie unter geschwinden Noten viele Worte nach einander auszusprechen; welches aber der Eigenschaft des guten Singens zuwider ist, die Sänger verhindert, die Töne in ihrer gehörigen Schönheit hervorzubringen, und sich von der gemeinen Rede allzu wenig unterscheidet *). Ihre Singarien bestunden mehrentheils aus zwei Reprisen; sie waren sehr kurz; aber auch sehr einfältig und trocken.

S. 81.

*) Obgleich einige wenige Deutsche, durch Nachahmung des italiänischen Geschmacks, diesen Fehler, welcher nur in der komischen Musik eine Schönheit ist, abgeleget haben: so ist er doch, auch zu jetziger Zeit, noch nicht gänzlich ausgerottet. Wie die Singart der Deutschen in den alten Zeiten beschaffen gewesen sey, kann man auch noch bis auf diese Stunde in den meisten Städten an den Chor- oder Schulsängern abnehmen. Diese bringen es zwar im Notenlesen weiter, als viele galante Sängere anderer Völker: allein mit der Stimme wissen sie fast gar nicht umzugehen. Sie singen daher meistens ohne Licht und Schatten, in einerley Stärke des Tones. Die Nasen- und Gurgelfehler kennen sie kaum. Die Vereinigung der Bruststimme mit dem Falset ist ihnen eben so unbekannt, als den Franzosen. Mit dem Triller begnügen sie sich so, wie ihn die Natur giebt. Von der italiänischen Schmeichelen, welche durch geschleifte Noten und durch das Vermindern und Verstärken des Tones gewirkt wird, haben sie wenig Empfindung. Ihr unangenehmes, übertriebnes, allzurauschendes Stoßen mit der Brust,

S. 81.

Die Instrumentalmusik der Deutschen in den vorigen Zeiten sah mehrentheils auf dem Papiere sehr bunt und gefährlich aus. Sie schrieben viele drey-, vier- und mehrmal geschwänzte Noten. Weil sie aber dieselben in einer sehr gelassenen Geschwindigkeit ausführten: so klangen ihre Stücke dessen ungeachtet nicht lebhaft, sondern matt und schläfrig: Sie hielten mehr von schweren als leichten Stücken, und suchten mehr Bewunderung zu erwecken, als zu gefallen.

Sie beflissen sich mehr, den Gesang der Thiere, z. E. des Ruckfs, der Nachtigall, der Henne, der Wachtel u. s. w. auf ihren Instrumenten nachzumachen: wobey der Trompete und der Zeyer auch nicht vergessen wurde: als der Menschenstimme nachzuahmen.

Desters war ein sogenanntes Quodlibet, wobey entweder in Singstücken lächerliche Worte ohne Zusammenhang vorkommen, oder in Instrumentalstücken die Sangweisen gemei-

Brust, wobey sie sich die Fertigkeit der Deutschen, das h auszusprechen, rechtschaffen zu Nutzen machen, und bey allen Noten: ha ha ha ha hören lassen, verursacht, daß die Passagien alle gebacket klingen; und ist von der Art, mit welcher die welschen Bruststimmen die Passagien vortragen, weit entfernt. Den stampeln Gesang hängen sie nicht genug an einander, und verbinden denselben nicht durch vorhaltende Noten: weswegen ihr Vortrag sehr trocken und einfältig klingt. Es fehlet diesen deutschen Chorsängern zwar weder an natürlich guten Stimmen, noch an der Fähigkeit etwas zu lernen: es fehlet ihnen vielmehr an der guten Unterweisung. Die Cantores sollen, wegen der mit ihrem Amte immer verknüpften Schularbeiten, zugleich halbe Gelehrte seyn. Deswegen wird öfters bey der Wahl mehr auf das letztere, als auf die Wissenschaft in der Musik gesehen. Die nach solchen Absichten erwählten Cantores treiben deswegen die Musik, von der sie ohnedem sehr wenig wissen,

gemeiner und niederträchtiger Trinklieder unter einander gemischt wurden, ihr angenehmster Zeitvertreib.

Auf der Geige spielten sie mehr harmonisch als melodisch. Sie setzten viele Stücke, wozu die Violinen umgestimmt werden mußten. Die Saiten wurden nämlich, nach Anzeige des Componisten, an statt der Quinten in Secunden, Terzen oder Quartan gestimmt; um die Accorde desto leichter zu haben: welches aber bey den Passagien elne nicht geringe Schwierigkeit verursachte.

Ihre Instrumentalstücke bestunden meistens aus Sonaten, Partieen, Intraden, Märschen, Gassenhauern und vielen andern oft lächerlichen Charakteren, deren Gedächtniß jezo verloschen ist.

Das Allegro bestund mehrentheils vom Anfange bis zum Ende aus lauter Passagien, da fast immer ein Tact dem andern ähnlich war, und von einem Tone zum andern durch die Transpositionen wiederholet wurde; welches aber endlich nothwendig einen Ekel verursachen mußte. Dester blieben

wissen, nur als ein Nebenwerk. Sie wünschen nichts mehr, als bald durch eine gute fette Dorfsparre, von der Schule, und zugleich von der Musik erlöset zu werden. Findet sich auch ja noch hie und da ein Cantor, der das Seinige versteht, und seinem musikalischen Amte rechtschaffen vorzustehen Lust hat: so suchen an vielen Orten die Obersten der Schule einige geistliche Aufseher derselben, unter denen viele der Musik auffällig sind, nicht ausgenommen, sowohl den Cantor, als die Schüler, an Ausübung der Musik zu hindern. Auch so gar in denen Schulen, welche besage ihrer Befehle, hauptsächlich in der Absicht gestiftet worden sind, daß die Musik darinne vorzüglich soll gelehret und gelernet, und musici eruditi gezogen werden, ist öfters der durch den Vorsteher unterstützte Rector der abgefagteste Feind der Musik. Gerade als wenn ein guter Lateiner und ein guter Musikus Dinge wären, deren eines das andre nothwendiger Weise aufhebt. Die mit den Cantordiensten verknüpfen

blieben sie nicht länger als nur wenige Tacte bey einerley Tempo: sie vermischten vielmehr in einem Satze, bald etwas langsameres, bald wieder etwas geschwinderes mit einander.

Ihr Adagio hatte mehr eine natürliche Harmonie, als gute Melodie. Sie machten darinne auch wenige Manieren; außer daß sie dann und wann die springenden Intervalle mit laufenden Noten ausfüllten. Die Schlüsse ihrer langsamen Stücke waren einfältig. Anstatt daß man jetziger Zeit, wenn man z. E. in E schließen will, den Triller auf dem D oder H schlägt; so schlugen sie denselben auf dem C, welchen sie die Zeit einer punktirten Note gaben, und ließen das H als eine kurze Note nur simpel hören; der Endigungsnote C aber wurde noch eine, um einen Ton höher stehende Note, als ein besondrer Zierrath angeschleifet. Ihre Cadenzen waren ohngefähr in der Ausführung so beschaffen:



Von

knüpften Vortheile sind an vielen, ja an den meisten Orten, so gering, daß ein guter Musikus Bedenken tragen muß, einen solchen Dienst ohne Noth anzunehmen. Da es nun auf solche Art in Deutschland an guter Anweisung, vornehmlich in der Vocalmusik, fehlet; da derselben auch noch dazu an vielen Orten unübersteigliche Hindernisse in den Weg geleyet werden: so können auch nicht leicht gute Sänger erzogen werden. Es ist bey diesen Umständen zu vermuthen, daß bey den Deutschen die gute Singart niemals so allgemein werden dürfte, als bey den Italiänern; bey welchen schon von so vielen Zeiten her dießfalls die besten Anstalten vorhanden sind: es wäre denn, daß große Herren Vorschub thäten, Singeschulen anzulegen, in welchen die gute und rechte italiänische Singart gelehret würde.

Von vorhaltenden Noten, welche den Gesang an einander zu binden, und auf eine angenehme Art die Consonanzen in Dissonanzen zu verwandeln dienen, mußten sie wenig oder gar nichts: weswegen ihre Art zu spielen nicht rührend noch reizend, sondern platt und trocken war.

Vielerley Instrumente, von denen man iho kaum noch die Namen weiß, waren bey ihnen üblich. Es ist daher zu vermuthen, daß man wegen Vielheit derselben, mehr Ursach gehabt habe, ihren Fleiß als ihre Geschicklichkeit im Spielen zu bewundern.

§. 82.

So schlecht es aber in den vorigen Zeiten bey aller gründlichen Einsicht der deutschen Componisten in der Harmonie mit ihrem, und der deutschen Sängern und Instrumentisten ihrem Geschmacke ausgesehen haben mag: so ein andres Ansehen hat es doch nunmehr nach und nach damit genommen. Denn wenn man auch von den Deutschen nicht eben sagen kann, daß sie einen eigenthümlichen und von andern Nationalmusiken sich ganz unterscheidenden Geschmack hervorgebracht hätten: so sind sie hingegen desto fähiger, einen andern, welchen sie nur wollen, anzunehmen, und wissen sich das Gute von allen Arten der ausländischen Musik zu Nutzen zu machen.

§. 83.

Es fiengen schon im vorigen Jahrhunderte seit der Mitte desselben, einige berühmte Männer, welche theils Italien oder Frankreich selbst besuchet, und darinne profitiret hatten, theils aber auch die Arbeiten und den Geschmack der verdienten Ausländer zu Mustern nahmen, an, die Ausbesserung des musikalischen Geschmackes zu bearbeiten. Die Orgel- und Clavierspieler, unter den letztern vornehmlich Froberger, und nach ihm Pachelbel, unter den erstern aber Keiser, Buxtehude, Bruhns und einige andre, setzten fast am ersten die schmachhaftesten Instrumentalstücke ihrer Zeit für ihre Instrumente. Absonderlich wurde die Kunst die
Orgel

Orgel zu spielen, welche man größtentheils von den Niederländern empfangen hatte, um diese Zeit schon von den oben genannten und einigen andern geschickten Männern, sehr weit getrieben. Endlich hat sie der bewundernswürdige Johann Sebastian Bach, in den neuern Zeiten zu ihrer größten Vollkommenheit gebracht. Nur ist zu wünschen, daß dieselbe nach seinem Absterben, wegen der geringen Anzahl derer, die noch einigen Fleiß darauf wenden, sich nicht wieder dem Abfalle, oder gar dem Untergange nähern möge *).

§. 84.

*) Man kann zwar nicht läugnen, daß es in gegenwärtigen Zeiten unter den Deutschen viele gute Clavierspieler gebe: die guten Organisten aber sind anjeho in Deutschland viel rarer, als vor diesem. Es ist wahr, daß man noch hier und da einen und den andern braven und geschickten Orgelspieler findet. Allein es ist auch eben so gewiß, daß man öfters, so gar in manchen Hauptkirchen großer Städte, die Orgeln von solchen durch ordentliche Vocation dazu berechtigten Stümpfern mishandeln höret, welche kaum werth wären, Sackpfeifet in einer Dorfschenke zu seyn. Es fehlet so weit, daß dergleichen unwürdige Organisten etwas von der Composition verstehen sollten; daß sie vielmehr nicht einmal einen wohlklingenden und richtigen Bass zu der Melodie eines Chorals ausfinden können; geschweige daß sie dazu zum wenigsten noch zwei richtige Mittelstimmen zu treffen fähig wären. Ja nicht einmal die simple Melodie eines Choralgesanges kennen sie. Öfters sind die blökenden Currentjungen ihre Vorsänger und Muster, nach deren Fehlern sie die Melodien wohl alle Monate immer wieder aufs neue verbunzen. Unter Orgel und Clavichymbal machen sie keinen Unterschied. Daß der Orgel eigne Tractament ist ihnen so unbekannt, als die Kunst, ein geschicktes Vorspiel vor einem Gesange zu machen: ungeachtet es nicht an gestochenen und geschriebenen Mustern fehlet, woraus sie beydes, wenn sie wollen, erlernen könnten.

Sie

S. 84.

Den merkwürdigsten Zeitpunkt, worinn absonderlich der Geschmack der Deutschen, in Ansehung der Vocalcomposition angefangen hat, eine bessere Gestalt zu gewinnen, könnte man ohngefähr um das Jahr 1693 sehen; als zu welcher Zeit nach des um die Vertheidigung und die Geschichtskunde der Musik ausnehmend verdienten Herrn Matthesons Berichte, im musikalischen Patrioten, S. 181 und 343. der Capellmeister Couffer, die neue oder italiänische Singart in den hamburgischen Opern eingeführet hat. Um eben diese Zeit fieng der berühmte Reinhard Keiser an, sich mit seinen Opercompositionen hervorzuthun. Dieser schien zu einem, mit reicher Erfindung verknüpften, angenehm singenden Wesen gleichsam geboren zu seyn; er belebte also die neue Singart

Sie ziehen lieber ihre eignen, aus dem Stegreife erschnapten Gedanken, den besten, mit Vernunft und Ueberlegung ausgearbeiteten Orgelstücken berühmter Männer vor. Mit ihren ungeschickten bockpfeiferhaften Coloraturen, welche sie zwischen jedem Einschnitte eines Chorals herleyern, machen sie die Gemeine irre, anstatt ihren Gesang in Ordnung zu erhalten. Von der Art, wie man das Pedal brauchen soll, hat mancher nicht einmal reden hören. Der kleine Finger der linken Hand, und der linke Fuß stehen bey vielen in solcher Verbindung mit einander, daß niemals einer ohne des andern Vorwissen und Uebereinstimmung einen Ton anzuschlagen sich getrauet. Ich will nicht einmal gedenken, wie sie öfters eine ohnedem schlecht genug ausgeführte Kirchenmusik durch ihr elendes Accompagnement noch schlechter machen. Schade! wenn Deutschland den Vorzug des Besizes guter Orgelspieler nach und nach wieder verlieren sollte. Freylich geben die, an den meisten Orten gar zu geringen Besoldungen eine schlechte Aufmunterung zu dem Fleiße in der Orgelwissenschaft. Freylich wird auch mancher geschickter Organist durch den Hochmuth und Eigensinn einiger seiner geistlichen Befehlshaber niedergeschlagen.

Unterhalt X. B. I. St.

E

art auf eine vorzügliche Weise. Ihm hat der gute Geschmack in der Musik in Deutschland unstreitig viel zu danken. Die in Hamburg und Leipzig nach dieser Zeit ziemlich lange in blühenden Zustande gewesenen Opern und die berühmten Componisten, welche zugleich, nebst Reifern, von Zeit zu Zeit, ungeachtet der öfters schlechten, und nicht selten gar niederträchtigen Texte, für dieselben gearbeitet haben, haben zudem Grade des guten Geschmackes, in welchem die Musik in Deutschland gegenwärtig steht, gute Vorbereitungen gemacht. Es könnte als ein Ueberfluß angesehen werden, wenn ich diejenigen großen Männer, welche sich in den jetztgenannten Zeiten sowohl in der Kirchen-, Theatral- und Instrumentalcomposition, als auch auf Instrumenten, unter den Deutschen berühmt gemacht haben, und deren einige entschlafen, einige noch am Leben sind, alle mit Namen auführen wollte. Ich bin versichert, daß sie in und außer Deutschland alle so bekannt sind, daß ihre Namen meinen Musikliebenden Lesern, ohne vieles Nachdenken, gleich beyfallen werden. So viel ist gewiß, daß ihnen diejenigen, welche zu unsern Zeiten in der Tonkunst hervorrangen, den größten Dank schuldig sind.

§. 85.

Bei allen diesen Bemühungen braver Tonkünstler aber fanden sich in Deutschland doch noch unterschiedene Hindernisse, welche dem guten Geschmacke im Wege standen. Man war öfters nicht so bemüht, den Erfindungen dieser berühmten Männer den gehörigen Beyfall zu geben, und ihnen nachzufolgen, wie es wohl hätte seyn sollen. An vielen Orten bekümmerte man sich nicht einmal darum: sondern blieb immer bey dem Alten stehen. Ja was noch mehr ist, es fanden sich vielmehr unterschiedene Widersacher, welche aus einer ungereimten Liebe zu dem Alterthume schon darinne, weil die Ausarbeitungen gedachter Männer von der alten Art abgien- gen, Ursache genug zu haben glaubten, alles als Ausschweifungen zu verwerfen. Wie lange ist es her, daß man noch die alte Weise in Deutschland mit großer Hitze, obgleich desto schwächern Gründen, zu vertheidigen suchte? Viele, die auch noch Lust gehabt hätten zu profitiren, hatten weder das Ver-
mögen,

mögen, an solche Orte zu reisen, wo die Musik im Flore war, noch auch sich Musikalien von da zu verschreiben. Es ist nicht zu läugnen, daß durch die Einführung des Cantatenstyls in die Kirchen der Protestanten, dem guten Geschmacke auch ein besondrer Vortheil zugewachsen ist. Allein, wie viel Widerspruch hat es nicht zu überwinden gekostet, ehe die Cantaten und Oratorien in der Kirche einen festen Fuß haben fassen können? vor wenigen Jahren gab es noch Cantores, die in ihrem mehr als funfzigjährigen Amte sich noch nicht hätten überwinden können, ein Kirchenstück von Telemannen aufzuführen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn man zu gleicher Zeit an einem Orte in Deutschland gute, am andern aber sehr unschmackhafte und ungesalzene Musik angetroffen hat. Wer nun von Ausländern etwa zum Unglücke an einem der letztern Orte Musik gehöret hatte, und alle Deutschen hiernach beurtheilte; der konnte sich freylich von ihrer Musik nicht die vortheilhaftesten Begriffe machen.

§. 86.

Die Italiäner pflegten vor diesem den deutschen Geschmack in der Musik: un gusto barbaro, einen barbarischen Geschmack zu nennen. Nachdem es sich aber gefügt, daß einige deutsche Tonkünstler in Italien gewesen, und allda Gelegenheit gehabt haben, von ihrer Arbeit sowohl Opern als Instrumentalmusik mit Beyfalle aufzuführen; da wirklich die Opern, an welchen man in Italien zu jetzigen Zeiten den meisten Geschmack, und zwar mit Rechte findet, von der Feder eines Deutschen herkommen: so hat sich das Vorurtheil nach und nach verloren. Doch muß man auch sagen, daß die Deutschen sowohl den Italiänern, als auch eines Theils den Franzosen, wegen dieser vortheilhaften Veränderung ihres Geschmackes, ein vieles zu danken haben. Es ist bekannt, daß an verschiedenen deutschen Höfen, als: in Wien, Dresden, Berlin, Hannover, München, Anspach u. a. m. schon von hundert Jahren her, italiänische und französische Componisten, Sänger und Instrumentisten in Diensten gestanden sind, und Opern aufgeföhret haben. Es ist bekannt, daß einige große Herren viele von ihren Tonkünstlern nach Italien

und Frankreich haben reisen lassen, und daß, wie ich schon oben gesagt habe, viele der Verbesserer des Geschmacks der Deutschen, entweder eines oder beides dieser Länder besucht haben. Diese haben also sowohl von dem einen als von dem andern den Geschmack angenommen, und eine solche Vermischung getroffen, welche sie fähig gemacht hat, nicht nur deutsche, sondern auch italiänische, französische und engländische Opern, und andre Singspiele, eine jede in ihrer Sprache und Geschmacke zu componiren, und mit großem Beyfalle aufzuführen. Weder von den italiänischen noch französischen Tonkünstlern kann man dergleichen sagen. Nicht daß es ihnen am Talente dazu fehlte: sondern weil sie sich wenig Mühe geben, fremde Sprachen zu lernen; weil sie allzusehr von Vorurtheilen eingenommen sind; und weil sie sich nicht überreden können, daß außer ihnen, und ohne ihre Sprache etwas Gutes in der Singmusik hervorgebracht werden könne.

§. 87.

Wenn man aus verschiedener Völker ihrem Geschmacke in der Musik mit gehöriger Beurtheilung das Beste zu wählen weis, so fließt daraus ein vermischter Geschmack, welchen man, ohne die Gränzen der Bescheidenheit zu überschreiten, nunmehr sehr wohl: den Deutschen Geschmack nennen könnte: nicht allein, weil die Deutschen zuerst darauf gefallen sind; sondern auch, weil er schon seit vielen Jahren an unterschiedenen Orten Deutschlands eingeführet worden ist, und noch blühet, auch weder in Italien noch Frankreich, noch in andern Ländern mißfällt.

§. 88.

Wosfern nun die Deutsche Nation von diesem Geschmacke nicht wieder abgeht: wenn sie sich bemühet, wie bishero ihre berühmtesten Componisten gethan haben, darinne immer weiter nachzuforschen; wenn ihre neuangehenden Componisten sich mehr, als jehziger Zeit leider geschieht, befließigen, nebst ihrem vermischten Geschmacke, die Regeln der Sckunst, so wie ihre Vorfahren gründlich zu erlernen; wenn sie sich nicht an der puren Melodie, und an der Verferti-

gung

gung theatralischer Arien allein begnügen, sondern sich sowohl im Kirchenstyle als in der Instrumentalmusik auch üben; wenn sie wegen Einrichtung der Stücke, und wegen vernünftiger Verbindung und Vermischung der Gedanken, solche Componisten, welche einen allgemeinen Beyfall erhalten, sich zu den Mustern vorstellen, um ihrer Art zu sezen, und ihrem feinen Geschmacke nachzuahmen: doch daß sie sich dabey nicht gewöhnen, wie es von sehr vielen geschieht, sich mit fremden Federn zu schmücken, und etwa den Hauptsatz, oder den ganzen Zusammenhang von diesem oder jenem auszuschreiben oder aufzuwärmen; wenn sie vielmehr ihre eigne Erfindungskraft dran strecken, um ihr Talent ohne Nachtheil eines andern zu zeigen und aufzuräumen, und um nicht, an statt Componisten zu werden, immer nur Copisten zu verbleiben; wenn die Deutschen Instrumentisten sich nicht, wie oben von den Italiänern gesaget worden ist, durch eine bizarre und komische Art auf Irrwege führen lassen: sondern die gute Singart und diejenigen, welche in einem vernünftigen Geschmacke spielen, zum Muster nehmen; wenn ferner die Italiäner und die Franzosen den Deutschen in der Vermischung des Geschmackses so nachahmen wollten, wie die Deutschen ihnen im Geschmacke nachgeahmet haben; wenn dieses alles, sage ich, einmüthig beobachtet würde: so könnte mit der Zeit ein allgemeiner guter Geschmack in der Musik eingeführet werden. Es ist auch dieses so gar unwahrscheinlich nicht; weil weder die Italiäner noch die Franzosen, doch mehr die Liebhaber der Musik, als die Tonkünstler unter ihnen, mit ihrem puren Nationalgeschmacke selbst mehr recht zufrieden sind; sondern schon seit einiger Zeit an gewissen ausländischen Componisten mehr Gefallen als an ihren inländischen bezeiget haben.

§. 80.

In einem Geschmacke, welcher so, wie der isige deutsche, aus einer Vermischung des Geschmackses verschiedner Völker besteht, findet eine jede Nation etwas dem ihrigen ähnliches, welches ihr also niemals misfallen kann. Müßte man auch gleich in Betrachtung aller über den Unterschied des Geschmackses

schmackes bisher angeführten Gedanken und Erfahrungen dem puren italienischen Geschmacke vor dem puren französischen einen Vorzug einräumen: so wird doch jedermann eingestehen, weil der erste nicht mehr so gründlich als vor diesem ist, sondern sehr frech und bizarr geworden, der andre hingegen gar zu simpel geblieben ist, daß deswegen ein von dem Guten beyder Arten zusammengesetzter und vermischter Geschmack unfehlbar allgemeiner und gefälliger seyn müsse; denn eine Musik, welche nicht in einem einzelnen Lande oder in einer einzelnen Provinz, oder nur von dieser oder jener Nation allein, sondern von vielen Völkern angenommen und für gut erkannt wird, ja, aus den angeführten Ursachen nicht anders als für gut erkannt werden kann, muß, wenn sie sich anders auf die Vernunft und eine gesunde Empfindung gründet, außer allem Streite die beste seyn.

Geschrieben im Jahre 1752.

Plutus

oder

von den Reichthümern *).

Wir spazierten jüngsthin gleichsam staunend an dem Fuße des reizenden Hügels, den Sie wohl kennen, und der in unsern jugendlichen Jahren so oft der Zeuge unsrer freundschaftlichen Freuden gewesen ist. Einstmals erschreckte uns das Geräusche einer wie ein Pfeil daher fahrenden Kutsche. Sie überrennte beynah den guten Medon, der sich kaum noch retten konnte. Sie wissen, wie dieser sich durch die ersten Bewegungen des Zornes dahin reißen läßt. Diese verdammten reichen Pursche, sagte er, sie sehen uns andre bald nicht anders an, als wie Würmer, welche sie nach ihrem Belie.

*) Aus Zselins vermischten Schriften I. Band. Zürich 1770. 8.

Belieben übersehen und zertreten können. Sie sind so unverschämt. O wie unglücklich sind wir, daß sich die Reichthümer bey uns eingeschlichen haben! Sie sind in dem Rathe Meister; in den Gerichten widerstehet denselben nichts; auf den Straßen der Stadt ist vor ihnen keine Sicherheit mehr, und nun verfolgen sie uns gar, wenn wir uns in diese stillen Gefilde vor ihnen flüchten. Sachte, sachte, antwortete Kallias, der, wie Sie wissen, ein Philosoph ist, und doch auch in der Kutsche fährt. Sie sind ein wenig geschwind in Ihren Urtheilen. Was können die andern Reichen dafür, wenn ein Thor und ein Lasterhafter seine Reichthümer mißbraucht? Meynen Sie, der Mann, der hier vorbeigestürmet ist, und andre seines gleichen, würden bessere Bürger gewesen seyn, wenn sie arm wären? Sie wären doch verachtet, versetzte Medon, und sie würden durch ihre Beispiele und durch ihre Ausschweifungen nicht so viel Uebels stiften können. Meynen Sie, wenn Nikon nicht mehr Geld hätte, als ich, er würde in dem Rathe den Mund aufthun dürfen, oder man würde ihn nur hören wollen? Nun sperren alle die Mäuler auf, wenn er seine Machtstimme daher donnert. Sie verstummen bald alle, und nur seine feilen Klienten dürfen reden, indem die unmächtige Redlichkeit seufzet. Meynen Sie, Demomachus würde sich in einer ehrlichen Gesellschaft zeigen dürfen, wenn er zu Fuße dahin käme? Er wäre schon lange wegen seiner läuderlichen Aufführung aus der Stadt fortgejagt worden. Alle Uebel, die uns drücken, kommen nur von diesen elenden Reichthümern her. Sie sind die Büchse der Pandora, die alles Gift unter uns austreuet; und man will uns noch glauben machen, sie seyn eine glückselige Quelle von Wohlstande. O! wie blind sind nicht die einfältigen Menschen, daß sie solche Götzen anbeten! Götzen soll man nicht anbeten, versetzte hierauf Kallias; aber gerecht soll man seyn.

K. Sie wissen, daß niemand weniger aus den Reichthümern machet, als ich. Aber erlauben Sie mir es zu sagen: Diejenigen, welche am meisten darauf schmälen, sind oft am wenigsten gleichgültig gegen dieselben. Ich an meinem

Orte halte dafür, die Reichthümer verdienen die Ehrfurcht nicht, welche die Dummheit gegen dieselbe heget. Ein Spisbube kann reich seyn, wie ein tugendhafter Mann. Es ist leichter durch Niederträchtigkeit und durch Ränke Schätze zu sammeln, als durch Verstand und durch Rechtschaffenheit; und alles, was von der Tugend abgesondert seyn kann, hat für mich keinen vorzüglichen Werth. Was halten Sie hievon, lieber Medon, sind Sie mit meinem Geständnisse zufrieden?

M. Gar wohl! allein Sie müssen mir auch noch mehr zugeben. Sie müssen gestehen, daß dasjenige, was das Gut eines Nichtswürdigen ausmacht, was ein verächtlicher Mensch und ein Idiot besitzen können, was ein Werkzeug der Verderbniß und des Lasters ist, daß, sage ich, dieses etwas schlimmes und etwas verächtliches ist.

R. Was halten Sie denn von der obrigkeitlichen Würde, antwortete Kallias, ist dieselbe etwas schlimmes oder verächtliches?

M. Ich bin weit entfernt, also zu denken.

R. Haben Sie noch kein Land gesehen, wo viele unwürdige und schlechte Leute, wo lasterhafte, wo Idioten obrigkeitliche Aemter getragen haben?

M. Freylich, es hat Könige gegeben, welche die abscheulichsten Geschöpfe von der Welt gewesen sind, und ein Kaiser hat sein Pferd zum Bürgermeister gemacht.

R. Hiemit sind die königliche Würde und das obrigkeitlich: Ansehn verächtliche Dinge?

M. Das folgt eben nicht, doch werden sie in solchen Ländern und bey solchen Leuten nicht sonderlich ehrwürdig seyn. Da sie ihre erhabene Bestimmung verfehlen, so verlieren sie gewiß ihre Kraft und ihren Werth.

R. Hier erwartete ich Sie; allein ich will nur noch eine Frage an Sie thun: Was halten Sie von der Gesundheit? Sie wird wohl ein großes Uebel seyn; oder halten Sie dieselbe für etwas Gutes?

M. Ich halte sie für etwas vortreffliches, für das edelste Gut nach der Tugend.

R.

R. Sie scherzen; ein Schelm kann sie besitzen; sie wird nur allzu oft ein Werkzeug der Verderbniß und des Lasters; Sie muß etwas schlimmes, sie muß etwas verächtliches seyn.

M. Wenn sie mißbrauchet wird, so ist sie es.

R. Gar wohl! Aber wenn die Reichthümer nicht mißbrauchet werden, sind sie ein Uebel?

M. Sie glauben mich gefangen zu haben. Sie triumphiren zu frühe. Ich werde mich alsobald loswickeln. Die Gesundheit bestehet in der Vollkommenheit, in der Stärke, in der Harmonie des menschlichen Leibes. Sie ist also an sich selbst etwas Gutes. Sie hat ihren innern Werth, den ihr das Laster, welches sie mißbrauchet, ungerechter Weise raubet. Die königliche und die obrigkeitliche Würde erhalten ihre eigne Vortrefflichkeit von der allgemeinen Ordnung und von der öffentlichen Wohlfahrt, denen sie geheiligt sind. Die Reichthümer hingegen sind von allem eignen Werthe entblößet. Sie sind Geschöpfe der Eitelkeit und der Ungerechtigkeit, wie sie Werkzeuge derselben sind. Sie sind also durch ihre eigne Natur schlimm, und Sie, mein Freund, kommen in der Schlußrede für dieselben zu kurz.

R. Ich gebe Ihnen gern zu, daß die Reichthümer weder mit der Gesundheit noch mit der Ehre in eine Vergleichung gesetzt werden können. Sie haben durch sich selbst keine Vortrefflichkeit. Unglücklich ist das Land, wo sie sich über den Rang heraufschwingen, der ihnen gebühret, und der sie weit unter alle andre Güter des Lebens heruntersetzet. Ich wollte Sie, mein lieber Freund, nur dahin bringen, zu gestehen, daß der Mißbrauch einer Sache keine wesentlich schlimme Natur geben könne. Sie haben in Ihrer ersten Hitze die Reichthümer nur in Rücksicht auf den Mißbrauch angegriffen, welchen der Unverstand davon machet. Nun behaupten sie, daß die Reichthümer nur der Ungerechtigkeit ihr Daseyn zu verdanken haben, und daß sie nur zu der Verderbniß gut sind: Wenn dieses richtig ist, so haben Sie vollkommen recht; so ist nichts abscheulichers als dieselben, und so sollte man alle Reichen mit dem Staupbesen aus dem Staate fortjagen. Es wird sich aber der Mühe lohnen, diese Sätze genauer zu untersuchen.

chen. Was sind Reichthümer anders, als ein Ueberfluß an Gelde und an äußerlichen Gütern?

M. Ich bin mit dieser Erklärung zufrieden.

K. Diese äußerlichen Güter sind Mittel, unsern äußerlichen Zustand, und auch oft unsern innerlichen, zu verbessern und angenehm zu machen.

M. Auch dieses gebe ich zu, obgleich eine und die andre wichtige Einwendung dagegen könnte gemacht werden.

K. Ist es dem Menschen denn nicht erlaubt, während dem kurzen und flüchtigen Aufenthalte der ihm auf dieser mit so vielen und so herrlichen Gütern angefüllten Erde vergönnet ist, sich Anmuth, Vergnügen und Wohlstand zu verschaffen?

M. Ich halte es für desselben Pflicht dieses zu thun, in so fern er dadurch sich selbst keiner größern und wesentlichern Vollkommenheit beraubet, und in so fern er die Glückseligkeit anderer Menschen dadurch nicht hemmet. Ich bin überzeuget, daß einer der ersten Grundtriebe der menschlichen Seele uns dazu anspornet; und daß wir diese Begierde zu dem Wohlsenn, und zu denjenigen Dingen, welche uns dasselbe verschaffen können, als einen Theil unsrer Bestimmungen anzusehen haben.

K. Es ist also überhaupt nichts schlimmes, daß der Mensch dasjenige zu besitzen wünschet, was ihm ein wahres Vergnügen gewähren kann.

M. Wenn ich Ihnen den Sieg schwer machen wollte, so könnte ich gegen diesen Satz manches einwenden. Ich könnte Ihnen mit einigen Philosophen sagen, nichts sey ungereimter, als die Ideen vom Besitze und vom Eigenthume; alles gehöre der menschlichen Gesellschaft gemeinschaftlich; der Genuß davon stehe einem jeden zu, aber sich eines Eigenthums anmaßen, sey ein Eingriff in die Rechte der Menschheit, sey der größte Diebstahl, den man begehen könne. Ich will indessen aufrichtig seyn; ich will Ihnen gestehen, daß der Mensch berechtiget sey, Güter zu besitzen; aber solche in einem ungeheuren Ueberflusse besitzen, dieses halte ich nicht für etwas Gutes. Diesem schreibe ich die Verderbniß, die Unterdrückung, das allgemeine Elend zu.

R.

R. Wo fängt aber der Ueberfluß an, den Sie für ein Uebel halten? Was für Gränzen seiner Wünsche wollen Sie jedem Menschen vorschreiben? Ich fordre Sie auf, einen Stolo*) des menschlichen Geschlechtes abzugeben. Bestimmen Sie es, wie viele Hufen Landes soll jeder Sterbliche besitzen? Wie hoch soll sich das Einkommen eines jeden belaufen? Soll Paris von Montmartel mit seinen Mitbürgern theilen? Wie viel soll er zurück geben? Oder hat er eben das rechte Maafß von Reichthümern? War ein Hiß reich, oder hatte er nur genug? Oder ist Kleinjoggs und seines Bruders Gütgen, das sie beyde mit ihren Weibern und eilf Kindern ernähret, das gesetzmäßige Ziel des Gutes, das ein Mensch ohne Verletzung seines Gewissens sich zueignen darf?

M. Sie wollen mich mit Ihren Fragen auf eine Ungeheimtheit bringen. Meine Philosophie hat keinen so willführlichen Maafßstab. Die Natur hat nicht alle Körper und nicht alle Seelen gleich groß gemacht. Sie hat auch die Gränzen des Vermögens für keinen so genau bestimmt. Ich erachte indessen, man könne sagen, ein jeder sey berechtiget, so viel zu besitzen, als er ohne Abbruch seiner größern Vollkommenheiten wahrhaftig genießen, das ist, so viel als er brauchen kann, seine wahre Vollkommenheit zu befördern, sich ein bescheidnes Maafß von Anmuth zu verschaffen, und andern Gutes zu thun.

R. Also kann für den einen Reichthum oder Ueberfluß seyn, was für einen andern Armuth seyn würde. Ein Mensch, der eine Million einzugehen hätte, und der dieselbe mit einer weisen Großmuth zum Besten der menschlichen Gesellschaft anwendete, würde also nichts überflüssiges besitzen. Der ehrliche Mann hingegen, dessen Gaule erst Ihre philosophische Seele erschüttert haben, und der den einzigen Heller, den er hätte, zu seinem und zu andrer Verderben anwenden würde, würde bey dem Besitze eines einzigen Kopfstückes allzureich seyn. M.

*) Stolo war ein Tribun des Volkes zu Rom, welcher die Vertheilung der liegenden Gründe, legem agrariam, mit einer außerordentlichen Hitze betrieb.

M. Es scheint also.

R. Hiemit sind die Reichthümer wieder kein Uebel, als in den Händen derer, welche dieselben mißbrauchen.

M. Was thun aber die Reichen anders? Wozu wird sonst der ungeheure Ueberfluß verschwendet, der sich in ihren unwürdigen Händen befindet? Hat man nicht oft ganze Parlamenter erkaufet? Ist nicht oft der ganze römische Senat zu der Unterdrückung der gerechten Sache feil gewesen? Denken Sie an die merkwürdigen Worte des Jugurtha*). Hat man bey uns noch niemand bestochen oder gar?
Wo haben die Reichen die Freyheit des Staates wie die Sclaveren desselben zu erkaufen sich angelegen seyn lassen? Wo hat ein Reicher Geld ausgetheilet, damit ein Tugendhafter befördert würde? Daß Spitäler von solchen erbauet, daß Klöster begabet, daß Seelmessen gestiftet worden sind, das haben wir dem Aberglauben und nicht der Großmuth zu verdanken. Diese Einfältigen wollten nicht Gutes thun, sie wollten nicht Pflichten der Menschlichkeit ausüben; sie wollten ihre unedlen Seelen aus der Hölle oder aus dem Fegfeuer erretten. Wer dieses mit einem philosophischen Auge betrachtet, wird nicht weniger finden, daß es ein Mißbrauch sey, und ein schändlicher Mißbrauch, der die Vernunft entehret, und die Menschheit erniedriget. Solche Reiche kenne ich; aber denjenigen habe ich noch nicht gesehen, der seine Million Einkünfte zum Besten der menschlichen Gesellschaft anwendete.

R. Sie sind recht beredt worden, da ich Sie wieder an die unselige Kutsche erinnert habe. Die Reichthümer ihres Besitzers müssen gewiß etwas schlimmes seyn, da sie meinen werthen Freund zu so unphilosophischen und so übereilten Schlüssen dahin reissen. In ihrem beredten Ausfalle haben Sie keinen Satz hören lassen, der nicht von dem Besondern auf das Allgemeine schließe, oder der nicht sonst wider die Regeln einer gesunden Logik laufe. Sie kennen niederträchtige

*) O venalem urbem, si eintorem invenerit!

tige Reiche, mein Freund! Deswegen sollen nothwendig alle diejenigen niederträchtig seyn, welche die Borsehung mit Ueberfluß an Glücksgütern gesegnet hat. Ich kenne viele sogenannte Philosophen und Gelehrte, die unwürdige und verächtliche Leute sind; ich kenne eine Menge von Leuten, die unter dem ehrwürdigen Namen von Patrioten sflavische und eigennützige Absichten verstecken. Soll ich deswegen denken, es gebe keine tugendhaften Philosophen und keine redlichen Bürger? Ich müßte es thun, wenn ich Ihre Logik annehmen wollte. Aber ich verehere die Rechte der Vernunft allzuviel. Ich will Sie indessen Ihre Ungerechtigkeit noch deutlicher empfinden machen. Ich will Ihnen tugendhafte Reiche nennen, welche ihre Reichthümer nicht unwürdiglich besessen, welche dieselben nicht mißbrauchet, welche solche zu dem Besten ihrer Mitbürger rühmlich angewandt haben. Ich will Sie an das mannichfaltige Gute erinnern, welches durch die Reichthümer ganzen Staaten und der ganzen menschlichen Gesellschaft zugeflossen ist. Sie kennen die ruhmwürdigen Namen eines Cimonis, eines Nicias, eines Gillias, eines Articus und anderer. Was haben diese vortreflichen Alten anders gethan, als ihre großen Güter zu dem Besten anderer verwaltet? Sie stunden Bedrängten bey; Sie unterhielten Gastrechte mit vornehmen Fremden, welche ihrem Vaterlande nützliche Dienste leisteten; Sie ließen auf ihre Unkosten öffentliche Gebäude aufführen; Sie zierten die Städte; Sie munterten die Künste auf; Sie rüsteten Flotten zu dem Dienste des Vaterlandes aus. Sie müssen also keine verächtlichen Leute gewesen seyn.

M. Sie nennen mir hier große Namen und große Thaten; allein ich könnte Ihnen einen Lucullus, einen Crassus, einen Cäsar, einen Ptolomäus aus Cypern, und, wenn mein Gedächtniß mir so getreu wäre, als ich es wünschte, so viele andre nennen, welche ihre Reichthümer nur zur Schwelgeren, zur Verderbniß und zu der Unterdrückung angewandt, und welche solche nur, um reich zu seyn, besessen haben. Ueberdies ist auch die Tugend derer, welche Sie anführen, noch allerhand Zweifeln unterworfen.

R

R. O das gestehe ich Ihnen gern. Sie werden doch nicht so hart seyn, und von dem so unvollkommenen und so eingeschränkten Sterblichen eine vollkommene Tugend fordern. Sie kennen die Menschen allzumohl. Sie werden nicht die Unbilligkeit derjenigen nachahmen wollen, welche von andern Vollkommenheit verlangen, und sich selbst alle Fehler verzeihen. Ich halte dafür, wir sollten eben umgekehrt denken. Wir sollten eine jede Tugend, so klein sie ist, an andern verehren, und uns darüber freuen. Die Fehler derselben sollten wir der der menschlichen Natur eignen Unvollkommenheit zuschreiben, und sie deshalb bedauern. An uns selbst hingegen sollten uns keine Fehler gleichgültig seyn. Mit uns selbst sollten wir nicht zufrieden seyn, so lange wir noch uns solcher Mängel und Bergehungen schuldig finden, welchen wir ausweichen könnten. Ich hoffe, Sie werden nicht läugnen, daß auch die Männer, die ich Ihnen genannt habe, nach diesen Grundsätzen beurtheilet werden müssen. Oder verdienen sie nach härtern Gesetzen gerichtet zu werden, weil sie reich gewesen sind?

M. Ich werde Ihnen hier wieder müssen gewonnen geben. Wenn ich es nicht alsobald großmüthig thue, so führen Sie mich durch eine Reihe von Fragen und von Aufgaben herum, daß ich es Ihnen doch werde zugeben müssen. Aber dieses waren auch Alte. Die Tugenden derselben sind nun nicht mehr Mode. Unsre neuen Reichen sind nicht von dieser Art. Sie verschwenden ihre Schätze nicht zu dem Besten des Vaterlandes. Sie rüsten keine Flotten aus. Keiner von Ihnen hat noch ein Rathhaus, oder eine öffentliche Schule aufführen lassen. Seit dem man bey uns reich ist, haben so gar die Bermächtnisse zu milden Stiftungen aufgehöret, die bey unsern beynahen armen Vorältern so gemein waren. Es ist, als ob unsre Reichen für nichts anders ein Gefühl hätten, als für Erwerben, oder für Verschwendungen, oder für beydes zugleich. Sie bauen, aber meistens große und ungeheure Palläste, welche gleichsam der Mittelmäßigkeit, der Niedrigkeit und der Aramuth ihrer Mitbürger hohnsprechen. Sie
muntern

muntern die Künste auf. Aber was für Künste? Kleine niedrige Geschicklichkeiten, die ihre elenden Leiber und ihre üppigen Zimmer mit abgeschmackten Zierathen ausschmücken; die Künste der Köche, der Schneider, der Tapezierer, der Galanteriekrämerinnen. Aber die in den Seelen ihrer jungen Mitbürger liegenden Fähigkeiten aufzuwecken, zu entwickeln, zu begünstigen; dazu sind ihre Herzen viel zu klein. Sie haben nicht gelernet, wie die Alten, welche Sie, mein Freund! mir genennet haben, sich über den engen Kreis ihrer eiteln und niedrigen Bedürfnisse hinauf schwingen, und das allgemeine Beste mit einer erhabnen Großmuth umfassen. Solche Reichen zeigen Sie mir unter unsern Mitbürgern; diesen will ich es verzeihen, reich zu seyn; diesen zu Liebe will ich alsdann mich mit den Reichthümern versöhnen; diesen zu Liebe will ich nicht an so viele Unwürdige denken, welche nur reich sind, um sich zu entehren, und um andern zu schaden.

R. Sie werden allemal beredter, mein Freund, wenn Sie auf die heutigen Reichen, und insbesondre auf unsre Mitbürger gerathen. Wer ein wenig bosfertig seyn wollte, könnte sagen, daß ein verstecktes und Ihnen vielleicht selbst verborgnes Körngen Neides hieran Antheil hätte. Ich will aber gutherzig glauben, daß es nur daher komme, weil die gegenwärtigen Uebel und Unordnungen einen lebhaftern Eindruck bey Ihnen machen, als die, welche Ihnen nur durch die Geschichte oder durch das Hörensagen bekannt sind. Dieses verzeihe ich einem Philosophen: Aber das verzeihe ich ihm nicht so leicht, daß, für die Fehler seiner Mitbürger so scharfsichtig, er für die Verdienste derselben so blind ist. Haben Sie nichts von den großmüthigen Handlungen gehöret, welche Theophil, Lamachus und Menon in der Stille ausüben? Wissen Sie nicht, wie mancher bedrängten Familie sie beystehen; wie manche Arbeit dieselben verfertigen lassen, nicht ihre eigne Eitelkeit zu vergnügen, sondern diesen oder jenen armen Bürger aufzumuntern und zu beschäftigen? Ist es Ihnen unbekannt, wie Lisimon und Naukratus verschiedene junge Maler unterstützet haben? Und die Malerey

Malerey werden Sie doch nicht zu den kleinen der Ueppigkeit allein dienstbaren Künsten rechnen. Sie kennen und schätzen den Hermion, der bey nahe reicher ist als die Republik, und doch mit einem solchen Eifer für die Republik arbeitet, als ein ämsiger junger Mann, um sich selbst zu bereichern, arbeiten würde. Ich könnte Ihnen noch mehrere Beyspiele tugendhafter Reicher unter unsern Mitbürgern anführen. Aber ich habe schon genug genannt, um Sie zu dem Geständnisse zu bringen, daß es in dem engen Umfange unserer Stadt noch viele edle Seelen giebt, die mit Ehren reich sind, und daß also auch ihr Ausfall wider die neuern Reichen nichts weniger als billig ist. Wenn ich, um Sie gar verstummen zu machen, noch fremde Beyspiele anführen wollte, so hätte ich nicht nöthig, solche aus England oder aus Frankreich herzuholen. Ich wollte nur zu unsern Nachbarn und Eidgenossen von Zürich und von Bern gehen. Von diesen wollte ich Ihnen eine ansehnliche Zahl tugendhafter und großmüthiger Reicher der Reihe nach her zählen. Allein, ich komme wieder auf die Reichthümer selbst: Ich will Sie nur noch bitten, Ihre Augen auf so viele schöne, große und nützliche Dinge zu werfen, welche gewißlich nicht da seyn würden, wenn niemals keine Reichthümer gewesen wären. Diese prächtigen und herrlichen Gebäude, die nach den philosophischen und mathematischen Regeln der Vollkommenheit aufgeführt, würdige Gegenstände der Bewunderung des menschlichen Geistes sind. Diese prächtigen Kunststücke der Bildhauer, der Maler und so vieler andrer Künstler, denen Sie mit aller Ihrer Philosophie doch ihren Werth nicht absprechen können, indem sich derselbe auf Ordnung, auf Harmonie, auf die edelsten Empfindungen der menschlichen Seele gründet: Diese ungeheuern Büchersammlungen; diese kostbaren Behältnisse der Sitten, der Wahrheiten, der Erfindungen aller Zeiten und aller Völker: Würde etwas von allen diesen Sachen vorhanden seyn, wenn nicht Reichthümer, wenn nicht Reiche gewesen wären? Betrachten Sie ferner überhaupt, wie elend die Gestalt der menschlichen Gesellschaft seyn würde, wenn der Mensch keine Begierden niemals

malis

mals über die höchstnöthigen natürlichen Bedürfnisse erstreckt hätte; wenn der Ihnen so verhaßte Gedanke, reich zu werden, nie in einer menschlichen Seele aufgestiegen wäre. Wir wären gewiß noch demals kaum besser, als die amerikanischen Wilden, die ich noch nie beneidungswürdig gefunden habe. Ja, mein guter Philosoph, wenn Sie mich recht böse machen, so beweise ich Ihnen noch gar, daß ohne ein gewisses Maaß von Reichthümern die ersten Elemente der Philosophie und der Menschheit noch nicht entwickelt seyn könnten, und daß Sie selbst vielleicht Ihren Vater schlachten, braten und verzehren würden. Aber ich bin für eine so kühne Unternehmung noch nicht aufgebracht genug.

M. Gut, gut! Sie würden gewiß einen guten Erfolg haben. Sie würden heut alles demonstrativisch darthun, was Ihnen beliebt würde. Sie sind ein recht feuriger Verfechter der Reichthümer. Aber Sie zeigen uns nur die schöne Seite Ihres Gegenstandes. Wenn ich nur die Hälfte Ihrer Beredsamkeit besäße, wie wollte ich nicht die Laster, die Verbrechen, das Elend, die Kriege, die Verfolgungen, die Unterdrückungen, die Ungerechtigkeiten, und hundert andre Uebel schildern, welche das menschliche Geschlecht alle der Habsucht, und also derjenigen Neigung zu verdanken hat, die den Reichthümern ihren Ursprung gegeben. Meynen Sie, die Wilden, welche nichts davon kennen, seyn nicht weit glücklicher und weit schätzbarer, als die so gelobten Britten, das reichste und das verdorbenste Volk auf der Erde? Legen Sie die guten und die schlimmen Folgen dieser so gepriesnen Reichthümer in zwei Waagschalen, und sehen Sie, welche die andre überwiegen werde.

R. Ich zweifle im geringsten nicht, daß es dieselbe der guten Folgen seyn werde. Wenn wir gerecht seyn wollen, mein Freund, so müßten wir von der Summe der Uebel, die Sie erst triumphirend hergezählet haben, alle diejenigen abziehen, welche ohne die Reichthümer entstanden seyn würden. Kriege, Verbrechen, Unterdrückung, Ungerechtigkeit und so viele andre Uebel sind bey armen Völkern zum mindesten so

Unterhalt. X. B. I. St. D gemein

gemein als bey reichen. Ich glaube so gar, man könne noch weiter gehen. Gewiß ist, daß unsre Vorfahren vor hundert, vor achtzig und noch vor sechzig Jahren, in Vergleichung unsrer dormaligen Umstände, arm gewesen sind. Wenn die Uebel und die Laster nothwendig aus den Reichthümern flößen, so müßten sie mit dem Anwachse derselben sich auch vermehren. Da aber dieses nicht geschiehet; da die Engländer selbst zu den Zeiten ihrer geringen Reichthümer so schlimm und so verdorben, oder noch schlimmer und verdorbener gewesen sind, als sie nun von ihrem schärfsten und erleuchtetsten Richter *) geschildert werden, so ist es ganz richtig, daß man mit Unrecht die Reichthümer zu den Quellen aller Uebel machen will, die uns drücken; obgleich wir nicht leugnen können, daß durch einen schändlichen Mißbrauch sie zu den Werkzeugen derselben gemacht werden. Dieser Mißbrauch aber ist ihnen nicht wesentlich. Die durch ihre Natur vortrefflichsten Sachen sind demselben eben so sehr ausgesetzt. Die Gesundheit, der Wiß, die Wissenschaften, die Religion selbst, die herrlichsten Gutthaten der Gottheit sind in den Händen des Lasters zu den gefährlichsten Werkzeugen der Ungerechtigkeit und des Elendes geworden. Verdienen dieselben deshalb den Haß und die Verachtung der Weisen und der Tugendhaften?

M. Keineswegs!

R. Oder sollten nicht alle Redlichen sich vereinigen, diese verehrungswürdigen Gegenstände durch einen ihrer würdigen Gebrauch ihrer erhabnen Bestimmung gemäß anzuwenden, und die traurigen Folgen des Mißbrauchs zu bekämpfen, welche die Schlimmen machen könnten.

M. Ich bin hierinn gänzlich Ihrer Meynung. Es ist dieses eine unsrer vornehmsten und größten Pflichten.

R. So ist es auch eine solche, in Betrachtung der Reichthümer das gleiche zu thun; denn Sie werden mir nun nicht mehr läugnen, daß die Reichthümer ein Mittelding sind, welches, durch sich selber weder gut noch schlimm, seinen Werth von dem Gebrauche erhält, den der Mensch davon machet?

M.

*) D. Brown.

M. Sie haben mich davon überzeuget. Sie zwingen mich, Ihnen hierInnen beizustimmen. Indessen glaube ich doch nicht zu irren, wenn ich ungeheure Reichthümer eher für Zeichen eines fallenden Staates, als für Merkmaale eines blühenden ansehe. Sie wissen selbst aus den Geschichten, daß die berühmtesten Völker des Alterthums dem Falle allezeit desto näher waren, je mehr die Reichthümer diese unseligen Werkzeuge der Verderbniß sich bey denselben aufgehäufet hatten. Für die Freyheit und für die Glückseligkeit des Staates kann einmal nichts vortheilhafter seyn, als eine gleiche Austheilung der Glücksgüter; und dieser hat mir immer der wünschenswürdige Vorzug des Staats geschienen, in welchem ich leben möchte.

K. Ihr Wunsch ist redlich und eines Menschenfreundes würdig. Aber die Ausführung desselben ist allem Ansehen nach unmöglich. Die größten und weisesten Gesetzgeber haben in der Ausführung der Anstalten gestrandet, welche ihren Völkern diesen Vortheil gewähren sollten; diese Gleichheit war gleichsam der Stein der Weisen von der Staatskunst der alten Republikaner. Plato, Solon, Charondas, Licinius, Stolo und so viele andre haben die Unmöglichkeit davon erfahren. Aristoteles, der die menschliche Natur so wohl kannte, und der wegen seiner unendlichen Verdienste um die Wahrheit die Verehrung aller Zeiten verdienet, hat dieses auch vortreflich eingesehen; er hat deshalb weislich dafür gehalten, man sollte eher die Gemüther der Menschen als ihre Schätze in die Gleichheit und in die Harmonie zu bringen trachten. Es wäre eine solche Inkurgische Einrichtung auch in unsern Verfassungen viel weniger möglich, als in den alten griechischen Freystaaten. In denselben befanden sich so zu sagen nur zwei Arten von Menschen, die aber himmelweit von einander unterschieden waren. Die eine hatte alle Rechte zur Freyheit, zur Glückseligkeit und zum Wohlstande sich allein vorbehalten; der andern blieb nichts übrig, als Dienstbarkeit, Elend und Verachtung. Man sollte denken, es hätte einem Gesetzgeber so schwer nicht

fallen sollen, jene in eine gewisse Gleichheit vom Wohlstande zu setzen, da diese durch ihre gänzliche Nichtigkeit schon ganz gleich waren. Bey uns hingegen, wo der Menschheit die Achtung, welche ihr gebühret, nicht mehr versaget wird; wo man diese unglückselige Klasse niedergedrückter Menschen nicht mehr kennet; wo die Gesellschaft aus der schönsten Recke verschiedener Stände bestehet, die alle auf die Freyheit, auf die Glückseligkeit, auf den Wohlstand die nämlichen Ansprachen haben: Bey uns, sage ich, wäre die Einführung einer geschlichen Gleichheit in den Glücksgütern so gar eine Ungereimtheit. Ein weiser Gesetzgeber muß also trachten, durch die Tugend seiner Bürger zu erhalten, was durch Gesetze nicht möglich ist. Je mehr ich es überlege, desto mehr finde ich, daß die Menschen ohne die Sitten nicht regieret werden können. Die Gesetze sollen sich nie einiges Ansehen versprechen, wo sie nicht von den Sitten unterstützt werden. Die Sitten werden ihre Rechte auch ohne die Gesetze zu allen Zeiten behaupten können.

M. Sitten, das klinget schön; aber erlauben Sie mir es zu sagen, Sitten der Reichen, das ist etwas seltenes, sehr seltenes. Sie wissen den Gedanken des Plato. Derselbe lebte in dem reichen Athen; er kannte die Reichen und die Reichthümer; aber als ihn die Cyrenäer baten, ihnen Gesetze vorzuschreiben, eine Bitte, die man zu unsern Zeiten selten an die Philosophen thut, wollte er sich damit nicht abgeben, und sagte: Es ist schwer, den Reichen und verwöhnten Cyrenäern Gesetze zu geben. Sie aber, mein Freund! Sie wollten denselben gar Sitten beybringen.

R. Ja, mein Wertheister! Sitten. Ich kenne unter den Reichen zum mindesten eine verhältnißweise gleiche Anzahl von Tugendhaften, als unter den Armen, oder selbst in dem Mittelstande. Die Fehler derselben fallen aber allzusehr in die Augen, und es ist bey gewissen Leuten schon ein Verbrechen, reich zu seyn. Dieses verleitet selbst weise und sonst großmüthige Leute zu Ungerechtigkeiten wider die Reichen. Ich hoffe, Sie selbst werden dieser Betrachtung Ihren Beyfall nicht

nicht

nicht versagen können, wenn Sie dieselbe mit gefestem Gemüthe erwägen.

M. In der That, ich finde, daß ich mich durch meinen Eifer zu weit habe dahin reissen lassen.

K. Es ist dieses ein Fehler, in den man sehr leicht verfallen kann, und der bey unsern neuern politischen Philosophen eben nichts seltnes ist. Diese Herren schließen oft gar zu geschwind von dem Besondern auf das Allgemeine, insonderheit, wenn es darum zu thun ist, witzige und satyrische Einfälle anzubringen. Aber was sagt unser lieber Methrodor dazu?

Dieser war gleich bey dem Anfange der Unterredung zu uns gekommen.

Er, der sonst so beredt ist, hat nun beynah eine Stunde lang immer zugehört.

Ihr Gespräche, antwortete Methrodor, hat mir zu viel Vergnügen verursacht, als daß ich dasselbe hätte unterbrechen wollen.

Ich wette, sagte ich hierauf, dieser ehrliche Dogmatiker hat dasselbe schon in ein System gebracht, und er hat schon nach seiner Gewohnheit eine lange Reihe von Folgen daraus gezogen. Er wird uns dieselben daher predigen, wenn wir ihn recht darum bitten.

Wohl an, fuhr Medon fort, entwickeln Sie uns Ihre Theorie von den Reichthümern. Lassen Sie uns hören, ob Sie auch mit diesem lieben Philosophen dem Baal opfern; ob, gleich ihm, sie vor dem allgemein angebeteten Götzen darnieder fallen? Ich denke es fast. Die Philosophen sind in unsern Tagen gar gefällig und beugsam.

Sie kommen immer wieder auf Ihre ersten Gedanken, antwortete Methrodor. Sie wollen mich verdächtig machen, weil Sie fürchten, ich möchte wider Sie zeugen. Aber ich werde mich nicht irre machen lassen. Ich werde meine Gedanken aufrichtig eröffnen. Ich bete die Reichthümer nicht an, aber ich verfluche dieselben auch nicht. Sie sind, wie Kallias sehr wohl gesagt hat, in meinen Augen gänzliche Mitteldinge, Werkzeuge des Lasters, Werkzeuge

der Tugend, nachdem sie in Hände fallen. Ich glaube indessen auch mit ihm, daß ohne dieselben viel Gutes, welches wir nun genießen, nicht zu Stande hätte gebracht werden können; da hingegen die Menschen auch ohne sie vollkommen unglücklich und lasterhaft seyn könnten. Ich halte dafür, es sey eben keine Kunst, reich zu werden; aber es sey dagegen eine sehr große, würdiglich reich zu seyn. Ich kenne eine große Anzahl unglücklicher und verächtlicher Reicher, und es ist gewiß richtig, was unser theurer Theokrit gesagt hat, es sey, als ob so viele Narren reich wären, nur damit sie recht zeigen können, daß sie Narren sind. Noch richtiger ist es, daß viele nur zu ihrer Quaal reich sind; daß sie ihre Schätze nur zu andrer Last besitzen, und bey ihrem Ueberflusse nicht mehr Freyheit und Vergnügen genießen, als die Slaven, welche das Gold und das Silber aus der Erde hervorgraben. Ich erkenne es mehr als genug, daß die Reichthümer von vielen unwürdigen Günstlingen des Glückes zu dem Verderbnisse, zu dem Elende, und zu der Unterdrückung der Staaten mißbraucht werden. Indessen kenne ich auch außer denen, welche Kallias bereits genennt hat, viele glückselige und tugendhafte Reiche. Ich denke auch, es würde deren unendlich mehrere geben, wenn die Kunst, würdiglich reich zu seyn, bekannter wäre.

Habe ich es nicht gesagt, streute Medon ein, unser Dogmatiker werde hier alsobald ein System aufführen. Hier haben wir eine neue Erfindung, eine neue Kunst, welche das große Werk noch übertrifft. Dieses lehret nur reich zu werden: jene aber lehret reich seyn. Fahren Sie fort, lieber Moralist! Rücken Sie hervor mit der ganzen Reihe Ihrer Lehren.

M. Ich werde bald fertig seyn. Die Kunst, die ich lehren will, ist ganz einfältig. Ihr Endzweck ist, durch seine Reichthümer sich und andre in einem so hohen Grade und in einem so weiten Umfange, als es möglich ist, glücklich zu machen. Hierinn bestehet der feinste Genuß derselben. Ohne dieses sind sie ein elendes und geschmackloses Ding, das uns nur in das Unglück stürzen, das uns nur entehren kann.

kann. Ich mißbillige den Reichen nicht, der zuerst an seine eigene Glückseligkeit denkt. Es ist die von der Natur weislich festgesetzte Ordnung; aber ich bedaure ihn, wenn er die Begierden, welche die Sinnlichkeit und die Eitelkeit reizen, allzuweit ausdehnet. Er mißkernet seinen Vortheil und seine Würde; er verschwendet, um sich elend und unglücklich zu machen, was ihm zu einem edlern Zweck gegeben war. Seine größte Pflicht gegen ihn selbst ist, seinen Verstand zu bessern, seinen Willen zu ordnen, und seinen Vergnügungen durch einen feinen Geschmack, durch eine glückliche Harmonie und durch eine wohlthätige Mäßigung einen Glanz zu geben, welcher denselben von ihnen selbst nicht zukommt. Welche fruchtbare Anlässe hat er hier nicht, seine Schätze zu adeln? Aber er begnügt sich nicht, die Fleißigkeit, die Künste, die Wissenschaften, die Sitten mittelbar zu befördern. Er würde nicht nur unedel handeln, wenn er seinen Genuß auf sein eignes sinnliches Vergnügen einschränkte; er würde sich auf diese Weise einer Hoheit und einer Glückseligkeit begeben, die alle andern Vortheile überwiegen. Es ist eine edlere, eine reinere, eine feinere Art des Vergnügens, die er durch andre genießen kann, welche er glücklich machet, welchen er Gutes thut. Es bieten sich seiner Mildthätigkeit Bedrängte dar, die er trösten, Leidende, die er erquicket, Arme, die er durch Unterricht und durch Beschäftigung glücklich und nützlich machen kann. Sein edler Geist verbeut ihm, durch unzeitige Verschwendung die Verderbniß und die Trägheit schädlicher Bettler zu begünstigen, und entdeckt ihm desto fruchtbarere Anlässe, die Armuth selbst aus dem Staube hervorzuziehen und aufzurichten *). Er suchet verborgne Talente

D 4

auf,

*) Die reichen Leute fügen oft der Gesellschaft aus einer unüberlegten und, dem Scheine nach, geringfügigen Freygebigkeit sehr beträchtliche Uebel zu. Sie halten ihre Bedienten so weichlich, daß es dieselben in geringern Häusern nicht mehr ausdauern, und auch daß solche, wenn sie für sich selbst zu wirthschaften anfangen, sich an die ihrem Stande gemäße

auf, und giebt ihnen Gelegenheit und Hülfsmittel, sich zu entwickeln, und sich in die Verhältnisse zu versehen, darinn sie der menschlichen Gesellschaft am nützlichsten werden können. Er bleibet aber auch da nicht bey dem Einzelnen stehen. Als ein wahrer Weltbürger, als ein rechtschaffener Patriot umfaßt er mit seinen großmüthigen Absichten das allgemeine Wohl seines Vaterlandes und selbst der ganzen menschlichen Gesellschaft. Er beherziget die Mängel, welche dieselben so mannichfaltig drücken, mit der zärtlichsten Betrübniß, und begünstiget mit dem lebhaftesten Eifer jede Stiftung und jede Einrichtung, durch welche sie gehoben oder verringert werden können. Seine Schätze sind nicht sein. Sie sind das Gut des Vaterlandes; sie sind das Gut der ganzen menschlichen Gesellschaft.

D!

gemäße Lebensart nicht mehr gewöhnen können, zu den erforderlichen Arbeiten derselben untauglich werden, und also meistens zu Grunde gehen, in elenden Umständen sterben und unglückliche Kinder dem Staate zur Last hinterlassen müssen. Sie bezahlen diese Bedienten und andre Arbeiter überhaupt, wie auch die Lebensmittel so theuer, das alle ihre Mitbürger von dem Mittelstande darunter merklich leiden, und ihrem Beyspiele nachfolgen, oder verachtet und übel bedient seyn müssen. Sie stürzen dadurch auch diejenigen selbst in das Unglück, welche die Vorwürfe ihrer Freygebigkeit, und, indem sie dieselben läuderlich, verschwenderisch und muthwillig machen. Diese einfältigen Ausgaben sind auch keine wahre Freygebigkeit. Sie gewähren der Eitelkeit in den Augen des Pöbels den Ruhm des Reichthums. Sie belaufen sich jährlich auf dreyßig, vierzig, fünfzig, hundert Louisd'or, die eine wahre Kleinigkeit für solche Leute sind, und die ohne Ueberlegung und ohne Empfehlung weggegeben werden. Diese zusammen gespart, und zu einer gemeinnützigen Absicht angewandt, würden ganze Familien glücklich machen, und dem Staate unendlich nützen. Stellet euch vor, welcher ein Segen es seyn,

O! was doch die Philosophen nicht für Leute sind, rief hier Medon aus. Wahre Zauberer, welche die Gestalten der Dinge nach ihrem Gutbefinden verändern. Ehemals war ihr Weiser alles, was man nur seyn konnte; er umfaßte in seiner Person alle Eigenschaften, alle Gaben, alle Stände, und beynah noch mehr als alles. Nun ist hier ein ehrlicher Dogmatiker, der aus dem Reichen nicht weniger macht. Aber dieser ihr Mann, den Sie so vortheilhaft schildern, muß recht reich seyn; oder gehören ihm, wie dem Weisen der Stoiker, alle Dinge zu?

Metb. Ich schildre Ihnen hier nur den wahren Gebrauch der Reichthümer, mit seinen glückseligen Folgen. Ich zeige Ihnen nur das unendliche Feld von guten und nützlichen Handlungen, welches die Fürsorgung dem Reichen eröffnet hat. Ich verlange nicht, daß er alle auf einmal umfasse. Ich überlasse es ihm, nach dem Maaße seiner Reichthümer, seiner Umstände, seiner Weisheit, diejenigen auszuwählen,

D 5

wählen,

seyn würde, wenn nur von zwanzig Reichen in einem kleinen Staate, anstatt solcher unedler Ausgaben und eines unbesonnenen Prachtes, jeder jährlich etliche hundert, oder auch, da es für sehr viele eine Kleinigkeit seyn würde, etliche tausend Gulden zum gemeinen Besten anwendete. Einige würden vortreffliche Geister mit den nöthigen Mitteln versehen, sich in Künsten und Wissenschaften unterrichten zu lassen. Andre würden junge Kaufleute und Handwerker in den Stand setzen, ihre Gewerbe anzufangen. Andre würden denjenigen, die in gewissen Arten am meisten Fleiß und Fleißigkeit erwiesen hätten, Preise austheilen. Andre würden die öffentlichen Büchersäle und Cabinetter bereichern. Andre würden gelehrte Gesellschaften unterstützen. Andre würden arme Töchter aussteuern, und also der Verderbniß der Sitten vorbeugen. Andre würden etwas zu der Auszierung der Stadt verfertigen lassen. Andre würden andre Anlässe finden, ihren Ueberfluß dem Besten des Staates

Staates

wählen, die er am schönsten und am nothwendigsten findet. Ordnung und Harmonie müssen alle unsre Handlungen, und also auch den Gebrauch unsrer Reichthümer beseelen, wenn wir uns aus dem niedrigen Kreise des thierischen Standes herauschwingen sollen. Diese ertheilen allen Stellen unsers Lebens eine moralische Schönheit. Der Grad derselben bestimmt unsern Werth und unsre Glückseligkeit. Der weise Mann, welcher seinen wahren Vortheil kennet, siehet die großen Grundsätze derselben als die heiligsten und festesten Säulen seiner eignen und der allgemeinen Wohlfahrt an. Er verlieret dieselben niemals aus den Augen. Wenn er etwas vornimmt, so ist immer sein erster Gedanke: Könntest du nun deine Kräfte, deine Zeit, deine Mittel auf eine würdigere, auf eine vortheilhaftere Weise zu Erfüllung deiner großen Bestimmung anwenden? Und so bald sich dieses Befre seiner edeln Seele darbeut, so umfasset sie es mit einer feurigen Begierde; so opfert sie demselben das minder Gute auf, wenn es ihrer Sinnlichkeit und ihrer Eitelkeit auch noch so sehr schmeicheln sollte. Er siehet da nicht allein auf das gegenwärtige Gute. Er hütet sich, seine Kräfte auf einmal zu ver-

Staates und der Menschheit zu widmen. Von denen, welche nicht reich genug wären, allein etwas dergleichen zu unternehmen, würden sich mehrere zu so rühmlichen Endzwecken vereinigen. Man überdenke einmal, wie unendlich viel Gutes in einer Zeit von zwanzig Jahren auf diese Weise in einem Staate gestiftet, wie blühend derselbe gemacht, wie sehr die Tugend, die Wissenschaften und die Künste darinn befördert werden können. Man erwäge dabey, daß die gleichen Summen und noch weit größte ohne Ehre, ohne Nutzen und ohne Vernunft verschwendet werden. Wenn die Reichen ihre Schätze also zu dem Besten der Menschheit anwenden: Alsdann verehret, alsdann vergöttert dieselben Völker! Wenn sie aber nichts thun können, als verschwenden und sparen, so verdienen sie nichts, als eure Verachtung.

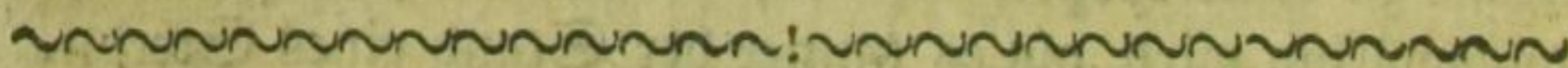
verschwenden. Mit einer erleuchteten Aussicht in die Zukunft siehet er das mannichfaltige Schöne und Nützliche vor sich, welches darinn möglich ist. Dasjenige, was ihm am nächsten liegt, rühret ihn nach der von Natur vorgeschriebenen Ordnung freylich am meisten. Er läßt sich aber nicht ohne Ueberlegung dadurch fortreißen. Er übersiehet das ganze Feld, das vor seinen Augen liegt, und er schäzet jede Stelle desselben nach dem Einflusse, den sie in das Ganze hat. Gegen sich selbst ist er in diesem Stücke am allerschärfsten. Er versaget sich jedes Vergnügen, das ihn zu einer edeln und gemeinnützigen That minder fähig machet, und er mißt den Werth alles dessen, so er für sich selbst thut, nach dem Guten ab, welches dadurch seiner Seele und durch dieselbe andern Menschen zufließen kann. Durch eine solche Art zu denken und zu handeln, wertheste Freunde! kann der Reiche seinen Stand zu einer Hoheit erheben, dadurch derselbe so verehrungswürdig wird, als es immer der Stand eines Sterblichen werden kann. Wenn es auch schon der bloße Zufall ist, der ihn reich gemachet hat, so muß doch der Gedanke, ein Werkzeug Gottes zu andrer Glückseligkeit zu seyn, seine Seele mit einer Wollust durchdringen, mit deren keine andre Empfindung verglichen werden kann, und welche der wahre Tugendhafte als die erhabenste und die süßeste Belohnung der Tugend ansiehet.

Ihre Theorie ist schön, sie ist erhaben. Möchten Ihre weisen Lehren tief in die Herzen aller unsrer Reichen eingegraben werden! Es bleibet mir nur ein einziger Zweifel übrig, sagte hier Medon. Wie soll ein Reicher mit Gewißheit bestimmen, daß in einem jeden Falle diese oder jene Anwendung seiner Güter die beste ist?

Meth. Mit einer mathematischen Gewißheit wird er es nicht bestimmen. Ein solcher Maasstab ist für die moralischen Handlungen unmöglich. Die Folgen der menschlichen Handlungen sind immer mit einer Dunkelheit umgeben, die auch den erleuchteten Sterblichen in jedem Augenblicke seine Schwachheit empfinden machet. Wir
müssen

müssen also uns immer nach dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit richten, der sich uns in einem jeden Falle darbeut. Mit diesem Leitfaden muß auch der Weiseste durch den Labyrinth des Lebens sich heraus helfen, und der Vorsehung überlassen, wie sich endlich der große und allgemeine Plan entwickeln werde.

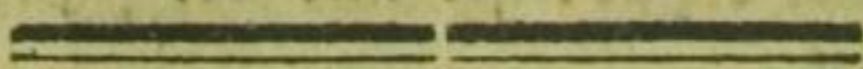
Sie werden, wie ich hoffe, nun zufrieden seyn, sagte hierauf Kallias zu Medon. Ich vor mein Theil bin es so sehr, als man es nur seyn kann. Ich werde diesen Abend immer unter die schönsten meines Lebens zählen. Ich danke dem Methrodor auf das Empfindlichste, daß er mich gegen einen so streitbaren Kämpfer unterstützet, und noch mehr, daß er mich so lebhaft fühlend gemacht hat, daß ich nicht anders glücklich seyn könne, als wenn ich so viel Gutes thue, als mir meine Kräfte und meine Umstände erlauben.



I.

Bermischte Nachrichten

die Wissenschaften betreffend.



London.

Davies hat verlegt: The Amyntas of Tasso. Translated from the original Italian by Percival Stockdale, 8. 3 S. 6 d.

Es ist sonderbar, daß die Engländer noch keine Uebersetzung dieses berühmten Gedichts haben. Gegenwärtige hilft dem Mangel gar nicht ab. Der Verf. hat sich unterstanden, eine Menge von dem Seinigen ungeschickt genug unter sein Original zu mischen, und viele der schönsten Stellen, die er oftmals nicht verstund, hinweg zu lassen. Zudem ist er in den reimfreyen Versen unerträglich hart und eintönend. Die Chöre sind noch am besten übersetzt.

Griffin

Griffin verlegt: The Disserted Village a Poem by Dr. Goldsmith 4to. 2 Sh. Der Verf. eifert sehr heftig gegen den Luxus, der das Land entvölkert, die Ehen hindert und die Landleute über das westliche Weltmeer treibt. Sein Urtheil vom Luxus möchte wohl nicht ganz das wahre seyn. Doch ist sein Gedicht als ein Gemälde der Einbildungskraft voller Schönheiten. Der Verf. schreibt sein Gedicht in dem Charakter eines auf dem Lande gebornen. Die Vorzüge des Landlebens, der Einsamkeit, der ländlichen Vergnügungen, die Gemälde eines würdigen Landpriesters, eines Dorfschulmeisters, einer Schenke auf dem Lande sind mit vortrefflichen richtigen Zügen gezeichnet, so wie auf der andern Seite die Schädlichkeit des Luxus und der Reichthümer u. s. w. lebhaft geschildert werden. Es wäre zu bedauern, wenn es des Dichters Ernst wäre, daß er hiemit den Musen völlig entsage. In der malerischen Poesie hat ißt England keinen größern Dichter, und man kann ihm Thomson an die Seite setzen, der noch dazu nicht in gereimten Versen geschrieben hat.

Dilly verlegt: An Essay on the Nature and Immutability of Truth in Opposition to Sophistry and Scepticism. By James Beattie, Professor zu Aberdeen. 8. 6 Sh.

Der Verf. schreibt mit Wahrheitsliebe und als ein Menschenfreund, und er ist so wohl ein gründlicher Philosoph, als ein angenehmer Schriftsteller, der mit Deutlichkeit, Leichtigkeit und unterhaltend schreibt, so fein auch die Materie ist, die er behandelt.

Dilly verlegt: The History of Duelling, containing the Origin, Progress, Revolutions and present State of Duelling in France and England, including curious historical Anecdotes. 12. 3 Sh.

Dies Buch, welches einen wichtigen Beytrag geben könnte, falls jemand eine Geschichte der menschlichen Kaseyren ausarbeiten wollte, ist zum Theil eine Uebersetzung eines französischen Werks Herr Coustard de Massi, einem von den Mousquetairs de France. Der erste Theil besteht in Auszügen aus der Geschichte. Der Verf. meynt das Duell, so wie es jetzt in Frankreich üblich sey, erhalte vornehmlich den
franzö.

französischen Muth und die französische Höflichkeit. Nachher folgen Mandevillens Bertheidigung des Duells, und Voltairens Widerlegung.

Baldwin verlegt: Sermons principally addressed to Youth. To which is added a Translation of Isocrates's Oration to Demonicus, by I. Toulmin. 12. Diese Reden, welche Einsicht, Eifer und gute Denkungsart ihres Verfassers verrathen, verdienen angepriesen zu werden.

Herr W. Duff A. M. Dessen Essay on original genius mit so vielem Beyfall aufgenommen worden, hat jetzt Critical Observations on the Writings of the most celebrated Genius in Poetry, bey Becket herausgegeben, wovon wir künftig weiter reden.

Six Pastorals: to which are added two pastoral Songs. By George Smith, 4. verlegt von Dodsley. Der Verf. ist ein guter Landschaftenmaler, ein Mann von feinem Geschmack und zugleich ein feiner Dichter. Seine Poesie ist voll Natur, Simplicität und Empfindung. Seine Gemälde sind gut ausgesucht und nach der Natur. Seine Versification ist durchgehends harmonisch und meistentheils auch elegant.

Haag.

Mendelsohns Phädon ist hier bey Cleef in einer holländischen Uebersetzung erschienen, welche den Titel führt: Phaeton of over de Onsterslykheyd der Ziele, in drie t'zamen spraaken door Moses Mendelszoon. Naar den tweeden verbeterden Druck vit het Hoogduitsch vertaald. In Octav.

Paris.

Duchesne verlegt: Plan de l'éducation publique, in 12. 1770. Der Verf. dieses Werks ist der Abt Coyer, den man bald an der scharfen Kritik über die französischen Sitten, an der Gabe das Lächerliche der Nation zu zeigen, und an seinem reizenden Styl erkannt hat. Sein Buch ist voll sinnreichen zuweilen sonderbaren Ideen richtiger Grundsätze, und seine

seine Absichten sind edel. Sein Plan ist sehr ausgebreitet. Er will Kinder von 4 - 16 Jahren erziehen. In dieser Absicht theilt er sie in zwei Klassen, davon die erste die künftigen Gelehrten, Obrigkeiten, Staatsmänner und Geistlichen; die andre aber alle diejenigen begreift, welche im Privatstande durch Handel, Künste und Ackerbau dem Staate nützen sollen. Für diese letzte hat er einen besondern Unterricht bestimmt, wovon die Philosophie (auch so gar die Physik und Naturgeschichte) Rhetorik, Poesie, das lateinische und Griechische ausgeschlossen sind. Die Vorschläge, welche der V. zur Einrichtung seiner Schulen thut, sind von großem Umfange. Er läßt sich bis auf die Einrichtung der Gebäude, Promenaden, Gärten, Ländereyen und Thiergärten der Schulcabinetter u. s. w. ein; welches alles zu Paris im Großen, in den Provinzen aber nur im Kleinen angelegt werden soll. Seine Erziehung geht zuerst auf die Gesundheit und Abhärtung des Körpers, wozu er die kalten Bäder und gymnastischen Uebungen vorschlägt. In Ansehung der moralischen Erziehung verwirft er die Methode der Schulen, will das lateinische nicht 6 Jahre lang getrieben haben, verlangt in den jungen Jahren mehr spielenden Unterricht, und weniger systematischen. Die Historie will er von der vaterländischen Geschichte anfangen und von den neuesten Zeiten bis auf die Volkwanderung zurück gehen, und dann erst die alte Geschichte vornehmen. Er will neue Elementarwerke verfertigt wissen. Die Geistlichen und Mönche schließt er ganz von dem Antheile an den Erziehungsanstalten aus.

Zuletzt räumt der Verf. die Einwürfe, welche ihm über seinen Plan gemacht werden könnten, aus dem Wege, und zeigt die Möglichkeit der Ausführung. So projectmäßig das Werk auch aussieht, so voller Einsichten und weiser Vorschläge ist es. Merkwürdig ist zugleich dieses.

Von der Charte von der Normandie ist das 7 und 8 Blatt erschienen, welches die Städte Alencon, Sens, Argentan, Montagne, l' Aigles, Berneuil, nebst den Inseln Jersey und Guernesey enthält. Kostet illuminirt 2 livres.

Nico

Nicolaus Chalmandrier hat einen schönen Plan der Stadt Genf und der herumliegenden Gegenden gestochen.

Desnos hat eine Sammlung von 12 Charten in Quart stechen lassen, welche die Generalité de Lyon enthalten. Sie sind nebst der Generalcharte von königlichen Ingenieurs gemacht. Kosten 9 livres.

Ben Ebendenselben sind noch über die Picardie und über die Generalité de Paris Charten zu haben.

Florenz.

Viaggi per l'isola di Cicero, per Siria e Palestina fatti, dal Sgr. Giov. Mariti Academico fiorentino, doppo l'anno 1760. fino all' anno 1768. 3 Vol. in der herzoglichen Druckeray 1770. Diese Reise ist mit Einsicht, Genauigkeit, mit sorgfältiger Rücksicht auf die Sitten und den Charakter der Nation. Der Verf. ist bis ans todtte Meer gewesen, und verbessert viele Fehler seiner Vorgänger, welche er bey dieser Gelegenheit nachgelesen hat.

Amsterdam.

Unsers seligen Reimarus Betrachtungen über die Triebe der Thiere sind hier bey Changuion in einer französischen Uebersetzung erschienen: Observations physiques et morales sur l'instinct des Animaux, leurs industrie et leur moeurs par H. Reimarus etc. Ouvrage traduit de l'Allemand sur la derniere edition, par Mr. Renéaume de Latache Capitaine réformé de l'infanterie étrangere. 2 Vol. 12. Der Uebersetzer ist der Sache völlig gewachsen, und hat gute Anmerkungen hinzugefügt, welche Erläuterungen und eine Menge neuer Versuche enthalten.

Bouillon.

Die typographische Gesellschaft hat le nouveau Don Quichotte, imité de l'Allemand de M. WIELAND par Madame DUSSEUX 2 Vol. 8. drucken lassen. Vermuthlich eine Nachahmung des Rosalva. Wir zeigen es nächstens genauer an.

Paris.

Paris.

Herissant verlegt: Galerie françoise ou Portraits des hommes et des femmes célèbres, qui ont paru en France. Par Mr. GAVTIER DAGOTY le fils 1770. Klein Fol. Die Bildnisse sind nach den besten Originalen in einer feinen Manier gearbeitet, welche der schwarzen Kunst ähnlich ist. Die kurzen Lebensbeschreibungen, welche beygefügt sind, sind sehr gut geschrieben. Die beyden ersten Hefte enthalten das Leben und die Bildnisse Ludewig des IX. Dauphins von Frankreich; Philipp, Herzogs von Orleans; Ludewig XIV. Ludewig XIII. Heinrich IV. Stanislaus, Königs von Pohlen; Herr von Chevert; Graf Caylus; Herr Astruc; Herr Rameau, und Frau von Grassigni. Die Fortsetzung wird noch mehr in ältere Zeiten zurückgehen.

Delalain hat verlegt: Les Baisers. Précédés du mois de Mai. gr. 8. mit einer Menge der vortrefflichsten Bignetten und Kupferstiche.

Dieses reizende wollustvolle Gedicht ist von Herr Dorat, und macht seinem Genie viel Ehre. Viele Ideen sind aus Iohanne Secundo genommen, aber das ganze Gedicht unsers Dichters ist weit züchtiger. Die zärtlichste sanfteste Sprache, die lächelndsten Bilder und der angenehmste Scherz herrscht durchgehends.

Folin, polnischer Artilleriekapitain, hat eine Nachricht von einer Charte von Pohlen und Litthauen, welche er verfertigt hat und herausgeben will, bekannt gemacht. Der Fürst Repnin, russischer Abgesandter in Warschau, hat sie mit der größten Sorgfalt verfertigen lassen. Sie besteht aus 4 Blättern, und die polnischen Namen sind nach der wahren Orthographie hingesezt, auch die Postwege angemerkt worden. Man subscribirte bey Lacombe 16 livres darauf.

Von Sabbathiers Dictionnaire pour l'intelligence des Auteurs classiques grecs et latins, ist der achte Band in 8. herausgekommen, welcher erst den Buchstaben C begreift. Es enthält mehr weitläufige Abhandlungen, als Artikel eines Wörterbuchs.

Unterhalt. X. B. I. St.

E

Paris.

Paris.

Hier hat Herr de la Sauvagere, Ingenieuroberster in französischen Diensten, ein Werk angefangen, welches zur Fortsetzung der Alterthümersammlungen des Grafen Caylus dienen kann. Es ist betitelt: Recueil d'antiquités dans les Gaules etc. 1770 4. mit vielen Kupfern. Verlegt von Herissant. Es betrifft vornehmlich alte römische Monumente in Frankreich und einige ägyptische Mumien.

Valade verlegt: Almanach des Marchands, Negociants et Commerçans de la France et du reste de l'Europe par Mr. Thomas. 8. 458 Seiten. Ein auf viele Art brauchbares Werk. Es enthält die Adressen der vornehmsten Kaufleute und Manufacturisten; Nachrichten von der Art der Handlung jedes Orts; vom Transport der Waaren; vom Maaß und Gewicht; von den Münzen und Wechselln u. s. w.

Saillant und Nyon verlegen eine Uebersetzung des Aeschylus: Tragédies d'Eschyle. 8. 1770. Die Uebersetzung, (welche profaisch ist) hätte in keine bessere Hände fallen können. Ihr Verf. ist selbst ein berühmter Dichter, den selbst Voltairens Spöttereyen nicht um die Ehre haben bringen können, welche seine Oden ihm erworben haben. Die vorläufigen Abhandlungen über die Sitten der griechischen Tragödie, und über den Aeschylus insbesondre, zeigen seine feinen kritischen Einsichten.

Didot verlegt: Les douze Césars trad. du Latin de Suetone par M. DE LAHAYE, 2 Vol. 8. Kostet 8 livres. Der Text ist sorgfältig berichtigt und die Uebersetzung genau und elegant. Die vorläufige Abhandlung von den lateinischen Geschichtschreibern charakterisirt sie vortrefflich, und ist eben so lesenswerth, als die Betrachtungen, welche jeder Lebensbeschreibung beygefügt sind, und viele Einsicht ver-rathen.

Traité de l'Épilepsie par Mr. TISSOT M. D. 12. bey Ebendenselben. Dies vortreffliche Werk ist eigentlich der 3te Theil eines größern Werkes von den Nervenkrankheiten, wovon

wovon der 1 und 2te auch nächstens erscheinen werden. Der 4 und ff. erscheinen erst im künftigen Jahre.

II. Auszüge aus deutschen Journalen.

Ueber die Versorgung der Armen von Fr. Gabr. Resewitz, Kopenhagen 1769. 8. 120 Seiten.

Enthält wohlüberlegte und der Aufmerksamkeit würdige Raisonnements über die Versorgung der Armen, in so fern sie als eine Frucht der Religion mit dem Interesse des Staats in unmittelbarer Verbindung steht. Der Verf. zeigt die Mängel der bisherigen Armenpflege, thut Vorschläge zu ihrer Verbesserung, und setzt die Vortheile, welche daraus für christliche Länder, deren Regenten und Einwohner entstehen würden, in ein vortreffliches Licht. Dies wichtige Buch verdient viele Leser, so wie folgendes:

Gedanken eines Bürgers von den Bedürfnissen, Rechten und Pflichten der wahren Armen. — Aus dem Französischen des Herrn Pesselier übersetzt von M. J. D. Heyde. Frankf. und Leipzig 1769. 8. 20 Bogen. Der Verf. schreibt für sein Land sehr gut, sehr freymüthig und patriotisch.

Allgem. deutsche Biblioth. 13 B. I St. S. 21 ff.

L. F. Kömners Nachrichten von der Küste Guinea. Aus dem Dänischen übersetzt. Mit Kupfern. Kopenhagen 1769. 8. 304 Seiten. Der Verf. ist eine Zeitlang (bis 1744) Oberkaufmann der dänischen Handelsgesellschaft auf der Küste Guinea gewesen. Seine Berichte sind also ziemlich glaubwürdig, und enthalten viel wichtiges. Die Nachrichten von dem unmenschlichen Sklavenhandel kann man nicht ohne Rührung und ohne Unwillen gegen die Grausamkeit der Europäer lesen. Ebend. S. 58.

John Stewart's Untersuchung der Grundsätze der Staatswirthschaft und Versuch über die Wissenschaft der innerlichen Politik in freyen Staaten, worin vornehmlich die Bevölkerung, der Ackerbau, die Handlung, die Industrie, Rechnungemünze, Geld, Interessen,

teressen, Circulation, Banken, Wechsel, öffentlicher Credit und Taxen erwogen werden. Aus dem Englischen übersetzt. 1ster Band. Hamburg bey der typographischen Gesellschaft 1769. gr. 4.

Dies Werk ist schon rühmlich bekannt, und der Verf. zeigt gleich bey'm ersten Blicke seines Buchs eine so richtige Denkungsart, und der Inhalt ist so wichtig, daß er eine aufmerksame Beurtheilung verdient. Sein Plan scheint die abstrakteste Demokratie zu seyn. Es ist das Werk eines englischen republikanischen Geistes, ein Werk, das allen, die Montesquieu und Hume lesen können, schlechterdings unentbehrlich ist. Diese beyden findet man überall in demselben, bald mehr, bald weniger, doch keine Wahrheit so schön, so überzeugend sie auch vorgetragen ist, die nicht noch unerledigte Zweifel sowohl in der allgemeinen Anwendung auf europäische Staaten, als in Vergleichung mit der englischen oder andern einzelnen Nationen wider sich hätte. Der Verf. will überall auch andre europäische Staaten, die er auf seinen Reisen gesehen hat, seinen Sätzen unterwerfen; aber dazu sind sie oft zu enge. Die Methode des Vortrags, die geschickte Art Digressionen anzufangen und zu verlassen, die Kunst zu widerlegen, und die trockensten Sätze durch wahren Wiß angenehm zu machen, gehören zu den Vorzügen dieses Buchs; doch ist der Vortrag für einen schriftlichen fast zu überladen.

Die Uebersetzung ist sehr gut.

Allgem. D. Bibl. 13 B. 1 St. S. 113. 151.

Erste Sammlung einiger Predigten von D. Wilhelm Abrah. Teller. Helmstädt 1769. gr. 8. 381 S.

Predigten von G. J. Zollikofer. Leipzig 1769. gr. 8. 526 S.

Beide Verf. predigen wahre christliche Religion, sie verstehen die Schrift, und haben die menschlichen Herzen und Sitten genau beobachtet. Herr Tellers Vorträge sind ganz populär, aber präcis und voll Nachdruck. Er macht immer die Wahrheit an einzelnen Fällen aus dem menschlichen Leben anschauend. Seine Schreibart ist natürlich, leicht und nicht ohne Zierlichkeit.

Herr

Herr Zollikofers Styl ist rednerischer, obgleich männlich. Seine Predigten sind bündig; sie sind ausführliche mit philosophischer Genauigkeit und durch alle Theile wohl ausgearbeitete Abhandlungen, die aber mehr abgezogen und nicht so concret sind, als jene.

Ebend. S. 239.

Lyrische Gedichte von J. C. Blum, zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Riga 1769. 4 Boga. 8. Der Verf. hat eine wahre poetische Sprache nach dem Muster der Alten, besonders Horazens, eine lebhaft, obgleich nicht feurige Einbildungskraft, und noch mehr Zärtlichkeit der Empfindung. Insbesondere würde er in der philosophischen Ode ein glücklicher Nachfolger Uzens werden können.

Ebend. 2 St. S. 33.

Carl Bonnets philosophische Untersuchung der Beweise für das Christenthum. Sammt dessen Ideen von der künftigen Glückseligkeit des Menschen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von J. C. Lavater. Zürich 1769. 8.

Dies Werk eines berühmten, scharfsinnigen Weltweisen, der durch seine vortrefflichen Betrachtungen über die Natur auf die Religionswahrheiten geführt wird, die ihm in den Hauptlehren der christlichen Religion vorlagen, ist mit vieler Einsicht und Beredsamkeit geschrieben. Er beweist sonderlich die Lehre von der Auferstehung der Leiber, und die dabey vorausgesetzte Unsterblichkeit der Seele von den Wundern, von den Zeugnissen der Apostel und der Aechtheit ihrer Schriften. Manche wahre Sätze leitet er inzwischen aus den ihm eignen psychologischen Grundsätzen her, woben er die Beobachtungen über die Veränderungen der Seele nicht genug zu Rathe gezogen hat. Zuletzt hat der Verf. eine sehr schöne Vorstellung des Hauptinhalts der evangelischen Lehre angehängt, und zeigt, daß ihre schnelle Ausbreitung durch kein ander Mittel, als durch ihre eigenthümlichen Vortrefflichkeiten bewirkt worden sey. Hier widerlegt er auch einige Einwürfe gegen die Lehre der heiligen Schrift sehr bündig.

dig. Die Beschreibung der künftigen Seligkeit ist sehr glänzend und größtentheils sehr philosophisch.

Ebend. S. 370. 390.

J. G. S. Feders Lehrbuch der praktischen Philosophie. Göttingen 1770. 24 Bogen. 8. Ist als der zweenste Theil des philosophischen Lehrbuchs dieses Verf. anzusehen, und in Ansehung der Auswahl, Realität und Richtigkeit eben so sehr anzupreisen, als der erste Theil.

Ebend. S. 445.

Versuch in politischen Schriften über die Staatswirthschaft, die Handlung und Manufacturen, von einem Kaufmanne. Zwey Theile. Leipzig und Rostock 1769. 8.

Eine kleine Schrift, die mehr werth ist, als ein ganzes System. Er schreibt sonderlich für Pommern, praktisch, freymüthig und mit Einsicht.

Ebend. S. 600.

Schreiben über die Erziehung, aus dem Französischen übersetzt. Berlin bey Voß. 1770. 8. 2 Bogen.

Diese Schrift soll den König von Preussen zum Verf. haben, und sie macht seiner Denkungsart Ehre. Genaue Richtigkeit im Einzelnen, Anzeige der wahren Quellen des Verderbens, und bewährte Hülfsmittel dagegen muß man freylich von demjenigen nicht erwarten, der nur auf das Ganze der Sache einen ohngefährten Blick geworfen hat. Deutschland kennet den Verf. nur aus der dritten Hand.

Hamb. neue Zeit. 100 St.

Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie. 4ter Band. Hamburg 2 Alph. 19 Bog. 4. Diese Sammlung hat ungeachtet der Fehler oder Unvollständigkeiten einzelner Aufsätze ihren großen Werth. Der Sammler trägt die Materialien zur Berichtigung der Erdbeschreibung zusammen, die vielleicht zum Theil nicht leicht durch bessere werden ersetzt werden können, und bis dahin höchst schätzbar bleiben.

Ebend. 118 St.

M.

M. Tullii Ciceronis drey Bücher von den Pflichten, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, von Joh. Michael Heinze. Lemgo 1770. 1 Alph. 8. Der Uebersetzer versteht seinen Schriftsteller sehr gut, und übersetzt getreu; wodurch aber zuweilen der Geist unsrer Sprachen leidet. Sonst schreibt er reines, nicht neumodisches Deutsch. Die Anmerkungen sind gelehrt und nützlich.

Ebend. 122 St.

Kronstedts Versuch einer Mineralogie, vermehret durch Brunnich. Kopenhagen 1770. 296 Octavseiten. Zu diesem vorzüglich guten Werke hat der Herausgeber verschiedene brauchbare Zusätze gemacht.

Götting. gel. Anzeig. 80 St.

Feders Logik und Metaphysik, neue Auflage. Göttingen 1770. 8. Ist zwar nicht viel stärker geworden, aber viel geändert und verbessert. Die Schreibart ist mehr philosophisch genauer geworden, und die litterarischen Anmerkungen vermehret.

Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker, von Johann Bernhard Basedow. Pr. in Altona. 1770. 1 Alph. 14 Bogen. 8.

Ein Buch, das bereits solche Vorurtheile für sich hat, und von einem solchen Verfasser zu einer der wichtigsten Absichten bestimmt ist, bedarf wohl keine weitläufige Empfehlung. Es ist ein wesentlicher Theil der Elementarbibliothek. Durch aufmerksame Lesung desselben werden bey manchen einige Zweifel, die wider das Erziehungssystem des Verf. übrig geblieben waren, verschwinden. Es macht auch ein Ganzes für sich aus, und gewiß ein classisches Buch für die Erziehung aus einem erhabenen Standorte, in ihrem ganzen Umfange betrachtet.

Einer der gegründetsten Einwürfe, die gegen einzelne Züge der basedowischen Vorstellungen gemacht wurden, war, daß er sich das Schlimme in dem Schul- und Erziehungswesen zu einseitig und allgemein gedente. Allein dennoch war es nothwendig, daß er eine eifrige, aufweckende Sprache an-

nahm, da die Reformation, welche er verlangt, so nöthig, wichtig und schwer zu bewerkstelligen ist. Wenn auch seine Vorschläge, im Ganzen genommen, von unterscheidender Güte und wichtig sind; so wäre es doch unbillig, wenn man ebenso bemüht seyn wollte, mit allen anscheinenden, vielleicht aus Mißverständniß eingebildeten Mängeln und Bedenklichkeiten das Publicum zu unterhalten, als auf das viele Gute aufmerksam zu machen. Von dem Kapitel von der Erziehung in gesitteten Ständen an, fängt das Buch an, ein für alle diejenigen, die sich mit der Erziehung abgeben wollen, wichtiges, unentbehrliches Handbuch zu werden, voll ist es von den ausgesuchtesten, und in demjenigen Licht erscheinenden Maximen, welches solchen Lehrern nur derjenige zu geben weis, der aus eigener Erfahrung sie verstehen, und mit Hülfe der allgemeinen Grundkenntnisse durchdenken und bestimmt gelernt hat. Dies Buch soll billig in den Händen aller derer seyn, die mit der Erziehung zu thun haben.

Ebendasselbst 94 St.

III. Nachrichten die schönen Künste betreffend.

M u s i k.

Paris.

Carl Stamitz, ein Sohn des berühmten Violinisten, hat six Trio pour deux Violons et Violoncello stechen lassen. Es ist sein zweytes Werk. Kostet 7 L. 4 S.

Hier ist herausgekommen: Traité de Musique abrégé par Mr. BIERI fils. Maitre de Chapelle. Der Verf. ist ein Neapolitaner von Geburt. Er handelt in seinem Werke zuerst vom Gesange, sodann von den Accompagniren auf dem Flügel, und endlich von der Composition, wozu noch eine Abhandlung von Fugen kommt. Seine Schreibart ist deutlich und kurz.

Lacom-

Lacombe verlegt: Memoire sur la Musique des Anciens où l'on expose le principe des proportions authentiques, dites de Pythagore, et de divers systemes de Musique chez les Grecs, les Chinois et les Aegyptiens, avec une parallèle entre le Systême des Aegyptiens et celui des modernes. Par Mr. l'Abbé ROUSSIER. 4. Ein gelehrtes und mit Fleiß geschriebnes Werk.

Wien.

Allhier ist die Musif zu der Oper Paride ed Elena von Herrn Gluck gedruckt worden, und für 3 Ducaten zu haben. Die Alceste eben desselben kostet 2 Ducaten. Warum druckt man keine von Hassens seinen?

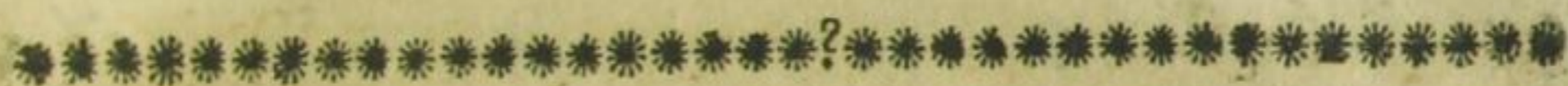
Hamburg.

Von dem musikalischen Vielerley, welches bey unserm Verleger herauströmmt, haben wir wieder einige Stücke erhalten, deren Inhalt wir anzeigen. Das 17te Stück enthält eine prächtige Polonoise von Herrn Kapellmeister Bach. Ferner ein vortreffliches Duett für eine Flöte, welches im folgenden Stück fortgesetzt wird. Hier sind nicht die leeren Terziensätze, nicht das Bratschenaccompagnement der zweyten Stimme, welche immer der ersten demüthig untergeordnet ist, nicht das leere oder Sinfonienmäßige, welches man in den neuen gepriesenen Duetten eines Schwindel, Pugnani u. a. findet, sondern beyde Stimmen arbeiten immer wetteifernd, gleich geschäftig und sich unter einander nachahmend, wozu freylich tiefe musikalische Kenntniß und Geschmack gehöret. Im 18ten ein moralisches Lied von Herrn Kammermusikus Cramer. Zwo abwechselnde Menuetten von Hrn. Kapellmeister Bach, durchgehends nachahmend gesetzt. Im 19ten Stück ein Hoboensolo von Hrn. Kammermusikus Matthes in Berlin. Ein Lied vom bückeburgischen Herrn Bach, ein Solfeggio und zwo kurze Fantasien von dem hamburgischen. Das 21ste Stück enthält eine ganz schwere Clavier-sonate vom Herrn Kapellmeister Bach aus g^b. Ferner

ein etwas längeres geistliches Singstück von Herrn Cramer affectvoll in Musik gesetzt, dergleichen die Liebhaber mehr wünschen mögen; nebst einem Liede von Herrn Concertm. Bach. Das 23ste Stück enthält ein feines brilliantes Violinsolo vom Herrn Concertm. Hoekh. Wir bemerken bey ihm, wie bey allen guten Meistern, daß sie sich auf der Violine nicht so überirdisch hoch versteinen, wie die beliebten lustigen Gaukler der neuern Zeit. Das 24 und 25ste Stück liefert einen Marsch von Herrn Postrath Gräfe, mit Trompeten, Hoboen und Basson; ein niedliches Lied von Herrn C. Fasch, und eine Fantasie von Herrn Bach zu Eisenach, welchem eine Fuge angehängt ist, die wegen der sinnreichen Zergliederung des Thema, und der feinen Wiederholungen desselben gefallen wird. Beydes ist aber nicht für Anfänger. Eine horazische Ode aus Kamlern von L. Kirnbergern feurig gesetzt, macht den Beschluß. Eben die Melodie steht im 26. St. mit dem lateinischen Texte. Es folgt eine Claviersonate vom Herrn Carl Fasch, die meisterhaft, besonders in dem kühnen, affectvollen Adagio gesetzt ist. Einige Veränderungen des Liedes: Ich schlief da träumte mir, von Herrn Kapellmeister Bach, welche im 28sten Stücke fortgesetzt werden. Es ist angenehm zu hören, wie ein Lied zur Menuet, zur Polonoise, zum Siciliano wird, ohne seine Hauptzüge zu verlieren. Viele andre Variationen von Herrn Bach und Hrn. Kirnberger stehen im musikalischen Allerley, das zu Berlin herausgekommen ist; auch hat Herr Schwanberger zu Braunschweig viele gesetzt. In dem 28sten Stück finden wir auch Lessings Duett: Bruder, wenn die Gläser winken: vom Herrn Postrath Gräfe. Der selige Braun und Hiller haben es auch schön gesetzt. Zuletzt stehen zwei abwechselnde Menuetten vom Herrn Kapellmeister Bach.



Rupfer:



Kupferstecherkunst.

Paris.

Lebert hat die Bildnisse des Dauphins, des Grafen von Provence, des Grafen von Artois, und des Herzogs von Orleans in Form einer Medaille gestochen.

Bonnet hat auf Pastellart das Bildniß der Erzherzogin Marie Antonie, einer Schwester des deutschen Kaisers gestochen. Es ist gleichfalls in Medaillenform, und nach einem Gemälde von Kranzinger gestochen.

Chevillet hat nach Schönau gestochen: Le miroir Cassé, 17 Zoll hoch und 12 breit. Ein artiges Mädchen ist über ihren zerbrochenen Spiegel unwillig. Ein junger Mensch, der Schuld daran war, bittet sie süßfällig um Vergebung. Mit schon gemäßigten Unwillen, der Verzeihung hoffen läßt, wird er zurück gestoßen. Die Composition ist reizend, und der Stich weich, rein und nett.

J. Maleuvre hat nach Dietricy (d. i. unsern Dietrichs) gestochen: La Satyre et le Villageois, ein Kupferstich 16 Zoll breit und 13 hoch, kostet 4 livres. Es stellet die bekannte Fabel von dem, der warm und kalt aus einem Munde blies, vor, mit der Unterschrift aus Lafontaine:

Arière ceux dont la bouche
Sonfle le chaud et le froid.

Die Figuren des Malers, deren 7 sind, haben alle einen lebhaften naiven Ausdruck. Der Kupferstecher hat den leichten Ton des Gemäldes schön ausgedruckt, und sein Stich zeugt von Fleiße und Einsicht.

Jacob Jordans hat eben die Fabel gemalt und Vostermann hat sein Gemälde in Kupfer gebracht.

La Barque mise à flot, ist von Madam Bertaud nach Vernet gestochen worden. Die Erfindung des Malers ist vor.

vortrefflich. Einige Matrosen rudern in einer Barke. Auf dem Vorgrunde sind verschiedene Figuren in allerley Stellungen. Hinten sieht man eine Fabrik und ein segelndes Schiff. Der Stich ist gut. Ist 12 Zoll hoch und 18 breit.

Leipzig.

Bause hat das Bildniß der Madam Christina Henriette Kochinn, der Ehegattinn des Theaterdirectors, als Pelopia in Weißens Atreus, nach Graffs Gemälde, ganz vortrefflich gestochen. Es muß für einen Deutschen eine Freude seyn, zu sehen, wie die Ehre unsrer Nation durch solche Künstler täglich mehr empor gebracht wird. Er arbeitet jetzt an einem Gegenbilde.

Geysler hat nach einem Gemälde der Dem. Sophia Friderika Dinglerinn das Bildniß des seligen Gellerts geätzt. Die Aehnlichkeit ist groß, und die Kunst des Herrn Geysler hat alle Feinheit und Leichtigkeit, deren sie fähig ist. Die sämtlichen Werke beyder Künstler sind hier in Hamburg in Herolds Buchhandlung zu haben. Stock hat das Bildniß des Herrn Prof. Heinsius nach Hausmann gestochen. Auch dieser Künstler wächst an Geschicklichkeit.

Wien.

Von Herrn Prof. Weirötter ist nunmehr die dritte Folge von Gegenden und Bruchstücken alter Gebäude nach der Natur in und um Rom gezeichnet, und in Kupfer geätzt erschienen. Diese Folge, welche dem Herzog von Sachsen-Teschen zugeeignet ist, besteht aus 18 Stücken, und kostet 3 Gulden. An ihrer Schönheit kann niemand zweifeln, der die Talente und den Fleiß des Künstlers kennet.

Berlin.

D. Berger hat hieselbst das Bildniß der Prinzessin Friderike von Preussen, nach einem wohlgetroffenen Gemälde von J. Reklam gestochen. Das Format ist groß Folio. Der Stich hat Kraft, und nicht Eleganz genug. Kostet 12 gr.

Bild.

Bildhauerkunst.

Amsterdam.

Lettre sur la sculpture adressée à M. THEOD. de SMITH, ancien Président des Echevins de la ville d'Amsterdam. 4to bey Key. Eine kleine Schrift voller interessanter Anmerkungen.

Malerey.

Kennes.

Herr Maugé, Procureur au Présidial, hat in einem Briefe eine neue Art das Pastell zu fixiren bekannt gemacht, welches den Liebhabern um desto willkommener ist, da Herr Loriot, der wegen einer gleichen Erfindung eine Pension vom Könige genießt, noch immer ein Geheimniß daraus macht. Herr Maugé braucht bloß Weingeist oder Franzbranntwein dazu, worinn er etwas weißen Zucker-Candi zergehen läßt. Die ganze Kunst besteht darinn, daß man das gehörige Maaß des Zucker-Candi zu treffen wisse; denn zu viel davon würde dem Pastell seinen Glanz benehmen. Ueberhaupt nimmt man zu einer Unze Weingeist oder Franzbranntwein eine Trachme Zuckercandi. Wenn dies wohl aufgelöset ist, so tränkt man das Papier, worauf gemalt ist, mit einem dicken sehr sanften Pinsel, oder mit dem Rauchen eines Federkiels also damit, daß zwey Personen das Papier ausgespannt halten und man die verkehrte Seite damit bestreicht. Man läßt das Papier auf einem Tische im Schatten trocknen, so daß die verkehrte Seite auf die Tafel zu liegen kommt. Ist nun das Pastell noch nicht fest, so versucht man das von neuen, doch mit wenigern Zuckercandi. Die Wahl des Weingeistes oder des Branntweins wird durch die Stärke des Papiers bestimmt: Wenn man z. E. dickes Reißpapier hat, so muß man Weingeist nehmen.

Stock.

Stockholm.

Auch hier ist eine neue Art, die Pastellmalerey dauerhaft zu machen, erfunden worden, welche alle die Vorzüge hat, so man verlangen kann. Nämlich bey dieser Art zu fixiren wird nichts an dem Gemälde zerstört; alle Farben behalten ihren Glanz sowohl als das sammetartige, worinn die Vorzüge der Pastellmalerey bestehen; keine Farben verbleichen oder fallen ab; man kann die Gemälde sicher transportiren, und wenn sie Schaden leiden, leicht wieder ausbessern. Der Erfinder dieser Kunst ist der Ingenieurmajor Abraham Fischer, Ritter des königlichen Schwerdordens, welcher schon über 15 Jahr daran gearbeitet und seine Erfindung bewährt gemacht hat. Selbst die grüne Farbe erhält er dadurch unverändert, und sie wird ihm niemals blau. Durch seine Manier werden die fixirten Gemälde noch schöner, und ausgebleichte erhalten ihre vorigen Farben und Glanz wieder. Man kann schon fixiren, wenn nur ein Theil des Gemäldes fertig ist, und nachher die Hand darauf legen, um weiter zu malen. Das Gemälde wird so hart, daß man mit der Rehrbürste darüber herfahren kann, ohne auch nur einen Strich zu verwischen. Die Malerey verliert nichts von ihrer Sammetart, und bedarf keiner Ausbesserung. Dies alles versteht sich mit der Bedingung, wenn die Malerey vorher nach Herrn Major Fischers Anweisung ordiniret ist. Andre können auch fixiret werden, doch wegen Verschiedenheit der Methode im Malen, mit mehr oder weniger Vollkommenheit. Auch muß man sie zuweilen ausbessern. Doch werden sie allemal besser dadurch, als bey irgend einer Manier zu fixiren. Allerley Arten von Pastellgemälden, Bildnisse, Singstücke, Blumen, Thiere, Landschaften und so gar historische Stücke von allerley Größe kann man fixiren; sie mögen alt oder neu, auf einfachen blauen Papier, oder mit Pergament gefüttert seyn, man mag sie auf Leinwand gekleistert oder mit Oelfarbe gegründet haben. Eben derselbe hat die Kunst erfunden, das Bleyerzt, die rothe, weiße und schwarze Kreide auf dem Papier ganz fest zu machen, ohne daß dies etwas von seiner Weiße verliert.

Innhalt

Romanze aus der Operette: Lukas und Hannchen.

Vom Herrn Beckmann, Organisten zu Celle.

Allegretto.

Es war ein junges Mägdchen von rei = zen = der Ge = stalt, dem
 Herrn des Dorfs ge = fiel sie bald. Es traf auf ihrem We = ge der
 Herr einmal sie an; Vernimm, was sie ge = than -- Vernimm was sie ge = than. Er

Er stieg herab vom Pferde,
 Und eilend naht er sich:
 „Mein schönes Kind, umarme mich!“
 Ach, spricht sie, voller Schrecken,
 Ach gerne, gnädiger Herr!
 Merk auf, was sprach nun er?

„Erschrick nicht, liebes Mägdchen,
 Recht glücklich mach ich dich;
 Gib mir dein Herz, und liebe mich.
 Nimm diesen Ring zum Pfande,
 Die Uhr von Gold dazu,
 Nun, Kind, was denkst du?“

Mein Bruder ist im Garten,
 Und sieht er mich und euch,
 So sagt ers meinem Vater gleich.
 Steigt nur auf diesen Felsen;
 Wie ist's? seht ihr ihn nun?
 Merk auf, was sie wird thun.

Er steht, gafft hin und wieder,
 Da sitzt das Mägdchen schon
 Auf seinem Pferd, und eilt davon.
 Lebt wohl, mein Herr vom Dorfe! --
 Sie fliegt durch Feld und Rein,
 Mein Herr bleibt ganz allein.

So führt man, merkt's ihr Leute,
 Die schlimmsten Männer an;
 Wenn man nur will, ist's leicht gethan,
 Doch wird man solche Mägdchen,
 Die gnädige Herrn verschmähn,
 Nicht eben täglich sehn.

8

Ständchen

1. Die Nacht ist so schön

2. Die Nacht ist so schön

Handwritten musical notation on a five-line staff. It features several measures of music with notes and rests. A large brace is positioned on the right side of the staff, spanning the entire piece.

3. Die Nacht ist so schön

Handwritten musical notation on a five-line staff. It features several measures of music with notes and rests. A large brace is positioned on the right side of the staff, spanning the entire piece.

4. Die Nacht ist so schön

Handwritten musical notation on a five-line staff. It features several measures of music with notes and rests. A large brace is positioned on the right side of the staff, spanning the entire piece.

5. Die Nacht ist so schön

Handwritten musical notation on a five-line staff. It features several measures of music with notes and rests. A large brace is positioned on the right side of the staff, spanning the entire piece.



Inhalt
des Ersten Stückes.

I. Vermischte Aufsätze.

Musik.

Fortsetzung der Quanzischen Abhandlung über die Musik S. 3

Philosophie.

Plutus oder von den Reichthümern 38

II. Vermischte Nachrichten die Wissen-
schaften betreffend.

The Amyntas of Tasso	60
The Disserted Village a Poem	61
An Essay on the Nature and Immutability etc.	ebend.
The History of Duelling	ebend.
Sermons principally addressed to Youth	62
Critical Observations on the Writtings of the most celebra- ted Genius in Poetry	ebend.
Six Pastorals	ebend.
Phaedon of over de Onsterslykheyd der Ziele	ebend.
Plan de l'education publique	ebend.
Viaggi par l'isola di Cicero etc.	64
Observations physiques et morales sur l'instruit des Ani- maux	ebend.
Le nouveau Donquichotte	ebend.
Gallerie françoise, ou Portraits des hommes et des femmes célèbres	65
Les Baisers	ebend.
Nachricht von einer Charte von Pohlen	ebend.
Dictionnaire pour l'intelligence des Auteurs classiques grecs et latins	ebend.

Recueil

Innhalt.

Recueil d'antiquités dans les Gaules	S. 66
Almanach des Marchands, Negociants et Commerçans de la France	ebend.
Tragédies d'Eschyle	ebend.
Les douze Césars trad. du Latin de Suetone	ebend.
Traité de l'Épilepsie	ebend.
Auszüge aus den deutschen Journalen	67 f.

III. Nachrichten die schönen Künste betreffend.

Musik.

Six trio pour deux Violons et Violoncello	72
Traité de Musique abrégé par Mr. BIFERI	ebend.
Memoire sur la Musique des Anciens	73
Paride et Elena	ebend.
Musikalisches Bielerley	ebend.
Romanze aus der Operette: Lukas und Hannchen, vom Hrn. Beckmann, Organisten zu Celle	ebend.

Kupferstecherkunst.

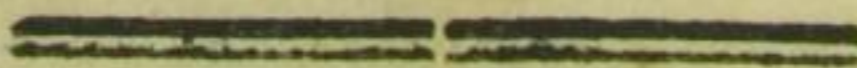
Bildniß des Dauphins, des Grafen von Provence, des Gra- fen von Artois und des Herzogs von Orleans	75
Bildniß der Erzherzogin Marie Antonie	ebend.
Le miroir cassé	ebend.
La Satyre et le Villageois	ebend.
La Barque mise à flot	75
Bildniß der Madam Christina Henriette Kochinn	76
Bildniß der Dem. Sophia Friderika Dinglerinn	ebend.
Gegenden und Bruchstücke alter Gebäude nach der Natur	ebend.
Bildniß der Prinzessin Friderike von Preussen	ebend.

Bildhauerkunst

Lettre sur la Sculpture.	77
--------------------------	----

Malerey.

Maugé, neue Art das Pastell zu fixiren	ebend.
Neue Art, die Pastellmalerey dauerhaft zu machen	78



Unterhaltungen.

Zehnten Bandes

Zwentes Stück.

Poscentes vario multum diversa palato.

H O R A T.



Monat August 1770.

H a m b u r g,

Gedruckt und verlegt von Michael Christian Bock.

Unterführung

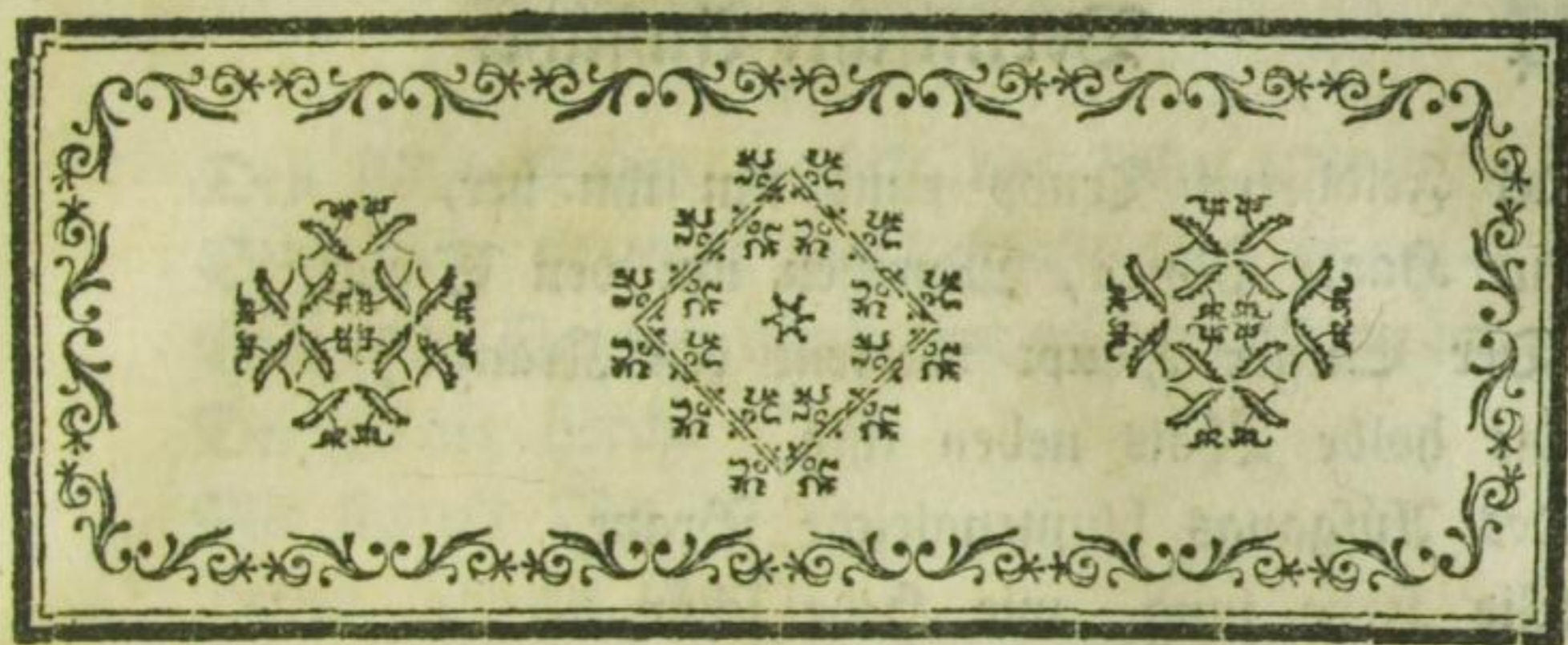
Erster Stock

Zweiter Stock

Gezeichnet von ...



Gezeichnet von ...



Bermischte Aufsätze.

Alexanders Fest

oder die Gewalt der Musik,
eine Kantate auf den Tag der Cäcilia,
der Erfinderinn der Orgel,

von Hr. Kamler aus dem Englischen des Dryden übersetzt. *)

Alm königlichen Fest, als Persis fiel
Durch Philipps tapfern Sohn,
Saß hoch in stolzem Pomp

Der göttergleiche Held

Auf seinem furchtbarn Thron:

F 2

Im

*) Man hat noch eine andere Uebersetzung dieses Gedichts von Herr Kamler, welche hie und da gedruckt, aber nie von ihm selbst heraus gegeben worden. Die gegenwärtige paßt auf das genaueste unter die unveränderte Händelische Musik, so wie jene unter des von dem sel. Herrn Krause in Berlin moderisirte Alexander's Feast.

Der Feldherrn Trupp rund um ihn her,
 Im Haare Rosen, Myrthen um den Schlaf,
 (Der Sieger Haupt verdient den Kranz!)
 Die holde Thais neben ihm,
 Des Aufgangs blumengleiche Braut,
 Wie Hebe jung, wie Hebe schön.

Selig, selig, selig Paar!
 Nur unser Held,
 Nur unser Held,
 Nur unser Held *)
 Verdient die Braut.

Der Sänger ragt hervor,
 Vom lauten Chor umringt:
 Er rührt sein Spiel mit rascher Hand,
 Ein wirbelnd Lied durchwallt die Luft,
 Und Wonne schwellt die Brust.

Das Lied begann vom Jezz,
 Der seinen sel'gen Sitz verließ:
 (So mächtig ist der Liebe Zug!)
 Ein feuerrother Drach' umhüllt den Gott;
 Er fährt in lichten Kreisen hin
 Zur reizenden Olympia,
 Sucht voll Begier die Schwanenbrust,
 Und krümmt sich um den schlanken Leib,
 Und prägt ein Bildniß von sich selbst,
 Den zweyten Herrn der Welt.

Der

*) Bey der Wiederholung:

Nur unser Held, er, er &c.

Den stillen Trupp entzückt das hohe Lied :
 Seht unsre Gottheit hier ! schalle laut empor :
 Seht unsre Gottheit hier ! tönt wieder laut zurück.
 Der König horche
 Mit stolzem Ohr,
 Dünkt sich ein Gott,
 Bewegt sein Haupt,
 Und wähnt, es bebt die Welt.

Des Bacchus Lob stimmt nun der süße Künstler an,
 Des Bacchus, ewig schön und ewig jung.
 Der Freuden Gott zeucht aus im Pomp :
 Tönt, Drommeten ! Zimbeln, klinge !
 Im schönsten Purpur glüht
 Sein lachend Angesicht.
 Oboen hallet laut ! er kömmt ! er kömmt !

Bacchus, ewig jung und schön,
 Lehret uns den Reihentrunk.
 Bacchus Schlauch ist unser Erbtheil,
 Trinken ist der Krieger Labfal :
 Reich das Erbtheil !
 Süß das Labfal !
 Süß das Labfal nach dem Streit !

Siegprangend fühlt der Held das Lied :
 Ficht alle seine Schlachten durch,
 Besieget dreyimal seinen Feind,
 Schlägt dreyimal den er schlug.

Der Sänger merkt, wie Wut ihn schwellt,
 Die Wange glüht, das Auge stralt :

Schnell, weil er Erd' und Himmel pocht,
Wendert er, und zähmt die Wuth.

Nun flößt sein Trauerton
Sanft Mitleid in das Herz.

Er sang den Perser, groß und gut,
Der durch des Schicksals Wuth
Fällt, fällt, fällt, fällt,
Von seiner Höhe fällt,
Und sich im Blute wälzt,
Verlassen in der letzten Noth
Von allen, die sein Herz geliebt,
Auf bloßen Sand dahingestreckt:
Bis, ohne Freund, sein Auge bricht.

Gesenkt das Haupt, sitzt der muthlose Held,
Bedenket mit gerührter Brust
Den Wechsellauf des schnellen Glücks;
Dann stiehet sich ein Seufzer fort,
Und Zäh'r auf Zähre fließt. *)

Der Meister lächelt, weil er sieht,
Das Lieb' im Hinterhalte schläft:

Bers

*) Bey der Wiederholung:

Seht an den Perser, groß und gut.
Der durch des Schicksals Wuth
Fällt, fällt, fällt, fällt,
Aus der Höhe fällt,
Und sich im Blute wälzt;
(Er wälzet sich im Blut!)
Auf bloßen Sand dahingestreckt:
Bis, ohne Freund, sein Auge bricht.

Verwandte Töne wecken sie;
Denn Mitleid schmelzt zur Lieb' ein Herz.

Töne sanft, du Indisch Brautlied!
Wieg' ihn ein in süße Wollust!

Krieg, o Held, ist Sorg' und Arbeit;
Ehrsucht gleich den Wasserblasen:
Wächst immer, füllt sich nimmer;
Kämpfet stets, muß stets verheeren.
Sauer ward der Sieg der Welt dir:
Nimm, o nimm hier die Belohnung!
Thais setzet dir zur Seite:
Nimm den Lohn! ihn gab ein Gott dir.

Die ganze Schaar erhebt ein Lobgeschrey:
Heil, Liebe, dir! *) dir, Tonkunst, Ehr' und Dank!

Der Fürst, der seine Blut umsonst verhehlt,
Blickt an den Reiz, der ihn entzückt,
Und seufzt, und blickt,
Und blickt und seufzt aufs neu.
Nun fällt, von Lieb' und Wein zugleich bestürmt,
Der matte Sieger fällt in Thais Arm.

Erschalle, goldnes Saitenspiel!
Mit lautem Ton! und noch mit lauterem Ton!
Brich die Bande seines Schlummers,
Und weck' ihn, stürm' ihn auf mit lautem Donner!

F 4

Und

*) Bey der Wiederholung.
Dir, Liebe, Heil! Dir Heil!

Horch, horch! der Donnerton
 Hat ihn aufgeschreckt.
 Er erwacht, als vom Grab,
 Und erstaunt, und starrt umher.

Gieb Rache! gieb Rache! gieb Rache! heult alles laut,
 Sieh die Furie naht!
 Sieh die Schlang' um den Schlaf,
 Wie sie rollt, wie sie zischt,
 Wie die Flamme den Augen entfährt!

Ha! welche bleiche Schaar
 Schwingt den Brand in der Faust!
 Ihr Geister des Heers,
 Auf dem Blutfeld' erwürgt,
 Und des Grabes beraubt,
 Ihr klagt uns eure Schmach!

Rache, Rache gieb
 Deinem wackern Heer!

Blick auf, wie die Schaar den Löschbrand erhebt!
 Wie sie winkt auf Persepolis hin,
 Auf falscher Götter stolze Tempel hin!

Es jauchzen die Fürsten voll trunkner Wuth,
 Und der Held hat zum Unglück die Fackel entbrannt. *)

Thais

*) Bey der Wiederholung.

Die Fürsten, sie jauchzen,
 Voll von trunkner Wuth;
 Der Held hat die Fackel ic.

* * * * *
 Thais führt ihn an,
 Und leuchtet zum Verderb.
 Durch Thais und Helenen
 Entbrennt ein Iliön.

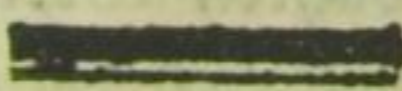
So stimmte vor,
 Als Bälge noch nicht athmeten,
 Der Orgel Mund noch schwieg,
 Der Grieche seiner Flöte Ton,
 Der Saiten Chor
 Zu Stolz und Wuth und Schmerz und sanfter Zärtlichkeit.

Vom Himmel kam Cécilia,
 Entwarf den liedervollen Bau.
 Die Zauberhafte, reich an Phantasien,
 Schafft Raum der eingeschränkten Kunst,
 Dehnt pompeich, dehnt den Lobgesang,
 Von höherm Geist entflammt, in tausend Stimmen
 aus. *)

Thimotheus, der Preis sey dein!
 Nein, beyde theilt den Kranz!
 Er hob den Menschen himmelan,
 Sie zog den Gott herab.

*) In der Musik:

In tausend Stimmen aus, entflammt von höherm Geist,
 Entflammt von Geist, von höherm Geist entflammt:



* * * * *

Ist die Gemüthsruhe bey Menschen wol möglich?

Uz.

Sieh alle Stände durch; du siehst nur Mißvergnügen:
Gezwungnes Lachen rauscht von Lippen, die betrügen.
Umsonst verschweigt der Mund, was uns das Auge klagt,
Den Unmuth, der nur seufzt, und kaum zu seufzen wagt.

Mich hat es allemal verdrossen, wenn ich Menschen ge-
funden habe, die andere etwas lehren wollten, was
sie selbst entweder nicht glaubten, oder nicht verstanden. In
diesem Falle haben sich schon oft viele Kanzel- und Katheder-
Redner befunden; und hoffentlich werden sich viele derselben
noch lange darin befinden: aber für mich sollen sie im ruhigen
Besitz dieses verjährten Rechts bleiben, alles, was ihnen ein-
fällt, aus unumstößlichen Gründen beweisen zu können?
Ihr Bannstrahl und ihre Zauberbuchstaben, W. J. E. W.,
scheuchen mich zurück. Mit meinem Hofmeister, zwen-
deutigen Andenkens, der mir, nebst andern Tugenden, auch die
Gemüthsruhe sehr andringend empfahl, ist es schon eine andere
Sache. Der steht doch da, ohne Knüppel und ohne Dolch.

Sehen Sie, sprach er, mein lieber R..., die Gemüths-
ruhe ist der Zustand des Weisen. Kein Unfall kann die Hei-
terkeit seiner Seele verscheuchen: denn sie, die Gemüthsruhe,
ist eigentlich — hm, hm, — eine gewisse Gleichmüthigkeit —
die allen Dingen ihren wahren Werth beilegt — alle Gegen-
stände in ihrer rechten Gestalt siehet — und — wie die stille
See, die Herbstwolken zwar treulich schildert, aber nicht
selbst dadurch trübe wird:

Guter

76

78

Guter Sterne! hätte ich deinen Wiß — oder deine Laune — doch, alles wohl überlegt, will ich doch letztere nicht wünschen. Sie ist am gewöhnlichsten bey Verstopfungen im Gefröse; und Sal miserabile Glauberi, oder tartarus solubilis sind meine Leibessen nicht. Also bleibt mein Hofmeister in Ehren.

Im Ernste, meine werthe Herren und Mitbewohner dieser sublunarischn Welt, ist die Gemüthsruhe bey Menschen wol möglich?

Ein Wesen, wie der Mensch, aus Nerven zusammen gewebt, die alle vibriren, oder fluctuiren, oder unduliren — dessen Gemüth, sein Blut, oder sein corpus callosum, oder seine glandula pinealis ist, wenigstens doch als der Resonanzboden betrachtet werden kann, wo alle Schwingungen anstreifen — ein Wesen, wie der Mensch, das fünffach, oder auf eine Art, die so viel sagt als alle fünfe, Ideen empfängt, — dessen Seele, mit der Wirksamkeit eines Clavierspielers verglichen, Haltung, Vortrag, Noten, Befiederung, Stimmung besorgen muß; vielleicht auch gar, wenn eine Saite reißt, aus sich selbst den Stof zur neuen hergiebt, — ein Wesen, wie der Mensch, mit unzähligen Hobbessen umgeben, das in der ersten Jugend gegen Syntax und Chronologie ohne Geschichte,

(Quo semper anteit læva necessitas
Orbilus betulaque licitor)

oder gegen die p - - blaufärbende Fuchtel — in männlichen Jahren gegen den Neid und Despotismum irgend eines jungen Präsidenten, oder gegen die grobe Commandirsucht ihres Staabsofficiers, oder gegen den auszehrenden Paroxismus der Liebe — im' Alter gegen die Puß- und Tanzsucht seiner theuren Hälfte und hochgebietenden Gemalin, oder gegen die serenadenzeugende Schönheit seiner Tochter, oder gegen Ar-
muth,

muth, Krankheit und Proceß, oder gegen ein Journal — zu kämpfen hat, ein solches Wesen soll Gemüthsruhe besitzen? Nein! eher fließen die Ströme Berg an.

Alle Moralisten, vom seligen Anthon von Sarasa, und dem noch älteren Boetius an, bis auf — den jüngsten Magister der Philosophie, lassen doch stets von dieser übermenschlichen Tugend. Sie winden sich künstlich zwischen den Klippen stoischer Apathie, und der Fühllosigkeit des Esels, (der doch bloß *exceptio a regula* ist) hindurch, und glauben durch ein neues Wunder aus Steinen, wie Deukalion und Pirrha, Menschen zu schaffen.

Wehe euch, ihr armen Empfindsamen! ihr, die ihr vielleicht allein werth seyd die Himmel zu bevölkern, deren Seele wie ein wohldressirtes Schulpferd auf den leisesten Ruck des Zaums antwortet, bey deren zartem Gefühl zwar kein Schmerz unempfunden, aber auch jede Freude genossen wird. Ihr — müßt in den Tartarus!

Wären nur nicht so viele meiner Brüder im Apoll besser mit den möglichen Welten, als mit dieser wirklichen Welt, bekannt; und merkte die Schaar der Schriftsteller, die am Schreibepult, wie der Slave an der Ruderbank schwigt, mehr auf das, was geschehen ist, als auf das, was bey willführlichen Voraussetzungen geschehen könnte; so würde ich ihnen nicht nur folgende Fragen mit aller Demuth vorlegen, sondern auch mit aller Zuversicht eines Schülers darauf die Antwort erwarten: Haben die Menschen jemals wahre Gemüthsruhe besessen? haben sie diese Gemüthsruhe besitzen sollen? ist es die Absicht des Schöpfers bey unserer Hervorbringung gewesen? und würde es gut und das Beste für die gegenwärtige Welt seyn, wenn der Mensch die wahre Ruhe des Gemüths besäße? Aber freylich ist es nicht eines jeden Sache, aus dem Stegereif zu antworten; und der Examinator sollte auch

auch

auch von Rechtswegen klüger seyn, als der Examinandus. Nun denn! ich will versuchen, ob ich vor diesesmal wenigstens die erste Frage: Haben die Menschen jemals wahre Gemüthsruhe besessen? so beantworten kann, daß der schüchternste, aber doch geschickte Candidat keine Ursache bekommt, die Schwäche seines Examinators, wenigstens heimlich, zu belachen.

Da stehe ich wie ein Generalinspector, und mustere die Regimenter der Menschen!

Der hohe Stand, (es ist billig, daß wir ihm bey freudigen und traurigen Gelegenheiten den Rang einräumen) steht wol, eigentlich und deutlich zu sprechen, in keiner, oder doch gewiß nur in der geringsten, Verbindung mit der Gemüthsruhe. Sollte dieser, so oft und nicht selten mit Unrecht, beneidete Stand die Ruhe des Gemüths nicht eigentlich hindern, so wird er es sich doch von selbst bescheiden, auf die Beförderung derselben Anspruch zu machen. Der Große legt seine Hoheit ab, entfernt sich vom Pallast, flieht die steife Pracht des Hofes, den einförmigen und ekelen Anblick stummer, gierer, kriechender Slaven, wenn er auch einmal das Glück seiner niederern Brüder schmecken, und als Mensch mit Menschen umgehen will. Es soll einst ein Fürst selbst gesagt haben: Wer erst den Werth einer Krone kennete, würde sie nicht aufheben, wenn er sie auf dem Wege fände. Das sagen nun zwar nicht alle Fürsten mit Worten, aber doch oft genug, für einen aufmerksamen Beobachter, durch Mienen und Handlungen. Die Größe, selbst die Größe des Hofes, thut hier nichts. Der Mensch eigentlich besitzt wahre Gemüthsruhe oder besitzt sie nicht, und — den wollen wir nun ohne Feyerkleid, im Schlafrocke, ansehen.

Meine Philosophie theilt die Menschen in drey Classen ein: in wünschende, in besitzende, und in solche, die besessen haben.

Sollten

Sollten wol die Wünschenden ruhig seyn? Sie wünschen, nach der Verschiedenheit ihrer Kleidung, ihres Geschlechts und ihrer Leidenschaften, ein Port epee, oder einen Liebhaber, oder eine reiche Wittwe, oder eine Pfarre, oder eine Quaterne, oder eine Epidemie von gutartigem Friesel, oder Kinder, oder den Tod eines Vaters, oder auch, (aber doch nur selten) vollkommen tugendhaft zu werden.

Nun hat schon der hypochondrische Young, aber diesmal doch gewiß richtig angemerkt, daß wenn jemand auch so fett wäre, als der C. in H., er doch, bloß durch Wünsche, so dürr als ein Schatten werden müßte. Und wie? wenn ich zeigen könnte und wollte, daß diese Unzufriedenheit des Geistes, die wir Wunsch nennen, uns als Menschen eigenthümlich ist, daß diese Erde kein Himmel seyn soll. Mitten im Gefühl der süßesten Entzückungen, die Liebe und Freundschaft nur schenken können, blizt der Gedanke von Vergänglichkeit durch unsere Lust. Dies schröckt uns. Mitten in der Nachjagung hoher Wahrheiten, deren Entdeckung unsere Scheitel dem Thron der Unsterblichen nahe bringen würde, lassen die Federn nach, wir ermüden, und — fort ist sie, die zarte, kaum wahrgenommene, Idee. Dies kränkt uns. Mitten im Bestreben heilig zu leben, um selig zu sterben, thun wir irgend einer schönen Sünderin zu gefallen, Dinge, sprechen ihr zu gefallen Worte, empfinden ihr zu gefallen mechanisch — Eitel Dinge, die uns die Schlüpfrigkeit der besten Vorsätze zu unserm Verdrusse bezeugen. Doch vielleicht ist der Wollüstling im Besiz der Gemüthsruhe? Ja, wenn der Genuß nicht sätigte, wenn nicht Ekel auf Ueberladung folgte, wenn der Schmerz kein Uebel wäre! und wie bald gehört er in die Classe derer, die besessen haben? Der Geizige, der Verschwender? o! ihr Name zeugt schon wider sie. Hier, bey den Wünschenden, ist also nichts zu hoffen.

Ihr

Ihr Besizende also, ihr Mächtige der Erden, kann euch Gemüthsruhe fehlen? Euch gebrichts ja weder an Muth noch an Willen, Glückliche zu machen, und ihr bedient euch derselben auch; das bezeugen die Freudenthränen der Völker! Ihr gelanget durch das Glück, das ihr andern menschlich schafft, selbst zum Glück, und zu dem höchsten Staffel derselben, zur Gemüthsruhe; das wissen und bezeugen alle diejenige, welche euch als Menschen, und in dem Innersten eurer Zimmer, sehen. Und was ist auch billiger und natürlicher? Euer vornehmstes Geschäfte ist ja, durch kurze faßliche Gesetze das Volk vorm Fehltritt zu bewahren, durch Aufhebung eines alten oder neuen Imposts jeder Familie ein Geschenk zu machen, durch Aufhebung irgend eines eingebildeten Point d'Honneur einem landverderblichen Kriege vorzukommen, kurz alles das treulich zu verrichten, warum unsere Urväter sich Fürsten gaben, und wir uns selbst einem weisen und gerechten Mitbürger unterwerfen würden, wenn wir noch im Stande der Unabhängigkeit lebeten.

Ihr, die ihr Gelehrsamkeit besizet, vor deren weitschauendem Blicke die Felder der Wissenschaften, wie der Horizont von einer Sternwarte, weit offen da liegen! ihr, die ihr euch anheischig gemacht habt, andern den Weg zum Glück zu zeigen! kann euch selbst Gemüthsruhe fehlen?

Mit froher Selbstgefälligkeit seht ihr auf den ungeheuren Weg zurück, den ihr durchwandelt habt; jede Entdeckung in den Südländern der Wissenschaften gießt Freuden in eure Seele. Wenn unter euren Füßen die Myriade hinauf klettert und fällt, so lächelt ihr, deren eherne Füße fest und wie der rhodische Colosß an zweyen Meeren gegründet sind. Laßt hier und dort eine Wochenschrift lästern, die euch den Preis des Lorbeers nicht zugestehen, oder, aus Neid, mit einem beißenden: *Non ex quovis trunco fit Mercurius,*
die

die Gelbesucht euch an ärgern will. Leicht seht ihr diesem Journal ein anderes entgegen, schimpft contra, und während daß die schmähfüchtige Welt neugierig ist, wer unter euch dem andern am mindesten Ehre gelassen, werdet ihr hochtitulirt, oder reich.

Ihr, die ihr im glücklichen Privatstande lebet, vermögend seyd, ohne die Last des Reichthums, der Prachtgesetze giebt, zu empfinden! Ihr, die der Hof für zu klug hält; Ambassadeurs zu werden, oder für zu ehrlich, politisch zu votiren! Ihr, die kein Proceß mit Leuten bekannt gemacht hat, denen zu gefallen, gefährlich, und zu mißfallen, unangenehm ist; ihr, deren Sitten kunstlos, nicht rauh, deren Herz die Kenntniß der Menschen nicht mit Menschenfeindschaft vergiftet — wenn sie bey euch nicht ist, wo soll ich sie denn finden, die überall vergebens gesuchte Gemüthsruhe? Aber wo ist der Mensch, der ohne Familie lebt? wo ist der Sterbliche, den, wenn er auch keine Klaglieder anstimmen dürfte, nicht nahes Elend mit niederdrückte? Eine kränkliche Frau; keine, oder gebrechliche, oder stupide, Kinder; Noth bey lieben Verwandten, die man nicht heben kann; herrschender Aberglaube oder Unglaube mit ihren gleich traurigen Folgen; privilegirte Dummheit, die den Vorsitz hat; Frechheit in den Sitten; auf dem Lande, (wohin man so oft, um Glück zu finden, flüchtet) ein schlechter Lehrer, ein mächtiger Narr, mit dem man in Verhältniß gerathen muß, Armuth, die zu allgemein ist, als daß kein Vermögen ihr steuern konnte — O! wer kann dabey immer ruhig bleiben?

Ihr Herren Moralisten! wie viel Tugenden habt ihr aus Academien zu uns herübergeschiffet? Ich bin nun, wie ihr sehet, fast mit allen Classen der Menschen fertig, ohne auch nur eine zu finden, der eure vordemonstrirte Tugend
recht

recht angemessen wäre. Mir bleibt zwar noch eine übrig,
nämlich die Classe derer,
die besessen haben.

Aber wenn es wahr ist, was Young sagt, das Gute verlohren wiegt schwerer an Gram, als gewonnen an Freuden, so sieht es hier auch übel um die Gemüthruhe aus, die wir bey Menschen suchen.

Eine kleine Ausschweifung, mit völliger Freyheit des flüchtigen Lesers sie zu überschlagen! Unwissend seyn, heißt wenig Begriffe haben; phlegmatisch ist, dumm gebohren seyn. Aber aus einem unverzeihlichen Fehler hat man bey uns Deutschen Einfalt mit Dummheit verwechselt, (wenigstens seitdem wir halbe Franzosen geworden sind) da doch einfältig eigentlich ein negativer Begriff ist, und Entfernung von listigen Kunstgriffen in dem Umgange, bezeichnen sollte. Wegen dieser Verwechslung, (die, was die Sache anbetrifft, auch andere Völker gemacht haben) sind so viel Scheintugenden geadelt, ist so manches Gute verkannt worden. Daher verbrannte man Savonarola, und hätte den Galiläi gerne geröstet, wenn die Päbste keine Brille brauchten, und Sarpi wäre wol am Stylo curiæ romanæ gestorben; wenn die Gondoliers nicht klüger, gewiß menschlicher, als ihre heiligen Väter gewesen wären. Alle diese Leute waren nicht einfältig, das heißt, nicht fromm; und weil selbst ein Kirchenvater lehrte, daß alles, was Sünder thun, böse ist, so war ihr Urtheil leicht zu sprechen.

Zum Schlusse, Leser! noch eine Betrachtung. Derjenige, welcher das menschliche Herz, als seiner Hände Werk, durchaus kannte, Er, der lauter mögliche Tugenden empfahl, und aus Menschen diesseits des Grabes keine Engel bilden wollte, selbst Er hat uns keine Gemüthruhe geheissen. Die heiligen Bücher schildern uns den Menschen treulich —

Unterhalt. X. B. II. St.

G

wie

wie er ist — mit seinen Flecken und Fehlern, Parber und Mohr, unweise und zu allem Bösen geneigt — und wie er seyn sollte — erleuchtet und geheiligt, weise und tugendhaft. Diese ehrwürdigen alten Schriften (die der bloße Liebhaber des Schönen schon schätzen und nicht mit scurrilischen Geiser besudeln sollte) entfernen uns auch gleich sorgfältig von dem Gedanken eines Freudenreichs, und dem eines Jammerthals auf Erden. Wenn sie uns empfehlen, „der Heiligung nachzujagen, im Lichte zu wandeln,“: so gebietet das umgewandte Blatt, „mit den Weinenden zu weinen, und mit den Betrübten traurig zu seyn.“ Und überhaupt hält die Bibel viel auf Empfindsamkeit; fast wag ich es zu sagen, sie legt Empfindsamkeit der Gottheit bey.

Also Traurigkeit ist die Folie des Vergnügens; Ungleichheit in der Bitterung die Ursache der Fruchtbarkeit; Ebbe und Fluth in den Leidenschaften, der eigentliche menschliche Character. So wie Gemüthsruhe der unterscheidende Character des Gottes ist, der

Natu supercilii totum regit orbem.

Er allein darf in sich und um sich schauen, und — findet alles sehr gut.

* * * * *

Moralische Sprüche.

An das Jahr.

Willkommen, neues Jahr, willkommen!

Sey dankbar von uns angenommen,

Mit allen neuem Glück und aller neuen Last,

Die du uns bringst in deinen Tagen;

Wir wissen, daß du Lust und Plagen

Für uns von Gott empfangen hast.

An

An einen Staatsmann.

Die Morgendämmerung erweckt
 Dich schon zu wichtigen Entwürfen,
 Wenn noch die Armen schlummern dürfen
 Mit ihrem Rocke zugedeckt;
 Der Borsaal wimmelt von Klienten,
 Das Volk bewundert dich mit Reid.
 O wenns doch Stern und Band dem Volke sagen könnten:
 Der Glanzbedeckten Brust fehlt oft Zufriedenheit.

An einen Kaufmann.

Du häußt der Ziffern Menge,
 Du rechnest Tag und Nacht,
 Und wirst durch das Gedränge
 Der Käufer reich gemacht.
 Sey glücklich, und vermehre
 Dein Guth, doch sey zugleich
 In Redlichkeit und Ehre
 Mehr, als am Golde, reich.

An Ebertinen.

Der Puktsch ist am Morgen
 Der Wahlplatz deiner Sorgen,
 Dein Göze, dein Altar.
 O Kind! die Zeit hat Flügel,
 Was stellet dir dein Spiegel
 Nach dreyßig Wintern dar?
 Verschönre deine Sitten;
 Sie machen dich beliebt,
 Wenn diese Reize litten,
 Die dir die Jugend giebt.

An den Bescheidenen.

So wahr die Tugend Tugend ist,
 Du widersprichst dein Lob aus frommen Eigensinn.
 Was kann denn ich dafür, daß ich so fühlend bin,
 Und du so liebenswürdig bist?

An den Jüngling.

Laß guter Dinge seyn dein Herz,
 Und brauche dein noch blühend Leben,
 Bey Spiel und Tanzen, Wein und Scherz:
 Doch denke, daß du einst davon must Rechnung geben
 Und scheue dich vor jeder Lust,
 Die du als Greis bereuen must.

An den Rachgierigen.

Du trägest Haß in deiner Brust;
 Mensch, schäme dich des Ungeheuers
 Und dieses höllischen in dir genährten Stuers.
 Wo wärst du, wenn an dir die Menge der Verbrechen
 Mit seinem Donnerkeil der Himmel wollte rächen?
 Und du verschonter, willst so frech, so grausam seyn,
 Und deinen Nächsten nicht verzeihn.

An den Ehefeind.

Schäme dich, du Hagestolz,
 Schäme dich ins Angesichte,
 Denn du trägst, wie dürres Holz,
 Keine Früchte.
 Keinen Sohn nach dir genannt,
 Ziehst du für das Vaterland:
 Nie wirst du die Wollust haben,
 Die dem Greis der Enkel giebt,
 Leben wirst du ungeliebt,
 Unbeweint wirst du begraben.

 Leben

* * * * *

Leben der Donna Maria Gaetana Agnesi,
eines gelehrten Frauenzimmers.

Italien hat in neuern Zeiten viele gelehrte Frauenzimmer aufzuweisen. Unter diesen sind die Muzzoni zu Venedig, die Bassi zu Bologna, die Arding zu Neapel, berühmt genug, und unsere Agnesi behauptet ebenfalls eine der vornehmsten Stellen unter den Zierden ihres Geschlechts. Sie ward im Jahre 1718 zu Mayland geboren. Ihr Vater war Don Pietro Agnesi, ein Mayländer, und königlicher Lehnsvasall von Monteveglio und den dazu gehörigen Dörtern.

Sie zeigte von ihrer ersten Jugend an ein außerordentliches Talent, und eine sehr große Neigung, Sprachen zu lernen, daher ihr Vater ihr auch verschiedene Lehrer hielt, die sie zu gleicher Zeit in der lateinischen und griechischen Sprache, und im Französischen und Deutschen, unterrichten mußten. Es ist unglaublich, mit welcher Leichtigkeit und wie geschwind sie aller dieser Sprachen mächtig ward. Ihrem bewundernswürdigen Gedächtnisse hatte sie es zu danken, daß so vielfache Studien sie im geringsten nicht verwirrt machten. Sie war noch nicht völlig neun Jahr alt, als sie unter der Aufsicht des Abts, Don Nicolaus Gemelli, Lehrers der Beredsamkeit in Mayland, eine lateinische Rede verfertigte, die sie in einer öffentlichen Gesellschaft hielt, welche in ihres Vaters Hause oftmals zusammen zu kommen pflegte. Diese Rede ward unter folgendem Titel gedruckt: *Oratio, qua ostenditur artium liberalium studia a faemineo sexu ne utiquam abhorrere, habita a Maria de Agnesis Rhetoricae opereum dante anno 1727.* Beweis,

Daß die Erlernung der schönen Wissenschaften einem Frauenzimmer sehr anständig sey. Mayland 1727 in Quart. Sie stehet auch in einer Sammlung akademischer Reden über das Studium des Frauenzimmers, welche größtentheils in der Academie der Ricovrati zu Padua gehalten, und daselbst 1729 in Octav gedruckt worden.

Das Griechische verstund sie im eilften Jahre schon so fertig, daß sie nicht nur griechische Schriftsteller, wie man sie ihr vorlegte, sogleich ins Lateinische übersezte, sondern auch diese Sprache mit so vieler Fertigkeit und so natürlich redete, als wenn es ihre Muttersprache gewesen wäre. Sie hatte darin den berühmten Abt Girolamo Tagliazucchi, ihigen Professor der Beredsamkeit zu Turin, und nachher den gelehrten Advocaten Boieth, der ist Professor dieser Sprache zu Mayland ist, zu Lehrern.

Etwa um eben die Zeit studierte sie den Euklides, unter der Anführung des P. Don Manara, und der oben erwähnte Abt Tagliazucchi unterrichtete sie in den Anfangsgründen der Algebra. Hierauf legte sie sich mit vielem Fleisse sowol auf die allgemeine, als besondere Experimentalphysik, so wie auf die subtilste Metaphysik, in welchen Wissenschaften der Vater Michael Casati, ihiger Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Turin, sie unterrichtete. Auch hierin lernte sie mit schnellem bewundernswürdigen Fortgange.

Da sie nunmehr das vierzehnte Jahr erreicht hatte, gefiel es ihrem Vater, ihren Talenten einen ruhmvollen Schauplatz in seinem eigenen Hause zu eröffnen. Hier vertheidigte sie einige Jahre hindurch, vor einer zahlreichen Versammlung der vornehmsten und gelehrtesten Leute ihres Vaterlandes, ihre philosophischen Grundsätze mit vieler Gründlichkeit, indem sie viele und neue Sätze, die sie selbst aufgab, ohne Beystand und freymüthig gegen jedermann behauptete, die sie, es sey
in

in scholastischer oder akademischer Form, zu bestreiten suchte. Männer, die oft das Vergnügen gehabt haben sie zu hören, können nicht genug bewundern, wie vortrefflich sie über eine vorgegebene Materie alles, was die Weltweisen schon darüber gesagt hatten, in der schönsten Ordnung aus einander setzte, wie sie die Gründe derselben aufs genaueste abwog und widerlegte, und nachher ihre eigene Meynung festsetzte, indem sie die ihr gemachten Einwendungen mit großem Reichthume an Beredsamkeit und in dem reinsten Latein, selbst bey Materien, die noch so trocken und schwer in dieser Sprache auszudrücken waren, zu heben wußte.

Als unsre Gelehrte die ganze Weltweisheit, nach allen ihren Theilen, auf die obige Weise in dieser gelehrten Gesellschaft durchgegangen war, so beschloß sie im Jahre 1738 ihre ruhmvolle öffentliche Erscheinung in einer akademischen Versammlung, die auserlesener und angesehener war, als die, welche gewöhnlich in ihrem Hause gehalten wurden, aufs feyerlichste. Ausser den gelehrtesten und vornehmsten Männern aus dem manländischen Adel, waren die größten Ministers und Senatoren, nebst den berühmtesten Lehrern der Wissenschaften, gegenwärtig, denen sie ihr ganzes philosophisches System vor Augen legte, welches sie in verschiedenen Thesen aus einander gesetzt hatte, die unter folgendem Titel gedruckt wurden: *Propositiones Philosophicae quas crebris disputationibus domi habitis coram clarissimis viris explicabat Maria Caietana de Agnesis Mediolanensis.* Mayland 1738 in Quart.

Auf diese Weise beschloß und krönte dieses vortreffliche Frauenzimmer die bisherigen öffentlichen Beweise von ihrer Einsicht und Gelehrsamkeit. Nunmehr konnte sie endlich auch von ihrem Vater die längst gewünschte Erlaubniß erhalten, ganz im Verborgenen von dem öffentlichen Ruhme ent-

fernt zu leben, welcher ihren Neigungen so sehr zuwider war. Da auch ihr ihre gewesenen Lehrer schon alle zu öffentlichen Lehrämtern befördert waren, so fing sie an, ganz für sich zu leben, und widmete sich allein der Mathematik, wo sie sich besonders auf Betrachtung derjenigen Wahrheiten einschränkte, die, wie sie zu sagen pflegte, ihren Verstand vollkommen befriedigten. Hierin war sie durch eignen Scharfsinn so glücklich, daß sie, ohne fremde Hülfe, einen ungemein brauchbaren Commentar über des Marquis de l'Hospital Abhandlung von den Kegelschnitten unternahm, und zu Ende brachte. Sie hat dem Anliegen vieler Gelehrten nie folgen und erlauben wollen, daß dieser Commentar dürfte gedruckt werden. Sie vertiefte sich um diese Zeit ganz in die schwersten Differential- und Integralrechnungen, und in alles, was die Analysis erhabenes in sich hat; woben sie den Rampinelli, igiten Professor der Mathematik auf der Universität zu Pavia, einen gelehrten und berühmten Führer hatte. Ihr großes Werk über die Analysis war eine Frucht dieses mühsamen Fleisses. Sie gab es, um der Jugend das Studium dieser Wissenschaften zu erleichtern, im Jahr 1748, in welchem sie auch zum Mitgliede des Binonischen Instituts aufgenommen ward, unter folgendem Titel heraus: *Instituzione analitiche ad uso della Gioventù Italiana di Donna Maria Gaetana Agnesi, Milanese, dell'Academia delle Scienze di Bologna. Grundsätze der Analysis, zum Gebrauch der italiänischen Jugend. Mayland 1748. 2 Bände in Quart, mit einer Zuschrift an die regierende Kaiserinn-Königin.*

Wir haben von diesem Werke, das unter einem so bescheidenen Titel erschien, eine fernhafte Anzeige gesehen, den die Pariser Akademie der Wissenschaften auf einen Quartbogen hat drucken lassen, worin folgendes rühmliches Urtheil davon

davon

davon gefället wird. Die Akademie versichert, daß dieses Werk „die ganze Analysis des Cartesius, und beynahе alle „Entdeckungen enthalte, die bis auf unsre Zeit in der „Differential- und Integralrechnung sind gemacht „worden.“ Sie gesteht, „daß eine große Geschicklich- „keit und Scharfsinn dazu gehöret habe, so viele Ent- „deckungen, die in den Werken der neuen Mathematiker „zerstreuet, und oft nach ganz verschiedenen Methoden „vorgetragen sind, so wie hier geschehen sey, auf eine „fast durchgehends gleichförmige Methode zurück zu „bringen.“ Es wird ferner folgendes Urtheil hinzu gefügt: „Daß Ordnung, Deutlichkeit und nachdrückliche Kürze „durch alle Theile dieses Werks herrschen, und daß „noch in keiner Sprache eine Anweisung zur Analysis „erschienen sey, die so geschwind und so tief ins In- „nere der analytischen Wissenschaften führe, und daß „die Akademie es für die vollkommenste und beste „Schrift in ihrer Art ansehe.“ Ausserdem gedenken viele andere Schriftsteller dieses Werks aufs rühmlichste. *) Die größten und durch Würde und Gelehrsamkeit angesehensten Männer in Italien sowol, als in auswärtigen Ländern, überhäufeten unsere Verfasserin mit Briefen, mit Lobeserhebungen und Glückwünschungen; wir wollen nur unter diesen den Pabst Benedict XIV. nennen, der in einem an sie gesandten Breve sie so sehr erhobeu hat.

Alles was wir bisher zum Ruhme der tiefen Einsichten dieses gelehrten Frauenzimmers gesagt haben, ist für nichts zu rechnen, wenn man ihre moralischen Vorzüge damit ver-

§ 5

gleichem

*) Nouvelle letterarie di Firenze 1749. p. 492. & 586. Storia letteraria d'Italia Vol. I. p. 114. Nouvelle litter. di Venezia 1750. p. 180.

gleichen will, die sie über so viele von ihrem Geschlechte weit erheben; diese tiefe Demuth, diese ausserordentliche Bescheidenheit, und eine Gottesfurcht, die wenig ihres gleichen hat. Diese Tugenden, welchen sie einen großen Theil der Zeit widmet, die sie sonst so gern auf die Wissenschaften wendet, bewogen sie, ein einsames Leben zu suchen, das sie nicht nur von allem Geräusch der Welt, sondern auch von jeden, auch erlaubten Ergötzlichkeiten, entfernte.

Im Jahre 1750 trug ihr der Senat zu Bologna, auf Befehl des obgenannten Pabstes, ein öffentliches Lehramt der Mathematik auf der Universität daselbst an. Sie hat auch diese Würde eine kurze Zeit bekleidet; allein nach dem Tode ihres Vaters, der im Jahre 1751 erfolgte, begab sie sich in ein Cölestinerkloster, um sich, ihrer Neigung gemäß, unbemerkt den Studien zu widmen.

Eine jüngere Schwester unsrer Agnesi, Maria Theresia, hat sich auf eben die vorzügliche Weise in der Musik, wie ihre Schwester in der Gelehrsamkeit, hervor gethan. Die geschicktesten Tonkünstler und Kenner der Musik bewundern sie, und, nach dem Urtheile der berühmten Meister, soll sie auf dem Flügel ihres gleichen in Europa nicht haben. Sie componirt mit so vieler Erfindung, Geschmack und Einsicht; sie weiß die Worte so schön auszudrücken; ihre Schreibart ist so neu und so feurig, daß sie jeden in Erstaunen setzen muß. Der hohe Beyfall, womit die Kaiserin-Königin, Maria Theresia, ihre Sopranisbe beehrte, welche sie in Musik gesetzt, und dem hochseligen Kaiser dedicirt hat, ist davon der deutlichste Beweis.

Shaf:

* * * * *

Shaftesbury's Selbstgespräch.

Dritter Theil.

Dritter Abschnitt. *)

Jetzt kommen wir auf den Theil unserer Abhandlung, bey dem wir auf alles das zurück sehen mußten, was wir bishero gesagt haben. Die methodischen Schriftsteller weisen insgemein im letzten Theile der Recapitulation ihre Stelle an. Andere setzen an deren Statt eine Apologie: denn die Methode, durch eine Vorrede zuvor zu kommen, ist zu unbekannt, als daß sie eine außerordentliche Wirkung, zum Besten des Autors, thun sollten; Vorrede ist nur ein ander Wort für Entschuldigung. Ueberdem faßt sich der Autor immer in der vorläufigen Abhandlung sehr kurz, da sie doch sehr ausführlich werden konnte. Er macht sich also lieber den Schluß zu nuße, und sucht noch zuletzt die Nachsicht des Lesers gegen Fehler zu ersuchen, die er lieber entschuldigen, als verbessern will.

Der allgemeine Gebrauch hat dies zu einem nothwendigen Stücke der Eleganz gemacht, das nicht leicht ein Autor vernachlässigen darf. Es ist die beste List, wie er sich in eine persönliche Unterredung mit seinem Leser einlassen, und mit aller möglichen anscheinenden Bescheidenheit eines von allen eigennütigen Absichten oder Einbildungen von seinem eignen

Bera

*) Siehe Unterhaltungen 8ter Band 221 ff.

Berdienst entfernten Menschen, auf das unbescheidenste vort sich selbst sprechen kann. Das Geständniß von Trägheit, Uebereilung und Nachlässigkeit, oder wie sonst die Untugenden heißen, aus denen Fehler in einem Werke entspringen, scheint so etwas Gefälliges und Naives an sich zu haben, daß man es fast bedauern müßte, wenn das Werk zu einer solchen Vollkommenheit gebracht wäre, daß keine Neue, keine Ausschweifung über die Fehler statt finden könnte: denn die Menge der Fehler giebt ihm Gelegenheit, sich bey dem Leser einzuschmeicheln, der durch die Demuth des beichtenden Autors nicht wenig erhoben wird, und ihm Absolution zu ertheilen bereit ist.

Auch in der großen Welt sehen wir, wie viel eine solche Demuth vermag. Wer durch Verdienst zu steigen hofft, berüßt sich am ersten in seiner Hoffnung. Der Liebhaber, der gesteht, daß er alles von der Gütigkeit seiner Schönen hofft, wird weit eher belohnt, weil er sich weniger Mühe gegeben hat, sie zu verdienen: denn von dem Verdienst glaubt man, daß es für sich eingenommen sey, und eine Dreistigkeit habe, die der Schönen nicht sehr gefällt. Der Anspruch des Verdienstes scheint die Gunst der Wohlthäterin zu verringern. Sie hat nur dann unumschränkte Gewalt, und kann sich einen unbegrenzten Gehorsam versprechen, wenn sie ihre Wohlthaten dem ertheilt, der das wenigste Recht dazu hat.

Die Verehrung des schönen Geschlechts, die auch in unsern Zeiten Mode ist, ohne daß man uns deswegen einer Gottlosigkeit oder Abgötterey beschuldigte, kann, wie man insgemein glaubt, die Herren vom galanten Orden eben so rechtfertigen, wie der Gottesdienst die heiligen Orden. Wenn man aber glaubt, daß jene Selbsterniedrigung der beste Weg zur Heiligkeit, und die gänzliche Absprechung alles Verdienstes,

das

das einzige wahre Verdienst sey, so kann dieses in Ansehung des Himmels und der Schönen wahr seyn; aber vor dem Publico darf man sich nicht darauf berufen. Wir müssen Ehrerbietung für unsre Leser haben, und wir ehren sie genug, wenn wir durch unermüdeten Fleiß und Mühe unsere Werke vollkommener zu machen suchen, und übrigens den Leser nach seinen Fähigkeiten urtheilen lassen.

So schwer es auch allen Virtuosen zu seyn scheint, ihre Werke zur Vollkommenheit zu bringen; so rechnet man doch den Autor zu den schlechten, der sich nicht wenigstens das Ideal der Vollkommenheit zum Ziele gesetzt hat. Ob er gleich die Absicht hat, die Welt zu vergnügen, so muß er doch in gewisser Absicht sich über sie erheben, und seine Augen auf die vollkommne Zierlichkeit, die Schönheit der Natur, und den hohen Grad der Harmonie, welche der übrige Theil des menschlichen Geschlechts nur in seinen Wirkungen fühlt, ohne die Ursache zu wissen, sie etwas, daß sich nicht ausdrücken läßt, ein Ich weiß nicht was nennen, und für eine Art von Bezauberung halten, von der der Artist selbst nicht Rechtschaffenheit geben kann. Doch, fast möchte ich hier selbst das thun, was ich verwerfe. Fast möchte ich eine Apologie darüber machen, daß ich mich so häufig an die Regeln der gemeinen Künstler, auf die Lehrer körperlicher Uebungen, auf die Akademien der Maler, Bildhauer, und übrigen Virtuosen, bezogen habe; aber in Ansehung bin ich so gewiß überzeugt, die Vernunft auf meiner Seite zu haben, daß, die Gewohnheit mag mir noch so sehr zuwider seyn, ich doch lieber nach Wahrheit und Natur in die niederen Schulen habe wandern wollen, als an andere Orte, wo höhere Künste und Wissenschaften getrieben werden.

Ich bin überzeugt, daß es ein Schritt näher zur Tugend ist, ein Virtuose zu seyn, in so weit es sich für einen
Mann

Mann von Stande schickt, als ein sogenannter Gelehrter *) zu seyn: denn selbst die rohe Natur in ihrer ersten Einfalt ist eine sicherere Führerin zur Klugheit, als ausgegrübelte Sophistery und pedantische Gelehrsamkeit. *Faciunt, nae, intelligendo, vt nihil intelligent,* werden immer Männer von Einsicht und Freymüthigkeit von der Logik, von den Grundsätzen, von den Anfangsgründen der menschlichen Erkenntniß sagen, wie sie in einigen Grundsätzen gelehrt werden. Selbst die sehen es ein, die es nicht gern gestehen; aus den Folgen kann man auf die Ursache schließen. Die bekannte Beschaffenheit solcher Köpfe, die aus solchen Schulen kommen, ist der deutlichste Beweis von unserm Urtheil. Es ist kein Wunder, wenn man bey einem so schlechten Grunde, der durch die Erziehung gelegt wird, in der vortrefflichen Schule

*) Es scheint beynah nicht anzurathen zu seyn, daß, nach der heutigen Lage der Gelehrsamkeit, unsere hoffnungsvollen Jünglinge sowol für die Gelehrsamkeit, als für die Welt, das ist, voll kommen erzogen würden. Die so nützlichen und zur Bildung der Sitten so nöthigen Ritteracademien werden unglückseliger Weise verabsäümet. Die Gelehrsamkeit ist, ich weiß nicht in was für abgelegene Klöster und einsame Zellen verbannet, wie unser Dichter sagt, nur zu der schlechten Gesellschaft härtiger Knaben verdammet. Die schönen Künste und Wissenschaften sind von der Philosophie getrennet, die also nicht anders als leer, abgeschmackt, pedantisch, und der wahren Kenntniß der Welt ganz entgegen gesetzt seyn muß. Unster Jugend scheint folglich nur zwischen den beyden ganz verschiedenen Wegen die Wahl übrig zu seyn, zwischen den Weg der Pedanterey und Schulgelehrsamkeit, der durch die Pforten der alten Litteratur geht, und den Weg der ungelehrten Modewelt, der nur zu einer feinen Lebensart führt, und zu dem Geschwätze der neuern Sprachen und des ausländischen Witzes. Der fürchterliche Anblick des erstern Wegs macht, daß man es für unmöglich halte, darauf fortzukommen; daher der allgemeine Abscheu für den Character eines Gelehrten. Man betrachtet ihn nur von seiner häßlichsten Seite, unter so viel Schwierigkeiten, in so vielen Labyrinth und geheimnißvollen Gestalten. Gleich
als

Schule der Welt noch so viel an auszubessern findet. Die Vergnügungen der Leute nach der Welt scheinen also mehr zu unsrer Bildung beizutragen, als die tieffinnigen Untersuchungen der Pedanten, und wir müssen, bey der Erziehung unsrer Jugend, zu jenen, als zu dem Gegengifte wider diese, unsere Zuflucht nehmen. Bekämen diese Methodisten das Monopolium der Autorschaft, so würden wir gewiß solche Schriften herauskommen sehen, die uns entweder für allen, oder wenigstens für den Schriften unsrer Nation, einen Eckel machten.

Doch dem sey wie ihm wolle, so viel ist gewiß, bey jeder Schrift, die einige Beziehung auf die Sitten hat, muß der Autor die poetische und moralische Wahrheit, die Schönheit der Empfindungen, das Erhabene der Charactere kennen, und

als wenn man den Homer oder Xenophon, den man in der ersten Jugend nur sehr unvollkommen kennen lernet, nicht nachher bey reifern Jahren in der Hauptstadt und mitten in der großen Welt eben sowol, als im Collegium oder in der kleinen Stadt studieren könnte. Gleich als wenn ein Plutarch, ein Tullius, ein Horaz einen Jüngling nicht auf seinen Reisen, an den Hof, oder wol gar ins Lager begleiten könnten; und man hat ja immer Zeit übrig, eine Menge neuerer Uebersetzungen und schlechter Originale von italiänischen und französischen Schriftstellern bloß zum Zeitvertreib zu lesen. Es ist wahr, die Franzosen können sich einiger correcten Autoren vor geläuterten Geschmack rühmen, die von allem Unächten, von dem falschen Zärtlichen, dem falschen Erhabenen, dem leeren Geflinge, und dem lächerlichen Witze frey sind. Sie haben Genies, die sich nach dem Muster der Alten gebildet haben, und gerne gestehn, wie viel sie diesen großen Meistern verdanken, die übrigen aber, die aus andern Quellen, besonders aus den Werken der Italiäner schöpfen, werden mit Recht zu dem Verderbern der wahren Gelehrsamkeit gerechnet, und nur die können an ihnen Geschmack finden, die ihre unglückliche Erziehung des vertrauten Umgangs mit den vortrefflichen Alten, und der Gelegenheit zu einem bessern und natürlicheren Geschmack beraubt hat.

und das Ideal der natürlichen Anmuth immer vor Augen haben, die jeder Handlung einen einnehmenden Reiz giebt. Hat er für diese innere Harmonie von Natur weder Auge noch Ohr, so wird er gewiß auch von der äußerlichen Symmetrie, die zu einem vollkommenen Werthe gehört, nicht besser urtheilen können.

Könnten wir uns nur von der sonst so klaren Wahrheit überzeugen, daß nothwendig die wahre Beschaffenheit der Dinge der Grund des wahren und des falschen Geschmacks, sowol in Ansehung des innern Characters, als der äußerlichen Gestalt und Aufführung seyn muß; so würden wir uns über die Unwissenheit und unrechten Beurtheilung jenes, mehr als über die wenige Kenntniß dieser, schämen. Selbst in den Künsten, die nur Nachahmungen der äußerlichen Schönheit sind, reden wir nicht allein von Geschmack, sondern rechnen es auch zu einer feinen Lebensart, einen Unterschied zwischen der falschen Manier, dem schlechten Styl, und dem natürlichen machen zu können, der die wahre Schönheit, die Venus in jeder Art ausdrückt. Eben so topirt der Autor die moralische Grazie, die moralische Venus, die sich in den mannigfaltigen Characteren und Leidenschaften zeigt. Kennt er diese Venus, diese Grazien nicht, hat er die innere Schönheit nicht empfunden, so kann er weder nach dem Leben glücklich schildern, noch eine Erdichtung gut ausführen, bey der er völlige Freyheit hat. Er kann weder Verdienst und Tugend vorstellen, noch Häßlichkeit und Fehler zeichnen. Er kann die Grenzen zwischen beyden niemals mit Genauigkeit bestimmen, noch die verschiednen Charactere unterscheiden. Der Abriß muß mangelhaft, und die Schilderung verworren werden, wenn die Regeln unbestimmt sind und keine Richtschnur gebraucht wird. Ein Zeichner, der so wenig Gefühl von Ebenmaß, so wenig Empfindung von der Vollkommenheit hat,

hat,

hat, wird nimmermehr einen vollkommenen Character, oder, welches der Kunst gemäßer ist, die Wirkungen dieser Vollkommenheit nach den mannigfaltigen Charactern in der Welt schildern können.

Das Gefühl der innerlichen Harmonie, die Kenntniß und die Ausübung der gesellschaftlichen Tugenden und die vertraute Bekanntschaft mit den moralischen Grazien sind also der wesentliche Character eines verdienstvollen Virtuosen und wahren Lieblings der Musen. So herrscht eine wechselseitige Freundschaft zwischen den Künsten und den Tugenden, und so ist die Wissenschaft des Virtuosen und die Kenntniß der Tugend gewissermassen nur Eins.

Wer für einen Mann von Lebensart angesehen seyn will, sucht seinen Geschmack in den Künsten und Wissenschaften nach den rechten Mustern der Vollkommenheit zu bilden. Reiset er nach Rom, so sucht er die ächtesten Arbeiten der Baukunst, die besten Torsos, die besten Gemälde von Raphael und Caraccio auf. So veraltet, roh und greulich sie ihm auch auf den ersten Anblick vorkommen: so entschließt er sich doch, sie hin und her zu betrachten, bis er einen Geschmack daran gewinnt, und ihre verborgnen Reize und Vollkommenheiten entdeckt. Er sieht gleich hinweg, sobald er etwas zu Kostbares, zu Delicates, im falschem Geschmacke, gewahr wird. So giebt er auch keiner Musick, als der wahren Harmonie Gehör.

Es wäre zu wünschen, wir sorgten eben so sehr für den wahren Geschmack in Ansehung der Sitten. Kennt man einmal die Verschiedenheit der innern Charactere, und den Vorzug, der dem einen für den andern gebührt: wer sollte sich dann nicht bestreben, den seinigen so gut als möglich zu machen? Weiß man den Unterschied zwischen dem Geschmack im gesitteten Leben, und dem Geschmack an Ausschweifung?

Schweifung und Unverschämtheit: wer sollte sich nicht lieber nach den lebenswürdigen als häßlichen Ideen bilden? Wer sollte nicht der Natur in dieser Absicht eben so wohl als in Ansehung des Geschmacks in Künsten und Wissenschaften Gewalt anthun? In beiden Fällen geschieht ihr nur zu ihrem Besten Gewalt. Haben wir keinen natürlichen guten Geschmack, warum sollten wir nicht so lange arbeiten, bis er uns natürlich wird.

„Es gefällt mir etwas, ich liebe es, ich bewundere es. „Aber wie? Nur so von ohngefähr? Weil mir es so beliebt?“ Nein, sondern ich lerne nach Verdienst lieben und bewundern. Sonst würde mir jetzt etwas gefallen, das mir einen Augenblick hernach mißfiel. Ich würde bald müde werden, darnach zu streben, und wenig Vergnügen dabey finden, wenn meine Wahl keinen andern Bewegungsgrund hat, als, weil mir es so beliebt. Vielen gefallen groteske und monströse Figuren. Sogar grausame Schauspiele und Unmenschlichkeiten gefallen ja einigen Gemüthern vor allen andern. „Aber ist das ein wahres Vergnügen? Soll ich darnach trachten, wenn es sich darbietet? Oder soll ich es nicht vielmehr bekämpfen, und verhüten, daß es nur nicht überhand nimmt? Wie sieht es mit den sanftern und reizendern Arten des Vergnügens aus?“ Die Weichlichkeit gefällt mir. Die Chinesischen Figuren, die Japanischen Arbeiten, das Email zieht meine Augen an sich. Die stark aufgetragnen Farben, die glänzende Malerey nimmt mich ein. An dem französischen und flamändischen Styl finde ich außerordentlichen Geschmack sobald ich ihn sehe, und ich hänge meinem Geschmacke nach. „Aber was sind die Früchte davon? Verderbe ich mir nicht den Geschmack auf immer; Werde ich alsdenn noch an den Schönheiten eines Italienischen Meisters, an einer nach der Natur und den Alter gebildeten Manier Geschmack finden?“ Nicht

„Nicht durch Muthwillen erreiche ich das Vergnügen, nach dem ich strebe. Die Kunst selbst ist *) ernsthaft, die Res-

H 2

gelu

* Plinius, wenn er mit einer meisterhaften Beurtheilungskraft von der Würde der damals schon in Verfall gerathenden Malerey (de dignitate artis morientis) redet, zeigt die Strenge derselben, nicht allein im Unterricht, im Stil, in der Zeichnung, sondern auch in dem Character und dem Leben der großen Meister, nicht allein in den Producten, sondern auch in den Materialien der Kunst, den Farben, Pierathen, und andern Sachen, die zum Handwerk gehören: Euphranoris discipulus Antidotus diligentior quam numerosior, & in coloribus seuerus Niciae comparatur, & aliquanto praefertur Athenion Maronites Glaucionis Corinthii discipulus, & austerior colore, & in austeritate iucundior, vt in ipsa pictura eruditio elucet. Quod nisi in iuuentu obiisset, nemo ei compareretur, Pausiae & filius & discipulus Aristolaus e seuerissimis pictoribus fuit. Fuit & nuper grauis ac seuerus pictor Amulius. Paucius diei horis pingebat, id quoque cum grauitate, quod semper togatus, quamquam in machinis. Eines der tödlichen Symptome, aus denen Plinius den gewissen Tod dieser edien Kunst, die ihn auch nicht lange überlebte, prophezeit, ist das, welches allen andern Künsten in ihrem Untergange nach dem Umsturz der Freiheit widerfuhr, die Ueppigkeit des römischen Hofes und die Veränderung in Geschmack und Sitten, die auf eine solche Veränderung im Staate nothwendig erfolgen mußte. Der vortrefliche, gelehrte, und seine Kunststrichter zeigt uns, wie der falsche Geschmack an den Höfen aus dem Ueberflusse, dem Glanze und der Pracht entspringt, der daselbst herrscht. Es ward von den Arbeiten der damaligen Bildhauer und Baumeister nur nach der Kostbarkeit der Materialien geurtheilt. Theure Blocke, reiche Metalle, flimmernde Steine, und andre der Kunst so schädliche Werkzeuge der Ueppigkeit kamen täglich mehr in Achtung, und die besten Meister waren genöthigt, sich ihrer zu bedienen. Der Geschmack des Hofes an der allzuglänzenden Schönheit brachte die ächte Malerey, die richtige Zeichnung, und das Natürliche in Verachtung. Man bemühte sich, aus allen Gegenden der Welt die kostbaren glänzensten Farben, oder die theuersten Materialien zu bekommen, nicht solche, wie Apelles und die größten Meister, die mit Recht darinne strenge und ihrer Kunst getreu blieben. Diesen neuen Kolorit nennet unser Kunststrichter den blühenden. Die Materialien waren zu kostbar, als daß sie der Mahler verlegen konnte; der ihn brauchte,

schafte

regeln strenge. Und wenn ich etwa denke, ich will die Kenntnis
 „niß so von ohngefähr und spielend lernen, so betrüge ich
 „mich gar sehr, und werde, wenn es hoch kömmt, ein Stümp-
 „per oder ein Pedant.“

Hier habe ich also wieder eine Probe von der Methode des
 Selbstgesprächs gegeben. Zu einer solchen Gemüthsänderung
 und Bildung des Geschmacks muß hauptsächlich auch unsre
 Lectur, wenn wir sie auf die rechte Art anstellen, sehr viel bei-
 tragen. Unsre Gesellschaft sey noch so gut, die Leute, mit
 denen wir umgehen, mögen noch so einen artigen und gefälli-
 gen Character haben, sind die Autoren, die wir lesen, von an-
 drer Art, so werden wir, ehe wir es uns versehen, unsern Ge-
 schmack auf diese Seite lenken. Unsre Gelehrsamkeit macht
 uns in dieser Absicht nur noch unglücklicher, wenn wir eine
 üble Wahl des Studiums treffen. Ich glaube daher nicht,
 daß man den einen Mann von schöner Belesenheit nennen
 dürfe, der viele Autoren liest. Denn er muß nothwendig
 mehr schädliche als nützliche lesen, er muß daraus mehr mit
 Bombast, üblen Vorstellungen, und schiefen Gedanken über-
 schwemmet, als mit gründlichen Betrachtungen und richtigen
 Abschilderungen versehen werden.

Ohn-

schafte sie an (quos dominus pingenti praestat) die entgegen-
 gesetzte Art nennt er die strenge. Und so sagt er, Rerum,
 non ardui pretiis excubatur. Darauf zeigt er wie Apelles bemüht
 gewesen sey, die blühenden Farben durch einen Firnis zu ver-
 dunkeln, vt eadem res nimis floridis coloribus austeritatem oc-
 culte daret. Und kurz zuvor sagt er von einem der schönsten
 Stücke des Apelles, daß es nur viererley Farben gehabt habe.
 In so großer Hochachtung stand die Simplicität bey den Alten,
 und so gewiß war der Untergang aller Eleganz im Leben und in
 der Kunst, als man einmal anfing diese ehrwürdige Matrone
 zu verlassen und zu verachten. Man sehe den Plinius im XXXV.
 Buch.

Ohnerachtet der Gefahr, die unser Geschmack bey der weitläufigen Belesenheit läuft, sind wir doch, wie es scheint, in der Wahl dessen, was wir lesen, gar nicht vorsichtig. Wir lesen, was uns vorkommt. Was man uns in der Jugend in die Hände gab, dient uns im Alter zum ernsthafterm Studio. Viele sind ernsthaft genug, die jugendliche Uebung ihr übriges Leben hindurch fortzusetzen. Die Autoren, die solche Uebungen machen, sind oben im Anfang dieser Abhandlung beschrieben worden. Diese Art von Uebung heißt Meditation, und hat so etwas feyerliches und tiefsinniges, daß man es nicht wagt, den Gegenstand ganz zu untersuchen, über den man meditiren soll. Das ist gleichsam eine Zwanglectur, bey der es nicht erlaubt ist, den Sachen Geschmack abzugewinnen. So wenig man noch von der täglichen Kost zu sich nimmt, so ist das genug unsre Ernsthaftigkeit zu beschäftigen, und uns nach tiefern Untersuchungen begierig zu machen. Die übrige Zeit ist immer Sonntag, Zerstreuung, Spiel und Vergnügen. Man verwirft alle Regeln, und hält es für eine Einschränkung seines Vergnügens, auf Ordnung und Natur zu sehn, ohne die doch nichts wirklich angenehm und unterhaltend, geschweige denn unterrichtend und lehrreich seyn kann. Aus Eckel für ernsthafte Schriften, den wir aus den unächten Schriften dieser Art bekommen, verfallen wir auf die lächerlichsten. Je unmoralischer, je unnützter eine Schrift ist, desto freymüthiger und angenehmer kommt sie uns vor. Es ist uns gleichgültig, wie Gothisch oder Barbarisch unsre Autoren sind, was für schlecht gezeichnete, und abentheuerliche Figuren wir sehen, was für falsche Proportionen wir in der Geschichte oder im Roman beschrieben finden. Und so ist es um unsre Augen und Ohren geschehn. Der Geschmack muß barbarisch werden, wenn barbarische Gebräuche, wilde Manieren, Kriege der Indianer, und Wunder

der unbekannter Länder uns in müßigen Stunden beschäftigen, und Bücher von der Art den größten Theil der Bibliothek ausmachen.

Sie sind heut zu Tage was die Ritterbücher bey unsern Vorfahren waren. Ich weiß nicht, was für einen Glauben unsre tapfern Voreltern an denen Mährchen von Riesen, Drachen und St. Götzen gehabt haben. Aber unsern Glauben sowohl als unsern Geschmack an jener Lectur kann ich nicht ohne Erstaunen betrachten.

Noch etwas anders als Unglauben muß den Geschmack und die Gesinnungen derer bestimmen, die wir Atheisten schimpfen hören, weil sie auf eine andre als die bisher bekannte Art zu philosophiren wagen. Ich meines Orts habe immer solche Leute für weit leichtgläubiger, als den Pöbel, wiewohl auf eine andre Art, gehalten. Außer dem, was ich aus den Umgänge mit ihnen gelernt habe, kann ich viele Autoren anführen, über die das Anathema gesprochen ist, und die einen eben so starken Chinesischen oder Indianischen als schwachen Israelitischen Glauben haben. Was sie in Syrien und Palästina zu wenig thun, das thun sie in Amerika und Japan zu viel. Historien der Incas und der Profesen, von Mönchen und Missionarien, Seeräubern und Renegaten, Seekapitainen und Pilgrimen geschrieben, werden von solchen Geistern für authentische Nachrichten, für kanonisch gehalten. So sehr ihnen die christlichen Wunder mißfallen, so sehr ergötzen sie sich an den Abentheuern der Mohren und der Heyden. Sie hören weit lieber ungeheure Erzählungen von ungeheuern Menschen, als die schönsten Nachrichten aus der Geschichte der weisesten und gesittesten Nation.

Aus eben dem Geschmacke ziehet man eine türkische Geschichte einer Griechischen oder Römischen, einen Ariost einem Virgil, einen Roman oder Novelle einer Iliade vor. Man

siehe

sieht dabey gar nicht auf den Character und das Genie des Autors, und bekümmert sich nicht einmal darum, was er von den Begebenheiten für Urtheile fällt, oder wie sinnreich sein Gewebe von Lügen ist. Und doch eine unschickliche, ob gleich sonst aufrichtige und getreue Erzählung von Begebenheiten kann uns auf das ärgste betrügen, bloße Lügen hingegen, geschickt zusammen gesetzt, können uns die wahre Gestalt der Dinge*) besser als die Wahrheit selbst lehren. Sich mit Autoren beschäftigen, die weder zu lügen, noch die Wahrheit zu sagen verstehn, zeigt einen Geschmack an, um den uns, glaube ich, niemand beneiden wird. Wir sind für die Reisebeschreibungen jedes Avanturiers so sehr eingenommen, daß, seine Schreibart mag seyn, wie sie will, wir uns für sein Schicksal aufs stärkste zu interessieren anfangen, wenn wir kaum eine oder zwey Seiten gelesen haben. Kaum hat er sich auf der Themse eingeschifft, und seine Bagage voraus nach Gravesand geschickt, so ist unsre Aufmerksamkeit schon so stark als möglich. Reiset er in der Folge durch einen Theil von Europa, so können wir ihn ganz gelassen von Wirthshäusern und Posten, von Boten und Fehren, schönem und garstigen Wasser, und alle Kleinigkeiten von des Autors Kost, Kleidung, persönlichen Gefahren und Unglücksfällen zu Wasser und zu Lande erzählen hören. Voller Begierde und Hoffnung begleiten wir ihn, bis er die große Bühne seiner Thaten besteigt, und einen ungeheuren Fisch, oder ein wunderbares Thier zu beschreiben anfängt. Von ungeheuern Thieren kömmt er auf noch ungeheurere Menschen. Denn unter der Art Autoren ist der immer der vollkommenste, der die unnatürlichsten und abentheuerlichsten Dinge erzählt.

§ 4

Auf

*) Der größte Kunstrichter sagt von dem größten Poeten, wann er ihn loben will, daß er vor allen andern gut zu lügen verstanden habe. S. Aristoteles Dichtkunst XXIV. Kapit.

Auf diese Gemüthsart scheint unser Shakespear gezielt zu haben. Er hat unsern Geschmack getroffen, wenn er einen Mohrischen Helden, ganz voller Abentheuer, einen seltsamen Märchen erzähler auf die Bühne bringt. Die Rolle aufmerksamer Zuhörer giebt er Weibspersonen. Muß nicht ein eifriger Leser der Reisebeschreibungen, und der Abentheuer Beflissener die schöne Lady bedauern, die sich in den wunderbaren Mohr verliebt, besonders, wenn man sieht, mit welcher Anmuth der Liebhaber die seltsamsten Begebenheiten erzählt, und ihre Begierde nach Wundern mit den wunderbarsten Märchen stillt, in denen, sagt der gereiste Held, „ich von ungeheuern Wüsten zu schwachen pflege, und von Kannibalen, die einander fressen, von Anthropophagen, von Menschen, denen der Kopf unter der Schulter wächst. Solchen Märchen hörte Desdemona recht ernsthaft zu.“

Im Ernst, es waren schreckliche Erzählungen, durch die, sollte man meynen, sich schwerlich eine zärtliche Schöne gewinnen ließe. Es ist wahr, der Poet misbilligt ihre Liebe zu solchen Märchen, und läßt sie, die arme Lady, zuletzt theuer dafür büßen. Aber ich sehe nicht ein, warum er ihr so einen griechischen Namen gegeben hat, der ihren Aberglauben anzeigt, er mußte denn, da die Poeten auch zuweilen Propheten sind, durch diesen dunkeln Typus uns haben Vorbilden, und weissagen wollen, daß hundert Jahr nachher das schöne Geschlecht dieser Insel durch andre ungeheure Märchen verführt werden, denen Verfassern von solchen Märchen ihre Gunst vorzüglich schenken, und ihre natürliche Neigung für schöne, treue und galante Ritter mit der Liebe für ein abentheuerliches Geschlecht schwarzer Zauberer vertauschen würde, die vor Alters sich in die Häuser geschlichen, und einfältige Weibspersonen mit sich fortgeschleppt haben sollen.

So viel ist gewiß, es ist eine nahe Verwandtschaft zwischen der Neigung zum Aberglauben und der Liebe zu Mährchen. Das Vergnügen an seltsamen Erzählungen, und die brennende Begierde nach unnatürlichen Gegenständen hat eine große Aehnlichkeit mit der Begierde nach dem Uebernatürlichen, nach den Wunderzeichen und bösen Vorbedeutungen. Bey jeder solchen ungewöhnlichen Erscheinung hat die Seele eine Ahndung. Schicksal, Verhängniß, Zorn des Himmels soll durch die Mißgeburt, durch jene schreckliche Begebenheit angedeutet werden. Daher werden solche Mährchen erzähler, sie dürfen nur ein häßliches Kleid anziehen, und Mienen und Stimme darnach einrichten, gar leicht heilig und verehrungswürdig in den Augen derer, die sich von Jugend auf dem Aberglauben ergeben haben. Die zärtlichen Mädchen verleugnen ihr natürliches sanftes Wesen, und verfallen in die melancholische Leidenschaft, zu der sie nur allzu geneigt sind, besonders wenn der Erzähler sein Mährchen mit der gehörigen Beredsamkeit und Action unterstützt. Viele hundert Desdemonen versammeln sich alsdenn um ihn, und vergessen Vater, Anverwandschaft, Landsleute, und ihr Vaterland selbst, um nur die Abentheuer des Helden von der schwarzen Zunft zu verfolgen.

Doch der Poet mag eine Liebe zu Abentheuern, einen Aberglauben prophezeien, welchen er will, bey den Herrn, bey den Damen, oder bey dem Pöbel: so viel ist gewiß, in unsern Büchern herrscht noch heut zu Tage die nemliche Mohrische Phantasey im buchstäblichsten Verstande. Niemals hat man mehr Abentheuer und abentheuerliche Länder aufgesucht. Oft sehen wir einen Philosophen, oder einen witzigen Kopf in solchen leeren Wüsten Mährchen so eifrig, als die einfältigste Frau oder das kleinste Kind sammeln.

Man sollte meynen, unsre *) philosophische Schriftsteller, die sich an die Moral wagen, sollten die Poeten in der Europhe:

*) Wenn ich bedenke, wie viel schon von der nach dem Verpiel der Alten so nöthigen Verbindung der Philosophie mit den schönen Künsten und Wissenschaften gesorget worden ist: so ist es vielleicht nicht überflüssig, hier das Geständniß einer der größten neuern Gelehrten zu hören: Scilicet assensari sunt isti veteribus sapientibus, Poeticum seuerissimae philosophiae contubernalem esse, quos videmus omni cura morum posthabita, quae vera philosophia est, in nescio quibus argumentutiunculis in nugis sophisticis, in puerilibus argutiolis, *λωβοις* denique *ρηματιοις της διαλεκτικης*, quod sua iam aetate Euphrades, themistius conquerebatur, summam sapientiam ponere! Scilicet facundiae Persii virile robur, aut recondita illa eruditio eos capit, quibus pristinam barbariem mordicus retinere, & in antiquitatis totius ignbratione versari potius videtur esse ac melius, quam possessionem litterarum olim simili socordia extincturum memoria vero patrum magni dei immortalis beneficio in lucem reuocatorum exalta hominum obliuione sibi vindicare & pro sua quemque virili posteris asserere! Scribit vero Arrianus, sapientissimum ducem senem Epictetum impietatis in deum eos insimulasse qui in philosophiae studiis *την απωγγελτικην δυναμιν*, siue sermonis curam tanquam rem leuem aspernarentur, quoniam quidem, aiebat vir diuinus, *ασεβας εστιν ανθρωπος τας παρα τς θες χαριτας ατιμαζειν*. En Germanum philosophum. En vocem auream! Nec minus memorabile Synesii philosophi praestantissimi vaticinium tristi euentu confirmatum, quod multo ante ab ipso editum, cum rationem studiorum similiter perverti ab aequalibus suis cerneret. Disputans enim contra eos, qui ad sanctissimae theologiae studia infantiam & sophisticen pro solida eruditione asserent, fatidicam hanc quasi sortem edidit: Periculum est, ne eiusmodi homines in abyssum quendam ineptiorum delapsi penitus corumpantur vtinam ac fuisset huic oraculo fides. Sed profecto deprauationi illi & huius scientiarum reginae, & omnium aliarum. quae postea accidet, occasionem quidem Gothorum & Alanorum inuasiones praebuerunt, at causa illius prior ac vera est ratio studiorum perversa & in liberalibus disciplinis praua institutio, ac linguarum simul & vniuersae litteraturae melioris ignoratio. Atqui non in eum certe finem viri magni & praecepta & exempla virtutum memoriae commendata ad posteros transmisse sunt, vt ad inanem aurium oblectationem, vel

vel

Empfehlung der Tugend, und in der Vorstellung des schönen und liebenswürdigen in den menschlichen Handlungen weit übertreffen. Man sollte meinen, da sie sich in entfernten Ländern so umsehn, und so viel davon sprechen, sie spürten auch die Einfalt der Sitten, und der Unschuld des Wandels nach, die man oft bey den wildesten Völkern gesehn hat, ehe sie noch durch den Handel mit uns verderbt, und durch unser Beyspiel alle Arten von Verrätheren und Unmenschlichkeit gelehrt wurden. Es würde uns nützlich seyn, die Ursachen von unsrer außerordentlichen Verderbniß zu hören, und zu Betrachtung unsrer Abweichung von der Natur, und von der Reinigkeit der Sitten ermuntert zu werden, die man zumal von einem durch die Religion so erleuchteten Volke erwarten sollte. Denn wer sollte nicht von Christen mehr Gerechtigkeit, Treue, Mäßigkeit und Rechtschaffenheit erwarten, als von Türken oder Heiden? Aber an statt die unnatürlichen Laster und verderbten Sitten sowohl in unsern als in fremden Ländern zu verdammen, behaupten unsre heutigen Moralisten vielmehr, das Laster sey so natürlich als die Tugend, und wollen uns aus bösen Beyspielen zeigen, alle Handlungen wären von Natur gleichgültig, an sich hätten sie kein Unterscheidungszeichen des Guten oder des Bösen, nur die Mode, das Gesetz, oder der Willkühr unterscheidet sie.

vel iactationem vnam inutilis eruditionis en cognosceramus, verum vt suis nos lucubrationibus excitarent ad effodienda & in actum producenda recti honestique semina. quae cum a natura accepissemus vitiis tamen circumfusa & tantum non obruta, sic in nostris animis, nisi cultura melior accedat, latent, quasi in altum quendam scrobem penitus defossa. Huc spectant tot illa volumina, quae de morali disciplina philosophi confecerunt. Tendit eodem & Graecorum Latinorumque poetarum pleraque manus; sed itineribus diuersis. Quot sunt enim poetarum genera sunt autem quam plurima tot fere diuerticulu & viarum ambages eo ducentium. II. Casaub. in pract. comment. ad Pers.

sie. Wunderbare Philosophie! Aus einer schlechten ungeslehrten Schule entsprungen, die die großen Alten jederzeit verachtet, und alle gründliche Gelehrte verworfen haben, die aber heutzutage sehr unvollkommen kopirt, und zu unsern größtem Schaden von frommen und nicht frommen Moralisten angenommen wird.

Wollte einer, der von der Musick schriebe, den Lehrlingen und Liebhabern dieser Kunst gerade zu sagen, der Tact, die Regel der Harmonie wären nichts als Mode und Eigensinn, man würde ihn gewis nicht mit großer Aufmerksamkeit anhören, noch vielweniger ernsthaft antworten. Harmonie bleibt Harmonie, man mag noch so lächerliche Urtheile über die Musick fällen. So ist auch Symmetrie und Proportion in der Natur gegründet, die Menschen mögen noch so abgeschmackte Einfälle, noch so gothische Moden in der Bau- Bildhauer- oder Zeichenkunst haben. Eben so ist es mit den Sitten, die Tugend hat ihre bestimmte Regel. Eben so giebt es eine Harmonie und Proportion in der Sittenlehre, und zeigt sich in den menschlichen Charakteren und Leidenschaften, darinnen der vornehmste Grund jeder Kunst und Wissenschaft liegt.

Dieses mus also, dünkt mich ein Autor vor allen Dingen wissen. Dann die Natur der Dinge ist halsstarrig, sie ändert sich, wie es uns einfällt, oder wie sich die Mode ändert. Der Autor mag nun ein Poet, ein Philosoph, oder sonst seyn, was er will, er thut im Grunde nichts anders, als daß er die Natur kopirt. Sein Styl kann nach den verschiedenen Zeiten, in denen er lebt, oder nach den verschiedenen Ländern seiner Nation verschieden seyn; seine Manier, seine Einkleidung, sein Kolorit kann sich abändern. Ist aber seine Schilderung nicht treffend, seine Zeichnung der Natur zuwider: so wird man seine Arbeit lächerlich finden, wenn man sie genau

nau

nau untersucht. Die Natur läßt sich nicht spotten. Ein Vorurtheil wider sie kann nicht von langer Dauer seyn. Ihre Befehle sind zu nachdrücklich, ihre Empfindungen angebohren. Sie hat eine starke Parthey außer uns und eine eben so starke in uns. Seind sie verachtet, so kann sie sich gar bald rächen, und den Geschmack ihrer Feinde beschämen.

Ein jeder Philosoph, Kritiker, und Autor, der von dieser Gewalt der Natur überzeugt ist, wird sich auch leicht zu dem großen Werke der Reformation seines Geschmacks bereden lassen. Und er kann gewiß glauben, daß er die Reformation bedarf, wenn er sich nicht ausdrücklich bemüht hat, ihn nach der Natur zu bilden. Er darf nur sein Gedächtniß zu Rathe ziehen wenn er wissen will, ob die Reformation nöthig ist. Gewohnheit und Mode sind mächtige Verführerinnen; er muß sie ernstlich bestritten haben, wenn er einen richtigen, einen natürlichen Geschmack erlangt haben soll. Erinnert er sich keines solchen Kampfes, so ist das ein untrügliches Merkmal, daß sein Geschmack von dem Geschmack des Pöbels wenig unterschieden ist. Und in dem Fall muß er gleich zu der heilsamen Uebung schreiten, die wir in dieser Abhandlung so sehr empfohlen haben. Er muß die vornehmsten Fähigkeiten seiner Seele aufbieten, und alle seine Kräfte zusammen nehmen, einen förmlichen Einfall in das Gebiete des Herzens thun, und keinem Gefechte ausweichen, keine Friedensvorschläge anhören, als bis er in das Innerste dieses Reichs eingedrungen ist. Er muß sich durch keine Tractaten aufhalten, durch keine Vortheile von seinem Ziele weg locken lassen. Alle andre Untersuchungen müssen unterbrochen, alle andere Geheimnisse in Ruhe gelassen werden, bis dieser Feldzug geendigt, und der Kampf mit sich selbst gelernt ist, durch den er in den Stand kommt, eine erträgliche Kenntniß von sich selbst zu erlangen.

Wiel

Vielleicht glaubt man, *) daß ohnerachtet der guten Lehren, die wir von der Bildung des Geschmacks in Ansehung der natürlichen Charactere gegeben haben, unsre Abhandlung doch noch immer unvollständig sey, so lange wir von dem Uebernatürlichen schweigen, und nicht auch die Charactere in Erwägung ziehen, die uns in der heiligen Schrift geschildert werden. Aber der Einwurf wird bald verschwinden, wenn man bedenkt, daß der menschliche Verstand keine Regel in Sachen geben kann, die nicht von einem menschlichen Verstande herkommen, sondern von Gott eingegeben sind.

Es ist daher auch umsonst, wenn ein Dichter oder sonst ein sinnreicher Autor seine Charactere nach denen bilden will, die uns die heiligen Scribenten entworfen. Was auch immer einige Kunstrichter von der Einrichtung eines solchen Heldengedichtes gesagt haben, so bin ich doch kühn genug zu prophezeien, daß der Erfolg niemals der Erwartung entsprechen wird.

Es ist nicht zu läugnen, wir haben in den heiligen Geschichten Heerführer Eroberer, Stifter von Reichen, Befreier und Patrioten, die, auch nur menschlich zu urtheilen, den berühmtesten Männern des Alterthums nicht nachstehn dürfen. Was ist in der Geschichte des Aeneas, wovon man nicht etwas ähnliches, oder gar etwas größeres in Josua oder Moses Geschichte findet? So große Thaten aber auch die heiligen Heerführer gethan haben, so wurde man sie doch nicht leicht in eine rechte Epopee bringen können. Man würde vielen nicht die angenehme Mine geben können, die, nach

den

*) Ohne ein Kandidat des heil. Ministerium zu seyn, muß ich doch gestehen, daß diese Abhandlung in meinen Augen noch vollkommner wäre, wenn sie nicht so ärgerlich endigte. Der Uebersetzer.

den allgemeinen Begriffen der Menschen von Heroismus sie für die Menschen reizend machen müßte.

Ohnerachtet aller heiligen Bemühungen, die wir uns als fromme Christen geben mögen, uns für Heiden und Ungläubige nicht zu interessieren; ohnerachtet wir uns ernstlich bestreben, unsre Herzen für das auserwählte Volk und wider seine Nachbarn, die eine falsche Religion haben einzunehmen: so wird doch noch immer eine gewisse Partheilichkeit für unsre Mitgeschöpfe zurückbleiben, die uns nicht erlanben wird, die Ausländer und Götzendiener von Menschenhänden bestraft zu sehn.

In der Poesie, in Werken des Wises ist uns eine gewisse Freiheit der Gedanken erlaubt, die uns vielleicht verhindert, die göttlichen Strafgerichte von der rechten Seite zu betrachten und die Gerechtigkeit der Wege einzusehn, von denen es heißt, daß sie nicht unsre Wege, daß sie über alles erhaben sind, was wir wissen oder verstehn. Bey dem Gemüths Zustande ist es uns fast unerträglich, die Heiden als Heiden behandelt, und die Gläubigen als Werkzeuge des göttlichen Zorns zu sehn. Es ist eine gewisse verkehrte Menschenliebe in uns, die sich wider den göttlichen Befehl auflehnt, so deutlich er auch offenbart ist. Das Genie des besten Dichters kann uns mit Josuas Feldzuge, mit Moses Flucht, und seinem Vorgen von den Egyptern nicht ausöhnen. Alle Kunst der Musen kann den königlichen Helden in menschlichen Augen nicht liebenswürdig machen, der so viel Gnade in den Augen Gottes fand. Die bloß menschlichen Herzen sind nun einmal so, daß sie sich für jenen Einzigem nicht interessieren können, der nach dem Bilde des Allmächtigen wandelte.

Die Sitten, Handlungen und Charactere in der heiligen Schrift sind also offenbar für keine Autoren schickliche Gegenstände als für die theologischen. Dem Philosophen sind sie un-

unbe-

unbegreiflich, dem bloß menschlichen Geschichtschreiber, dem Staatskundigen, dem Moralisten sind sie zu hoch, für den Dichter sind sie zu heilig, als den nur die profanen Musen begeistern.

Unsers Miltons Gedicht möchte ich nicht gern nach aller Strenge beurtheilt wissen. Der Krieg im Himmel, und der Fall unsrer ersten Eltern sind so dunkel offenbart, und haben so viel Aehnlichkeit mit der Mythologie, daß sie weit eher die Gestalt annehmen, die ihnen die Phantasie des Dichters geben will. Wollte er aber weiter gehn, und sich an die Charactere der Erzväter und Erzmütter, der Helden und Heldinnen von auserwähltem Saamen wagen, wollte er heilige Maschinen anbringen, und die Dazwischenkunft der Gottheit der heiligen Schrift zufolge zur Unterstützung der Handlung seines Stück's brauchen: so würde er bald die Schwäche seiner orthodoxen Muse fühlen, und sehen, wie wenig die göttlichen Muster einer menschlichen Nachahmung fähig sind, wie sie zu keiner andern Erhabenheit gebracht werden können, als die sie an und für sich haben.

Die Theologie oder Theogonie der Heiden konnte von den Philosophen und von den Dichtern verschiedne Wendungen und künstliche Vorstellungen annehmen. Aber die Lauterkeit unsres Glaubens verstattet eine solche Aenderung nicht. Die Theologie der Christen, die Geburt, der Ausgang, die Zeugung, der Unterschied der Personen in der Gottheit, alles dies sind Geheimnisse, von dem nur der Eingeweihte sprechen darf, dem der Staat die Aufsicht und die Bekanntmachung des göttlichen Wort's anvertraut hat. Denen, die weder eine Eingebung von oben, noch einen Auftrag hienieden haben, kommt es nicht zu, dem Ursprunge der heiligen Gebräuche und Geschichte allzu neugierig nachzuforschen, die uns als Gesetze gegeben sind. Wollten wir dieses wagen, so würden wir nur

desto

desto weniger Beruhigung finden, je weiter wir darinnen giengen. Sahen wir sie einmal nicht mehr für Gesetze an, so konnten wir leicht in Heterodoxie verfallen, wenn das Ansehen unsrer heiligen Glaubensbücher nur noch auf die Rechtschaffenheit und Unpartheilichkeit ihrer Verfasser beruhte. Ihre Rechtschaffenheit und Unpartheilichkeit mag aber noch so groß gewesen seyn, so können wir uns doch aus keinen andern als aus den Nachrichten davon belehren, die sie selbst aufgesetzt haben, oder haben aufsetzen lassen. Leute nun, die diese Nachrichten etwas genau untersuchen, wollen daraus Sachen folgern, die der Ehre dieses Geschlechts von Menschen nicht sehr vortheilhaft sind; und wer nur ein wenig darinne belesen ist, kann sich von den alten Conzilien keinen andern Begriff als von den neuern machen.

Stellen wir ferner traurige Betrachtungen über die Unruhen, die aus den Streitigkeiten darüber entstanden sind, wie viel Blut um des subtilsten Unterschiedes in einem Glaubensartikel willen vergossen, wie viel Provinzen verheert, Reiche erschüttert und gestürzt worden sind: so wird sich gewiß kein Poet, oder wißiger Schriftsteller dadurch angenehm machen, daß er solche Gegenstände zu seinem Thema wählt.

Ob aber gleich die Erklärung jener tiefen Geheimnisse und der Pflichten der Religion dem heiligen Stande ganz allein überlassen werden muß: so wird doch dabey vorausgesetzt, daß die andern Autoren ihr altes Recht, die Menschen auf eine angenehme Art zu unterrichten behalten sollen. Die Poeten mögen ihre Fiktionen, die Philosophen ihre Systeme behalten. Es wäre nicht gut, wenn die Vollmacht in Ansehung der Religion auch auf alle Art von Lehre in Ansehung der Sitten ausgedehnt wird. Die Bühne mag eben sowohl Unterricht ertheilen als die Kanzel. Wiß und Laune mag eben sowohl Nutzen stiften, als die Ernsthaftigkeit, die simple Vernunft

Unterhalt. X. B. II. St. 3 eben

eben so wohl als die erhabene Offenbarung. Die Hauptsache ist die Grenzen zwischen beyden zu bestimmen. Und deswegen haben wir uns bemüht, unsern heutigen Autoren die Nothwendigkeit dieser Bestimmung zu zeigen.

Es wäre wohl etwas hart, wenn bey der uns als ein Gesetz gegebenen Religion nicht eben die Freiheit Statt haben sollte, die in der Heraldick herrscht. Jede Privatperson kann für sich zeichnen und mahlen wie sie will, nur muß sie sich im Blasoniren nach dem Publikum richten. Der Löwe oder der Bär muß gestaltet seyn, wie es die Kunst verlangt, die Grundsäule und der Helm müssen so seyn, wie sie unsre weisen und tapfern Vorfahren eingerichtet haben. Darauf kommt nichts an, ob die Gestalt der Thiere die gehörige Proportion hat oder nicht. Den Herolden erlaubet man, was man den Malern und Dichtern nicht gestatten will. Die Naturforscher dürfen jeder nach seiner Fähigkeit die Existenz und die Natur der Dinge untersuchen, wie sie wollen, nur müssen sie die allgemein angenommenen Gestalten nicht streitig machen. Syrenen und Greife waren unsern Voreltern ein Wunder, und authentische Traditionen haben sie uns als solche überliefert. Wir dürfen nicht einmal die Gesichtszüge oder die Größe eines Türkenkopfs beurtheilen, den unsre siegreichen Vorfahren aus den heiligen Kriegen mitgebracht haben. Wir dürfen die Figur oder die Länge eines Drachen nicht in Zweifel ziehn, auf dem die Geschichte unsrer Ritterschaft und die Stiftung eines Ordens, einer großen Würde im Königreich beruht.

Solche ehrwürdige Personen auch die Herolde sind: so ist doch Hoffnung, daß sie in so erleuchteten Zeiten, als die unsrigen sind, ihre Gerechtsame nicht mehr so weit als sonst ausdehnen werden. Nachdem einmal ihre Macht durch Gesetze und durch Gewohnheit so eingeschränkt ist, daß sie nicht
mehr

mehr aller Obrigkeit Troß bieten können, so werden sie gewiß ihre Bühnen nicht wieder aufschlagen, eine Art von bürgerlichen Krieg einführen, uns zum Lanzenbrechen und Turnieren berufen, und die Duelle Mode machen, die sonst vornemlich ihr Orden beförderte.

Ich eile zum Schluß. Der einzige Weg, wie wir uns zu dem großen Vorrechte, andern gute Lehre zu geben, geschickt machen, ist, wenn wir fürs erste selbst mit der gehörigen Unterwürfigkeit gute Lehren annehmen, wenn uns das Publikum welche zu geben würdigt. Haben wir ferner für uns selbst Muth genug, uns selbst zu prüfen, unsre hohen Gedanken, scheinbaren Begierden und prangenden Gesinnungen nach der oben beschriebenen Methode des Selbstgesprächs zu untersuchen: so werden wir natürlicher Weise je klüger, desto demüthiger werden, und die Bescheidenheit, Gefälligkeit und Menschenliebe in unsern Character zu bringen suchen, die zu einer guten Aufnahme eines freundschaftlichen Rathes nöthig ist. Eine wahre Philosophie muß uns die heilsame Selbstprüfung lehren. Eine Belesenheit und guter Umgang muß das übrige thun.

* * * * *
 Lied eines österreichischen Kürassiers,
 nach der Musterung,
 die Seine Kaiserl. Majestät über die Reuterey
 in Ungarn gehalten,

herausgegeben von

Karl Mastalier, d. G. J.

Wien, 1770.

Sa, Brüder, saht ihr Jhn? mir wars
 Als ritte selbst der hohe Mars
 Die Front' hinauf: und meine Brust
 Schwoll, trotz dem Harnisch, auf vor Lust.

Zwar ist er nicht so wild und als,
 Wie man den furchtbarn Kriegsgott malt;
 Denn ihn gebahr Theresia,
 Da jauchzte Wien! ihr denkt es ja?

Sein männlich schönes Angesicht
 Verläugnet' auch die Mutter nicht:
 Und freundlich grüßt' er Mann vor Mann;
 Doch sah ich ihm den Kriegsgott an.

Denn deutlich stand's im blauen Paar
 Der Augen, daß ihm unsre Schaar
 In Stahl und Eisen mehr gefällt
 Als alles bunte Zeug der Welt.

Und daß ihn rascher Waffenklang
 Mehr reizt als weicher Stadtgesang,
 Und Schlachtgedränge mehr ergeht
 Als Wälder königlich geheht.

Daß

Daß ihm, wenn Stücedonner kracht,
 Sein Heldenherz im Busen lacht;
 Und Staub und Dampf ihn höher freut
 Als Weihrauch vor den Thron gestreut.

Auch fuhr aus seinen Aug ein Strahl
 Mir durch die Seele, daß der Stahl
 In meiner Hand gebebt, wie wenn
 Wir Feinden auf das Leben gehn.

Das Roß, als röch es nahen Sieg,
 Ward plötzlich Feuer, stampfte, stieg
 Und wieherte; kaum hielt ichs ein.
 Gewiß, er muß ein Kriegsgott seyn!

Und wär ers nicht, warum kam er
 Vom hohen Thron ins Lager her?
 Vergäße die verdiente Ruh,
 Und sah dem Schweiß des Kampfes zu?

Und trüge sich dem Kriegsmann gleich,
 Der arm an Gold, am Muthen reich
 Mit schwerer Hand und brauner Haut
 Der Reiche schimmernd Glück gebaut.

Wie troßt' er Regen, Frost und Wind,
 Die Kaisern auch unbändig sind?
 Wie legte wilder Flüsse Grimm
 Sich plötzlich und gehorchte ihm?

Wie fürchtete der Bliß das Haus
 Wo Joseph ruht' und wich ihm aus? *)
 He! Brüder, glaubet mirs, ihn kenne
 Und ehret jedes Element.

Und

*) Auf dieser Reise fiel der Bliß zu Fünfkirchen nur acht Schritte
 weit von seiner Majestät.

Und diesen Joseph dienen wir!
 Drauf bin ich alter Kürasier
 Mehr stolz, als auf die leere Pracht,
 Die manchen Geck zum Grossen macht;

Der ganz in Silber eingenäht
 Sich lächerlich in Städten bläht,
 Vielleicht auch spöttlich von uns spricht.
 Was prahlt er? Joseph kennt ihn nicht.

Uns aber wild geharnschten Hauf
 Sucht er in schlechten Dörfern auf,
 Verachtet der Palläste Gold,
 Und ist uns seinen Kindern hold.

Doch Vater Joseph höre nur,
 Und traue Deiner Keuter Schwur.
 Wir schwören Dir's bey'm blanken Schwerdt:
 Du bist all unser Leben werth.

Und jeder Tropfen Bluts, der sich
 In uns noch reget, glüht für Dich
 Und für Theresia. Weh euch!
 Ihr Feinde vom Haus Oesterreich!

Ein Wort, so frißt auf ihr Gebot
 Gleich eure Haufen Schwerdt und Tod;
 Daß Mann und Roß bis halben Fuß
 In eurem Blute waten muß.

Nichts hemmet unsern Heldenmuth;
 Und träsen wir in unsrer Wuth
 Auf Feinde hinter Erz und Stein;
 Nichts schüßte sie, wir hauten ein,

Und

Und machten Josephs Adlern Weg
Auf hochgerhürmter Leichen Steg;
Und ritten über Feinde fort
Bis auf des Sieges steilsten Ort.

Dort pflanzten wir mit blutger Hand
Die Adler hin auf fremdes Land,
Und rufen laut: Victoria!
Folgt, Brüder, folgt, wir sind schon da!

Drum hört mich, Feinde Josephs, bebt,
So lang sein letzter Reuter lebt.
Sein Grimm ist euch nicht auszustehn
Seitdem er Joseph selbst gesehn.

Denn unauslöschlich ist sein Bild,
Und hat uns ganz mit Muth erfüllt.
Wär er auch tausend Meilen weit,
Ihn sähn und dächten wir im Streit.

Zwar lies er uns allein im Kampf,
Und stöh er Blut und Feuerdampf?
Und ruht' er? ha! zu stark reizt ihn
Der Ruhm zur Lorbeererndte hin.

Auch weis er, daß der stolze Sieg
Monarchen gerne folgt im Krieg.
Kaum, Brüder, sah man Friederich,
Da stand, was nur erst vor uns wick.

Drum wird es wieder Krieg, o dann
Nimmt er sich seiner Kinder an,
Und lenkt durch Kunst und Gegenwart
Den Sieg, der lang' schon seiner harret.

Dann mißt er jeden kühnen Schritt,
Den ich ins Heer der Feinde ritt;
Dann zählt er dankbar jede That,
Die ihn zum Lohn und Führer hat.

Dann brenn' ich nur vor Siegsbegierd',
Und wo der Kampf am wärmsten wird,
Dort stürz' ich hin. Und fall' ich? Gut!
Für Joseph fließt mein letztes Blut.

* * * * *

An den General von Stille,
welcher ein Gedicht auf den König verlangte. *)

1748.

Dem Könige, dem grossen Geist
Den alle Welt aus einem Munde preißt,
Den alle Völker wohl zum König haben wollten,
Dem alle Könige nachahmen sollten,
Der Held ist, Philosoph, und Dichter, und zugleich
Der beste Mensch in seinem Reich,
Der alles Lob verdient, das man nur geben kann,
Auf den sieng ich ein Loblied an;
Monarch! sang ich, und weiter nicht;
Er liest ja doch kein deutsch Gedicht.

* * * * *

An Damen.

Sophia, welche noch vor einem halben Jahr,
Wie eine Lilie weiß, wie eine Rose roth,
Und

*) Aus Gleims Sinngedichten. Halberstadt 1769. 8.

Und rund, wie eine Kugel war,
 Ist blaß und mager, wie der Tod!
 Ich aber, welchem sie den schönsten Bund der Treue
 Geschworen, nicht gehalten hat,
 Ich blühe, wie der Lenz, bin rund, wie ein Prälat,
 Und habe weder Gram noch Reue,
 Du fragst, o Freund, wie geht es zu?
 Kein Wunder ist es ja, die arme Narrin die,
 Verlohr mit mir Zufriedenheit und Ruh,
 Und ich verlohr nur sie!

An die Herzogin von * * *
 Nach dem Französischen des St. Aulaire im Siecle
 de Louis XIV. von Voltaire.

Diese Gottheit, welche spricht
 Zu der Musen Ehre,
 Wäre meine Muse nicht;
 Wenn ich Phöbus wäre!
 Hätt' ich aber über sie
 Eines Gottes Macht!
 Meine Thetis wäre sie,
 Und es würde Nacht!

An Aglaja.

Du lachest? Lache nicht Aglaja! laute Freuden
 Verstellen dein Gesicht!
 Wie schön ist Niobe! Sieh ihre stille Leiden,
 Sie leidet, aber weinet nicht.

Amors Geburt.
Nach dem Italiänischen des Lemene.

Thirs.

Sieh, Doris, sieh den Augenblick
Wird Amor jung! o welch ein Glück,
Daß wir noch gleich zugegen sind!
O leg ihn, leg ihn doch geschwind
In Windeln.

Doris.

Sieh, es ist geschehn,
Bende.
Welch eine Wollust ihn zu sehn!

Thirs.

O nimm ihn doch auf deinen Schooß!

Doris.

O trag ihn doch an deinem Busen groß!

Thirs.

Das möchte deine Pflicht wohl seyn,
Weil du ein sanftes Mädchen bist;
Mir ist er ist noch viel zu klein,
Ich trag' ihn, wenn er größer ist.

* * * * *

Die Liebe der Rose und der Lilie.
Nach dem Italiänischen des Lemene.

Die Lilie.

Du Königin auf dürrem Holz,
Du Rose bist mit Recht auf deinen Ursprung stolz!
Ich

Ich weiß ihn: Venus saß mit reizender Gebärde
 Zu Paphos auf Adonis Schooß,
 Und rißte sich die Hand, da floß
 Ein Tropfen Blutes auf die Erde!
 Die Erde that sich auf, im allerschönsten Flor
 Kamst, Rose, du hervor!

Die Rose.

O Lilie, du bist in Flora's weitem Reich
 Allein an Herrlichkeit mir gleich!
 Die große Göttin schuf zu Venus Ehren mich,
 Zu Pallas Ehren schuf sie dich!

Die Lilie.

O du, der Flora schönstes Kind,
 Wenn wir einander würdig sind,
 Wenn nicht der Rose Preis der Lilie gebricht,
 Warum vermählen wir uns nicht?

Die Rose.

Vermählen? Immerhin! an mir soll es nicht fehlen!
 Mit dir will ich mich gern vermählen?
 Das schwör ich dir mit Herz und Mund!

Beide.

In Chloens Angesicht vollziehen wir den Bund!

* * * * *

Grabchrift des Regnier.

Nach dem Französischen von ihm selbst.

Gentschlossen mich um nichts zu kränken,
 Nur hinzuleben nicht zu denken,
 Leb' ich vergnügt, und ließ mich nur
 Von den Gesetzen der Natur

Fin

In ihren sanften Banden ziehn!
 Bis mich der Tod ins Grab gebracht;
 Warum hat er an mich gedacht?
 Dacht' ich doch nicht an ihn!

* * * * *

Die Hausfrau. *)

Vernille giebt sich ein Gewicht
 Mit ihrem Wirthschaftstreiben;
 Die Gäste kommen, sie kann nicht
 Zur Unterhaltung bleiben.
 Sie rauscht vorbei, Thür ein Thür aus,
 Man freut sich auf den seltenen Schmaus,
 Man setzt erwartend sich zu Tische;
 Die Suppe kommt, ist sommerlau,
 Und etwas Salz fehlt noch dem Fische.
 Die gute Frau!

* * * * *

An eine Wittwe.

Der schwarze Schleyer beugt dich nieder,
 Betrübte Frau!
 Du wankst, wie ein verfallner stützenloser Bau.
 Erhohl dich wieder!
 Kein Thränenstrohm, kein Klaggeschrey
 Wird deinen Todten neu beleben;
 Beschuldge das Geschick nicht einer Tyrannen,
 Nein, heisse dir Ersezung geben.

Doris.

*) Von der Frau Karschinn.

* * * * *

Doris.

Doris ist geschickt, und weiß
 Sich mit Blumen schön zu schmücken,
 Und mit ihrer Hände Fleiß
 Kleine Netze fein zu stricken.
 Amor trat
 Neulich zu ihr hin, und bat
 Um ein Netzen mit Verlangen
 Und erhielt es auch von ihr;
 Doris, fragt' er, soll ich dir
 Damons Herze fangen?

* * * * *

Kurze Nachricht
 von dem Leben des Herrn Macquer.

Am 27. Jan. 1770. starb zu Paris, der berühmte Par-
 lamentsadvocat Philipp Macquer. Er war am 15.
 Febr. 1720. zu Paris geboren. Er lebte mit seinem Bru-
 der, Peter Joseph Macquer, den bekannten Arzt und Chyr-
 misten, in einer Freundschaft, von der man wenig Beyspie-
 le hat. Er war ein Gelehrter, dessen ausgebreitete Kennt-
 niß in allen, und selbst in den tiefsinnigsten Wissenschaften,
 nur von seiner Bescheidenheit und seinen gesellschaftlichen Zu-
 genden übertroffen wurden, wir haben ihm den Abregé de
 l'histoire ecclésiastique zu verdanken, der nach dem
 Muster des Presidenten Henault gemacht ist. Nach eben
 dem Plane sind seine Annales romaines gemacht, die
 voll von den schönsten Aussichten über die Regierungsverfas-
 sung,

sung, die Sitten und die Gesetze der Römer sind. Er hatte Theil an dem Abregé de l'histoire d'Espagne et de Portugal, an einer französischen Uebersetzung der Syphilis von Fracastor, uund an vielen andern Werken, die das Publikum auf das beste aufgenommen hat, und die zum Theil noch nicht gedruckt sind. Er hatte viele sehr gute Aufsätze in allen Journalen gemacht. Kurz er lebte ganz den Wissenschaften, und seiner Sorge hat die französische Nation manches treffliche Werk zu verdanken, daß ohne seine Hülfe gar nicht, oder nicht so gut erschienen wäre.

* * * * *

Anekdote.

Als Herr von Voltaire noch bey den Jesuiten war, warf er einstmahl, während der Classe, seine Dose immer in die Luft und fieng sie wieder. Der Professor, dem dies Spiel nicht gefiel, lies sich die Dose bringen, und sagte zu dem Schüler, er würde sie nicht wiederbekommen, bis er einen Vers darüber gemacht hätte. Herr v. V. der wieder an seine Stelle gegangen war, bedachte sich einige Zeit, und sagte dem Pater Porée folgende Verse, die ihn wieder zu seiner Dose verhalsen.

Adieu, ma pauvre Tabatiere,
 Adieu, je ne te verrai plus;
 Ni soins, ni larmes, ni prière
 Ne te rendront à moi, mes regrets sont perdus.
 J'irai plutot vuider les coffres de Plutus;
 Mais ce n'est pas ce Dieu, que l'on veut que
 j'implore;
 Pour te r'avoir, hélas, il faut prier Phoebus;

Ee

Et de Phoebus à moi si forte est la barrière,
Que je m'épuiserois en efforts superflus:

Sur ce pied là, je ne te verrai plus;
Adieu, ma pauvre Tabatière.

Ein andermal, als die Stunde gleich verlaufen war, und der Pater Porée nicht mehr Zeit hatte den Schülern Materie zu einer Ausarbeitung auf Morgen zu geben, verlangte er Verse über den Selbstmord des Nero von ihnen. Der junge Arouet, so nannte er sich damals, gab folgende vier Verse.

De la mort d'une mère exécration complice,
Si je meurs de ma main, je l'ai bien mérité;
Et n'ayant jamais fait qu'actes de cruauté,
J'ai voulu, me tuant, en faire un de justice.

Konnte man nicht daraus schon einen Schluß auf die Neigung des Dichters zur Antithese machen, sagt Herr Freron, von dem wir diese Anekdoten entlehnen. *Année lit. To. VIII. 1769. no. 37.*

* * * * *

Ob die Physik Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit giebt?

Eine Vorlesung

von Abraham Gotthelf Kästnern

Es sind kaum fünfzig Jahre, als man noch in einer Menge von Naturbegebenheiten, Strafgerichte und Drohungen des göttlichen Zorns fand. Ein Komet verkündigte Theuerung, Krieg, Pest; Aber ein Kalb, das mit

mit einer Fontange aus Kuhleibe kam, das erinnerte die Dames, ihre Hoffart abzulegen

Eine richtigere Kenntniß der Natur, hat solche erbauliche Anwendungen ausserordentlicher Vorfälle sehr vermindert. Bey einem Kometen fürchten wir iezo keine Landplagen, das schlimmste das er uns thun kann, ist: allenfalls die Erde zu zerstören. Zwischen einem Kalbe, dessen Gehirn in Wasser zerflossen ist, und dem frisirten Kopfe, der Dame oder des Chapeau, sehen wir iezo keine Aehnlichkeit mehr, wenigstens disseits der Hirnschale.

Seitdem wir solchen Vermahnungen kein Gehör mehr geben, haben wir die Naturkunde auf eine richtigere und edlere Art zu ihrem erhabensten Gebrauche anwenden gelernt. Sie zeigt uns überall unendliche Vollkommenheiten des Schöpfers.

Solche Vollkommenheiten zeigt sie uns bey Geschöpfen, die entweder gar leblos, oder doch ohne Vernunft und Freyheit sind. Bey diesen also, lassen sich gewiß keine Vorschriften wahrnehmen, deren Uebertretung Verbrechen ist, und Strafe nach sich zieht. Und so scheint es nicht, als zeigte uns die körperliche Natur etwas von der Gerechtigkeit Gottes.

Fehlet diese Eigenschaft wirklich, in der Erkenntniß Gottes, zu der uns die sinnliche Welt führt, so wird sich iezmand sehr irren können, der diese Erkenntniß für hinlänglich hält. Er schafft sich gar leicht einen Gott, der die Welt zum Vergnügen der Menschen gemacht hat, dafür Verehrung und Dank verdient, aber nicht sehr furchtbar ist, weil er sich nicht sehr darum bekümmert, wie die Menschen die Welt gebrauchen wollen, allenfalls es ihnen anheim stellt, wenn sie sich mit einer Handlung Schaden gethan haben, solche ein andermahl bleiben zu lassen.

Mich

Mich dünkt dieser Gedanke, daß unsere freye Handlungen, dem höchsten Wesen ziemlich gleichgültig sind, daß es dadurch, menschlicher Weise zu reden, entweder gar nicht erzürnt wird, oder doch leicht von uns selbst kann befriediget werden, dieser Gedanke muß bey allen denen zum Grunde liegen, die eine Offenbarung, wie sie die Christen annehmen für überflüssig halten.

Es ist daher möglich, daß der bloße Naturkundige, der Naturalist, in der französischen Bedeutung dieses Wortes, auch ein Naturalist, in der deutschen Bedeutung desselben wird

Ob Gerechtigkeit des Schöpfers sich in der sinnlichen Welt zeige, das zu entscheiden, muß wohl zuerst ausgemacht werden, was Gerechtigkeit hier bedeutet. Erfordert der Begriff von ihr unumgänglich ein Hochnotpeinliches Halsgericht, oder wenigstens Execution und Immission, so wage ich es nicht, ihn in der Physik aufzusuchen; oder ich muß mir zu dieser Absicht die frommen Zeiten zurück wünschen, die ich im Anfange meiner Abhandlung erwähnt habe. Das thue ich gleichwohl nicht, ich behaupte vielmehr, jene wohlmeinende Bußprediger, hätten den Richter der Welt, in den ordentlichen Naturbegebenheiten, viel rührender und erhabener gezeigt, als in Erdbeben, Pestilenzen, Mißgeburten und Feuerzeichen, wenn sie um den Begriff der Gerechtigkeit, Leibnizen gefragt hätten, und nicht Carpzoen.

Strafgeseze drohen dem, der seiner Mitbürger Glück stören will, sie lassen ihn das gedrohte Uebel empfinden, um ihn oder wenigstens andere künftig von Beleidigungen abzuhalten, sie befreien den Staat von einem Mitgliede das nur schädlich seyn könnte. Also ist ihr Endzweck allemahl das Glück des größten Theils der Bürger, das heißt: der Quell der strengsten Geseze ist Güte.

Unterrhalt X. B. II. St.

R

Die

Dieses ist so offenbahr, daß gegentheils Gelindigkeit gegen Verbrecher, nichts anders seyn würde als Grausamkeit gegen Unschuldige. Einem gefangenen Wolfe die Freyheit schenken, heißt, die Heerde seinen Anfällen, und den Anfällen mehrerer aussetzen. Daß man Gerechtigkeit ohne Weisheit nicht denkt, braucht gewiß keiner langen Ausführung.

Gerechtigkeit wird also wohl nichts anders seyn als weise Güte. Eine Erklärung die ich freylich gleich hätte aus Wolfs Metaphysik S. 1084. nehmen können, wenn Wolfs Metaphysik ein Buch wäre, das man zu unsern schönschwäzenden Zeiten anführen dürfte.

In der größten Schärfe, möchte sogar noch von den zwey Worten dieser Erklärung eines, welches man will, überflüssig seyn. Der Gütige will den Gegenstand seiner Neigung glücklich machen, handelt er nicht weise, wählt er nicht die gehörigen Mittel zu seiner Absicht, verhält er sich wie eine Mutter, die ihr liebes Söhnchen verzieht, so schadet er dem, dem er dienen will, und ist also in der That ungütig.

Eben so glaube ich auf der andern Seite, Weisheit sey allemahl gütig, denn ich kann mir keinen Weisen vorstellen, der zur Hauptabsicht hat, Unglückliche zu machen. Klug kann er allenfalls heißen, aber nur wie die Kinder dieser Welt.

Dieses beydes zusammen würde in der That nur soviel heißen, daß im strengen Verstande jede moralische Vollkommenheit, jede andere in sich schließt, daß eigentlich nur eine Tugend ist, die nach den unterschiedenen Arten und Gelegenheiten sich zu äußern, unterschiedene Nahmen bekommt, daß für einen empfindungsvollen Reichen (wenn es einen solchen Reichen giebt?) der Dank des Armen eine Wohlthat ist.

Die

Die Erläuterung läßt sich allenfalls noch beybringen, daß Gerechtigkeit in dem gemeinsten Sprachgebrauche genommen, nur gegen Wesen die frey handeln, ausgeübt wird. Es würde den meisten fremd klingen, zu sagen: man handele gegen ein Thier ungerecht. Aber daß Menschen gegen ein Thier grausam handeln können, daran zweifelt niemand. Und Grausamkeit ist doch wohl noch etwas abscheulichers als Ungerechtigkeit, in der That ein höherer Grad von ihr. Denn nicht das physische in der Handlung des Grausamen, verdammt man, nicht die Quaal die ein Verbrecher verdient hat; nicht die Kaltsinnigkeit, mit welcher der Wundarzt zur Rettung des Kranken wüthet, sondern das moralische, Marter die ein Mensch ohne Ursache zufügt.

Wenn es uns also ein ungewohnter Ausdruck ist: gegen ein Thier gerecht oder ungerecht seyn, so kömmt das blos daher, weil der gemeine Mann, und mancher Gelehrte, der es am besten wissen sollte, was Gerechtigkeit ist, darüber nie philosophisch nachgedacht hat, und seine Gerechtigkeit nur auf seines gleichen einschränkt. Man darf diese Schranken nur ein wenig enger zusammen ziehen, so hat man das heidnische Verfahren, der Römer gegen ihre Knechte, und das unmenschliche Verfahren, der americanischen Christen gegen ihre Schwarzen.

So wird es wohl dürfen angenommen werden, daß Güte durch Weisheit regiert, Gerechtigkeit ist, und es wird nun darauf ankommen, ob das beydes sich in der Natur zeigt? und wenn es sich in ihr zeigt, wenn der Urheber der Natur für sich betrachtet gerecht ist: so werden unsere Handlungen sich vornehmlich noch nach der Entscheidung richten müssen, ob Er eben seine Gerechtigkeit gegen uns auszuüben, Neigung und Macht hat. Denn es könnte Ihm ja wohl eins von beyden fehlen. Den Tamerlanen und Bajazethen, oder der

Zamerlane und Bajazethes westlichen Copien in Miniatur, könnte er ja wohl vom Himmel herunter zu sehen, wie ich Huben, die sich auf der Gasse mit einander balgen, vom Fenster herunter zu sehe. Er könnte auch etwa Gleims Jupiter seyn, der sich von Lysipps Alexander sagen läßt:

Zeus herrsche dort auf deiner Himmelsbühne.

Herunter aber komm mir nicht!

Alles dieses nun deucht mich, muß bey der Untersuchung die ich vorhabe, auseinander gesetzt werden.

So viel ist doch nicht zu läugnen, daß wir in der Welt Ordnung entdecken; weise Absichten, durch Mittel erreicht, die wir immer desto mehr bewundern müssen, je besser wir sie kennen lernen. Ob nun diese Ordnung unterhalten, oder zerstört wird; ob diese Absichten erreicht werden oder nicht, das ist doch wohl Demjenigen nicht gleichgültig, der diese Einrichtung gemacht hat. Aus dem was wir von den Geschöpfen erkennen, aus ihrem Verhalten gegen uns, läßt sich einsehen, was für einen Gebrauch wir von ihnen machen sollen. Brauchen wir sie anders; so können wir doch wohl von ihrem Urheber keine andere Gesinnungen erwarten, als wir von einem Künstler erwarten dürften, dessen Werk wir zu etwas, wozu er es nicht bestimmt hatte, mißbrauchen: Also dünkte ich, wäre aus Betrachtung der körperlichen Natur doch wohl offenbahr, daß wir Handlungen vornehmen können, dadurch wir dem Urheber der Natur mißfallen. Und demjenigen mißfallen, der auch unser Urheber ist, das hat doch wohl etwas zu bedeuten?

Der Mißbrauch der Geschöpfe kann von unterschiedener Art seyn. Ein Aufseher einer Bibliothek brachte die alten Manuscripte seinen Kindern, daß sie sich an den gemahlten und goldenen Buchstaben belustigen sollten; die Kinder, schnitten die Bilderchen gar aus den Büchern heraus. Deswegen

wegen

wegen verdiente nun freylich der Bibliothecar Schläge, oder noch was härters. Indessen waren die Manuscripte vermuthlich nur Gebetbücher, und also war das Verbrechen noch nicht so groß, als wenn ein Archivarius, statt Mönchspergaments, dem Buchbinder Urkunden verkaufte, und dadurch seinen Fürsten um die Beweise von Prätensionen brächte, die der Fürst, mit aller Diplomatif, bey Ermangelung der Artillerie nie ausführen wird.

Wäre ich, das einzige empfindende Wesen in der Welt, so sähe ich ohne Bedenken, alle Geschöpfe für alte katholische Gebetbücher an, aus denen ein guter lutherischer Junge, die Bilderchen wie er will ohne Verletzung seines Gewissens heraus schneiden mag. Das werde ich mich aber nicht unterstehen, wenn ich erfahre daß es Gelehrte giebt, denen die Bücher mit unverletzten Anfangsbuchstaben wehrt sind; Und wie würde ich die Scheere fallen lassen! wenn der goldene Heilige, den ich iezo ausschneiden wollte, zu bluten anfinge?

Ohne Zweifel hat man hauptsächlich die empfindenden Geschöpfe zu beobachten: wenn man will kennen lernen, wornach sich unser Gebrauch der Güter der Natur richten muß. Ihnen zu dienen ist, soviel wir einsehen, alles Sinnlose da. Wenn selbst unter ihnen, eins des andern Opfer wird, so gründet sich auch eine solche Gewaltthätigkeit, auf das, was das schwächere mit dem stärkern gemein hat, auf Selbsterhaltung und Bedürfnisse. Wer Geschöpfe gemacht hat, von denen die einen ohne Untergang der andern nicht bestehen konnten, dem kann es nicht zuwider seyn, daß jedes die Kräfte, die Er ihm gegeben hat, braucht, sich so gut es kann, zu unterhalten oder zu schützen; und wenn es sich nicht unterhalten oder schützen kann, ohne einem andern Schmerzen zuzufügen, so hat sich das Leidende nicht über das Mächtigere, sondern über die Ordnung der Natur zu beklagen.

Dem ersten Ansehen nach ist etwas hartes in dieser Ordnung der Natur, die immer ein Thier durch des andern Zerstörung unterhält. Man kann sich vielleicht eine Welt vorstellen, in der sich nichts Fühlendes von einem andern Fühlenden nährte. Sterben müßten die Thiere dieser Welt doch, und wie selten kann der Tod ohne Schmerzen seyn? Wie viel Menschen würden nicht einen Freund bitten, ihre Pein durch einen wohlthätigen Mord zu endigen, wenn Sterben für uns nichts mehr wäre, als was es für das Thier ist! Der Tod ist also vermuthlich einer der leichtesten, bey dem ein Thier zugleich einem andern nützlich wird. Gewöhnlich erfolgt dieser Tod unversehens und plötzlich. Denn, zusehen, wie ein lebendes Geschöpf sich sterben fühlt, das ist, so viel ich die Natur kenne, keine Ergözung unvernünftiger Seelen, die genießt nur der zweybeinigte Tyrann der Thiere; an seines gleichen als Nero; an niedrigeren, geängsteten Flüchtlingen, als Picqueur und Fuchsjäger.

Solchergestalt ist wohl kein Zweifel, daß Vergnügen empfindender Geschöpfe eine Absicht des Schöpfers gewesen ist. Alle streben darnach, alle genießen welches, und manche vielleicht bis auf den Augenblick, da der Endzweck ihres Daseyns erfüllt war. Durch dieses Bestreben, durch diesen Genuß, wird jedes angetrieben und in den Stand gesetzt, das zu verrichten, warum es in der Welt ist. Es ist so glücklich als es an der Stelle, die ihm in der Welt gehörte, seyn kann; Es ist glücklich, damit auch andere glücklich seyn können, und aus dem Glücke der einzelnen Geschöpfe entsteht die Vollkommenheit des Ganzen.

So ist die Güte des Schöpfers beschaffen, nicht die falsche Güte eines Sterblichen, die sich auf einen oder wenige Gegenstände einschränkt, und je eifriger diese ihre Partheylichkeit ist, desto härter gegen alles andere wird.

Das

Das Thier kennt nur sehr wenig von dem Zusammenhange der Welt: es wird blos durch das geleitet, was es fühlt, und wessen es sich Zeit seines kurzen Lebens erinnert; in die Zukunft sieht es vielleicht gar nicht. Wovon es aber selbst keine Vorstellung hat, das zeigt es doch dem Menschen, einen Schöpfer, der jedem Wurme sein Schicksaal weise und gütig geordnet hat, das ist, der jedem Wurme Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Die Gerechtigkeit die sich bey Thieren zeigt, wird sich also wohl auch auf Menschen erstrecken. Hier deucht mich übergiebt die Physik ihr Lehramt der Physiologie und Moral.

Nur eine Betrachtung, die mir die Naturkunde darbietet, will ich noch beyfügen. Die Menschen an der Macht eines gerechten Beherrschers der Welt zu erinnern, braucht man gern, schreckliche Naturbegebenheiten, die destomehr Eindruck machen, weil sie auch selten sind.

Ich verwehre niemanden, erbauliche Gedanken bey solchen Gelegenheiten zu haben. Ob sie aber allein mächtig genug sind, was Gutes zu stiften, daran zweifle ich sehr.

Gesinnungen, die alles, was wir thun regieren sollen, müssen beständig in uns leben, nicht sturmweise erregt werden. Dem Naturforscher zeigt sich die Gewalt des Schöpfers über uns in seinen Wohlthaten, ohne die wir keinen Augenblick sind. Derjenige, durch dessen Wort die Erde sich um die Sonne wälzt, braucht mich an seine Macht nicht durch ein Erdbeben zu erinnern.

Vermischte Nachrichten,
die
Wissenschaften betreffend.

Paris.

Herr Rouille de Mesley, Parlementsrath zu Paris, hat der Akademie der Wissenschaften ein Vermächtniß zu zwey Preisen von 2500 und von 2000 livres, die alle zwey Jahre ausgetheilt werden, hinterlassen. Er hat ihr selbst die Probe zu zweyen Preisfragen gegeben. Der erste Preis ist auf Fragen gesetzt welche das allgemeine Weltssystem und die physische Astronomie betreffen; der zweyte auf Fragen welche die Handlung und die Schiffahrt angehen.

Die Akademie hatte 1768 folgendes zur Preisfrage gemacht: de perfectionner les méthodes sur lesquelles est fondée la théorie de la lune, de fixer par ce moyen celles des équations de cette planete, qui sont encore incertaines, et d'examiner en particulier si l'on peut rendre raison, par cette théorie, de l'équation séculaire du mouvement moyen de la lune.

Da sie die zuerst eingeschickten Aufsätze nicht des Preises würdig fand, so wiederholte sie diese Aufgabe für das Jahr 1770 und verdoppelte den Preis.

Unter den neuen eingesandten Aufsätzen hat die Akademie einige gefunden, die sehr schätzbare Untersuchungen enthalten, aber doch zu den bisher bekannten Theorien und Methoden nichts neues hinzufügen, die eine simplere Analysis und die sich zu astronomischen Rechnungen besser schickte, hätten gebrauchen, und sonderlich den Theil der Aufgabe, welcher die Nequationen betrifft, genauer beantworten mögen. Den:
noch

noch hat die Akademie sich entschlossen, die eine Schrift zu krönen. Man fand daß sie die beyden Hr. Leonard und Johann Albert Euler, Vater und Sohn zu Verfassern hätte; und ertheilte ihnen den einfachen Preis. Die andere Hälfte des Preises ist zu der Preisfrage vom Jahre 1772 geschlagen worden, wozu man eben die Materie aufgegeben hat. Die einzusenden den Schriften müssen vor den 1 Sept. 1771 da seyn.

London.

Whiston verlegt: Archaeologia: or Miscellaneous Tracts, relating to Antiquity. Published by the Society of Antiquarians of London, Vol. I. 4t. 1770. Kostet 15 Sch.

Die Gesellschaft welche diese Schriften heraus giebt, ward schon zu den Zeiten der Königin Elisabeth gestiftet, aber von Jacob I. wieder aufgehoben. Im Anfange dieses Jahrhunderts ward sie wieder erneuert und 1750 öffentlich vom Könige bestätigt. Dieser erste Band ihrer Schriften enthält über sechszig Abhandlungen, welche meistens zur Erläuterung der englischen Alterthümer gehören; doch gehen ihre Abhandlungen mehr auf geringfügige die Neugierde reizende Gegenstände, als auf die wichtigern Alterthümer der angelsächsischen Zeiten. Eine Abhandlung über die egyptische Colonie zu Athen, über Lucians Ogenus, und über die Kastele in Wales sind die wichtigsten Stücke. Letzteres ist von dem geschicktesten Rechtsgelehrten und Alterthumskenner Daines Barrington.

Dodsley hat verlegt Memoirs of the Marquis de St. Forlaix. Translated from the french of Mr. Framery by Mrs. Broke. Vol. 2. in Duodez. Kostet 5 Sch.

Ein sehr unterhaltender Roman, in Briefen geschrieben, natürlich und wahrscheinlich, die Charaktern sind mannigfaltig wahr,

wahr, und besonders der des St. Forlair vortreflich durchgeführt. Die Schilderungen der Liebe sind fast zu zärtlich. Die Uebersetzung ist recht gut.

Elmsly hat verlegt: *Outlines of the Natural History of Great Britain and Ireland*, by John Berkenhout M. D. 2 Vol. 8vo. Kostet 9 Sch.

Der Verfasser folgt meistens der Linnäischen Methode, und geht so die drey Naturreiche durch. Er liefert ein sehr brauchbares Handbuch für diejenigen, welche auf die Naturhistorie reisen.

Doddsleys Sammlung von Gedichten verschiedener Verfasser ist in 6 Octavbänden neu aufgelegt. Kostet 18 Sch. gebunden. Man hat auch eine Ausgabe in gros Octav mit grober Schrift. Kostet 1 Pf. 16 Sch.

Hinton hat verlegt: *A Description of South Carolina written in the year 1763*. 8vo. Kostet 1 Sch.

Eine allem Ansehen nach sehr glaubwürdige Beschreibung. Es ist eine medicinische Nachricht von der Luft, dem Wetter, und den Krankheiten zu Charles-Town angehängt.

Davies hat verlegt: *A Journey from London to Genoa, through England, Portugal Spain and France*. By Joseph Barette Secretary for foreign Correspondence to the Royal Academy of Painting, Sculpture and Architecture. IV. Vol. 8vo. 16 Sch.

Dies Buch, so tadelhaft es Stellenweis ist, so neu und unterhaltend ist es im Ganzen. Nur ist der Verfasser ein schlechter Moralist, und ein noch schlechterer Politicus. Der erste Theil beschreibt des Verfassers Reise von London nach Falmuth und die Hauptstadt von Portugall. Der zweyte enthält die Reise von Lissabon nach Madrid. Hier ist der Verfasser oft sehr trocken, und hält sich, wie kein einsichtsvoller

voller

voller Reisender thut, bey Kleinigkeiten auf, worüber er seinen Witz und seine Einfälle erschöpft. Doch findet sich viel unterhaltendes; besonders gehören die Beschreibung von Toledo, Aranjuez und Madrid dahin, wie auch manche Anekdoten und Erzählungen, die Nachricht vom Cardinal Acciajoli u. s. w. Hingegen sind auch viele Anmerkungen sehr superficial, und seine Bestreitungen fremder Sätze und Urtheile unhöflich.

In den folgenden Theilen ist die Reise nach Biscaya merkwürdig, wie auch der Uebergang über die Pyrenäen, woben der Verfasser die Gegenden und Sitten der Einwohner mit vieler Kraft schildert. Sonst sind seine Charaktern, die er von verschiednen Völkern, sonderlich den Franzosen macht, so sonderbar als seine Urtheile über die Englische Regierungsform, verglichen mit der Spanischen. Der Anhang beschreibt seine Rückreise über Madrid nach England im Jahre 1768 und 69. Hier sind viele anziehende Schilderungen, sonderlich von den Sitten, dem Theater u. dgl. zu Madrid.

Davies hat verlegt: *Letters from Mr. de Voltaire, to several of his Friends. Translated from the French by Dr. Franklin.* 12. Preis 2 Sch. 6 D. Die Uebersetzung ist meisterhaft, und drückt alle Lebhaftigkeit des Voltairischen Witzes und alle seine Eleganz vollkommen aus.

Roson verlegt: *The History of Sir Charles Dormes and Miss Harriet Villers, by a Lady.* 2 Duodezbandchen. 6 Sch. Einer der artigsten Romane, dessen Verfasserin Empfindung, Zärtlichkeit und Geschmaek zeigt.

Mourse verlegt: *The present State of the European Settlements on the Mississippi, with a geographical description of that River.* By Captain
tain

tain *Philip Pittmann*. 6 Sch. Diese Beschreibung ist in einer simpeln, leichten und alle Kennzeichen der Wahrheit habenden Schreibart abgefaßt. Besonders bestreitet der Verfasser die Vorurtheile welche man gegen Westflorida hatte, das man für rauh und ungesund hielt. Die Beschreibung ist kurz und gedrängt, und ward von dem Verfasser an Ort und Stelle für den Staatssekretär gemacht. Historisches ist wenig darin. Die Charten bey diesem Buche sind mit Fleiß von dem Verfasser aufgenommen worden. Ihrer sind 7.

Cadel verlegt die fünfte Ausgabe von *Glovers Leonidas*. 2 Vol. 8. 6 Sch. Das ganze Gedicht ist durchgehends verbessert, viele Charaktern sind ganz neu, und andre erscheinen in einem neuen Lichte. Auch ist das Gedicht auf zwölf Gesänge erweitert worden.

Voltaire's Siecle de Louis XV. ist unter dem Titel *The Age of Louis XV.* in zwey kleine Octavbände ins Englische übersezt erschienen. Verlegt von *Kearsl'n*.

Bon Gray's Gedichten ist eine neue nett gedruckte Ausgabe in klein 8 bey *Dodsley* erschienen. Kostet 2 Sch. 6 D.

Mallet's Einleitung zur Geschichte von Dännemark ist unter dem Titel *Northern Antiquities* ins Englische übersezt, in 2 Octavbänden herausgekommen.

Observations on several Passages extracted from Mr. Baretti's Journey, by James Fitzhenry. 100 Seiten, in 8. Sind höflich und bescheiden geschrieben, und widerlegen sonderlich die falschen Urtheile welche B. oft fället; betreffen aber übrigens zum Theil nur Kleinigkeiten.

Die Fabelsammlung, welche *J. Dodsley* besorgt hat ist in zwey neuen Ausgaben erschienen. Die eine bey *J. Dodsley* in 8. Kostet 3 Sch. Die andere mit *Baskervillischer* Schrift

Schrift

Schrift und vielen Kupfern vortreflich gedruckt. Kostet 5 Sch. Aesopus Leben und ein Versuch über die Fabel ist beyden vorgesezt.

Paris.

Didot verlegt: Essai sur les Maladies des Gens du monde par M. Tissot. 300 Seiten in 12. Kostet 1 l. 16 Sch. Dies schäßbare Buch des berühmten Mannes gehöret mehr zur Diätetik als zur Heilungskunst, und lehret vornehmlich den Krankheiten der Vornehmen, den bösen Folgen ihrer gewöhnlichen Lebensart vorzubeugen, und wie sie ihrem Arzte zu Hülfe kommen können.

Von Montesquieu Tempel zu Gnid ist bey Lemire eine neue Ausgabe in groß Octav angekündigt, welche mit zehn Kupferstichen von Lemire nach Eisen gestochen, versehen seyn soll. Auch der Text soll ganz in Kupfer gestochen werden. Man pränumerirt 6 l. und bey Empfang des Buchs nach Ostern 1771. werden 6 l. nachbezahlt.

Vermischte Nachrichten,
die
schönen Künste betreffend.

M u s i k.

London.

Bei Horsfield ist gedruckt Vocal Musik: or the Songster's Companion. Containing a new collection of the greatest Variety of Songs, Cantatas etc. with the tune prefixed to each. 8 3. Sch. Eine der besten und wohlfeilsten Sammlungen, besonders wegen

wegen der guten Wahl der Texte. Die Musik ist von verschiedenen Meistern und auch wohl gewählt.

Folgende italienische Opern sind ist in London bey Bremner gestochen worden, nehmlich nicht ganz, sondern nur die vornehmsten Arien daraus.

Le Contadine bizzare eine komische Operette. Kostet 5 Sch. L'Olimpiade eine ernsthafte Oper. 6 Sch. Ezio von Guglielmi 7 Sch. 6 D. Dessen Ifigenia. 7 Sch. 6 D. Orfeo, die Composition ist vermischt, von dem Londoner Bach, Glück, und Guglielmi. Von dieser Oper sind schon zwey Theile heraus, und man verspricht einen dritten, kostet 7 Sch. 6 D.

Ferner verkauft derselbe:

Duports Violoncello Solos 10 Sch. 6 D. Drey davon sind leicht, drey andere aber für Meister.

Guglielmi Divertimenti per il Cembalo, con violino. 10 Sch. 6 D.

Violin Trio's von Zanetti, dritte Sammlung. 5 Sch.

Jackson's Canzonetto's for two Voices. Opera 9. 10 Sch. 6 D.

Jomelli Passionsoratorium. 1 Guinea.

Six Duets for two Violins, by Signor Comte Benevento. 5 Sch. Sind für wohlgeübte Spieler.

Longman giebt eine Sammlung von Sinfonien für das Clavier heraus, wovon monatlich ein Stück erscheinen soll. Jede Sinfonie kostet 9 D.

Hamburg.

Vom musikalischen Vielerley haben wir ist das 29 bis 51te Stück vor uns, welche wir bey der verspäteten Ausgabe unserer Monathschrift zusammen anzeigen. Uns dauret nichts mehr als daß Herr Bach dies musikalische Journal schon liegen lassen;

lassen; denn wir erwarteten durch Hülfe desselben viele schöne Stücke von manchen unsrer besten Componisten zu erhalten, die sonst fast gar nichts ediren. Dahingegen die musikalische Bave und Mäve ein halb Duzend Solos, Sinfonien, Sonaten, Trios und Quatuors nach den andern in die Welt fliegen lassen. Wirklich unsre großen Genies sorgen sehr schlecht für ihre und Deutschlands Ehre, und für die Ausbreitung des guten Geschmacks, die sie in ihren Händen haben. Hr. Bach ist der einzige der fleißig drucken läßt; aber wo druckt man was von Haffe, den beyden Grauns, den Wendas, Quanz, Fasch, Neruda, Riedt u. a. Wenig oder gar nichts. Was mag Schuld daran seyn? Die Notensverleger oder die Komponisten? Wir dächten beyde!

Das 29te Stück des Vielerley enthält Bachische Variation zu einer bekannten Arie. Im 30sten finden wir einen Violoncellsolo von Hr. Bach zu Bückeberg, welches gefällig und nicht schwer gesetzt ist. Dem folgt eine Orgelsonate von Hr. Cramer, in den immer seltener werdenden guten Geschmack des vielstimmigen gebundenen Sazes. Das 33ste Stück liefert uns ein erfindungsvolles Trio von Hrn. Concertmeister Graun. Hier haben alle Stimmen zu thun, hier ist nichts Leeres, keine Leyermanns Menuet, noch ein possierliches Finale u. dgl. Eine Sinfonie fürs Clavier von unserm Herrn Bach wird im 37sten Stück angefangen, und geht bis ins 39te; sie ist nicht leicht, sonderlich das erste feurige stets geschäftige Allegro. Das 40ste u. f. Stück enthält eine dreystimmige Parthie von Herrn Hoeckh in Zerbst. Sie ist voller sinnreichen Nachahmungen in allen Parthien, und hat eine lebhaft komische Manier, welche sich aber sehr von den plötzlichen possenhaften Einfällen, welche manche Neuere oft mitten unter ernsthafte rührende Stellen mischen, unterscheidet. Im 41 u. f. St. treffen wir eine gut ausgeführte

führte Claviersonate vom Bückeburger Bach an, welche mit einer Fuge schließt. Eine Sonate für die Hoboe (nicht Hautbois), von Hrn. Mathes in Berlin, wird man sehr gefällig, voll neuer Einfälle und den Instrumenten gemäß finden. Sie steht im 44 und 45ten Stück. Alsdenn folgt ein mit Fleiß gearbeitetes Claviertrio von Hr. Concertmeister Bach. Es hat die Begleitung einer Violine oder Flöte. Schränkt es den Componisten nicht zu sehr ein, wenn er eine Stimme für zwey so verschiedne Instrumente spielbar setzen will? Uebrigens sticht das Clavier im ersten Allegro fast zu viel vor dem andern Instrumente hervor. Eine Orgelsonate von Hrn. Cramer, eine Polonäse von unserm Hrn. Bach, ein Allegro fürs Clavier von Hrn. Arnberger im alt-bachischen Geschmack, ein Sing: Duet von Hrn. Fasch, nebst andern kleinen Stücken, dergleichen auch viele zwischen den größern zerstreut sind, wollen wir nur kurz anzeigen; alle sind in ihrer Art gut, und müssen den Liebhabern angenehm seyn.

* * * * *

M a h l e r e n.

London.

Cadell hat drucken lassen: The Gentleman's and Connoisseur's Dictionary of Painters. Containing a complete Collection and Account of the most distinguished Artists, who have flourished in the art of painting at Rome, Venice, Naples, Florence, and other citie's of Italy etc. From the year 1250 — 1767. By the Rev. Mr. Pilkington. 4to. 1 Pf. 4 Sch. Dies Wörterbuch hat einen Pre-
diger

diger bey Dublin zum Verfasser. Es ist aus einer Menge Schriftsteller zusammengezogen, sonderlich den Descamps und Argenville. Die Charaktern der Mahler sind nicht aus eigener Kenntniß und Beobachtung ihrer Werke geschöpft, sondern ebenfalls nur aus Büchern zusammengeschrieben und daher unzuverlässig. Auch hält der V. sich bey den flämischen, oft ziemlich unrichtigen Malern zu sehr auf, und hüpfet über die wichtigern Italiener zu leichtsinnig hinweg. Unsern Giesly hat er natürlicher Weise nicht gekannt. Dies ist die erste allgemeine Sammlung von Lebensbeschreibungen der Mahler, die man im englischen hat.

* * * * *

Kupferstecherkunst.

Paris.

Wir übergehen eine Menge Porträts Allegorien und Kupferstiche welche bey Gelegenheit der Vermählung des Dauphins heraus gekommen, und zum Theil ganz gut sind; aber nicht zur Geschichte der Kunst gehören.

Duvrier hat gestochen: *Les défauts corrigés par l'affront*, nach Schönau. 18. Zoll hoch und 13. breit. Kostet 6. Livres

Der Gegenstand dieses Stückes ist erhaben, und macht der Erfindungskraft der Künstler Ehre. Der ist voller Ausdruck. Ein Kind hat ins Bett gepisset, und um es zu beschämen hat man ihm Hörner von Papier aufgesetzt.

Eben derselbe hat einige kleine Stücke nach eben dem Mahler gestochen, die häusliche Scenen vorstellen. Kosten 3. l.

Unterhalt. X. B. II. St.

£

Ben

Hey Lemire wird die vierte und letzte Folge der Kupfer aus dem Ovid ausgegeben. Sie enthalten 140. Kupfertafeln, die den vorigen an Vortreflichkeit gleich kommen.

J. Danzel hat nach Wien gestochen: l'Enlevement de Proserpine 20. Zoll breit und 18. hoch; Kostet 6. £. Der Mahler hat den Augenblick gewählt da Pluto die Proserpine zuerst erblickt, wie sie die Statur ihrer Mutter Ceres bekränzt. Die Komposition ist angenehm, und der Stich reizend.

Croisey nimt Subscription auf ein Kupferwerk an, welches die vornehmsten Französischen Schauspieler in ihren interessantesten Rollen vorstellet. MONET besorgt die Zeichnungen und die besten Kupferstecher sollen es stechen. Der Kupfer werden 40. seyn. Man zahlt 6. £. voraus und nachher für jede der folgenden 7 Lieferungen eben so viel. Nachmahls wird jedes Stuck 1. £. 10. S. kosten.

El. Duflos hat nach de Troy gestochen Jupiter & Semele 19 Zoll hoch und 14 breit. Dieser reizende Kupferstich kostet 4 £.

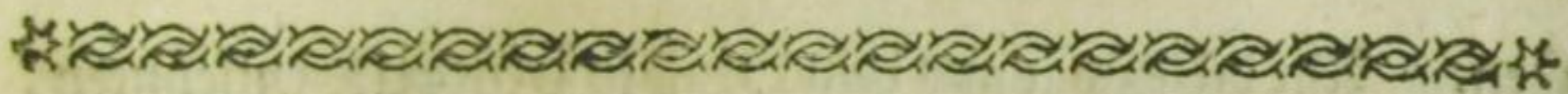
* * * * *

Bildhauerkunst.

Wien.

Hey dem Buchhändler Beckart sind von einem Brustbilde des berühmten Sterne in Gips oder Erze zu haben. Das Original ist von Noliken zu Rom in Marmor gemacht, und nach der Natur vortreflich getroffen. Wann sich 100. Subscribenten finden, so werden Copien in Gips für ein Guinee zu haben seyn.

Theatra:



Theatralische Nachrichten.

Französisches Theater.

Im May stellten die königlichen Schauspieler bey der Vermählung des Dauphins Athalie vor. Man hat Chöre hinzugefügt, welche zum Theile auf die Musik aus Philiders Ernelinde gezwungen waren. Mademoiselle Clairon spielte Athalie.

Den 8. May gaben die italienischen Comedianten die erste Vorstellung der suite du Cabriolet volant, in drey Akten, ein nach dem Plane des Hrn. Cailhava extemporisirtes Stück, mit Spektakel und Gesang.

Den 2. Junius brachten die französischen Komödianten Hr. Sauvigni's Trauerspiel les Illinois viel verändert wieder auf die Bühne. Dem. Dubois, Hr. Mole, Brizard, und Dauberval agirten vortreflich darinn.

Die Italianischen Komödianten gaben den 13. Junius Alvar & Mencia, ou le Captif de retour eine Operetts von drey Akten ganz in Versen. Die Geschichte ist aus dem Gilblas, aber schlecht behandelt und misfiel also.

Als einen wichtigen Zuwachs zur Ehre des französischen Theaters haben wir anzuführen: L'heureuse Peche Comédie pour les Ombres a Scenes changeantes; représentée pour la premiere fois au chateau de * * welche zu Paris bey Lesay gedruckt ist. Colin ein armer Fischer findet in seinem Netze ein goldenes Gefäß; dies wird immer größer, so wie er näher kommt; er macht es auf und findet ein Genius, der darinn verschlossen war. Dieser schenkt ihm aus Dankbarkeit die Gabe sich unsichtbar zu machen.

chen. Alle diese zwar aus dem *Diable boiteux* entlehnten, doch erstaunenden Zaubereyen, werden also möglich gemacht. Man nimmt statt des gewöhnlichen Vorhangs vor dem Theater, einen von Papier das in Del getränkt und wohl gespannt ist. Dies wird durch eine Kerze aus der Bühne welche 6. bis 7. Fuß davon entfernt ist erleuchtet. Zwischen diese stellt sich der Schauspieler und seine Maschinen, (wohl zu merken fein en profil damit eine menschliche Figur herauskomme) und spielen nun ihr Stück; man bewundert es in Frankreich, macht in London und vor allen in Deutschland es hurtig nach, bewundert es auch nicht minder, und die Nachwelt lacht über unsere — Tollheit.

* * * * *

Hamburgisches Theater.

In Junius und Julius hatten wir hieselbst statt der Ackermannischen Gesellschaft, welche nach Braunschweig gegangen war, eine Truppe italienischer Operisten welche unter der Direktion des Herrn Joseph Bustelli hier spielten. Es ist die nehmliche Gesellschaft welche beym dresdner Hofe in Diensten steht. Sie hatte einige vorzügliche Sänger und Sängerinnen. Unter dieser war Madam Calori wegen ihrer angenehmen Stimme, wegen der Gewalt die sie über, dieselbe hatte, und wegen ihrer Einsichten in die Musik vorzüglich. Ihre Aktion war in ernsthaften vornehmen Rollen sehr gut; allein dieses gravitatische erhabene brachte sie auch in die komischen und naiven Rollen z. E. die *buona figliuola*. Dem: Moreschi agirte in naiven scherzhaften und zärtlichen Rollen sehr gut. Ihr Gesang war angenehm, aber es fehlte ihr an Stärke der Brust. Dem: Rodi war eine gute Aktrise in schalkhaften, gefälligen Rollen, und hatte viele Anlage zu einer vorzüglichen komischen Sängerinn. Das gewöhnlich

wöhnliche Kammermädchen war eine schlechte Sängerin und widrige Schauspielerinn. Der Castrat bey dieser Gesellschaft hatte keine außerordentliche Stimme, doch immer für die Opera buffa gut genug. Sonst hatte sie Biegsamkeit und Stärke, und er verstund sie zu gebrauchen. Seine Aktion war elend und steif. Hr. Guardassoni hatte einen hellen und scharfen Tenor, der nicht unangenehm war, seiner Stimme der es an Umfange fehlte wuste er durch das Falsett nachzuhelfen. Komische Arien sang er am besten, und wuste sie durch eine lebhafteste unermüdete und passende Aktion zu bekleiten. Er war der beste Aktör unter allen. Herr Franzesko erschien selten, weil seine Figur und Aktion höchst steif und unangenehm waren. Desto größeres Lob verdient seine Stimme und sein Gesang. Sein Tenor war weich, von weitem Umfange und er wuste ihn sehr schmeichelnd und sanft zu machen. Zugleich besaß er gute Einsicht und Geschmack in der Musik.

Die übrigen Sänger waren in keinem Betrachte merkwürdig. Daß die ganze Gesellschaft hier gefiel kann man leicht denken, daß sie bewundert ward, konnte man erwarten, aber daß man sie über alles erhob und jeden, auch den Kenner, der nicht laut mit erhob, weil er weit bessere Sänger und Musik kannte, verachtete, das wird man kaum glauben. Allein man findet allenthalben, daß diejenigen, welche die wenigste Erfahrung, Kenntniß und Geschmack haben, am entscheidendsten und lautesten urtheilen; und so geschah es auch hier oftmals.

Die aufgeführten Opern sind folgende:

Von Piccini die buona figliuola ward fünfmal gespielt; die buona figliuola maritata dreymal; l'isola disabitata zweymal; und lo sposo burlato einmal. Der Werth seiner neuen, feurigen und gedankenreichen Compositionen

possi

position ist bekannt. Die Fehler gegen den Satz, vornemlich die eintönige magere Declamation der Recitative, auch den im Ernsthaften zuweilen verfehlten Ausdruck überhört man gern, wenn man kein großer Kenner ist, und läßt dem Genie sein Recht wiederfahren. Noch vorzüglicher in Ausführung der Composition war die Oper la Spola fedele, welche Guglielmi gesetzt hatte. Er hat eine neue rührende Melodie, einen starken ernsthaften Ausdruck des Affects und eine ganz gute Begleitung der Instrumente in seiner Gewalt, und läßt sich nicht zu den Possen herab, welche die übrige italienischen Componisten, um zu glänzen, in ihre Arien bringen. Ward nur zweymal gespielt, aber erhielt großen Beyfall. Il Mercato di Malmantile, ein absurdes Stück vom Inhalte; die Musik von Fischietti, einem Neapolitaner, der als Kirchencomponist in Dresden steht, war ziemlich fleißig gearbeitet, zeigte aber übrigens von keinem außerordentlichen Genie. Noch weniger fand man das in der Amore senza malizia von Bernardino Ottani gesetzt, welche dreyimal gespielt ward. L'Amore artigiano von Gasman in Wien gesetzt, ward nur einmal aufgeführt. Die Composition war lebhaft und galant. Doch die ernsthaften Arien waren nicht ausdrückend und rührend genug, und die sonst schönen komischen verriethen etwas die Nachahmung des Piccini.

Von der Churfürstlich Braunschweigischen Gesellschaft, welche kurz darauf hieher kam, im nächsten Stücke mit mehreren.

A T I R S I S.

Par Mr. le Conseiller de Cour HERTEL.

Moderè.

L'aurore vient de naitre, je ne vois point Tir - sis, mon coeur n'est plus le
Maitre de cacher ses ennu - is. Par une autre Mai - tres - se s'il
etoit ar - rê - te, je gerois sans cesse de l'avoir ecou - tè.

L'aurore vient de naitre
Je ne vois point Tirsis,
Mon Cœur n'est plus le maitre
De cacher ses Ennuis.
Par une autre Maitresse
S'il etoit arrêté,
Je gerois sans cesse
De l'avoir ecoutè.

Du feu le plus sincere
L'amour nous enflammoit
Il aimoit sa bergere
Autant qu'elle l'aimoit.
Par une autre Maitresse
S'il etoit arrêté,
Je gerois sans cesse
De l'avoir ecoutè.

Hier avec adresse
Il me prit un baiser
Que jamais ma tendresse
Ne pût lui refuser.
Par une autre Maitresse
S'il etoit arrêté,
Je gerois sans cesse
De l'avoir ecoutè.

Mais non, je crois l'entendre
Je ne me trompe pas,
Toujours fidele et tendre
Je reviens sur ses pas.
Puis qu'une autre Maitresse
Ne l'a point arrêté.
Je m'applaudis sans cesse,
De l'avoir ecoutè.

Par Mr. de C.

Motet

L'autre vien de

Maint de cachet les en

est de - te - re - te - re

Handwritten text at the bottom of the page, possibly a title or description, which is mostly illegible due to fading.

Ine

Inhalt.

I. Vermischte Aufsätze.

Philosophie.

Ist die Gemüthsruhe bey Menschen wohl möglich? —	S. 90
Schaftesbury Selbstgespräch. Fortsetzung —	107
Ob die Physik Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit giebt —	143

Historie.

Leben der Donna Maria Gaetana Agnesi eines gelehrten Frauenzimmers —	101
Kurze Nachricht von dem Leben des Herrn Macquer —	141
Anecdote —	142

Poesie.

Alexanders Fest eine Cantate —	83
Moralische Sprüche —	98
Mastalier Lied eines oesterreichischen Kürassiers —	132
An den General von Stille —	136
An Damon —	136
An die Herzoginn von * * * —	137
An Aglaja —	137
Amors Geburt —	138
Die Liebe der Rose und der Lilie —	138
Grabschrift des Regnier —	139
Die Hausfrau —	140
An eine Wittwe —	140
Doris —	141

II. Akademien der Wissenschaften.

Paris —	152
---------	-----

III. Vermischte Nachrichten die Wissenschaften betreffend.

Ausländische neue Bücher.

London.

Archaeologia, or miscellaneous tracts —	153
Memoirs of the Marquis de St. Forlaix —	153
	Out.

Outlines of the Natural history of Great Britain	—	⊙.	154
Dodsley Sammlung von Gedichten	—	—	154
A description of South Carolina	—	—	154
Baretti Journey to Genua	—	—	154
Letters from Voltaire	—	—	155
The history of Sir Charles Dormes	—	—	155
The present State of the european settlements	—	—	155
Neue Ausgabe von Glovers Leonidas	—	—	156
Voltaire Secl de Louis XV. ist übersetzt	—	—	156
Neue Ausgabe von Gray's Gedichten	—	—	156
Northern Antiquities	—	—	156
Fitzhenry Observations on Baretti's Journey	—	—	156
Zwey neue Ausgaben von Fabeln	—	—	156

Paris.

Tissot Essai sur les maladies des gens du monde	—	—	157
Neue Ausgaben von Montesquieu Tempel zu Gnid	—	—	157

IV. Vermischte Nachrichten die schönen Künste betreffend.

Musik	—	—	157
Mahlerey	—	—	160
Kupferstecherkunst	—	—	161
Bildhauerkunst	—	—	162
Theater	—	—	163

III. Vermischte Nachrichten die Wissenschaften betreffend.

153	—	—	Archeologie, or miscellaneus tracts
153	—	—	Memoirs of the Marquis de St. Fortis

Unterhaltungen.

Zehnten Bandes
Drittes Stück.

Poscentes vario multum diversa palato.
HORAT.



Monat September 1770.

Hamburg,
Gedruckt und verlegt von Michael Christian Bock.

Unterhaltung

des neuen Jahres

am 1. Jan. 1770

Verfasser: Johann Christian Bach

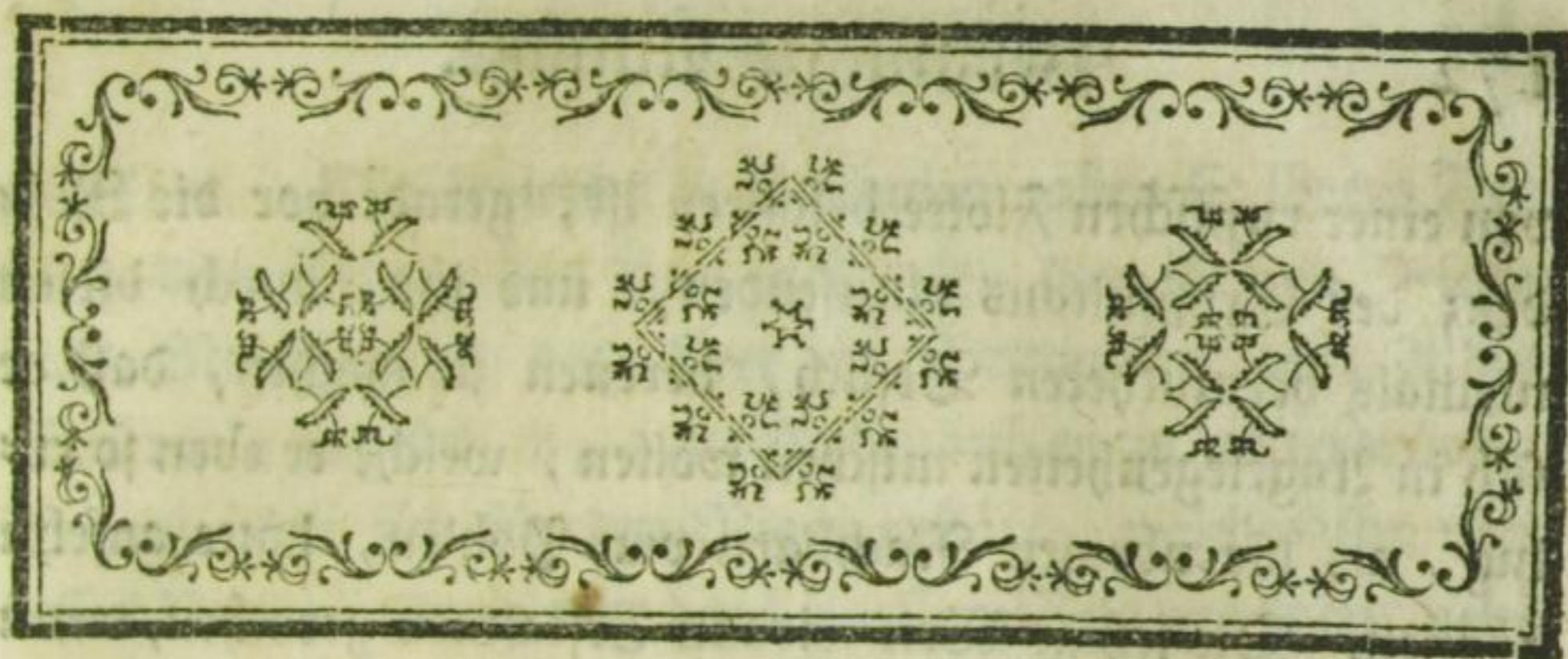
W. O. R. A. B.



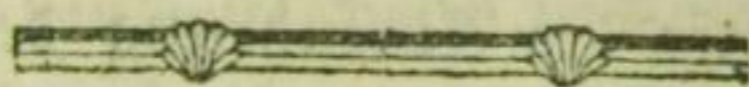
Am 1. September 1770

Druck

Druck und Verlagsort von Johann Christian Bach

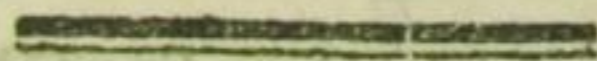


Bermischte Aufsätze.



Erzählung

der merkwürdigsten Veränderungen,
welche mit der Stadt Constantinopel,
von ihrer
Erbauung bis zu ihrer Eroberung durch die
Türken, vorgegangen sind.



Der Großsultan Mustapha der III. der so wenig die Schwäche seines Reichs, in Ansehung der übeln Verfassung und Disciplin seiner Heere, noch die Stärke anderer Europäischen Mächte, bey denen das Kriegeswesen auf einem weit bessern Fuße steht, kannte, und zu sehr auf einen allgemeinen Aufstand in Pohlen rechnete, hat sich zu einem Kriege mit Rußland verleiten lassen, den die Pforte, allem Anscheine nach, theuer wird bezahlen müssen. Die Kayserinn Catharina die II. hat in diesem Kriege den großen Plan entworfen, ihre Flotten vom äußersten Norden, von Archangel und St. Petersburg aus, auf einem Wege von mehr als 1000 Meilen, der noch nie

von einer russischen Flotte befahren ist, gerade vor die Residenz des Großsultans abzuschiffen, und ihn, durch diesen niemals vermutheten Besuch, bereuen zu machen, daß er sich in Angelegenheiten mischen wollen, welche er eben so ruhig, als die übrigen Nachbarn von Pohlen, hätte ansehen können. Die jetzige Welt wird in Erstaunen gerathen, wenn dieser Plan ausgeführt wird, und die Nachwelt wird ewig einen Beweis von der Macht und Staatsflugheit der größten Monarchin, die jemals den russischen Zepter geführt, daran sehen, wenn anders die Ausführung desselben nicht durch einen schleunigen Frieden gehemmet wird.

Constantinopel ist schon ehemals von den Russen zur See angegriffen worden, doch sind ihre Flotten nicht durch das mittelländische, sondern über das schwarze Meer dahin gelangt. Noch mehr hat diese Stadt durch die Waffen anderer Nationen gelitten, und ich glaube mir meine Leser zu verbinden, wenn ich sie von den Schicksalen dieser Stadt in diesen Blättern unterhalte.

Byzanz (dies war der ehemalige Name der Stadt Constantinopel) in Thracien, eine Pflanzstadt der Griechen, erhielt sich in den langen Kriegen der Athenienser und Lacedaemonier bey der Freiheit, welche ihr auch die Römer, da sie von den Ländern Meister wurden, ließen. Ihre erste schwere Belagerung mußte sie am Ende des 2ten Jahrhunderts vom Kaiser Septimus Severus ausstehn. Als der K. Pertinax von seiner Leibwache, die er von der Frechheit, welche ihr sein Vorgänger Commodus verstattet hatte, zurück bringen wollte, umgebracht wurde, so boten diese Aufrührer die Kaiserkrone den Meistbietenden an. Didius Julianus erstand sie, und nöthigte den Senat, die Wahl der Miliz zu billigen. Die Heere in den Provinzen hielten sich eben so berechtigt, die Kaiserwürde auszuthellen, als die Miliz
zu

zu Rom. Die Legionen in Panonien gaben sie ihrem Feldherrn dem Sever, das Heer in Syrien dem ihrigen Pescennius Niger, und das Heer in Britannien dem Albin. Sever war so glücklich, seine Nebenbuhler zu unterdrücken. Byzanz hatte sich für den Niger erklärt, welches ihr nach dessen Ueberwindung eine der härtesten Belagerungen, nebst dem Verluste ihrer Mauern und Freiheit, kostete.

Natur und Kunst hatten alles beygetragen, diese Stadt zu einer der festesten zu den damaligen Zeiten zu machen. Sie hatte auf der Landseite hohe und starke Mauern, die von vielen Thürmen flankirt wurden. Auf der Seeseite hatte sie an den Klippen Sicherheit genug, woran der Strom in dem Bosphorus aus dem schwarzen Meere in den Propontis mit großem Ungestüm anschlägt, und die Schiffe, welche sich der Seite zu sehr nähern, scheitern macht. Eben dieser Strom macht auf der Nordseite der Stadt einen Hafen, der durch eine Kette gesperrt, und noch dazu durch zwey feste Thürme geschützt wurde. Zudem waren die Mauern mit den besten Kriegsmaschinen besetzt, welche einer der geschicktesten Künstler, Priscus, angab. Die Byzantiner hatten ohngefähr 500 Schiffe. Einige derselben hatten zwey Steuerruder, eins auf dem Vorder: das andre auf dem Hintertheile, mithin auch zwey Steuermänner, und konnten daher mit desto mehr Geschwindigkeit bald vorwärts bald zurück segeln. Sie legten in den drey Jahren, welche die Belagerung dauerte, die größten Proben der Tapferkeit ab. Sie richteten ein Theil der feindlichen Schiffe zu Grunde, und holten derselben nicht wenige durch ihre geschickten Täucher mitten aus den Stationen der Feinde heraus. Diese Täucher schnitten unter dem Wasser die Ankerseile ab, machten die feindlichen Schiffe an den ihrigen fest, und ruderten damit dem Hafen der Stadt zu. Als die Belagerten ihre

Lebensmittel verzehrt hatten, so nährten sie sich mit Leder, und da auch dies zu mangeln anfieng, so nahmen sie die Zeit in Acht, wenn das Meer stürmisch wurde, und die feindlichen Schiffe sich entfernen mußten. Dann liefen sie aus, thaten hie und da Landungen, und holten sich einige Lebensmittel wieder zusammen, und da dies nicht hinreichte, so erschlug der Stärkere den Schwächeren und nährte sich von dessen Fleische. Diejenigen, welche für dieser abscheulichen Speise einen Eckel hatten, warfen sich bey einem neuen Sturme in ihre Fahrzeuge, um zu entfliehen, fanden aber theils durch den Sturm, theils durch das Schwerdt der Feinde, ihr Grab im Meere, und so mußte sich die unglückliche Stadt endlich ergeben. Der Kayser ließ alles, was die Waffen tragen konnte, erwürgen, nur des einzigen vorhin gedachten Priscus wurde auf seinen Befehl geschont. Die Stadt verlor ihre Mauern, ihre Freiheiten, und die Bürger ihre Güter und Vermögen. *)

In diesem verfallnen Zustande blieb Byzanz, bis es Constantin der Große um das Jahr 330 viel vergrößert wieder herstellte, es durch herrliche Gebäude, Statuen, Kirchen und Palläste zierte, ihm die Namen Constantinopel und Neus Rom gab, und den Sitz seines Reichs dahin verlegte. **) Constantin wird von vielen wegen dieser Verlegung getadelt, weil er dadurch den Occident den deutschen Völkern Preis gegeben, und weil der römische Bischoff, bey der Abwesenheit der Kayser, Gelegenheit genommen hätte, sich von der Unterwürfigkeit los zu machen, und zum allgemeinen Bischofe aufzuwerfen. Allein beydes rührte von andern Ursachen her. Die Grenzen der Abendländer gegen die Deutschen waren durch eine Kette von Festungen am Rhein und an der Donau

*) Dio Cassius l. 74.

**) Zonaras, Zofimus, Hist. Eccles. Tripart. l. 2.

in Bindelicien und im Norico gedeckt, und die deutschen Völker konnten nicht eher dadurch brechen, bis die Kaiser ein gutes Theil der Legionen, welche solche beschützten da weg nahmen, um sie andrer Orten zu gebrauchen. Ferner gehörte erst viel Blindheit und Aberglaube, und der gänzliche Verfall der Macht der Kaiser in Italien dazu, ehe sich der Bischoff zu Rom über alle weltliche Monarchen, und selbst über seine vorige Herren, die Kaiser, erheben konnte. Hiernächst war nach dem Zeugnisse des Polybius kein Ort im ganzen Reiche, der eine so vortheilhafte Lage, sowohl in Ansehung der Sicherheit als der Handlung hatte, welches auch Zosimus, der sonst alles, was Constantin jemals gethan hat, tadelt, gestehn muß. Endlich waren die Grenzen gegen Deutschland durch jene Festungen sicher, hingegen hatte der Orient die Gegenwart des Kaisers um so viel nöthiger, da die Gothen, Quaden und Sarmaten so oft über die Donau in Illyrien und Thracien einzubrechen suchten, und in Asien die Perser immer Mesopotanien anfielen.

Constantinopel nahm mit jedem Jahre an Größe und Reichthum zu, und hatte nach dem Zeugnisse des Zosimus, der etwa 80 Jahre nachher lebte, nicht ihres gleichen, zumal da damals der mehrste Handel aus Indien, aus Persien und der Tartaren über das schwarze Meer nach diese Stadt gieng. Kaum war es aber zu dieser Höhe gestiegen, als seine Reichthümer beynahe ein Raub der Feinde geworden wären. Theodosius der Große vergaß die Folgen der unglücklichen Theilung, die Constantin unter seinen drey Prinzen gemacht hatte. Kaum hatte er den Occident mit dem Oriente wieder vereinigt, als er sie abermal trennte, und diesen seinem ältesten Sohne Arcadius, jenen dem jüngsten Honorius gab. Jenem bestellte er den Ruffin, diesem aber den Stilico zum Vormund. Das Kriegswesen war so zerrüttet, und die

Römer sowohl als die Griechen, waren so durch Weichlichkeit, diese Tochter des Ueberflusses und der Wollust von ihrer ehemaligen Tapferkeit herunter gekommen, daß die besten Truppen und Generale, selbst Stilico, Ausländer waren. Ruffin wollte den Arcadius an seine Tochter verheyrathen, als ihm solches mißlung, brachte er aus Rache den Fürsten der Westgothen, Alarich auf, die Waffen gegen den Orient zu ergreifen, welcher um desto geneigter dazu war, da er nicht, wie er sich Hoffnung gemacht hatte, das Commando über das gesammte Kriegesheer des Arcadius erhielt, sondern allein Chef der fremden Truppen blieb, das er schon unter dem Theodosius gewesen war. Stilico eilte dem Oriente zu Hülfe, schlug den Alarich zurück, und schickte den General Gainas, einen Gothen, mit einem Heere nach Constantinopel, unter dem Vorwande, die dasigen Gegenden zu decken, gab ihm aber den geheimen Auftrag, seinen Nebenbuhler, den Ruffin, zu stürzen. Er vollzog diesen Auftrag, und ließ denselben im Angesichte des Kaisers niederstossen.

Nun glaubte Gainas die Ministerstelle des Ruffins bey dem Arcadius zu erlangen. Als ihm solches fehlgeschlug, dachte er auf Rache, und wiegelte Trivigilden auf, der die ausländische Reuterey in Phrygien commandirte. Weil Gainas auch oberster Befehlshaber der Armee war, so zog er die mehrsten römischen Soldaten, selbst die Garde aus Constantinopel, und gab in Geheim den ausländischen Truppen Befehl, diese Stadt zu überrumpeln. Er selbst begab sich unter dem Vorwande, einige Zeit der Ruhe zu genießen, auf das Land, in der Absicht sogleich wieder da zu seyn, wenn der Angriff geschähe. Vielleicht würde ihm derselbe geglückt seyn, wenn der Eifer ihn auszuführen, ihm verstattet hätte, einen günstigen Zeitpunkt dazu abzuwarten. Weil er aber zu sehr
eilte,

eilte, sich den Stadtmauern zunähern, so kann die Stadt in Waffen, und schlug den Sturm glücklich ab. Nun richteten die Einwohner ein großes Blutbad unter den Fremden, welche sie in ihrer Ringmauer antrafen, an. Siebentausend derselben flüchteten in eine Kirche, wo sie die Heiligkeit des Orts wieder die Wuth ihrer Feinde schützen sollte. Der Kaiser befahl ihrer auch da nicht zu schonen, weil sich aber niemand getraute, diese zur Verzweiflung gebrachten Leute darinn mit den Waffen in der Hand anzugreifen, so brach man das Dach ab, warf Feuer hinein, und ließ sie elendig darin umkommen. Gaius dem sein Anschlag misslungen, kündigte dem Kaiser nun öffentlich Krieg an. Der General Fravitas überwand ihn, und nöthigte ihn über die Donau nach Scythien hinein zu flüchten. Da fiel er dem Fürsten der Hunnen Hulden in die Hände, der ihm den Kopf abschlagen lies, und denselben nach Constantinopel schickte. *)

Diese Stadt blieb nun vom J. 400. bis 627. von feindlichen Waffen verschont. Der K. Heraclius wurde damals von dem persischen König Cosroes II. bekriegt. Er hegte zugleich den Chan der Awaren in Ungarn an, da der Kaiser gegen die Perser in Asien zu Felde lag, in Thracien einzufallen, und vor Constantinopel zu gehen. Der Chan kam mit einem sehr großen Heere von Awaren, Bulgaren und andern slavischen Völkern vor dieser Stadt, welche nur eine schwache Besatzung hatte, an, wurde aber schon am 10. Tage der Belagerung mit großem Verluste weggeschlagen. Unterdessen erfocht auch Heraclius, der die Chosaren, eine türkische, oder hunnische Nation, und die Saracenen in Sold genommen hatte, über die Perser herrliche Siege, und nahm ihnen alle vorhin verlorne Provinzen wieder ab. Als der Kaiser aus Persien siegreich zurück reißte, fand sich der be-

*) Zosimus l. 5.

rüchtigte Mahomed unterwegs bey ihm ein, und bat ihn, für sich und die Seinigen um Wohnplätze, da er sich mit seiner neuen Lehre in Medina und Mecca noch nicht allzusicher hielt. Doch wurde seine Secte bald stärker, da der kaiserl. Schatzmeister den Saracenen an ihrem Solde abkürzte, und sie für Hunde schalt, wodurch sie so erbittert wurden, daß sie sich zu dem Mahomed gesellten und nachmals diesen Schimpf sattfam rächten. Mahomed's erster Nachfolger, der Caliphe Abubecker schlug schon die Völker des Heraclius die auf den Grenzen von Arabien lagen, Omar nahm Syrien Jerusalem und Egypten weg, Osman eroberte Africa und die Insel Rhodus, und Moavias der 4te Caliphe that sogar gegen 670 einen Heerszug gegen Constantinopel, wo Constantin der Bärtige damals auf dem Throne saß. Moavias segelte mit einer starken Flotte durch den Hellespont, und belagerte diese Stadt vier Sommer hintereinander, den Winter blieb er in der Nachbarschaft zu Eyzicum. Die griechische Flotte hielt sich sehr tapfer, und ihren vollkommenen Sieg beförderte endlich Callinicus, der damals das sogenannte griechische Feuer, welches auch im Wasser brennt, erfand. Die Saracenen verloren über 30000. Mann, und den größten Theil ihrer Schiffe. Der Ueberrest flüchtete, aber die mehrsten davon giengen noch auf der Flucht durch Sturm unter. Dieser Verlust schwächte die Saracenen so, daß sie auf 30 Jahre Friede machen und sich zu einem schweren Tribut verstehn mußten. *)

Unter dem Caliphen Walid hatten die Saracenen dem Reiche der Westgothen in Portugal und Spanien ein Ende gemacht. Sein Nachfolger Solyman glaubte, es sollte ihm mit dem morgenländischen Kaiserthum eben so glücken. Er schickte um 718. eine Flotte von 400. und nachher noch eine
andere

*) Nicephorus, Zonaras, Cedranus.

andere von 360. Segeln vor Constantinopel. Die Belagerung verzog sich bis ins dritte Jahr, Solymian starb darüber, und sein Nachfolger Omar der II. setzte sie fort. Die Landarmee der Saracenen wurde theils durch die Bulgaren mit denen sich Leo der III. verbunden hatte, niedergehauen, theils kam sie durch Frost, Hunger und Pest um, die Flotte aber wurde durch die Griechen und durch die Stürme so zu Grunde gerichtet, daß nur 5. Schiffe nach Damasco zurück gekommen seyn sollen. Die Griechen machten dabey abermal einen guten Gebrauch von ihrem Feuer, welchen Umstand einige zu einem Wunderwerke gemacht und behauptet haben, es sey unterirdisches Feuer gewesen, das die Erde zu Beschützung der belagerten Stadt aus ihrem Schooße hervorbrechen lassen. Andere versichern, die Belagerten hätten durch große stählerne Brennspiegel, die sie an ihren Mauern aufgehangen, die muselmännische Schiffe in Brand gesteckt, eine Erfindung womit Archimedes über 900. Jahr vorher seine Vaterstadt Syracus wieder die Römer einige Zeit vertheidigt haben soll. *)

Dies ist das leztemal daß Constantinopel die Saracenen vor seinen Thoren gesehn; der Streit der Omniaden und Abasiden, die Zerreißung ihres großen Reichs in verschiedene Caliphate, die Rebellion einiger Stadthalter, und der Einbruch der Seljukidischen Türken schwächten es, und die Mogolischen Tataren richteten es in Asien völlig zu Grunde. Allein nun bekamen die griechischen Kaiser neue Feinde an den Russen. Scold und Dir welche unter dem Kurick, dem Stifter des rufischen Reichs, ein eigenes Fürstenthum zu Kiov anlegten, waren von den Russen die ersten, welche

*) Siehe Chr. Matthiae Theat. Hist. p. 802. Ed. 3tia; Cluver Epit. Hist. sub Leone Isauro; Chevreau Histoire du Monde T. 3. p. 384. ed. 2da.

Constantinopel bekriegten. Sie kamen 864. da der Kaiser Michael der Säuffer eben in Asien gegen die Saracenen zu Felde war, mit 200 Fahrzeugen den Nieper herunter und belagerten seine Residenz. Der Gouverneur gab dem Kaiser sogleich Nachricht davon, derselbe kam sofort mit dem Patriarchen zurück, konnte aber kaum in die eng eingeschlossene Stadt kommen. Nachdem Berichte der russischen und byzantinischen Geschichtschreiber hat der Himmel damals selbst für Constantinopel gestritten. Der Kaiser, sagen sie, verzichtete zweymal nebst dem Patriarchen sein Gebet in U. L. Fr. Kirche, man trug das daselbst verwahrte Kleid der Mutter Gottes in Proceßion an das Gestade, und wusch es. Alsbald entstand, so stille und heiter das Wetter vorhin war, ein schrecklicher Sturm, der die feindlichen Fahrzeuge zerstreute und sie an den Klippen zerschmetterte. *) Oleg, dem Kurick die Vormundschaft über seinen Prinzen Igor empfohlen hatte, that 906. einen neuen Zug gegen Constantinopel. Er sammlete ein großes Heer, mit dem er theils zu Wasser auf 2000. Fahrzeugen, theils zu Pferde vor gedachte Stadt gieng. Das erste was er that, war, daß er die Vorstädte in Brand steckte, und alles, was ihm vorkam, nieder machte. Er gebrauchte sich, sagt die Chronick des Abts Theodosius von Kioy, einer Art von Wagen, welche oben mit Segeln versehen waren und wobey der Wind die Stelle der Pferde vertrat. Die Stadt schickte sogleich Abgeordnete zum Oleg ins Lager, und erbot sich zum Tribut. Sie hatten eine Menge Lebensmittel bey sich, die aber Oleg aus Furcht, sie möchten vergiftet seyn, nicht annahm, sondern dafür ein Geschenk an Waffen verlangte. Die Belagerung abzukaufen, mußte der Kaiser für jeden Rußen, deren 40. auf einem Fahrzeuge waren, 12. Griven, einen russische Münze, deren

*) Müller Sammlung russischer Geschichte I. Th. S. II. und 28.

teren 10 auf einen Kubel gehn, bezahlen. Ferner wurde ausgemacht, zwischen beyden Nationen solle ein freyer Handel seyn, und wenn die eine zu der andern, der Handlung wegen käme, solle diesen Handelsleuten ein gewisser Unterhalt an Proviant und Gelde gereicht werden. Von dem Ruffen sollten nicht mehr als 50 auf einmal, und zwar unbewaffnet, und nur durch ein Thor in Constantinopel eingelassen werden. Zu Bekräftigung dieses Vertrages küßten die griechischen Abgeordneten das heilige Kreuz, Oleg aber beschwor ihn bey seinem Gözen Perun, worauf er seinen Schild an den Thoren zu Constantinopel als ein Siegeszeichen aufhieng, und mit Geschenken beladen nach Rußland zurück kehrte. Vier Jahre nachher schickte Oleg eine besondere Gesandtschaft nach Constantinopel, diesen Frieden zu bestätigen.

Hatten nun die Griechen von dieser Seite Ruhe, so wurden sie nun von ihren nächsten Nachbarn, den Bulgaren, bekriegt. Dieser ihr Fürst Simeon that 914 einen Zug gegen Constantinopel, ließ sich aber diesmal durch Geschenke abkaufen, doch kam er schon das folgende Jahr wieder, und nahm ganz Thracien bis auf Constantinopel ein. Der Einfall der Petscheneger in sein eigens Land, welche der Kayser zu seinen Bundesgenossen machte, nöthigte ihn zum Zurückzuge. Der unruhige Simeon griff 929 die Griechen von neuem an, und kam wieder bis vor die Thore von Constantinopel. Romanus gewann ihn durch Geschenke und mündliche Unterredung, daß er heimzog, und seine Waffen wider die Croaten und Servier wandte, von denen er geschlagen wurde, und für Verdruß über seine Niederlage starb. Gleich nach ein paar Jahren hatten die Griechen einen neuen Feind an den Ungarn, die damals zum erstenmal Thracien ver-

verheerten, und Constantinopel belagerten, aber bald Friede machten. *)

Unterdessen war der Großfürst Igor mündig geworden, und hatte die Regierung über Rußland selbst angetreten. Er wolte nun sein Heil an den Griechen versuchen, und kam mit einer Flotte, die 10000. andre sagen 15000 Segel stark gewesen seyn soll, vor Constantinopel. Der griechische Theophanus legte sich mit seiner Flotte bey Hierus vor Anker, sah die Gelegenheit ab, und that auf die feindliche Flotte, die sich nach dem Pharus und an das benachbarte Ufer hinauf gezogen hatte, einen so tapfern Angriff, daß die mehrsten rußischen Fahrzeuge durch das griechische Feuer in Brand gesteckt wurden. Der Ueberrest wollte sich nach den Asiatischen Küsten retten, aber auch daselbst wurde eine große Anzahl Russen, welche Lebensmittel zu suchen ans Land gestiegen waren, von dem Patrinius Bardas aufgerieben, und ein anderer Haufe von dem Feldherrn Curcuas überfallen. Der Rest der Flotte wurde vom Theophanus in einem zweenen Treffen theils verbrannt, theils versenkt oder aufgebracht. Diese große Niederlage machte den Igor nicht muthlos, er sammlete 944. ein noch größeres Heer von Waregern, Russen, Pohlen, Petschenegern und Slaven, und gieng damit zu Wasser und Lande auf Constantinopel los. Die von Korfun, der Hauptstadt in der Crimm, wie auch die Bulgaren, gaben dem Kayser Romanus eiligst Nachricht von diesem fürchterlichen Anzuge, welcher bey demselben so große Furcht erregte, daß er dem Igor Gesandten entgegen schickte, und um den Anfall abzuwenden, große Geldsummen anbot. Igor nahm solche an, und kehrte nach seiner Residenz Kiow zurück.

*) Müller S. 19. und 20. Besold Histor. Constantinop. sub Constantino Porphyrog. Cluver sub Lacopeno & Constantino VII.

zurück. Er wurde bald darauf von den Drewlianern erschlagen. Seine Wittwe und Vormünderinn ihres Prinzen Svetoslav that, da sie wegen ihres Gemahls an jenem Volke Rache geübt, eine Reise nach Constantinopel, nahm die christliche Religion an, dazu sie ihren Prinzen nicht bewegen konnte, und unterhielt den Frieden mit ihren Glaubensgenossen, den Griechen. Hingegen hatten diese nun alles von den Ungarn zu befürchten, welche gegen 970. abermal Thracien verheerten, und Constantinopel droheten. Der Kaiser Nicephorus Phocas verlangte von dem bulgarischen Fürsten Petrus, er möchte sie nicht über die Donau lassen, allein derselbe war mißvergnügt, daß der Kaiser ihm vorhin Hülfe versagt hatte, als sie ihm ins Land gefallen waren, und antwortete, daß er solches, ohne die Tractaten mit dieser Nation zu verletzen, nicht thun könne. Um sich an Petern zu rächen, schickte der Kaiser den Calocy, den Sohn des Fürsten von der Crim, deren Fürsten damals den Kaisern zinsbar waren, an Svetoslaven, ihn, in die Bulgarey einzufallen, zu bewegen. Es brauchte nicht viel, einen jungen muthigen Prinzen dazu zu bereden. Er eroberte dieselbe in kurzem, und in der Absicht, dies fruchtbare Land zu behalten, verlegte er seine Residenz nach Perejaslav an der Donau, der Hauptstadt der Bulgarey. *)

Unterdessen wurde der K. Nicephorus, auf Anstiften seiner Gemahlin, 968. umgebracht, und Johann Zemisces schwang sich auf den Thron, den auch der Prinz Calocy aus der Crim gern bestiegen hätte. Er hoffte durch die Russen seine Absicht zu erreichen, und that Svetoslaven den Vorschlag, wenn er ihm dazu verhelfen würde, so wollte er ihm zinsbar seyn, und ihm den ganzen Strich der Bulgarey
längst

*) Besold, Müller, Deguignes Geschichte der Hunnen, Türken und Mogols I Theil, S. 642.

längst der Donau lassen. Der Antrag war dem Großfürsten erwünscht, und er gieng mit einem Heere von mehr als drey mal hundert tausend an Russen, Bulgarn, Ungarn und Türken auf Constantinopel los, denen der Kayser nur 12000 Mann entgegen stellen konnte. Dennoch siegte er damit über jene ungeheure Menge, nahm Perejaslav mit Sturm ein, und erklärte den Bulgarn, daß er nicht gekommen sey sie zu unterdrücken, sondern zu befreien. Noch verlor Svetoslav zwey Schlachten und den größten Theil seines Heers, und sah sich genöthigt Frieden zu machen. Der Großfürst Jaroslav fieng 1043. einen neuen Krieg mit den Griechen an. Er schickte seinen ältesten Prinzen Blodimir nebst dem Feldherrn Wischad gegen sie aus. Der Zug geschah ebenfalls den Nieper herunter bis vor Constantinopel. Hier litten die Russen Schiffbruch, die mehrsten Fahrzeuge scheiterten, der Prinz war auch in Gefahr von den Wellen verschlungen zu werden. Der Feldherr gerieth mit 9000 Mann, damit er sich aus Land gerettet hatte, den Griechen in die Hände. Sie griffen Blodimirn zu Wasser an, allein er schlug die griechische Flotte in die Flucht, und kehrte nach Rußland zurück. Jaroslavs Prinzen schwächten sich durch innere Kriege, wodurch Rußland ein Raub der Pohlen und Lithauer ward, und endlich unter das Joch der Tartarn gerieth, mithin außer Stand gesetzt wurde, ferner etwas gegen das griechische Kayserthum und dessen Hauptstadt zu unternehmen.

Hingegen bekamen die Griechen nun fürchterliche Feinde an den Seljukidischen Türken, welche den Caliphen die weltliche Herrschaft nahmen, den Griechen das mehrste in Asien entrissen, und daselbst verschiedene neue Staaten errichteten. Der Sultan von Nicäa, Abulcasem, war 1086 bis an das Meer von Marmora vorgedrungen, und gieng mit einem

Anschlage

Anschlage auf Constantinopel schwanger. Ob er nun gleich durch die Völker des Alexius Commenus geschlagen wurde, so ließ er doch seine Anlage, diese griechische Residenz, wenigstens die Seeseite und die Inseln unter seine Gewalt zu bringen, nicht fahren. Zu dem Ende bemächtigte er sich der Stadt Cio an eben diesem Meere, und ließ da die zu Ausführung seines Anschlages nöthige Flotte bauen. Der Kaiser gerieth nicht wenig darüber in Unruhe. Der griechische Admiral lief mit der Flotte aus, die türkische in Brand zu stecken, und zu gleicher Zeit mußte die Landarmee gegen den Sultan anrücken. Da dieser seine Reuterey am Ufer des Meeres nicht ausbreiten konnte, und sich deswegen, nach zurück gelassener schwacher Besatzung auf den Schiffen, von dem Gestade weg in ein offenes Feld zog, so konnte er nicht wehren, daß seine Flotte von der griechischen verbrannt wurde, welchen Sieg die Landarmee durch Ueberwindung des türkischen Heers vollkommen machte. *)

Am Ende dieses 11ten Jahrhunderts kam Peter der Einsiedler, und durch ihn Pabst Urban der 2. auf den unsinnigen Einfall, den ganzen Occident aufzubieten, um das sogenannte heilige Land aus den Händen der Ungläubigen zu reißen; ein Einfall, der Europa einige Millionen Menschen gekostet hat, welche der Enthusiasmus dorthin auf die Schlachtbank lieferte. Gleich zu dem ersten Zuge ließen sich einige 100000 von allerley Geschlechte, Stande und Alter mit dem Kreuze bezeichnen, davon ein gutes Theil liederliches Gesindel, Landstreicher und Bösewichter waren, die in keiner andern Absicht nach Asien zogen, als zu rauben, sich ihren Lastern immer mehr zu ergeben, und sie dort ungestraft zu begehen. Der erste zucht- und ordnungslose Haufe, unter

Walther

*) Anna Commena in Histor. Paris sui.

Unterhalt. X. B. II. St. 8

Walther Habenichts, (Gautier Sans-avoir) fieng gleich in Ungarn an zu plündern, und wurde von den Bulgarn, die sich das Ihrige nicht wollten nehmen lassen, todt geschlagen. Der andre Haufe, den der Einsiedler selbst anführte, und den ersten an den Ungarn und Bulgarn rächen wollte, wurde von ihnen ebenfalls aufgerieben. Der dritte, unter dem Priester Gottschalk, der keine bessere Zucht als die vorigen hielt, wurde von den Ungarn eingeschlossen, mußte das Gewehr strecken, und wurde gleichwohl niedergehauen. Graf Ennico sammlete den vierten Haufen bey Cöln am Rheine. Seinen unheiligen Eifer wider die Ungläubigen fieng er gleich hier mit Erschlagung der Juden an, womit er in allen Städten in Deutschland, die er auf seinem Zuge berührte, fortsuhr. Sein Schicksal war in Ungarn nicht besser als der vorigen ihres, und von allen diesen vier Haufen kamen nur wenige in den kläglichsten Umständen, ausgehungert und halb nackend bey Constantinopel an. Weil sie sich hier alle Bosheiten erlaubten, so ließ sie Alexius geschwind nach Asien überschiffen, wo sie fast alle durch das Schwert des Sultans von Iconien fielen.

Gottfried von Bouillon, der ein auserlesener und streitbarer Heer führte, hatte das Glück Jerusalem zu erobern, und der erste christliche König daselbst zu werden. Vermuthlich würden diese Kreuzfahrer, welche mit dem gemeinen Namen Lateiner, weil sie von der abendländischen oder lateinischen Kirche, oder auch Franken, weil die mehrsten Deutsche und Franzosen waren, genannt wurden, sich da erhalten, und größere Eroberungen gemacht haben, wenn eine bessere Einigkeit zwischen den Lateinern und Griechen geherrscht, und diese letzten nicht jenen bald heimlich bald öffentlich alle Hindernisse in den Weg gelegt hätten. Die Ursachen dieser Feindschaft waren mancherley. Die Griechen waren

zwar

zwar damals keine Bilderstürmer mehr, sondern verehrten die Bilder in eben dem Grad, als die Lateiner, sie hatten sich aber theils wegen einiger Lehrsätze, theils wegen des Unterschiedes in Ceremonien und der Kirchenzucht getrennt; und hätte man sich in allen übrigen Dingen vergleichen können, so machte es doch der einzige Punkt, ob der römische Bischof das Haupt der ganzen Christenheit seyn sollte, unmöglich. Mit so vielem Eifer als der Pabst dieses behauptete, mit so vielem Eifer setzte sich der Patriarch zu Constantinopel dawider, und die griechischen Kayser hatten Ursache, diese Oberherrschaft dem Pabste ebenfalls nicht einzuräumen, wollten sie sich nicht eben so von demselben mißhandeln lassen, als es die abendländischen Kayser und Prinzen von Zeit zu Zeit hatten thun müssen. Hiernächst konnten die Griechen nicht vergessen, daß ihnen die deutschen Kayser das Exerchat, die Oberherrschaft über Rom, und die normännischen Prinzen Apulien und Calabrien entrisen hatten. Was konnten sich endlich die Lateiner für Liebe und Hülfe von den Griechen versprechen, da sie in den griechischen Staaten, und selbst unter den Mauern von Constantinopel, weit ärgere Grausamkeiten und Bosheiten ausübten, als die Saracenen und Türken jemals begangen hatten. *) Der Verlust von Edessa, das die Türken den Christen wieder abnahmen, veranlaßte 1147 den 2ten Kreuzzug, den der Kayser Conrad der 2. und der französische König, Ludewig der 7. unternahmen. Der griechische Kayser Michael bezeugte sich gegen beyde noch feindseliger, als sein Großvater Alexius gegen die ersten Kreuzfahrer gethan hatte. Als Ludewig bey Constantinopel anlangte, und daselbst mit den Seinigen über den fernern Zug und künftige Unternehmungen Rath hielt, so rieth der Bischof von Langres, man sollte sich Constantinopel bemächtigen,

*) L. P. Maimborg Histoire des Croisades 1. I. p. 68.

tigen, um keinen Feind im Rücken zu lassen, von den man in Ansehung der Lebensmittel völlig abhängen mußte. Der Bischof wurde überstimmt, und das Schicksal hatte die Einnahme von Constantinopel durch die Lateiner Balduinen von Flandern im 4ten Kreuzzuge aufbehalten.

Alerius Angelus hatte seinen Bruder Isacius vom Throne gestoßen, ihn der Augen beraubt, und nebst seinem Sohn, dem jungen Alerius, gefangen gesetzt. Der Prinz entwichte, und ein Pisanisches Schiff brachte ihn nach Italien, wo ihn seine Schwester Irene, Kaiser Philips Gemahlinn, abholen ließ, und ihrem Gemahl sehr anlag, ihrem Vater und Bruder den Thron wieder zu verschaffen. Philipp hatte mit dem Gegenkaiser Otto dem 4. genug zu schaffen, deswegen empfahl er den Prinzen dem Doge Dandolo von Venedig, und dem Grafen Balduin von Flandern, welche im Begriff standen 1203 einen Kreuzzug zu thun. Der Prinz gieng alle Bedingungen ein, die man ihm vorschrieb, und die Flotte kam glücklich durch den Hellespont nach Scutari, das gerade gegen Constantinopel über liegt. Die Landmacht war 28000 Mann, und die Flotte 250 Segel. Hier wurde man eins, Balduin sollte bey der Ueberfahrt über den Bosphorus die Vorstadt Galata, die jenseits des Hafens von Constantinopel liegt, mit den Landtruppen, und der Doge mit seiner Flotte die griechischen Galeeren, die den Hafen beschützten, angreifen. Beydes wurde, da man den Kaiser, der die Landung wehren wollte, von der Küste weggetrieben, glücklich ausgeführt, Galata mit Sturm eingenommen, der Hafen von den Venetianern nach Sprengung der Kette, womit er gesperrt war, erobert, und nun die Stadt selbst zu Wasser und Lande angegriffen. Nach zehn Tagen lief man Sturm. Die Venetianer erstiegen an der Seeseite, von den Schiffen aus, die Mauern, durften sich

aber,

aber, weil ihrer so wenig waren, nicht herab in die Stadt wagen. Der Kayser that auf der andern Seite gegen Balzduinen einen Ausfall, als er aber in die Stadt zurück getrieben wurde, so begab er sich des Nachts auf die Flucht. Sobald sich derselbe entfernt hatte, befreheten die Constantinopolitaner den blinden Isacius, und setzten ihn wieder auf den Thron. Er schickte sogleich an die Belagerer, und verstand sich zu allen Artikeln, die sein Sohn eingegangen war, worauf derselbe in die Stadt geholt, und dem Vater zum Gehülffen gegeben wurde.

Die Lateiner blieben den Winter zu Galata, in und bey Constantinopel liegen, und warteten auf die großen Summen, welche die Armeee und die Flotte sich hatten versprochen lassen. Eine kleine Parthey derselben fiel aus blindem Eifer und Aberglauben die Moschee und Häuser der Saracenen an, deren sich viele zu Constantinopel wegen der Handlung niedergelassen hatten. Die Griechen liefen zur Hülffe der Saracenen herbey, und hatten die Oberhand über diesen rasenden Haufen, welcher sich zu rächen Feuer anlegte, daß einen großen Theil der Stadt mit vielen Pallästen und Kirchen in die Asche legte. Nun nahm die Erbitterung der Griechen und Lateiner mit jedem Tage zu. Der Haß der ersten fiel auch besonders auf den Alexius, weil er die Lateiner hergeführt, und durch ihre Hülffe den Thron bestiegen hatte. Er wurde ein Opfer dieses Hasses, Ducas ließ ihn erwürgen, und wurde Kayser. Er that gleich einen Ausfall auf das Lager der Lateiner, welche ihn zurück schlugen, und Constantinopel abermal 2 Monate belagerten. Bey dem ersten Sturm wurden sie mit blutigen Köpfen abgewiesen, aber bey dem zweyten wurde die Stadt gewonnen, das schrecklichste Blutbad darin angerichtet, und sie der Plünderung Preis gegeben, da denn, nach dem Berichte des Nicetas,

N 3

tas, der sich durch die Flucht aus der Stadt rettete, keine Arten von Grausamkeiten, Schande und Greuel auszuweisen, welche die Lateiner nicht gegen die Griechen, ihre Weiber und Kinder ausgeübt haben. Der Aberglaube der Lateiner hielt die große Menge von Reliquien und Heiligthümern, welche sie bey Plünderung der Kirchen fanden, für den größten Schatz, und hat damit viele Kirchen in Italien, Frankreich und Deutschland bereichert. *)

Balduin wurde darauf von dem siegenden Heere zum Kaiser von Constantinopel erwählt, und die eroberte Länder getheilt, davon die Venetianer die Insel Creta, und fast alle übrige griechische Inseln, der Markgraf von Montferat aber Thessalien unter dem Titel eines Königreichs bekam. Und so kam das morgenländische Kaiserthum, zur größten, aber nur kurzen Freude des Papstes, auf seine gehorsame Kinder, die Lateiner. Die dem Schwerdte entronnenen griechischen Prinzen flüchteten nach Asien, und errichteten neue Staaten zu Nicäa und Trapezunt, weil sie aber zu schwach waren, sich gegen die Lateiner zu schützen, so suchten sie bey dem Fürsten der Wallachen, Johann, Hülfe. Dieser schlug Balduin, nahm ihn gefangen, und ließ ihn lange Zeit die Ketten tragen. Endlich ließ er ihm Hände und Füße abhauen, und in ein Thal werfen, wo er erst am dritten Tage elendiglich den Geist aufgegeben. Nach einiger Zeit fand sich ein Mensch an, der sich für diesen Balduin ausgab, den aber Baldwins Tochter nicht für ihren Vater erkennen wollte, sondern ihn zu Nyssel als einen Betrüger zwischen zween schwarzen Hunden aufhängen lassen. Doch haben einige **) behauptet, er sey der wahre Balduin gewesen, der nach einer langjährigen Gefängniß, bey den Wallachen, endlich seiner Banden

*) Besoldi sub Balduino Maimbourg l. 8. p. 176.

**) Matth. Paris apud Besold. l. c. p. 384.

Banden befreuet worden, und nach langen herumirren verändert und veraltet nach Flandern zurück gekommen.

Bei der Einnahme von Constantinopel flüchtete Theodor Lascars nach Nicäa, und setzte dort den Titel eines griechischen Kaisers fort. Smyrna, Ephesus und andere asiatische Seestädte erkannten ihn für ihren Herrn. Er bauete eine Flotte, und nahm den Lateinern die mehrsten Inseln, auch nicht wenig Dörter in Macedonien und Thracien wieder weg. Seine Nachfolger setzten ihre Eroberungen fort, und Balduin dem 2. blieb nicht viel mehr als Constantinopel übrig. Michael Paläologus von Nicäa siegte durch seinen Bruder bey Belgrad, und hielt Constantinopel zur Landseite durch unterschiedene Castelle gleichsam eingeschlossen. Zum Unglück der Lateiner geriethen Venedig und Genua in einen schweren Krieg, der jenes nöthigte seine Flotte, die einzige Stütze der Lateiner, zurück zu rufen. Diesen Umstand machte sich Michael zu Nuße. Er schickte 1259 seinen Bruder gegen den Despoten von Epirus, und trug ihm auf, seinen Marsch nahe bey Constantinopel vorbey zu nehmen, um dadurch die Lateiner in Furcht und Unruhe zu erhalten. Der Heerführer traf einige Griechen vor dieser Stadt an, welche ihm eine verfallene Wasserleitung, die in dieselbe führte, kund machten, und versprachen, ihm durch ihre Freunde, wenn er des Nachts mit seiner Mannschaft durch den Canal einbrechen wollte, in der Stadt behülflich zu seyn, zumal da die Besatzung sehr schwach sey, und der größte Theil vor Daphnus, einer Stadt am schwarzen Meere, einige Meilen über Constantinopel läge. Nach dieser Abrede drang der griechische General des Nachts durch den Wasser- gang mit 800 Mann in die Stadt, in welcher seine Freunde die Griechen zu gleicher Zeit hie und da Feuer anlegten, und dadurch Unordnung und Verwirrung bey den Lateinern verursachten.

ursachten. Als Balduin erfuhr, daß der Feind in die Stadt sey, und die Flamme sich dem Pallaste nähern sah, so entfloß er auf einem kleinen Schiffe. Das Heer vor Daphnus kam auch auf die erste Nachricht, von dem was zu Constantinopel vorgieng, zurück, nahm ihre daraus sich rettende Landsleute auf die Flotte, und segelte, ohne den Versuch zu machen diese Stadt zu retten, gerade nach Italien. Kaum konnte Michael die erste Nachricht, daß sein Bruder nur mit 800 Mann die Residenz seiner Vorfahren erobert hätte, glauben, da er kurz zuvor mit einem weit größern Heere, und allen Kriegesmaschinen das kleine Galata nicht erobern können. *)

Nun verlegte Michael den Sitz der Regierung wieder nach Constantinopel, ohne vorher zu sehn, daß sein Reich bald mächtigere Feinde an den Türken haben würde. Diese hatten sich, bey den Trennungen der Mogols, zu Perusia in Kleinasien festgesetzt, und die Griechen beynahe ganz aus Asien vertrieben. Zu Constantinopel hatte Cantacuzen, anstatt Vormund des K. Johann des VI. zu seyn, sich 1341 selbst auf den Thron geschwungen, und um sich darauf zu erhalten, seine Tochter dem Sultan Orchan zur Frau gegeben, da denn die Türken die Gelegenheit ergriffen, auch in Europa festen Fuß zu setzen. Gleich wie aber Untreue selten ungestraft bleibt, so glückte es auch dem Johann, durch Hülfe des genuesischen Admirals, Franz Catalusius, sich des Throns wieder zu bemächtigen, und seinen untreuen Vormund zu nöthigen, ins Kloster zu gehn, für welchen Dienst Johann dem Catalusius die Insel Lesbos oder Mitzenene erblich schenkte.

Als eben dieser Kaiser von den Bulgaren hart bedrängt wurde, so wußte er sich nicht anders, als durch die Hülfe

*) Besold l. c. p. 400. sqq.

der Türken zu retten, da denn der Vorwand der Hülfe dem Sultan Amurath dazu diente, ein großes Heer nach Europa zu führen, sich der mehresten Derter am Hellespont, wie auch der Stadt Adrianopel zu bemächtigen, und daselbst seine Residenz aufzuschlagen. Dagegen mußte auch Johann dem Amurath gegen seine Feinde beystehn. Als sie beyde in Gemeinschaft in Asien zu Felde waren, und Amurath seinen Sohn Sauzes in Europa, und Johann seinen Sohn Andronicus zu Constantinopel gelassen, so wurden beyde Prinzen eins, sich gegen ihre Väter aufzulehnen. Es bekam ihnen dieser gottlose Anschlag sehr übel. Sie wurden beyde gefangen, und auf gleiche Art bestraft, Amurath ließ dem Sauzes die Augen ausstechen, und Johann den Andronicus mit heißem Eßig blenden, und nebst dessen Sohn Johann gefangen sezen.

Der Kayser hatte nun seinen zweenen Prinzen Manuel den II. zum Nachfolger bestimmt. Der älteste Andronicus war durch den Eßig nicht ganz blind worden, und sein Gesicht hatte sich ziemlich gebessert. Er sah die Gelegenheit ab, und floh mit seinem Sohne Johann zu Bajazeth den I. Amuraths Nachfolger, und erbot sich zu einem jährlichen Tribut, wenn er ihm wieder zum Throne verhelfen wollte. Bajazeth gab ihm einen Theil seiner Völker, womit er sich Constantinopel und zugleich seines Vaters und Bruders bemächtigte, welche er nun seiner Seits gefangen hielt. Nach 3 Jahren machten sie sich auch los, flohen ebenfalls zu dem Sultan, und versprachen noch einen größern Tribut, wenn er ihnen die Kayserkrone wiederschaffen wollte; und so wurde Manuel Kayser, mit dem aber der Sultan nicht anders, als mit seinem Slaven umgieng, und sobald er nicht alles that, was er verlangte, vor Constantinopel rückte. Diese in Europa anwachsende Macht der Türken, welche auch für Ungarn ge-

fährlich wurde, nöthigte den König Sigismunden von Ungarn die Waffen gegen sie zu ergreifen. Herzog Philipp der Kühne von Burgund schickte ihm seinen Prinzen Johann zu Hülfe. Bajazeth stellte die Belagerung von Constantinopel ein, und erfocht 1396 bey Nicopolis einen der größten Siege über die Christen, da die Burgunder das Treffen zu früh angefangen hatten, und nicht zeitig genug von den Ungarn und Deutschen unterstützt wurden.

Nach diesem Siege fieng der Sultan die Belagerung von Constantinopel wieder an. Der bedrängte Manuel überließ die Vertheidigung der Stadt seines Bruders Sohne, Johann, mit dem er sich ausgesöhnt hatte, und segelte nach Italien, den Occident zur Beschützung des Orients aufzubieten. Hier fand er wenig Trost. Spanien war noch nicht unter einem Haupte, und noch nicht von den Saracenen befreuet. In Frankreich war Carl der VI. in Wahnsinn verfallen. In England entspann sich gegen Richard den II. ein Aufruhr nach dem andern, wodurch derselbe Freyheit und Leben verlor. Deutschland war wegen der Spaltung in der Kirche, und der schlechten Regierung des K. Wenzels, den die Böhmen gefangen, auf sich selbst aufmerksam. In Pohlen hatte Jagella mit den deutschen Rittern aus Preussen, und mit den rebellischen Lithauern zu schaffen. Die Ungarn waren eben bey Nicopolis geschlagen, und zankten sich mit ihrem eignen Könige Sigismund, den sie gefangen bekamen, und seinen abgesagten Feinden den Söhnen des Palatins von Ungarn auslieferten. Nur der Pabst und die Italiener versprachen dem unglücklichen Manuel Beystand, auf den er sich aber umsonst freuete. Die Ursache war wichtig, warum der heilige Vater nicht Wort hielt. Manuel hatte sich an einem gewissen Fasttage geweigert, das Crucifix das der Bischof, welcher das Amt hielt,

hielt,

hielt, auf dem rechten Armel trug, zu verehren. Alsobald drohete der Pabst, einen jeden von der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen, der sich unterstehen würde. Manueln Hülfe zu leisten. *)

Also mußte Manuel, aller Hülfe beraubt, wieder nach Hause reisen. Und ob sich Constantinopel gleich schon einige Jahre, welche die Belagerung dauerte, auf das tapferste wehrte, so lag es doch bereits in den letzten Zügen, als dem stolzen Bajazeth ein mächtiger Feind aus der großen Tartarey über den Hals kam. Dies war der so berufne Timur Lem oder Tamerlan. Dieser Länderbezwiner wurde von den armenischen Prinzen und dem Kayser Manuel inständig gebeten, sie wider den Bajazeth zu beschützen. Dieser schickte dem Tartar erst seine Generals entgegen, als die geschlagen wurden, und Tamerlan immer mehr Eroberungen in den Ländern des Sultans in Asien machte, so hob er die Belagerung von Constantinopel auf, und gieng auf seinen Feind selbst los. Es kam 1399 in Asien zu einer blutigen Schlacht, welche Tamerlan gewann, und den Bajazeth selbst nebst seiner Frau, einer Tochter des Servischen Fürsten, gefangen bekam. Es ist bekannt, daß er den Sultan in einen eisern Käfig sperren lassen, und ihn, so oft er aufs Pferd steigen wollen, zum Fußschemel gebraucht habe. Aus Unmuth stieß sich Bajazeth, fürnemlich da er sehen mußte, daß seine Frau, die er sehr liebte, den Tartarn bey ihren Schmäusen als Magd aufwarten mußte, den Kopf entzwen. **)

Die Kriege, welche Bajazeths Söhne unter sich führten, wären für die Christen eine erwünschte Gelegenheit gewesen, den Muselmännern alle ihre Eroberungen abzunehmen, wenn nicht

*) Bzovius apud Befold. I. c. p. 550.

**) Befold p. 540. Boxhorn Hist. univers. p. 890. Cluver. I. c. p. 594. History of the Turks Vol. I. sub Bajazeth I.

nicht die Trennung der griechischen und lateinischen Kirche, und die große Spaltung in der letztern die Einigkeit in der Christenheit verhindert hätte. Manuel half dem Solymann seinen Bruder Issen, und nachher auch den andern Bruder Muses, den Tamerlan der Gefangenschaft erlassen hatte, überwinden, dafür Solymann des Kaisers Brudern Tochter heyrathete, und den Griechen die Seeplätze wieder gab. Das Wohlleben, dem sich Solymann nun ergab, reizte den Muses ein neues Heer zu sammeln. Solymann floh nach Constantinopel um da Hülfe zu suchen, und war Willens dem Kaiser alle seine Besitzungen in Europa wieder zu geben, damit er Asien desto leichter vertheidigen könne. Allein die Türken, welche er bey sich hatte, bemächtigten sich seiner unterwegs und brachten ihn zum Muses, der ihn umbringen, aber auch die, welche ihn brachten, wegen der an ihrem Herrn begangenen Untreue, verbrennen ließ. Hierauf gieng Muses sogleich vor Constantinopel, wurde aber zur See geschlagen, mußte die Belagerung aufheben, und verlohr am Ende selbst das Reich, das ihm der dritte Bruder Mahomed der I. der sich bisher bey dem Könige von Caramanien verborgen gehalten hatte, mit griechischer Hülfe entriß.

Mahomed's Nachfolger, Amurath der II., hatte einen Nebenbuhler an Mustapha, den der Kaiser Manuel, weil er sich auch für einen Sohn des Bajazeths ausgegeben hatte, dem Mahomed zu Gefallen, bisher gefangen gehalten hatte. Mustapha brachte die Griechen durch große Versprechungen auf seine Seite, bemächtigte sich der türkischen Länder in Europa, und schiffte darauf nach Asien über: daselbst wurde er von den Seinigen verlassen und dem Amurath verrathen, welcher ihn erdroffeln ließ. Nun thaten die Genueser dem Amurath den wichtigen Dienst, daß sie ihn mit seinem Heere für

für

für eine große Summe Geldes über den Hellespont nach Europa übersehten, worauf er erst von Adrianopel und dem Throne Besitz nahm, und darnach 1424 den Manuel, weil er dem Mustapha Beystand geleistet hatte, in Constantinopel belagerte. Die Türken wandten alle Kräfte an, die Stadt zu erobern, und die Griechen thaten ebenfalls alles mögliche, dieselbe zu vertheidigen. Endlich nöthigten Hunger und Pest den Amurath die Belagerung aufzuheben, aber ohne sich erbitten zu lassen, mit den Griechen einen förmlichen Frieden zu schliessen. Sie erweckten ihm daher einen Feind an seinen jüngern Bruder Mustapha, der sich zwar Meister von Nicäa machte, aber bald dem Amurath in die Hände fiel, der ihn erwürgen liess. Wie schwach das griechische Kaiserthum um diese Zeit schon war, kann man daraus abnehmen, daß sich sogar die Genueser an Constantinopel wagten. Dieselben besaßen damals Assov am Donflusse, Caffa und andre Plätze in der Crim, und Galata bey Constantinopel. Der Kaiser Johann Paläologus hatte es mit ihnen verdorben, als daher ihre Flotte aus der Crim, wo sie mit den Tataren Friede gemacht hatten, nach Galata zurück kam, so faßten sie den Entschluß, sich Constantinopels zu bemächtigen. Sie belagerten es zur See, mußten aber unverrichteter Sache absegeln, und ihren Weg nach Italien nehmen, doch fuhren Galata und Constantinopel noch eine Zeitlang fort, sich zu beschiesen, und die Feindseligkeiten fortzusetzen. Vielleicht wäre das griechische Kaiserthum seinem Ende noch so nahe nicht gewesen, wenn nicht dasselbe unter die sechs Söhne des Manuel wäre getheilt worden, und diese nicht einer dem andern zu schaden gesucht hätten, bey welchen Uneinigkeiten Amurath fast ganz Griechenland an sich riß, und ohnedem seine Macht durch den großen Sieg über den bundbrüchigen Vladislas von Pohlen und Ungarn bey Barna

1444

1444 ansehnlich vermehrte. Johann war 1448 gestorben, ihm folgte sein Bruder Constantin der XI. der bis dahin Fürst von Mocea gewesen war. Amurath gieng 1451 aus der Welt, und hatte Mahomed den II. zum Nachfolger. Sobald derselbe die Unruhen, welche ihm der König in Caramanien machte, gestillt hatte, nahm er sich vor, das griechische Kaiserthum, dazu nicht vielmehr als Constantinopel gehörte, über den Haufen zu werfen. Constantin ließ ihn einigemal um Frieden bitten, seine Gesandten fanden aber bey diesem jungen und kriegerischen Prinzen kein Gehör. Constantin versäumte also nicht sich in den Abendländern nach Hülfe umzusehn, aber ohne sie zu erhalten. England und Frankreich hatten nach gebrochenen Stillstande den schweresten Erbfolgsstreit wieder angefangen. In Italien schlugen sich die Venetianer und Sforzia um Mailand, so wie der Herzog von Anjou mit Mailändischer Hülfe die Königreiche Neapel und Sicilien von dem Aragonischen Alphonsus wieder forderte. Die Ungarn und Böhmen kriegten mit dem Kayser Friedrich dem III. der ihnen seinen Vetter, ihren jungen König Ladislas, nebst der ungarischen Krone, noch immer vorenthielt. Casimir von Pohlen stand ein schwerer Krieg mit dem deutschen Orden bevor, da die Städte in Preussen von dem Hochmeister abfielen, und pohlnischen Schutz suchten. Pabst Nicolaus der V. versprach den Griechen nur in dem Falle Beystand zu verschaffen, wenn sie in den Schooß der römischen Kirche, wie sie es in der florentinischen Kirchenversammlung versprochen hätten, zurück kehren würden. So mußte Constantin also die Beschützung seines Reichs und seiner Residenz allein von seinen Griechen und den wenigen Genuesern zu Galata erwarten.

Als Mahomed 1452, da er den Krieg in Caramanien beygelegt, mit seinem Heere an den Hellespont kam, um
nach

nach Europa über zu gehn, diese Meerenge aber durch christliche Schiffe zu stark besetzt fand, so zog er sich an dem Meere von Marimora hinauf an den Bosphorus, und setzte da, einige Meilen oberhalb Constantinopel, bey dem alten Castell, das auf der asiatischen Seite liegt, über. Er ließ dieses Schloß ausbessern, und legte auf der europäischen Seite ein neues Castell an, besetzte beyde, und sperrte dadurch die Fahrt aus dem schwarzen Meere nach Constantinopel. Den Winter blieb er hier liegen, gieng im April des 1453ten Jahrs mit einer Armee von 300000 Mann, mit 30 großen und 200 andern Schiffen vor Constantinopel, und belagerte solches zu Wasser und zu Lande. Das Geschütz der Türken, das von einem verlaufenen Christen aus Ungarn commandirt wurde, und davon das größte Steinkugeln von mehr als 100 Pfund schoß, welche über das schwarze Meer hergeholt wurden, warf bald einige Thürme über den Haufen, und machte hie und da Bresche in den Mauern, welche die Griechen aber des Nachts, da man nicht schoß, so gut sie konnten, wieder vermachten. Eben so wenig wollte es den Türken mit dem unterminiren der Mauern glücken, weil die Belagerten, wenn sie unter der Erde arbeiten hörten, entgegen gruben, und sie mit Feuer heraus jagten. Doch der Himmel hatte es über Constantinopel beschlossen, daß das Kreuz auf seinen Thürmen dem halben Monde Platz machen, und daß seine Tempel in Moscheen verwandelt werden sollten. Als die Belagerung einige 40 Tage gedauert hatte, und der türkische Soldat schon zu murren anfieng, versprach Mahomed dem, der zuerst die Mauern ersteigen würde, die beste Provinz seines Reichs, und der Armee eine dreytägige Plünderung der Stadt. Der unglückliche Constantin bat nochmals um Friede, allein die Bedingung, welche der stolze Muselman vor-

vor:

vorschlag, war zu hart. Er sollte sich entweder zu einem Tribut von 100000 Ducaten verstehen, oder die Stadt übergeben, in welchem Fall ein jeder die Freiheit haben sollte, von dannen zu ziehn, und sein Leben und Habseligkeiten zu retten. Als diese Bedingungen verworfen wurden, so ließ Mahomed den zweenen Pfingsttag, da er den Tag zuvor seine Armee hatte einen Fasttag halten lassen, von allen Seiten Sturm laufen. Der genuesische General Justiniani hielt mit seinen 200 Mann den ersten Anfall auf, Constantin hingegen mußte weichen, er wurde gefangen, und ihm der Kopf abgehauen. Die Türken, welche darauf überall einbrachen, erwürgten alles was ihnen vorkam, nur das Weibsvolk, über 60000 Seelen, behielten sie zur Sklaverey auf. Das über das Schicksal von Constantinopel erschrockene Galata ergab sich ebenfalls, und so kam die große, mächtige und berühmte Stadt Constantinopel in die Hände der Türken, denen sie von dieser Zeit an ebenfalls zur Residenz dienen müssen. *)

*) Befold p. 578 und 584. Leunclav Annal. Turc, l. 15. Histor. Turcogræc. l. I. History of the Turks Vol. I. in Mahomet II.

Zeise.

(Die Fortsetzung von einer andern Hand folgt künftig.)

Der

* * * * *

Der
Tempel der Hoffnung,

ein Gedicht

von

C. A. Clodius.

In einem Thal, wo heit'rer Frühling glänzt,
 Und Flora sich mit ewigen Blumen kränzt,
 Schwaghafte Silberbäche rauschen,
 Und braune Nymphen schlau auf blonde Zephyrs lauschen,
 In einem zweyten Tempe, steht
 Auf Säulen von Corinth erhöht,
 In griechischer Einsalt, und in sanfter Majestät
 Der Hoffuung Tempel — Charitinnen
 Im lichten glänzenden Gewand
 So schön, als sie ihr Lieblingsdichter fand,
 Und andre reizende Göttinnen,
 Die Paris schöner nicht gekannt,
 Bedienen sie als Priesterinnen.

Raum hatte sich das eisgewohnte Jahr
 Mit den geflügelten Secunden
 Vom frostigen December loßgewunden,
 So rauschte schon der Christ, der Türcke, der Tartar,
 Und Götter aller Nationen
 Der rauhern und der mildern Zonen,
 Die Inseln, Erd und Meer bewohnen,
 Laut um den duftenden Altar.

Unterhalt X. B. III. St.

D

Da

Da glühte sanft ein redendes Verlangen
 Und reiner Unschuld süße Lust
 In mancher jungfräulichen Brust,
 Und Thränen zitterten auf rosenfarbnen Wangen.

Ich weiß nicht, wie das kommt — doch wenn die Göttin
 spricht

Erheitert sich das finsterste Gesicht,
 Und auch die Stirne trockner Alten
 Lernt unter ihrem Reiz sich jugendlich entfalten.
 Hält sie nicht allemal das, was ihr Blick verspricht,
 O so vergiß, geneigter Leser, nicht
 Daß es in dieser kleinen Nebenpflicht
 Die Damen in Olymp wie unsre Damen halten —
 Doch Götter hintergeht sie nicht,
 Besonders, wenn sie es beim großen Zeus verspricht. —
 Schon schwieg das murmelnde Gewimmel
 Auf einen Wink der schönen Götterhand
 So, wie nach lautem Sturm, der aufgeklärte Himmel;
 Und jeder Genius sprach für sein wartend Land:

Um Sicherheit verfallner Dardanellen
 Bat Mahumed, erschöpft vom blutgen Krieg;
 Der Wolga Gott um Macht und Sieg
 Von Candia bis an die schwarzen Wellen;
 Die Belger, ungestraft zu ruhn,
 Erbaten sich den Schutzbrief des Neptun;
 Der Spanier siegreiche Silberflotten;
 Die Gallier auf Land und Meer
 Ein rüstig und unüberwindlich Heer;
 Die Britten, Freiheit, Sieg, und mächtige Piloten;
 Der Rhein und Donaustrom
 Auf seinen Cäsar stolz, erhielt ein zweytes Rom.
 Die

Die blutenden bedrängten Staaten * * * * *
 Der unversöhnlichen Sarmaten
 Sah'n Thränenvoll, nicht ohne stillen Neid,
 Zurück auf ihre güldne Zeit.
 Frey, ohne Stolz, mit offenen, heitern Blicken,
 Stand schweigend am Altar, der Sachsen Genius.
 Freund, rief die Göttin, sprich, was kan dein Land entzücken?
 Du weißt, daß man durch mich zu Göttern kommen muß,
 Verlangst du Reichthum, Ueberfluß?
 „Nein — beydes mag mein Volk durch Fleiß sich selbst ge-
 währen,
 „Und eitle Pracht lehrt es sein Fürst entbehren.
 Willst du gewaffnet, stolz, mit sieggewohnten Heeren
 Umringt von Schrecken und von Graun
 Dich in den Sturm der halben Welt empören?
 „Nein, denn mein Fürst eilt menschlich zu erbaun
 „Wenn andre kriegerisch zerstöhren.
 So forderst du der Künste Flor —
 „Durch Friedrich unterstützt, steigt schon die Kunst empor,
 „Durch Sein, Amaliens, und Ermelindens Leben,
 „Ein dreyfach Glück, das ich vom Jupiter erbat,
 „Hat mir der milde Gott für meinen sichern Staat
 „Erfahrung, Weisheit, Treue, Rath
 „Und was ein Volk beglückt, erhalten und gegeben.
 So fordre selbst im Namen der Provinz —
 „O Göttin wollte mich Juno Lucina hören —
 Beym großen Zeus, sie soll es dir gewähren,
 Sprich laut — was fehlt dir noch? Ein Prinz!

* * * * *

Marivaux's Leben.

Aus dem Necrologe des hommes célèbres. Pars I.

Pierre Carlet de Chamblain de Marivaux ward 1688 zu Paris gebohren. Sein Vater war Direktor der Münze zu Riom in Auvergne, und stammte aus einer alten Familie der Normandie. Seine Schriften machten ihn frühzeitig bekannt. Sie sind fast alle von einer gewissen Lustigkeit und Feinheit, und verrathen eine lebhafte Einbildungskraft und eine besondre Wendung des Geistes. Unter seinen Romanen nehmen das Leben der Marianne und der glücklich gewordene Bauer die erste Stelle ein; aber, durch eine ihm natürliche Unbeständigkeit, ließ er den einen wegen des andern liegen, und brachte keinen von beyden zu Ende. Wir haben sieben Bände theatralische Stücke von ihm, die nicht alle von gleichem Werthe sind. Die, deren gute Ausnahme man bey dem Lesen am meisten rechtfertigt, sind, auf dem französischen Theater: die Ueberraschung der Liebe, das Vermächtniß und das überwundene Vorurtheil; auf dem italiänischen: die andre Ueberraschung der Liebe, die zwiesache Unbeständigkeit, und die Probe.

Es wäre vielleicht hier der Ort, zu untersuchen, warum ein so witziger Schriftsteller so oft wider den Geschmack, und zuweilen sogar wider die Sprache verstoßen hat. Man könnte mehrere Ursachen davon angeben. Marivaux hatte, wie man aus seinen Schriften sieht, nicht viele, und, wie man selbst argwohnen kann, gar keine Wissenschaften. Daß er viel Wiß hatte, kann man nicht leugnen; aber Wiß

setzt

setzt nicht immer einen untrüglichen Geschmack voraus. Seine Unwissenheit der Quellen, und eine Gesellschaft von Anhängern einer der gesunden Litteratur sehr entgegen gesetzten Meynung, in die er sehr jung zu kommen das Unglück hatte, brachten ihn in viele Fehler. Der vornehmste derselben war ohne Zweifel die Unvorsichtigkeit, mit der er sich mit la Motte in dem Streit über den Vorzug der Alten und Neuern verband. Seine Verblendung für die neue Sekte gieng so weit, daß er den HOMER travestirte; eine Arbeit, die von allen Seiten Tadel verdient, und die nur durch die Vergessenheit, worin sie gleich bey ihrer Geburt fiel, der gerechten Ahndung des Geschmacks entgangen scheint. Man wird kaum ein Beyspiel einer seltsamern Unternehmung anführen können, als diesen Versuch, den Homer zu travestiren, um ihn lächerlich zu machen. SCAR-
TON macht sich wenigstens mit den Virgil nur lustig, um sich zu amüsiren, und nicht an die Schmerzen des Podagra zu denken. Man muß bemerken, daß dieser burleske Dichter seinen Autor vollkommen verstand, und man sieht bey der Lesung seiner lächerlichen Uebersetzung, daß er die Schönheiten des Virgils unendlich besser fühlte, als die meisten, die ihn im Ernst übersetzt haben. Wie klein auch dieses Verdienst scheinen mag, so ist doch gewiß, daß von dieser Seite unser Schriftsteller mit dem Verfasser des comischen Romans nichts gemein hatte. Die Freunde des Herrn von MARI-
VIAUX werden auch zugeben, daß es sehr gut für seine Ehre wäre, wenn man ihn nie für den Urheber einer andern eben so tadelnswürdigen Parodie, des travestirten Te-
lemachs, gehalten hätte. Die ganze Welt schrieb ihm diese elende Geburt zu, so viele Mühe er sich auch in der Folge gab sie von sich abzulehnen.

Ein Zufall bestimmt oft die Wahl unsrer ersten Bekanntschaften. Diese zweite Erziehung, die wir beym Eintritt in unsre Laufbahn in den Häusern empfangen, wo wir Zutritt bekommen, hat fast immer einen Einfluß auf unsre zukünftige Denkungsart. Ein durchdringendes Auge würde unfehlbar in den Schriften eines Autors den Geist der Gesellschaft erkennen, durch die er zuerst in die Welt getreten ist. Die Gesellschaft des la Motte war für Marivaux ohne Zweifel sehr gefährlich. Man dachte in dieser, Wiß könne für alles schadlos halten. Mit Wiß glaubte la Motte die Anmuth des Quinault, die Naivetät des la Fontaine, das Erhabene des Homers zu ersetzen. Seine Anhänger brachten die Gewohnheit auf, der Gelehrsamkeit ein lächerliches Ansehen zu geben, wodurch sie sich über den Mangel derselben trösteten. Die Täuschung, in welche diese schöne Geister den Marivaux hinrissen, ist vielleicht zu entschuldigen, wenn man den Glanz bedenkt, in welchem damals der Ruhm des la Motte war, der jetzt nach seinem wahren Wehrt geschätzt, und durch eine ewige Scheidewand von den Schriftstellern von Genie getrennt ist.

Aus diesem Misbrauch des Wises, der nicht vom Geschmack geführt wird, entstanden beym Marivaux diese unzusammenhängenden Bilder, diese Liebe zu Pointen, diese studirte Anmuth, und dieser geschrobene Styl, wovon die beyden folgenden Verse ein rechtes Bild geben:

Une metaphysique, ou le jargon domine

Souvent imperceptible, à force d'être finc.

Aus diesem Grunde fanden seine meisten Stücke anfangs nur schwerlich Beyfall. Das Publikum verstand eine Sprache nicht die eben in gewissen Gesellschaften wieder entstanden war, und welche zu verstehen man beynahe ein neues Wörter:

Wörterbuch gebraucht hätte. Feine Kenner wußten freylich daß diese Art sich auszudrücken, die damals neu schien, nur ein Rest des durch die lächerlichkostbaren des Moliere verkannnten affectirten Tones war. Und in der That die beyden Töchter des Gorgibus hätten oft nicht sonderbarer reden können, als Marivaux in vielen Stellen der Mariane thut *). Er pflegte nicht allein so zu schreiben, sondern er redete sogar so.

Diesen seltsamen Ton hat der jüngere Crebillon in der Rede des Maulwurfs in Tancat so witzig parodirt. Man sagt, daß selbst Marivaux sich dadurch hintergehen ließ, und im Ernste das Geschwätz des Maulwurfs billigte, dessen Ironie Crebillon ihm versteckt hatte.

Dem sey wie ihm wolle, Marivaux behielt immer diesen Geschmack der Affectation. Er hatte eine Schwäche für die kostbaren, und er vergab dem Moliere kaum, daß er sie lächerlich gemacht. Das kann man wenigstens aus seiner Antipathie gegen die Werke dieses großen Mannes schließen, eine Antipathie die er offenherzig bekannte.

Bei dieser Denkungsart wäre es selbst dem witzigsten Mann schwer geworden, durch die Menge der mittelmäßigen Schriftsteller zu dringen. Glücklicher Weise fand er ein Talent, das vorzüglich geschickt war, der Art Beyfall zu verschaffen, die empor zu bringen sein Interesse war. Die berühmte Sylvia entzog ihn den französischen Theater, und fesselte ihn auf einige Jahre an das italiänische. Niemand verstand besser die Kunst dieser bürgerlichen Zierereyen,

D 4

und

*) Wer hätte das Sentiment sonderbarer erklären können, als es an einer Stelle der Marianne geschieht? Qu'est ce que le Sentiment? c'est l'utile enjolivé de l'honnête; malheureusement dans ce siècle on n'enjolive plus. Man wird den Uebersetzer vergeben, daß er solche Feinheiten nicht deutsch zu sagen wagt.

und keiner konnte besser das *Tatillonage*, die *Mièvres*, und die *Marivaudage* gelten machen; lauter Wörter, die vor *Marivaux* nichts bedeuteten, und denen sein Styl das Leben gab.

Es ist eine Bemerkung, die Personen von Geschmack nicht entwischen wird, und die die Idee bekräftigt, die hier von diesem Autor gemacht ist, daß er auf eine gewisse Weise sein ganzes Leben hindurch, die Art suchte, der er sich widmen wollte. Eine sichtbare Probe, daß er von der Natur nicht diesen lebhaften Antrieb empfangen hatte, der den Mann von Genie auf eine bestimmte Art fesselt. Nachdem er sich in verschiedenen Romanen versucht hatte, ohne sie zu Ende zu bringen, unternahm er ein philosophisches Werk, unter dem Titel des *Zuschauers*; ein Werk, das sehr tief unter dem englischen *Zuschauer* steht, dessen Nebenbuhler er dadurch werden wollte. Er wollte sogar die *Tragödie* versuchen. Man hat von ihm einen *Tod Hannibals*, ein schwaches Stück, das aber wenigstens keinen Beyfall erhielt, der über sein Verdienst gewesen wäre. Endlich widmete er sich beständiger der *Comödie*, worinn er alle Arten versuchte, Charakter und Intrigue, Roman und Allegorie. Er wagte sich selbst in der Manier des *Saint-trix*, die damals noch neu war; aber die Muse dieses Schriftstellers war eine *Grazie*, und die Muse seines Kopisten nur eine *Kostbare*.

Man bemerkt überdieß in den Stücken des Herrn von *Marivaux* eine Monotonie, die allein das rechtfertigen würde, was wir von dem engen Kreis seiner Ideen gesagt haben. Fast alle seine Stücke sind *Ueberraschungen der Liebe*. Er scheint diese *Favoritsituation* erschöpft zu haben, zu der er immer wieder zurückkömmt, und die Seele der meisten *Comödien* ist, die er beyden Theatern gegeben hat.

Die

Die französischen Comödianten haben ein Stück im Manuscript von ihm, die frivole Liebhaberinn, die sie aus Achtung für den Verfasser nicht gespielt haben. Man kann indeß diesem fruchtbaren Schriftsteller in einem verarmten Jahrhundert eine ansehnliche Stelle nicht versagen. *) Am 14 Febr. 1743 ward er einmüthig von der französischen Akademie zum Mitgliede erwählt, lange vor dem Verfasser der Henriade. Er starb 1763 zu Paris in fünf und siebenzigsten Jahr seines Alters.

Verzeichniß seiner Werke.

L'Homere travesti, ou l'Iliade en vers burlesques. 2 Vol. 12. 1716.

Les Effets de la Sympathie. 2 Vol. 12. 1713.

Le Spectateur françois. 2 Vol. 12. 1722.

Le Philopophe indigent, ouvrage periodique. 2 Vol. 12. 1727.

La Vie de Marianne. 4 Vol. 12. 1734. Der vierte Band ist nicht von ihm.

D 5

Le

*) Er wollte, wie man angemerkt hat, sich eine neue Laufbahn eröffnen. Ein Mann von Geschmack erhebt sich in einer Abhandlung über die Comödie, so wider diese Neuerung. „Ein, wenn ich es sagen darf, kindischer Ton, der weder Wissenschaft noch Kenntniß der Welt voraussetzt; eine frostige Metaphysik, auf Begebenheiten ohne Wahrscheinlichkeit geimpft; eine Moral ohne Aktion hatte die Art verdrungen, die Moliere unter uns auf einen so hohen Grad gebracht. : : : Das Lachen der Natur ward durch ein, ich weiß nicht welches; Lächeln des Witzes ersetzt, das nothwendig kalt und ernsthaft seyn muß, weil es gezwungen ist, und weil alles, was nur fein ist, der Affektation sehr nahe kömmt. — — Der unsterbliche Moliere, dieser erhabene Maler, weil er immer wahr ist, ward des Mangels an Delikatesse beschuldigt. Augen, die an die schwachen Nuancen einer Metaphysik gewohnt sind, die die Ideen bis ins unendliche theilt, konnten die stärkern Farben der Natur nicht ertragen; und der schöne Geist beurtheilte das Genie,“

Le payfan parvenu. 3 Vol. 12. 1735.

Pharmason, ou les nouvelles folies romanesques.

2 Vol. 12. 1737. Dieser Roman ist unter dem
Titel des neuen Donquichotes wieder gedruckt.

Theatralische Stücke.

Fürs französische Theater.

Annibal, eine Tragödie. 1720. Sie ist nur einmal
wieder gespielt worden.

Le denouement imprévu. 1724. eine Comödie in
einem Akt in Prosa.

L'isle de la raison, Com. in drey Akten. 1724.

La surprise de l'Amour. Com. in drey Akten. Sie
ward vierzehnmahl vorgestellt.

La réunion des Amours. Com. in einem Akt. 1731.

Les Sermens indiscrets. Com. in fünf Akten, 1732.
Sie hatte neun Vorstellungen.

Le petit maitre corrigé. Com. in drey Akten, 1736.

Le legs, in drey Akten, 1736. Ward siebenmahl vorgestellt.

Le préjugé vaincu, 6 Aug. 1746. siebenmahl aufgeführt.

La Dispute, in einem Akt. 19 Oct. 1744.

Fürs italienische Theater.

L'Amour & la verité, in einem Akt. 1720.

Arlequin poli par l'Amour. 1710.

La surprise de l'Amour, in 3 Akten. 1722.

La double inconstance 3 Akten. 1723.

La fausse Suivante. 3 Akt. 1724.

L'Isle des Esclaves. 1 Akt. 1725.

Le Triomphe de Plutus. 1 Akt. 1728. 22 Apr.

La nouvelle Colonie. 1729.

Les

Les Jeux de l'Amour & du Hazard. 3 Akt. 1730.
 Le Triomphe de l'Amour. 3 Akt. 1732.
 L'Ecole des Meres. 1 Akt. Jul. 1732.
 L'heureux Stratagème. 3 Akt. 6 Jun. 1732.
 La Meprise. 1 Akt. 16 Aug. 1734.
 La mere confidente. 3 Akt. 1735.
 Les fausses confidences. 3 Akt. 1737.
 La joie imprévue. 1 Akt. 1738.
 Les Sincères. 1739.
 L'Epreuve. 1 Akt. 1740.

Wir wollen dem Herrn von Maurivaur nicht das Unrecht thun, das ihm die Buchhändler gethan haben, die unter seine theatralischen Stücke den père prudent in fünf Akten, eine Comödie seiner ersten Jugend setzen, die kein Talent ankündigt, und die einzige, die er in Versen geschrieben hat.

* * * * *

Ueber

Tychos de Brahe Wahlspruch.

In der

Königlichen deutschen Gesellschaft

den 10 Febr. 1770 vorgelesen

von

Abraham Gotthelf Kästnern.

Man findet oft bey Tychos de Brahe Bildnisse einen Spruch, den Tycho selbst durch seine Handlungen immer ausgedrucket hat. Er besteht: Nicht zu scheinen, sondern zu seyn; Non haberi, sed esse.

Wann

Wann ich diesen Satz auch nur in der gelindesten Bedeutung nehme, in der: daß man nicht betrügen, nicht bemüht seyn soll, etwas zu scheinen, das man nicht ist, so erinnere ich mich, nur so weit ich denken kann, von meinen Jugendjahren der mathematischen Methode, bis auf die jetzigen kunstreichen Zeiten der Gemmen Torsoe und Caricaturen, einer Menge berühmter Gelehrten, deren keiner diesen Spruch unter sein Biluiß hätte setzen lassen. Oder, daß ich recht sage, mancher dieser Gelehrten hätte den Spruch in aller Unschuld seines Herzens unter sein Bild setzen lassen, weil er so weit noch nicht gekommen war, zu unterscheiden, was er wußte, und was er nicht wußte.

Mir aber kömmt es vor, als empföhle dieser Satz noch was vollkommeneres: Auch wahre Verdienste zwar nicht zu verdecken, doch nicht eifrig bemüht zu seyn, daß man damit glänze, bey einer guten Handlung das Lob nicht zu vermissen, das sie nur verdiente, nicht erhält, sich zu begnügen, daß wir es sind, auch wenn wir es nicht scheinen, kurz, gegen den Ruhm gleichgültiger zu seyn, als daß auch Ruhmbegierde, die von den Sittenlehrern erlaubt wird, für uns eine der mächtigsten Triebfedern seyn sollte.

Gegen den Ruhm gleichgültig seyn, das nenne ich nicht: gegen die Urtheile anderer von uns gleichgültig seyn, auf welche unsere Glücksumstände, das Vertrauen, das man in uns setzt, der Erfolg unserer Unternehmungen, der Nutzen den wir stiften können, beruht. Gewöhnlichermaassen aber denkt man auch bey dem Ruhme an etwas Erhabeners, als an solche gemeine Geschäfte. Der Kaufmann, der das Vertrauen zu seiner Geschicklichkeit, seiner Redlichkeit, selbst seinem Glücke im Handel, auf alle Art zu unterhalten und zu vergrößern sucht, läßt sich deswegen nicht Weltberühmt nennen, wenn gleich sein Nahme in Welttheilen bekannt wäre,

wäre,

wäre, wo man von unsern berühmtesten Gelehrten nichts weiß. Es war eine Zeit, da es mir nichts weniger als gleichgültig war, daß mich die Buchhändler Arkstee und Holle in Leipzig für einen brauchbaren Uebersetzer hielten, aber Ruhm suchte ich in diesem Urtheile so wenig, daß ich ihnen nur alsdenn recht viel übersezte, wenn ich nicht aufgeräumt war, was Klügers selbst zu machen.

Diese bürgerliche Ehre gehört mit zu unserer Lebensnahrung und Nothdurft, nach ihr zu streben, ist so eine Pflicht, wie um sein Brodt zu arbeiten, denn ohne sie hat gewöhnlichermaassen niemand sein Brodt der es erwerben muß. Wenn man den Gelehrten, weil er ein nützlicher Mann ist, der sein Handwerk wohl versteht, berühmt nennet, so geschieht es des Wohlklanges wegen, wie das Geld das ich mir vor diesem als Notarius verdiente, ein *peculium quasi castrense* hieß. Denn daß diese Ehre, die uns Brodt verdienen hilft, nicht das ist, was man insgemein Ruhm nennt, das beweise ich daraus, weil die, welche am stärksten durch den Ruhm begeistert werden, die Helden, die in den Tod gehen, um unsterblich zu seyn, die Dichter, die von dem Ueberflusse ihrer Unsterblichkeit andern mittheilen, weil diese alle, sage ich, bey ihren übrigen Vorzügen, auch noch den besitzen müssen: Hunger ausstehen zu können.

Wenn wir uns durch Geist und Fleiß über das erheben, was unser Stand gewöhnlich von uns fordert, wenn wir edle Handlungen vornehmen, die wir, nach der Menschen gewöhnlicher Denkungsart, ungescholten unterlassen dürften, da, deucht mich, soll der Ruhm für uns der schwächste Bewegungsgrund seyn.

Vielleicht erwartet man hier, daß ich Demuth predigen werde. Doch ich muß bekennen, es ist Stolz, der mich so reden läßt. Soll ich denn den Werth meines Bestrebens, meiner

meiner Handlungen erst von andern lernen? Wenn ich glaube Lob verdienen zu können, so darf ich mir gewiß auch die Einsicht zutrauen, daß ich mich selbst zu beurtheilen im Stande bin, und warum soll mein eigener Beyfall mir unwerth seyn, und eines andern seiner kostbar? Warum soll ich meine Zufriedenheit, meine Gemütsruhe, dem Ausspruche von Richtern überlassen, welche, Gefahr zu irren und Leidenschaften mit mir gemein haben, und überdieß, mich so sicher, als ich mich selbst, nicht zu beurtheilen wissen, weil sie mich nicht so vollkommen kennen. Gern werde ich ihr Lob annehmen, wenn es einer Ueberzeugung, die ich schon hatte, Beyfall giebt; aber sie erst zu befragen, was ich von mir denken, was ich thun soll, diese Untervwürfigkeit scheint mir einen Geist zu erniedrigen, der selbst frey denken und handeln kann.

Berfährt man nicht so, räumt man der Ruhmbegierde die erste Stelle unter seinen Bewegungsgründen ein, so kann man einer Bemühung, einer Tugend, bald überdrüssig werden, die man nicht so gelobt sieht, wie man erwartete; man wendet seine Kräfte nicht so an, wie man sie nach eigenem Triebe anwenden würde, sondern, wie andre es verlangen. Man zwingt vielleicht seine natürlichen Gaben zu etwas, wodurch man Lob zu erhalten glaubet, und verliert den Ruhm, weil man ihn eifrig sucht. Gleichgültiger gegen ihn hätte man seinen Neigungen gefolget, glücklicher gearbeitet, und Ruhm erlangt, oder wenigstens, wenn man keinen erlangt hätte, seine Arbeit nicht bereuet.

Tycho de Brahe sollte zu Leipzig sich zu Staatsbedienungen geschickt machen. Sein Hofmeister *) hielt ihn an,

*) Vermuthlich der nachmals berühmte dänische Geschichtschreiber W. Andreas Sørensen Bedel. S. Lebensbeschreibung Tycho von Brahes, aus dem Dänischen, übersetzt durch Philander von der Weistritz 2 Th. 31 und 37 S.

ganz Jurist zu seyn. Seines Hofmeisters Vermahnungen statt zu geben, dazu hatte Tycho nicht mehr Lust als noch jezo manche junge Edelleute haben, ob wohl aus etwas andern Ursachen. Wenn der Mentor schlief, schlich sich Tycho aus dem Hause, und wandte Nächte an, wie in den zweyhundert Jahren seit dem, wenig Nächte von Cavalieren die ihren Hofmeistern entschleichen, in Leipzig oder auf andern Universitäten mögen seyn angewandt worden, den Himmel zu betrachten. Tycho verlangte nach seiner Rückkunft keine Ehrenstellen, die ihn der Wissenschaft entzogen hätten. Was für Ehrenstellen, was für wahre und große Verdienste als Staatsmann, hätten ihm den allgemeinen, den ewigen Ruhm geben können, den der Vater der heutigen Astronomie hat?

Unbesorgt berühmt zu werden, ergözte sich ein Jüngling mit mathematischen Erfindungen. Sein Lehrer, sah etwas davon von ohngefähr, bewunderte es, und zog den Schüler mit Gewalt aus seiner Einsamkeit. Der Jüngling war Newton; und beklagte als Mann: daß er das Wesentliche sanfter Vergnügungen des Geistes, für beunruhigenden Schatten des Ruhmes vertauscht hatte.

Für die größte Menge der Gelehrten, sind freylich Newtons Sätze fast alle zu hoch: Der aber, möchte wohl am allermeisten für sie zu hoch seyn.

Indeßen, sind außer Newton, auch mehr Freunde der Weisheit, berühmt geworden; nicht weil sie es zu werden suchten, sondern weil sie sich mit einer Wissenschaft, die ihnen gefiel, auch auf einer öden Insel die Zeit vertrieben hätten, weil ihr Fleiß für sie das war, was der Puz für das Frauenzimmer, nach dem Ausspruche des größten Mägdchens ist:

Rure

Rure latent, finguntque comas, licet ar-
duus illas

Celet Athos, cultas altus habebit Athos.

Der Gelehrte, bey dem Ruhm der vornehmste Antrieb zum Fleiße ist, läßt sich mit dem Mägdchen vergleichen, das sich nur pußt, Herzen zu erobern. Ihm zur Warnung diene eines von des nur erwähnten Philosophen Recepten wider die Liebe.

Proderit et subito, cum se non compserit vlli
Ad dominam celeres mane tulisse gra-
dus *)

Man kann, um die Allegorie noch weiter fortzusetzen, annehmen: daß der Gelehrte in seinem Fleiße nachlassen wird, wenn er nun glaubt, des Ruhms sicher zu seyn, um den er gearbeitet hat, und ihm das prophezehen, was dem Mägdchen begegnete, wenn es nun einen Mann hatte, und in einer Stadt lebte, wo sich die Weiber sonst für niemand pußten als für ihre Männer; denn daß es solche Städte in Deutschland wirklich gegeben hat, davon findet man noch dunkle Spuren in der historia medii aevi.

Es giebt zweyerley Arten von Ruhme, die man deucht mich, besser als insgemein geschieht, unterscheiden könnte. Bey dem einen ist mehr laute Bewunderung, bey dem andern mehr stiller Beyfall. Der ältere Plinius sagt irgendwo; wo er es sagt, um das sagen zu können, habe ich nicht Lust, jeko seine Welthistorie durchzublätern: alia facta
majora

*) Im Vorbeygehen bemerke ich zur Ehre unserer Zeiten, daß die Damen die französische Lebensart besitzen, von den Wirkungen ihrer Reize viel sicherer sind, als es die alten Römerinnen waren, (ich nehme das Beywort bey Römerinnen in dem Verstande in dem wir Gelehrte es nehmen) denn die letztern wagten also nach Ovids Zeugnisse sehr viel, wenn sie von jungen Herrn Besuche bey der Toilette annahmen.

majora esse, alia clariora. Der rauschende Ruhm gehört für Weltbezwinger, die nichts weiter als Weltbezwinger sind: der sanfte Beyfall, für gute Regenten. Gern hören wir diesen, wie er aus der Flöte des glücklichen Hirten tönt, mit jenem betäubt uns eine pausbäckichte Fama aus ihrer schmetternden Trompete.

Drion ist das prächtigste Gestirn am ganzen Himmel, aber nie nennt ihn ein Dichter (ich meyne einen von den ältesten Dichtern, die noch Sternbilder zu nennen wußten) ohne ihn: stürmisch, den Schiffern feindseelig, zu nennen: Unweit des Drions zeigt sich das Siebengestirn, kaum wie ein blaßes Wölkchen; aber sein matter lehrreicher Schimmer regierte den Fleiß des Ackermanns; so ward es, ich weiß nicht, ob berühmt, aber gewiß bekannt, und mit Vergnügen betrachtet, ohne groß zu seyn, ohne zu glänzen. Das ist eine antiquarisch: astronomisch: moralische Paraphrase eines Verses des Aratus von den Plejaden:

Ἄι μὲν ὁμῶς ὀλίγα καὶ ἀφεγγέες ἀλλ' ὀνομασταί.

Arat. Phaen.

Auch mit den Schriftstellern verhält es sich so. Leicht ließe sich ein Dichter nennen, und vielleicht nicht nur einer, den Deutschland mehr für erhaben, hinreißend, göttlich, gepriesen hat, als Gellerten. Aber, welcher ist mehr der Liebling Deutschlands? welcher hat mehr Herzen gebildet? welchem werden für die Rührungen, durch die er sie zu ihrem wahren Glücke bereitet hat, mehr Geister da danken, wo der Ilias und der Henriade nicht mehr gedacht wird?

Ruhm, wie man dies Wort insgemein versteht, läßt sich nicht anders erlangen, als daß man durch was Neues, und Sonderbares die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehet. Das Neue wird alt, das Sonderbare gemein, und Unzählige

Unterhalt. X. B. III. St. P

lige bemühen sich beständig, die Aufmerksamkeit ihrer Mitbürger, einer dem andern zu entreißen.

Es giebt einen Richter, dem nichts neu, nichts sonderbar ist, bey dem aber auch Mengen und Zeiten einander nicht verdrängen. Er kannte auf der Flotte, die zu erst die neue Welt besiegelte, den untersten Matrosen, so gut als den Colon; Für Ihn, sind Alle, nur Werkzeuge; Ein Friedrich, Ein Leibniz; Legionen Musketirer, Myriaden Nachschreiber; Ihm scheine ich nicht, Er sieht mich, weder besser noch schlechter, als ich bin, richtiger als ich mich selbst sehe. Wenn Er von mir urtheilt, daß ich in dem wenigen, das Er mir anvertrauet hatte, getreu gewesen bin; Was ist gegen diesen Beyfall, die Bewunderung einer Welt?

* * * * *

An den
Herrn Kreissteuereinnehmer Weisse
in Leipzig. *)

Wie selten fällt des jungen Dichters Wahl
Auf den Gesang, den ihm sein Herz empfahl.
Singt Einer auch von Amors Abentheuern:
So stimmen hundert ihre Leyern
Auf den Trompetenton der festlichen Moral,
Und jeder schreyt mit andern Schreyern
Und mancher Harlekin wagt einen Todtensprung
In seiner ersten Angst, zu dem erhabnen Young
Und tändelt voller Ernst mit allen Ungeheuern

Der

*) Aus Herrn von Thümmels Inoculation der Liebe.

Der Schwermuth, spornet sich selbst zu Nasereyen an,
Schweift in die Gegenden der Freuden ein — und stürzet
Mit Murren auf den Wandersmann,
Der durch ein Lied, das ihm sein Genius ersann
Sich sorglos seinen Weg verkürzet. —

Wie reizend stell ich mir die freyen sichern Zeiten
Horazens und Properzens vor,
Wo nie ein Mensch um andrer Menschlichkeiten,
Das Maul verzog und nur ein Wort verlor.
Man rechnete dem Dichter seine Lieder
Nicht für verlohren an, und Cicero rief nicht:
„ Wer einen Wieland, lieben Brüder,
„ Wer einen Wieland ließt, der ist ein Bösewicht! „

Es lebe Billigkeit! Ich räche
An andern niemals eine Schwäche
Die ich nicht selbst besiegen kann,
Und sehe diese Welt gern für ein Gasthaus an,
Das jedem offen steht. — Wer sprechen will der spreche,
Hier ist für jedermann ein voller Tisch gedeckt:
Ein jeder esse, was ihm schmeckt,
Und jeder zahle seine Zeche!

Auch ich, ich höre gern die Sprache des Gefühls
Der Mädchen, die nun satt des langen Kinderspiels
Den erst erwachten Wunsch erwärmtter Herzen stammeln;
Und sehe gern wie nach und nach
Sie von dem Leitband an bis in das Brautgemach
Empfindungen der Freude sammeln:
Und überrasche gern die Unerfahrenheit
Mit der Natur und Lieb, in Streit —

Freund, den die Scherze gern zu ihren Dichtern
wählen,
Der zur Erhohlung auch nach langem Ernste lacht;
So einen Streit laß dir erzählen!
Ein Mann von Welt wie du, wird nicht gleich bitter
schmählen,
Wenn es die Muse so, wie unsre Damen macht:
Die ziehn, wer weis es nicht? Bescheidenheit den
Schimmer
Des allzufreyen Puzes vor:
Doch deckt ihr schönster Theil sich immer
Am liebsten mit dem dünnsten Flor.

* * * * *

Salomon Gesners

Schreiben

an die

Herzoginn von Braunschweig.

Durchlauchtigste Herzoginn,

Durch meinen Freund, den Herrn Zimmermann, aufgemuntert, und durch die gnädigsten Gesinnungen, die Euer Königliche Hoheit für mich bey selbigen zu äußern geruheten, da selbiger das Glück hatte, sich mit Höchstedenselfen zu unterhalten, wage ich es, mit der demüthigsten Verehrung, ein Exemplar der neuesten Auflage meiner Schriften Ew. Königlichen Hoheit durch denselben zu überreichen. Daß ich so kühn bin, ist seine Versicherung schuld, daß Sie es nicht ungnädig aufnehmen werden. Herr Zimmermann wuste, daß ich nicht stolz auf das wenige, was ich in der Dichtkunst gewagt habe, nichts in der Welt zu meiner Beloh:

loh:

lohnung wünsche, als der Gewogenheit und Freundschaft derer, deren geläuterter Geschmack und deren feines Gefühl nur das wahre Schöne schätzt; und darum unterlies er nicht, mir sogleich mit der lebhaftesten Freude eines wahren Freundes die Nachricht zu geben, daß Ew. Königliche Hoheit ihm erlaubt haben, mich Höchstderoselben Beyfalls und gnädigsten Gesinnungen zu versichern.

Dem Tod Abels habe ichs zu danken, daß Ew. Königliche Hoheit mich so gnädiger Gesinnungen würdigen. Ich nähre die für mich so wichtige Hofnung, diejenigen Gedichte, worinn ich, in der Sprache der Hirten Unschuld und Freude und die schönsten Scenen der Natur singe, werden Höchstderoselben gnädigen Beyfalls nicht weniger würdig seyn; wie glücklich, wann mich meine Hofnung nicht betrügt! Wenn ich das Glück hätte, Ew. Königliche Hoheit in Salzdahler Schattengängen einige vergnügte Stunden zu machen! Wenn sie bey Ew. Hoheit diejenigen sanften Empfindungen erregen würden, die naive Unschuld und das Vergnügen, andre glücklich zu sehen, und die Schönheiten der Natur bey Höchstdenenselben immer erregen! Wie glücklich würde ich seyn, die Gnade einer Fürstinn zu haben, welche die Zierde jenes erleuchten Hauses ist, das in mehr als einer Absicht ein erhabenes Muster wahrer Größe ist. Salzdahlen ist ein schätzbares Monument, mit was Geschmack man da die Künste schätzt; Braunschweig ein Beweis, daß wahre Verdienste da Glück und edle Beschäftigung finden. Kann ja mich etwas zu den Musen zurück führen, so ist es der Beyfall von Ew. Königlichen Hoheit. Mich hat der Beyfall, den ich zu erhalten das Glück hatte, nicht stolz aber besorgt gemacht, nie durch etwas mittelmäßiges mich herunter zu setzen. Aber es ist ein zu edler Beruf, das Seinige zu dem Vergnügen derer beizutragen, die die Hochachtung der ganzen

zen Welt verdienten, wenn auch kein erhabner König sie empor heben würde, und die ihre Gewalt und Größe zum Seegen der übrigen verwenden. Mehr als einmahl habe ichs seit verschiedenen Jahren der Ruhe jetzt wieder versucht, ob es mir noch gelingen würde; mögte diese Probe Höchstdesro Beyfalls würdig seyn!

Erster Zephir.

Wo flatterst du so müßig hier im Rosenbusch? Komm, komm, ich fliege mit dir ins Thal, dort baden Nymphen sich im schattigten Teich.

Zweyter Zephir.

Nein ich fliege nicht mit dir; ein süßer Geschäft will ich verrichten, als müßige Nymphen zu umflattern; hier kühl ich meine Flügel im Rosenthau, und sammle liebliche Gerüche.

Erster Zephir.

Was ist denn dein Geschäft, das süßer ist, als in die muthwilligen Spiele der Nymphen sich zu mischen?

Zweyter Zephir.

Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorüber gehn, schön wie die jüngste der Grazien. Mit einem Korb geht sie mit jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel steht; die Morgensonne glänzt an das bemoßte Dach; dort reichet sie der Armuth Trost und jeden Tages Nahrung; dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwey unschuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen. Bald wird sie wieder kommen, die schönen Wangen glühend und Thränen des Mitleids und glänzende Thränen im dunkelblauen Auge, Thränen des Mitleids und der süßen Freude,
der

der Armuth Trost zu seyn. Hier wart ich, hier im Rosenbusch, bis ich sie kommen seh; mit kühlenden Schwingen, flieg ich ihr denn entgegen, und mit süßen Gerüchen, erquicke ihre Wangen, und küsse die Thränen von ihren Augen; Sieh das ist mein Geschäft.

Erster Zephir.

Du rührest mich, welch süß Geschäft ist das! auch ich will meine Flügel fühlen, will mit dir fliegen, wann sie kommt. Doch sieh am Weidenbusch kommt sie daher, welche ernste Unschuld reizt auf ihren Wangen, welch nachlässiger Reiz in jeder Gebärde! Auf schwinde deine Flügel, so schöne Wangen hab ich noch nie gefühlt.

Ich habe die Ehre mich Ew. Königlichen Hoheit mit der tiefsten Ehrfurcht zu empfehlen, und zu seyn.

Euer Königlichen Hoheit

Zürich den 29. May 1770.

unterthänigst gehorsamster Diener
Salomon Gesner.

* * * * *

D d e
an Stella.

Die Glücksgebohrnen alle hab ich gesehn,
Ich kenne, ja ich kenne die sonnigten
(So scheinen sie dem Träumer und dem
Trunkenen) Freuden; ich sah' sie alle,

Irrlichtern ähnlich sah' ich sie auf dem Pfuhl
Des Todes hüpfen; tausende stürzten von
Dem Zitterglanz gelockt hinunter
In das Verderben unwiederbringlich.

Das Ufer disseits decket stets Mitternacht
Mit Rabenschwingen; wenigen glänzet nur
Des Tages Morgenroth vom Ufer
Jenseits herüber, und zwingt die furchtbaren

Schatten zum Weichen. Jene betrüglichen
Irrlichter, welche tausende schon hinab
Gesunkelt in dem Pfuhl, sie weichen
Auch vor dem Morgenroth. Wem es glänzet,

Göttergestalten zeigt dem die Dämmerung schon,
Die vor dem Pfuhl ihn warnen, und rings um ihn
Schon Knospen werden heissen, die einst
Tränken dein völliger Glanz, o Tag, wird!

Und die dann, Blumen welche kein Frost zerstöret,
Im Garten Gottes keiner am süßen Duft
An Farb und schöner Bildung keiner
An des Kristallstroms Ufer weichen.

Du, Liebe, bist es, himmelsgebohrne, Du!
Und Du, o Freundschaft! die bey der Dämmerung
Des Morgenroths vom Ufer jenseits
Sichtbar schon werden für den, dem's glänzt!

Siehst du den ernstern, aber doch lächelnden
Erhabenen Seraph, der dort von ferne strahlt?
Winnt er uns Stella? Zeigt er uns die
Goldnen mit Blumen umwundnen Kronen?

Es

Es sind die Blumen, sie sinds, ich kenne sie,
 Die wir in Knospen sahen bey dem Dämmerlicht,
 (Mir schienen sie schon längst verwelket)
 Die ausgeblühet die Kronen schmücken.

Wer bist du, ernster aber doch lächelnder
 Erhabener Seraph, der uns die Kronen zeigt? —
 Ist Tod dein Name? Tod? Und konnte
 Vor dir, Belohner! mein Herze je beben?

Es bebt nicht weiter! freudiger schwellt es schon!
 Du Kronengeber! lauter und näher laß
 O deine goldne Flügel rauschen!
 Süß ist ihr laut, wie der Ton der Harfe.

Hinüber tragen laß mich, du Freundlicher!
 Sie zu dem Quell des Lichts! und kränzen dort
 Laß bald mein ewig-junges Haupt die
 Goldne mit Blumen umwundne Krone!

Und hat die Welt Ihr Beispiel genug gelehrt,
 Ist jede schöne That schon von Ihr gethan;
 Dann, Seraph, gieb auch Ihr die Krone,
 Bringt Sie denn auch zu uns herüber!

Mit Ihr vereinigt, dort wo's nie dunkel wird,
 O Harfe, welche hohe, begeisterte
 Paeane werden dir zum Lobe
 Des, der zum Glück uns schuf, sich entschwingen!

Verstummen wirst du dann nicht bescheiden mehr!
 Des Cherubs Liedern schwebt dein Gesang dann gleich,
 Und nennt auch dort den Namen Stella,
 Engeln, und deinen, o heil'ge Liebe!

* * * * *

Fünf Epigrammen

von

J. C. Blum.

Uretins Grabchrift.

Zu schmähen aller Welt, war Uretin gewohnt,
Und hätt' er Gott gekannt! er hätt' ihn nicht verschont.

* * * * *

Auf den Mylvius.

Es hat sich Mylvius
Ein Ehrenmahl erbaut;
Man meynt, er habe seinen Erben
Für sein Gedächtniß nicht viel Eifer zugetraut.

* * * * *

Ueber den Tod Anakreons.

Anakreon (der Thor,) erstickt
An einem Traubenkern; die Welt nennt ihn den Weisen:
Ich habe Haus und Hof durch meinen Hals geschickt,
Und bin nicht dran erstickt;
Will niemand meine Weisheit preisen?

* * * * *

An den Arist.

Ich hab es nicht gesagt, Arist;
Daß du ein Hörnerträger bist:

Wey

Bey allem was mir heilig ist,
 Ich hab' es nicht gesagt, Arist!
 Dies nur, dies hab' ich nur gesagt Arist:
 Daß sich und dich dein Weib in Kleons Arm vergift,
 Wann du zu Wein gegangen bist:
 Mehr hab' ich nicht gesagt, Arist.

* * * * *

Auf den Thrax.

Thrax kömmt aus Böhmen keuchend an,
 Mit halber Nas', auf Krücken, ohne Zahn.
 Ob Mars den Schaden ihm gethan;
 Ob er ihn nicht vielmehr von Venus hat erlitten:
 Darüber wird gestritten.

* * * * *

Versuch eines Aufsatzes

von den

Unterhaltungen des großen Haufens.

Ob gleich die Arbeit, die uns unter angenehmen Verän-
 derungen beschäftigt, ein anhaltendes Vergnügen
 mit sich führt, welches wir gemeiniglich nicht eher schätzen,
 bis wir die Beschwerden der Langenweile empfinden; so wer-
 den doch zulezt die Kräfte des Leibes erschöpft, und unsre
 Seele ermattet in der Anstrengung ihres Nachdenkens. Die
 ununterbrochene Aufmerksamkeit auf einsörmige Gegenstän-
 de ermüdet und betäubt das Gemüth, welches sich am man-
 nigfaltigen belustigt. Eine vertrauliche Unterredung, eine
 sanft

sanfte Leibesbewegung, der Anblick eines Gemähltes, die Töne der Musik und alle Arten von Ergötzungen der Sinne verschaffen uns Abwechslung und leichtere Beschäftigungen: und wir werden, nachdem wir uns erholt haben, stärker und munterer, unsre Arbeiten wieder mit glücklichem Fortgange zu übernehmen.

Die Natur selbst treibt uns, nachdem wir eine Zeitlang unsre Geschäfte abgewartet haben, eine Aufmunterung zu suchen: und je einförmiger unsre Arbeit ist oder je mehr sie unsre Kräfte erschöpft, um so viel mehr sehnen wir uns nach einer Gemüthsergözung oder nach leichtern Beschäftigungen, die der Ruhe sehr nahe kommen.

Eine unglückliche Wahl in den Ermunterungen verleitet den größten Theil des menschlichen Geschlechts zu den traurigsten Ausschweifungen. Die wenigsten wissen sich in ihren müßigen Stunden auf die rechte Art zu vergnügen: und ein Vergnügen fordert doch der Trieb, den sie nicht ausrotten können. Es wäre daher zu wünschen, daß man ihnen nicht schlechthin an den Tagen der Ruhe Tanz und Musik und andre öffentliche Lustbarkeiten untersagte, sondern, unter gewissen Einschränkungen, nach geendigtem Gottesdienste, bisweilen selbst dergleichen Veränderungen veranstaltete. Wenigstens gab Moses dem Volke Gelegenheit, sich durch unschuldige Ergötzungen zu ermuntern: Gastmähler, Tanz und Musik waren mit seinen Festen genau verbunden; und er gebot es den Juden als eine Pflicht, mit ihren Söhnen und Töchtern, Knechten und Mägden, Fremdlingen und trostlosen Personen alsdenn fröhlich zu seyn. In wiefern, bey veränderten Gewohnheiten und Sitten und bey dem merklichen Unterschiede der Stände, dies auf uns angewandt werden könne, davon läßt sich nicht wohl urtheilen, wenn man nicht als Richter oder Obrigkeit aus langer Erfahrung die

die

die Folgen in ihrem Umfange voraus sieht. Daß dadurch den Leuten zu vielen Unordnungen Gelegenheit gegeben würde, läßt sich nicht allgemein behaupten. Nicht das Vergnügen, nicht die Mahlzeit, der Tanz oder die Musik; sondern das Uebermaaß im Trinken, welches durch eine genauere Aufsicht, oder durch ein bestimmtes Maaß verhindert werden könnte, und die Seltenheit der Aufmunterungen, macht sie wild: die Ausschweifungen selbst werden durch das Verbot allein nicht hintertrieben; ein großer Theil derselben aber würde durch eine freyere Erlaubniß und öffentliche Veranstaltung unschuldiger Zerstreuungen verhütet werden.

In unsern Städten hat das Gesinde, um dessentwillen doch hauptsächlich in der jüdischen Republick eine größere Einschränkung der Leibesarbeiten am Tage der Ruhe geboten ward, fast gar keinen Ruhetag: der Sonntag ist für sie gemeiniglich der sauerste; unterdessen daß ihre Herrschaften von der Beschwerde anhaltender Arbeiten nichts empfinden. Würden sie nicht die übrigen Tage der Woche weit munterer zu ihren Geschäften seyn, wenn der Herr bisweilen auf eine oder die andere Art für ihre Veränderung sorgte? wenn den Dienern und Knechten häufiger ein Ballspiel, Kegelspiel, Scheibenschießen; und den Mägden ein Spaziergang oder Zusammenkünfte mit ihres gleichen vergönnet würden? Die Herrschaften behielten immer das Recht, die Gesellschaften für ihr Gesinde zu wählen, und solche, die ihnen mißfallen, auszuschliessen; anstatt daß diese jetzt, unter einem unbilligen Drucke, trotz der strengsten Einschränkung allemal geheime Wege finden, sich auf eine ihnen selbst und ihren Herrschaften höchstnachteilige Art zu ermuntern. Durch veranstaltete öffentliche Zusammenkünfte in den Häusern und unter den Augen ihrer Herrschaften würden sie bald selbst auf eine größere Mannigfaltigkeit ihrer Zeitvertreibe denken; wenig

wenigstens jedesmal ihre Stunden sehr vergnügt unter einander zubringen.

Herr JACOBI rath, man solle den gemeinen Leuten unschuldige weltliche Lieder, mit muntern Melodien, in die Hände geben, worin die unter ihnen herrschenden Fehler mit einer für sie faßlichen Laune lächerlich vorgestellt, und die Tugenden ihres Standes auf eine leichte und anmuthige Weise empfohlen, oder die unschuldigen Vergnügen, die sie jetzt unbemerkt aus der Acht lassen, auf einer reizenden Seite geschildert würden. Verschiedne unter den Gellertschen Fabeln, einige Stücke aus Weißens Kinderliedern, und die Grenadierlieder, könnten schon zu diesem Zwecke dienen; es wäre aber doch zu wünschen, daß eine eigne Sammlung in dieser Absicht veranstaltet, und von unsern Dichtern auch auf das Vergnügen der geringern Stände gesehen werden möchte. Auf dem Lande, wo selbst der Vornehme gemeinlich gezwungen ist, sich mehr zu den Niedrigern herab zu lassen, und gewissermassen vertraulicher mit ihnen umzugehen, könnte der Edelmann oder der Prediger ihnen von seinen Zeitvertreiben etwas mittheilen, sie auf die Naturgeschichte aufmerksam machen; sie mit lehrreichen oder ergötzenden Erzählungen, die er gelesen hätte, unterhalten; anständige Spiele unter den Kindern anstellen, worüber sich die Alten natürlicher Weise mit freuen würden; unter den jungen Mannspersonen das Ringstechen oder die französische Blindekuh *) einführen. Auf eben die Art könnte die vor-

nehme

*) Der Platz wird mit Bindfaden umzogen, und einer dem die Augen verbunden sind, schlägt mit einem weichen an einem Faden befestigten Bündel nach den Uebrigen, die ihn durch das Reiben zweyer gekerbten Hölzer reizen: wen er trifft, der löst ihn ab. Das Vergnügen ist auch für den Kreis der Zuschauer unterhaltend. Oder, zwey denen die Augen verbunden worden, halten sich an zwey langen Stöcken, die an einem kleinen

kleinen

nehme Hausfrau unter den Mägden Räthsel und andre dergleichen Spiele allgemeiner machen.

Was solche unschuldige Ermunterungen außer dem, daß sie die gröbern Ausschweifungen verdrängen, auf den ganzen Geist des Volks für einen Einfluß haben, wie sie sowohl den Leib stärken und die Glieder geschmeidiger machen, als auch das pfligmatische Genie einer Nation erwecken und anfeuern würden: ist schon aus der Beobachtung *) abzunehmen, daß die Ermunterung der Musik dem Tänzer und dem Soldaten eine grössere Stärke mittheilt, und ihn länger in der Bewegung erhält, als es ihm ohne Musik möglich wäre.

Dieser Entwurf ließe sich weiter ausführen. Man könnte aus Reisebeschreibungen die besten Arten unschuldiger Spiele sammeln, die bey verschiedenen Völkern üblich sind. **) Man zeigte welchen Einfluß die Musik z. E. auf die Thüringer hat; man machte Sammlungen von feinen witzigen und moralischen kleinen Erzählungen, scherzhaften Einfällen und Räthseln, die weder den Sitten noch dem Geschmacke nachtheilig

kleinen Pfahle in der Erde befestigt sind, der eine führt ein Kerbholz und reißt den andern welcher mit dem obgenannten Bündel ihn zu schlagen sucht. Stoßen sie auf einander, so muß der mit dem Kerbholze sich bemühen dem andern das Bündel zu entreißen, und wegzuworfen, dieser muß es sodann suchen (doch so das man ihm zuruft wenn er sich von der Gegend entfernt, wo es liegt). So bald er es gefunden hat, ist er abgelöst, und der andere wird alsdenn die blinde Kuh mit dem Bündel. Noch eine Art blinde Kuh: Man setzt einen alten irdnen Topf irgendwohin, läßt jemand wenigstens zwanzig Schritte davon stehen, mit dem Gesichte nach dem Scherben gekehrt, verbindet ihm die Augen und giebt ihm einen Stecken in die Hand, alsdann muß er auf den Scherben zugehen und ihn mit einem Schlage zu zerschlagen suchen, wenn er ihm nahe zu seyn glaubt. Er kann vorher selbst die Zahl der Schritte messen. U. dgl. mehr.

*) S. Hannöversches Magazin 1763. S. 577 ff. von dem Einflusse der Musik auf die Landeseinwohner.

**) S. Hallers Alpen. S. 26. der 10. Aufl.

theilig wären, und trüge dadurch das Seinige bey, diese Ergötzungen auch bey dem gemeinen Manne beliebter und angenehmer zu machen. Hr. Pr. Basedow wird in seinen Elementarbucho vermuthlich diesen wichtigen Theil der Erziehungskunst nicht übergehen.

* * * * *

An das Glück.

Von Thoren stets gewünscht, von Weisen nur empfunden;
Und beyden räthelhaftes Glück,
Wie wenig reizte mich in jenen trüben Stunden
Dein heuchlerischer Freudenblick.

In dunklen Nächten, die dicht um mein Schicksal hungen,
Lag, schrecklich dem Verderben nah,
Das, giftigen Schlangen gleich, sich um mich her geschlungen,
Gleichgültig mir die Zukunft da.

Denn, wenn in Gram versenkt, ich mich mit Zittern
dachte,

Von tausendfacher Angst bedroht,
Verzweifelnd auf die Nacht der Zukunft sah, dann lachte
Am End' der Laufbahn mir der Tod.

Doch welch ein stürmisch Heer, von Zweifeln, die mich
quälen,

Voran umsonst der Wisz sich übt,
Reißt ungestühm sich auf vom innersten der Seelen,
Seit mich die beste Freundin liebt.

O räthelhaftes Glück, wie bist du nur für Thoren,
Die nie des Lebens Werth erkannt;
Die zum Besitz, nicht zum Genuß geboren,
Von dem Olymp herab gesandt?

Ich

Ich flehe nicht, o Glück, um Rang, noch eitle Schätze;
 Zufriedenheit erkaufst man nicht.
 Gib mir ein Loos, das mich an Doris Seite setze,
 Dann frage, was mir noch gebricht.

* * * * *

Anekdote.

Man führt viele Beyspiele von dem kalten Blute an, mit welchen die Engländer ihr Ende befördern können. Hier ist ein neueres Beyspiel. Johann Brulemann, ein Goldschmid zu Philadelphia, war eine Zeitlang Officier in dem Königlich amerikanischen Regimente, und ward vom Regimente gejagt, weil man ihn in Verdacht hatte, er mache falsches Geld, oder befördere dessen Umlauf. Er kam wieder in seine Vaterstadt zurück, und fiel, es sey nun weil ihm dieser Schimpf nahe gieng, oder weil ihn sein Gewissen quälte, in die tiefste Schwermuth. Er will nicht länger leben, aber die Furcht der Hölle hält ihn ab, sich selbst ein Leben zu nehmen, das er verabscheuet. Nun fällt er auf den Anschlag, eine That zu begehen, die die Gerechtigkeit zwänge, es ihm zu nehmen. Er nimmt seine Büchse, ladet sie mit drey Kugeln, und schlägt seinem Wirthe vor, mit ihm auf die Jagd zu gehen. Der Wirth will nicht, und Brulemann geht allein. Unterwegens begegnet ihm ein Mensch, den er nicht umbringt, weil keine Zeugen dabey sind, die wider ihm aussagen können. In Verzweiflung über dis Hinderniß, geht er in ein Spielhaus. Eine Zeitlang schwast er ganz ruhig, und selbst lustig, mit den andern Gästen. Einer von den Spielern, mit Namen Scrull, thut einen schönen Zug, und Brulemann

Unterhalt. X. B. III. St. D. lemman

leemann sagt zu ihm: „Mein Herr, Sie scheinen mir ein geschickter Spieler; aber ich will Ihnen auch einen Zug von meiner Art zeigen.“ In dem Augenblick nimmt er seine Büchse, zielt auf Scull, drückt los, und wie er ihn fallen sieht, geht er ganz ruhig auf ihn zu, und sagt: „Mein Herr, ich versichere Sie, daß ich nichts wider Sie hatte; Sie haben mich niemals beleidigt; ich hatte Sie sogar niemals gesehen, aber ich wollte einen Menschen umbringen, daß ich gehenkt würde. Es thut mir leid, daß das Loos Sie getroffen hat, denn Sie scheinen mir ein sehr liebenswürdiger junger Mann.“ Die allgemeine Bestürzung hätte dem Brulemann Zeit genug gelassen, zu entkommen; Scull, der noch Zeit hatte sein Testament zu machen, verzieh seinem Mörder, und bat selbst um Gnade für ihm, aber Brulemann wollte lieber sterben. Er ließ sich ohne die geringste Mühe gefangen nehmen, gestand den Richtern ganz kalt sein Verbrechen und seinen Bewegungsgrund, und stand seinen Tod mit der größten Standhaftigkeit aus. Der Nachdenkende wird hier fragen: Aber warum strafte man ihn mit dem Tode? Vielleicht weil man in den Gesetzen von keiner Strafe mit dem Leben etwas fand; und diese, nicht jene, hatte Brulemann verdient.

* * * * *

Epigrammen.

Hänschen Schlau.

„Es ist doch wunderbar bestellt,
 Sprach Hänschen Schlau zu Vater Fritzen,
 „Daß nur die Reichen in der Welt
 „Das meiste Geld besitzen!“

Der

* * * * *
Der Spielsüchtige Deutsche.
 * * * * *

So äusserst war, nach Tacitus Bericht,
 Der alte Deutsch' aufs Spiel erpicht,
 Daß, wenn er ins Verliehren kam,
 Er endlich keinen Anstand nahm,
 Den letzten Schatz von allen Schätzen,
 Sich selber auf das Spiel zu setzen.
 Wie unbegreiflich rasch! wie wild! —
 Ob dieses noch von Deutschen gilt?
 Vom deutschen Manne schwerlich. Doch
 Vom deutschen Weibe gilt es noch.

* * * * *
An ein paar arme Waisen.
 * * * * *

Holde Kinder, daß ihr arme Waisen seyd
 Das ist mir herzlich, herzlich leid.
 Auch bin ich euch zu dienen gern erböthig
 Mit Gut und Blut: euch die ihr ohne Streit
 Das beste Blut des besten Blutes seyd.
 Nur Kinder daß ihr arme Waisen seyd,
 Das sey euch selber gar nicht leid! —
 Ihr habt ja keines Vormunds nöthig.

* * * * *
An die Nachtigal.
 * * * * *

Er liegt und schläft an meinen Herzen
 (Mein guter Engel sing ihn ein)

Q. 2

Und

Und kann fröhlich seyn und scherzen,
 Kann jeder Blum und jedes Blatt's mich freun.
 Nachtigal, Nachtigal, ach,
 Sing mir den Amor nicht wach!

* * * * *

Eine Lüge.

In Sparta wars Gebrauch, daß man die Knechte
 Bisweilen mit Gewalt bezechte,
 Zu zeigen was die Völlerey
 Für ein verhaßtes Laster sey,
 Wie sie erniedrige zum Thier:
 Bey uns thun das aus eignem Triebe,
 Dem werthen Vaterland zu Liebe,
 Prälat und Cavalier.

* * * * *

Stella.

Stella schlummert! — in dem Hahn
 Schweigt der Sängers Heer!
 Stiller fließt der Bach, kein West
 Rauscht in Gipfeln mehr.
 Ihres süßen Lieds vergift
 Selbst die Nachtigal.
 Mitternächtlich stille Ruh
 Herrschet überall.
 Nur in meinem Busen kehrt
 Niemals Ruhe ein.
 Stella schlummert dort — dort wacht
 Amor mir zur Pein.

—————

Ber

Vermischte Nachrichten,
die
Wissenschaften betreffend.

London.

White verlegt: Illustrations of Natural History — by D. Drury. 4to englisch und französisch mit 50. Kupfertafeln, kostet 2. Pf. 12. Sch. 6. D. Dies Buch enthält über 240. Abbildungen ausländischer Insekten, nach ihren verschiedenen Arten und Gattungen; sie sind alle aufs sorgfältigste illuminirt, und mit gehörigen Beschreibungen versehen worden. Der B. verdient unter die glücklichen Nachfolger eines Edwards gesetzt zu werden, sowohl was seine Einsicht in die Naturhistorie als die Richtigkeit seiner Abbildungen betrifft.

Ben eben demselben ist herausgekommen: A Voyage to China and the East Indies by Peter Osbeck. Translated from the German by John Reinhold Forster. F. A. S. 2 vol. 8. Kostet 10. Sch. 6. D.

Osbeck's eines Schülers des großen Linnäus Reisebeschreibung geht vornehmlich auf die Naturhistorie, doch ohne die Sitten, den Handel, die Policen zu übergehen, und ist der Genauigkeit, Glaubwürdigkeit und der Aufrichtigkeit wegen, vorzüglich lobenswerth. Er beschreibt einen Theil von Spanien, die Canarischen Inseln, das Vorgebürge der guten Hoffnung die Inseln Ascension, Java, einen Theil des indischen Oceans, und China. Dem ist Olof Torcens eines Schifspredigers Reise von Gothenburg nach Surate, China und Java; und Carl Gustav Ekebergs, eines Schiffs-

capitains Nachricht von der Oekonomie der Chinesen, beyge-
füget, welche nicht weniger lesenswerth sind; gleichwie ein
Verzeichniß der Chinesischen Thiere und Pflanzen.

Die Uebersetzung ist gutes reines englisch.

Plutarchs Lives translated from the original
Greek; with notes critical and historical, and a
new Life of Plutarch. By *John Langhorne* D. D.
and *William Langhorne* M. A. 6. vol. 8vo verlegt
von Dilly. Kostet I. Pf. II. Sch. 6 D.

Die Lebensbeschreibung ist mit Urtheil und in einer leicht-
ten Schreibart geschrieben. Die Uebersetzung selbst übertrifft
alle vorigen, sie ist richtig und sorgfältig, überhaupt fließend,
jedoch an einigen Stellen vermuthlich aus Nachlässigkeit un-
grammatikalisch oder Griechisch: Englisch. Die Noten er-
klären die römischen und Griechischen Alterthümer, oder er-
gänzen den Schriftsteller wenn er merkwürdige Umstände aus-
gelassen hat.

Bell verlegt: The History of Sir William Har-
rington, written some Years since, and revised
and corrected by the late Mr. *Richardson* &c.
4. vol. 12. 10. Sch.

Die Familie des seligen Richardson leugnet durchaus das
er diesen Roman durchgesehen; der Herausgeber behauptet es
aber standhaft. Das Manuscript muß es ausweisen, und
dann ist es noch kein Beweis von der Vortreflichkeit dieses
Romans. Wie viel und was corrigirte Richardson darinn?
Und wie war das Buch ohne seine Verbesserungen?

Doch dem sene, wie ihm wolle, die Geschichte ist anzie-
hend, voll natürlicher Situationen und rührend. Die Haupt-
charakter sind indessen aus Richardsons Schriften entlehnt.
Miss Julia Harrington ist eine lebhafte Copie von der Lady
G * * in Grandison. Allein man muß das Buch vor sich
lesen,

lesen, ohne Vergleichung mit jenen Meisterstücken, so wird man es allezeit unter die guten stellen. Wir haben nächstens davon eine Uebersetzung aus dem Juniusfischen Verlag zu erwarten.

Doddeley verlegt: *Critical observations on the Buildings and Improvements of London* 4to 2. Sch. 6. D.

Eine kleine Schrift welche mit ausserordentlich viel Geschmack, Zierlichkeit und Laune geschrieben ist. Sie enthält eine Kritik über die neuern Verbesserungen welche man durchgehends in London zu machen gesucht hat.

Wilkie verlegt: *New Lights thrown upon the History of Mary Queen of England &c. Addressed to David Hume. Esq. Transl. from the french.* 8vo. 2. Sch.

Das Original soll 1766. zu Amsterdam herausgekommen seyn. Der Verf. sucht Marien von dem Vorwurfe der Grausamkeit zu befreien, und die Königin Elisabeth damit zu belegen. Er bringt Auszüge aus den Depeschen und Briefen des kaiserlichen und französischen Gesandten ans Licht, deren Richtigkeit man nicht in Zweifel ziehen kann; allein aus eben diesen und ähnlichen Papieren ließe sich auch eben so viel gegen seine Behauptungen ausziehen. Doch ist manches bisher Dunkle in ein helleres Licht gestellet worden. Insbesondere wird Bischofs Gardiners Charakter ganz anders geschildert, als man es gewöhnlich zu thun pflegt. Das Buch verdient genaue Untersuchung.

Dodsley verlegt: *A Course of experimental Agriculture &c.* 2. vol. 4to. 2. Pf. 10. Sch.

Der V. dieses Buchs ist der zum Nutzen des Publikums unermüdete Hr. Young, und sein Werk ist eines der wenigen die man vortreflich nennen kann. Die Versuche sind

sorgfältig und oftmals gemacht und aufs genaueste beschrieben worden; und alle sind von Wichtigkeit.

Von Bachmairers deutscher Sprachlehre für die Engländer ist die dritte sehr veränderte und vermehrte Auflage herausgekommen. Verlegt von Keith. Kostet 5. Sch.

Kalms Reisen nach Nordamerika sind in 3. Octavbänden mit K. von J. R. Forster Mitgl. der K. Gesellsch. ins Englische übersetzt worden, und bey Lowndes zu haben. Kosten 15. Sch.

Von den Briefen der Frau von Sevigne ist gleichfalls bey Robinson eine englische Uebersetzung in zehn Bänden 8. herausgekommen. Kosten 1. Pf. 10. Sch.

Arthur Young von dem wir die schätzbaren Tour's to the Southern and Western Counties, imgleichen to the north of England haben, wird nächstens auch a Farmer's Tour through the East of England herausgegeben, welches recht vorzüglich der Landhaushaltung und dem Ackerbau gewidmet ist. Wird verlegt von Strahan u. a.

Edinburg.

Voyages and Travels through the Russian Empire Tartary and Part of the kingdom of Persia by John Cook M. D. at Hamilton. 2. vol. 8. London bey Dilly 12. Sch. Es ist wenig nütliches in dieser Reisebeschreibung, sondern vielmehr abgeschmacktes und unnütliches. Einer der besten Artickel in seinen Reisen, ist der, welcher Persien betrifft. Der V. greift Hanway an verschiedenen Stellen eifrig an.

Paris.

Desaint verlegt: Histoire naturelle de Plin traduite en François &c. 2. vol. 4to. Jeder Theil. kostet 10. Liv.

Dies

Dies ist der Anfang einer Uebersetzung eines schweren und wichtigen Wercks. Der V. hat den Text nach den besten Manuscr. berichtigt gegen über drucken lassen, und viele Noten zur Erklärung desselben, der zur Vergleichung die Kenntnisse und Entdeckungen der neuern gegen die Alten beigefügt. Am Ende des ersten Bandes findet man Bouguers und hinter dem zweyten Guettards Noten über das zwente Buch des Plinius. Der Uebers. hat den Text richtig und mit allem Nachdruck, Kürze und Schönheit wiedergegeben, und man darf die versprochene Fortsetzung wünschen.

Delalain hat verlegt: Essai sur la Poësie Lyrique — comique par Jérôme Carré. 1771. 8. Ein feine Satyre auf die komischen Opern, worinn der V. auf eine augenscheinliche Weise recht viel Abgeschmacktheiten zeigt. Er besitzt die Gabe der Ironie in einem hohen Grade, und sein Buch giebt dem Chef d'oeuvre d'un inconnu nicht viel nach. Wir wünschten daß er überhaupt über das Theater nach dem Plane schriebe; bey der französischen Tragödie wäre viel zu ironisiren.

Pillot hat drucken lassen Les Baisers de Jean second traduction françoise, accompagnée du texte latin par Mr. M. — — C. — — 8vo. Ein wirklich schweres Unternehmen für einen Franzosen, wenn es kein Dorat war, dies zärtliche wohlüstige Gedicht zu übersetzen, und ein noch fruchtloseres, es in französische Prose zu bringen.

Von Saintfoix Histoire de l'ordre du St. Esprit ist der zweyte Band erschienen. Ist bey Lacombe zu haben.

Pissot hat die dritte Ausgabe der Saisons mit Kupfern, in 8. und 12. herausgegeben. Diese Ausgabe ist mit kleinen Gedichten, und den orientalischen Fabeln des Hrn. S. Lambert vermehrt. Der V. dieses reizenden Gedichts

hat vieles verbessert und geändert die neuen Gedichte sind ebenfalls voller mahlerischen Bilder voller Empfindung und schön versificirt.

Lacombe verlegt: *L'Observateur françois a Londres, ou Lettres sur l'état présent de l'Angleterre relativement à son commerce, et à ses moeurs avec des notes sur les papiers anglois et des Remarques historiques critiques et politiques de l'Editeur.* in 12. Ein Journal, aus der großen Menge englischer Journale zusammengezogen.

Elzney verlegt: *Lettres Atheniennes extraites du porte — feuille d'Alcibiade* 4. vol. 12.

Alcibiades einer der großen Männer, die fähig waren, jede Art Sitten anzunehmen, wird hier als ein galanter Athenienser vorgestellt. Diese Briefe schildern die Sitten und Charaktere der Athenienserinnen, die mit denen der parisischen Damen sehr viel ähnliches haben, auf eine interessante Art. Er weiß die Fälle des menschlichen Herzens geschickt aufzudecken, und schreibt sehr reizend.

Didot verlegt: *Histoire des Philosophes anciens jusqu'à la renaissance des Lettres, avec leurs portraits par Mr. Saverien.* 2. Bände in 12.

Der B. hatte durch seine Geschichte der neuern Philosophen sich viel Beyfall erworben. Er hat auch die der Aeltern nützlich und anziehend zu machen gewußt. Vorzüglich ist der *Discours préliminaire* eine sehr unterrichtende Schrift, und voller wichtigen Betrachtungen und Untersuchungen.

Benkouse hat den 19. Band der *Continuation de l'histoire générale des voyages &c.* herausgegeben, welcher den letzten Band der Seereisen enthält. In diesem Bande befinden sich die Reisebeschreibungen nach den äußersten Norden, nach Grönland, Kamtschatka u. s. w. Auszüge
aus

aus dem *Auteroche* Reisen nach Siberien, aus *Hoogström* Beschreibung vom schwedischen Laplande, aus *Chrennimalms* Reisen u. a.

Lejay verlegt: *Oeuvres diverses du Docteur Young*, traduites de l'Anglois par M. le *Tourneur*. 2. vol. 12.

Wir finden hier einen Aufsatz von den Werthe des Lebens, und einen andern von den Leidenschaften; ferner moralische Briefe über das Vergnügen, und Gedanken über den Originalgeist, nebst zwey Tragödien die *Rache* und *Busiris*. Die letztere war schon in *de la Place* Theatre anglois übersetzt worden, aber hier weit richtiger und mehr mit dem Geiste des Verfassers.

Lejay hat eine neue verbesserte Auflage von *d'Arnaud's* Erzählung *Sidney* und *Bolsan* geliefert, die wie die übrigen mit vortreflichen Kupfern geziert ist. Dies ist die beste von *Arnaud* Erzählungen, deren er so viele schreibt, um einen *Cours de morale en action* daraus zu machen.

Delalain verlegt: *Memoires sur la nature, les effets, propriétés et avantages du feu de Charbon de terre apprêté, pour être employé commodement, économiquement, et sans inconvéniens, ou chauffrage et à tous les usages domestiques*, par M. *Morand* le médecin. 12.

Der Holzmangel hat die Franzosen auf die Steinkohlen aufmerktsamer gemacht. Man fängt ist mehr an die Kohlenminen zu bauen, und zu Paris ist schon eine Niederlage von Kohlen. Unser B. ist zu den vornehmsten Minen gereist und hat viele Versuche darüber angestellet.

Flo,

Florenz.

Hier ist bey Bonducci eine Uebersetzung des Kindermagazins der Frau von Beaumont 1770. unter dem Titel La Biblioteca dei fanciulli herausgekommen. Die Uers. wird gelobt.

Benedig.

Hier sind erschienen: Lettere sopra lo studio del commercio, bey Buglioni 1770. Der Verf. handelt in 6. Briefen, von der Unnützlichkeit des Studiums der vergangenen Dinge; vom Studium der Bücher, die von Handlungsfachen handeln; vom Studium der Handlungsgesetze auswärtiger Nationen; der Erlernung der Handlung an Ort und Stelle das ist in den auswärtigen Ländern selbst; vom Studium der inländischen Handlung, und zuletzt vom Nutzen der Handlung überhaupt.

Turin.

Leggi e costituzioni di S. M. il Re di Sardegna &c. in der Königlichen Druckerey. 2. Bände in 4. 1770. französisch und italienisch. Diese ganze Sammlung ist nach den Materien geordnet und in Bücher, Nummern Titel und Kapittel abgetheilt. Zuerst stehen die Gesetze welche den Kirchenstaat und sodann, die welche den geistlichen Staat betreffen.

Toulouse.

Dupleix hat verlegt: Lettres aux Gascons, sur leurs bonnes qualités, leurs défauts, leurs ridicules, leurs plaisirs, comparés avec ceux des habitans de la Capitale par M. Mailhol. 12. Der Verfasser welcher durch seine Heroide der Gabrielle de Vergi
und

und des Grafen Fayel bekannt ist, zeigt der Fehler seiner Landsleute sehr deutlich und straft sie mit Strenge, ohne doch gegen sein Vaterland parthenisch zu seyn. Die Gasconischen Damen erscheinen hier insonderheit nicht in dem schönsten Lichte.

Lüttich.

Hier ist herausgekommen: *Essai sur les nouvelles decouvertes interessantes pour les arts, l'agriculture et le commerce, par M. Larouviere* Bonnetier ordinaire du Roi &c. 128. Seiten 12. Kostet 1. 1. 4. S.

Diese kleine Schrift enthält vier Abhandlungen, welche alle den Seidenbau, nemlich den Bau der Maulbeerbäume, die Erziehung und Wartung der Seidenwürmer, die Gewinnung der Seide, wozu der Verf. viele Maschinen erfunden hat, die er beschreibt. Die vierte Abhandlung betrifft das Apocynum (Hundskohl) welches der B. so zuzubereiten weiß, das es die Stelle der Seide in vielen Stufen vertreten kann. Hr. L. ist einer der ersten, welcher in Frankreich die seidnen Strümpfe ohne Schwefel gebleicht, der die gezwirnte Seide (*soye torse*) zu Strümpfen brauchen, und aus den Kaninichenhaar nicht nur Zeuge sondern auch allerley Arten von Mützen und dergleichen (*toutes sortes d'ouvrages de bonneterie*) zu verfertigen gelehrt hat.

Amsterdam.

Ueber dieser Aufschrift sind zu Paris erschienen: *Oeuvres posthumes de Madame de Graffigni, contenant Ziman et Zenise suivi de Phaza, comedies en un acte et en prose.* 107. Seiten in 12.

Zwey

Zwey Feenstückchen, die schwerlich von der Fr. v. G. sind. Der Herausgeber und Verf. hat vermuthlich seinen Lesern auf eine bescheidne und eben nicht merkliche Art sagen wollen, daß man in seinen Dramen die feine Verflößungen der Empfindungen, die Manigfaltigkeit der Gemälde, und alle die feinen Züge finden müsse, welche die Lettres peruviennes und eine Cenie charakterisiren.

* * * * *

Auszüge aus deutschen Monatschriften.

Fießlins Geschichte der besten Künstler in der Schweiz. Nebst ihren Bildnissen. Zürich 1769. 2 Bände.

Dies Werk, welches schon vormals im Drucke erschienen, hat eine ganz andre Gestalt gewonnen. Die Schreibart ist durchgehends verbessert. Die Lebensbeschreibungen von Joh. Rud. Schmid, Peter Deri, Joh. Martin Weith, Joh. Birz, Joh. Rud. Bnß, Joh. Rud. Schmutz, sind neu hinzugekommen; dagegen sind einige Bignetten weggeblieben.

Leipz. Bibl. der sch. W. 10 B.

Fremmüthige Briefe über die an der Krone Frankreich gemachte Eroberungen der Insel Corsika. Erf. und Leipz. 1770. 8. 11 Bogen.

Eine unnütze Arbeit eines müßigen Deutschen, der die Ansprüche der Corsen auf ihre Freyheit und deren Vertheidiger, sonderlich Boswell, widerlegen will, und Frankreichs Eroberungen vertheidigt. Er hat sich selbst das Urtheil gesprochen: „Daß einer Privatperson, zumalen einer solchen, die von aller Gelegenheit entfernt ist, von dem Ursprunge und dem Fortgange einer Streitigkeit sich eine genauere
»Kenntz

„Kenntniß zu erwerben, nicht zustehe, in einer Sache einen
 „Ausspruch zu thun, wegen welcher schon so viel Blut vers
 „gossen worden ist.“ Der Verf. ist unisonst parthenisch, und
 muß gar keine Idee von der Freyheit und Glückseligkeit eines
 Volks haben.

Betrachtungen über die neuesten historischen
 Schriften, 2 B.

Allgemeine Weltgeschichte von Guthrie und
 Gray 2c. der achte Band, welcher die Geschichte
 von Italien, seit dem Untergange des Longo-
 bardischen Reichs, und der Regierung Carl des
 Grossen, bis auf unsre Zeiten enthält. Aus den
 Originalschrifstellern verbessert, vermehrt,
 mit einer fortlaufenden Zeitrechnung und mit
 Anmerkungen versehen von Joh. Matth.
 Schröckh. Leipz. bey Weidmann 1770. gr. 3 Alph.

Es ist sehr gut daß Hr. S. seine Verbesserungen selbst im
 Texte angebracht hat; ihm gehört auch vom Texte beynah
 so viel als den Verfassern zu. Er hat unzählige arge Fehler
 verbessert, und des Murasseys Werke, welche die Verfasser
 nicht einmal gekannt haben, fleißig gebraucht. Dieser Band
 ist denen, die von Hr. Heyne, Ritter und Reiske umgearbeitet
 werden, vollkommen ähnlich, und ihrer Nachbarschaft in allen
 Stücken würdig.

Eben daselbst.

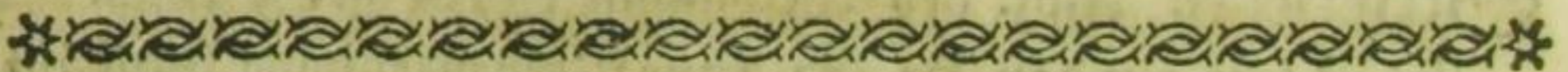
Versuch einer neuen Geschichte des Jesuiter-
 ordens, 2r Th. Berlin und Halle 1770. 1 Alph. 8 B. 8.

Dieser zweyte Theil ist mit eben so viel Fleiß, Scharfsinn
 und Geschmack verfertigt als der erste. Dieser Band ent-
 hält nur das wichtige Generalat des Rainez, vom Jahre
 1557:1564. welches so weitläufig beschrieben werden mußte,
 da es so fruchtbar an merkwürdigen Ausritten ist: Bey ei-
 nigen Nebensachen hat sich der Verf. wohl zu lange aufge-
 halten;

halten; auch bey manchen Begebenheiten die Ursachen nicht angegeben, welches aber fast allemal geschieht, wo die Jesuiten seine Gewährmänner sind. Eben daselbst.

Allgemeine Geschichte der bekannten Staaten, 10ter Theil, oder die Geschichte der Deutschen, erster Band. Heilbronn 1770. 2 Alph. 9 B. 8.

Hr. Hausen hat den Anfang dieses Bandes gemacht, und fast wörtlich aus dem Anfange der deutschen Geschichte ausgeschrieben, den er zu den Häberleinischen Werke gemacht hat. Der Fortsetzer ist seiner Manier nicht gefolgt, sondern zeigt sich als ein Mann von ungemeinen Vorzügen, sowohl in Absicht auf die historischen Kenntnisse, als auch in Ansehung der Schreibart. Er schreibt fast durchgehends pragmatisch, und sein Styl ist ohne Affectation stark und wichtig. Eben daselbst.



Vermischte Nachrichten,

die

schönen Künste betreffend.

M u s i k.

Neue französische Musikalien.

La Coquette, eine Arie mit Stimmen, von Hr. Kleinville gesetzt. 1 L. 16 S.

Six Couverts pour le Clavecin, avec accompagnement de Violon ad libitum composés par M. S. Simon Oeuvre 3. 12 L. Der Verfasser unterrichtet die französischen Prinzen in der Musik, und hat diese Stücke leicht und sangbar gesetzt.

Von

Von der Operette *Silvain* sind ist die einzelnen Stimmen gestochen worden, und bey Jolivet für 6 Livres zu haben.

Six Trio pour deux Violons & Basse composées par *Louis Boccherini*, Opera V. 7 l. 4 S.

Concerto per il Violoncello obligato, con Violini &c. von eben demselben. 3 l. 12 S.

Die Partitur der Oper *Ermelinde*, von *Philidor*, ist an die Subscribenten ausgegeben worden. Sonst ist sie auch für 36 l. zu haben. Man kann daselbst auch einzelne Arien daraus in Partitur haben. Jede kostet 1 l. 4 S.

* * * * *

Zeichnungskunst.

Mannheim.

Den 18. April 1771. hielt die churfürstl. Zeichnungs-Akademie ihre gewöhnliche Versammlung unter dem Vorsitz des Grafen von Nesselrod, der zu ihrem Protektor ernannt worden ist, und theilte die drey goldnen Medaillen aus, die jährlich den drey besten Zeichnungen ausgetheilt werden. Hr. Sebastian Stoffenus von Gent erhielt die erste, Hr. Fr. P. Rymli aus Rastadt die zweyte, und Gottfried Eichler von Augsburg die dritte.

Wien.

Die Kaiserliche Zeichnungs-Akademie hielt den 25. Jan. 1771. ihre Versammlung Hr. Maurer aus Bonn, Hr. Jacobe aus Wien, erhielten die beyden Preise für eine aus zwey Figuren zusammengesetzte Gruppe. Hr. Monti aus Wien erhielt den ersten Preis für eine Landschaft, und Hr.

Unterhalt X. B. III. St.

R

Janz

Janischâ aus Krain den zweenen. Hr. Stiberger aus Wien ward gleichfals des ersten Preises würdig erkannt. Der chursächsische Hofingenieur Hr. Weinlich ward zum Mitgliede aufgenommen; imgleichen das Fräulein Bertrand. Die Baroninn von Pelischy welche zu Paris wohnt, und Madam Roulet eine geschickte Landschaftskupferstecherin ebendasselbst, hatten vortrefliche Stücke von ihrer Arbeit eingeschickt. Eben diese Akademie hat den Rittmeister Hr. Gabriel Draveczy von Dravacz eines eingeschickten schönen Blumen- und Insectenstücks wegen, aufgenommen.

* * * * *

M a h l e r e y.

Rouen.

Die Bürgerschaft zu Rouen hat einen Preis für die besten Stücke der Mahleren, Bildhauerkunst, der Zeichnung und Architektur gestiftet. Im May 1771. ward derselbe ausgetheilt. Das vorgeschriebne Subjekt der Mahleren war, das Dpfer des Noah da er mit seiner Familie aus der Arche kam. Hr. Lesebre von Valenciennes erhielt den Preis, weil sein Gemälde sehr viel Leichtigkeiten, gute Farbengebung und eine verständige Bertheilung des Lichts und Schattens hatte.

Den Preis der Baukunst bekam Hr. Tubeuf.

* * * * *

K u p f e r s t e c h e r k u n s t.

London.

Das vortrefliche Kupferwerk welches hier vor vielen Jahren unter dem Titel: Heads of illustrious persons here

herausgekommen, und wozu Houbraeken 108 Bildnisse, und Gravelot die Zierrathen verfertigt hat, nebst *Bury* Lebensbeschreibungen der abgebildeten berühmten Britten, wird ist um einen wolfeilern Preis angeboten. Es soll nummernweise an der Zahl 45, jede zu 1 Sch. 6 d. vollständig geliefert werden. Im May 1771. wird der Anfang damit gemacht.

Auch sind einzelne gute Abdrücke der Kupfertafeln auf Imperialpapier die sonst 1 Sch. 3 d. kosteten, zu haben.

Der Buchhändler *Horsfield* verkauft sie.

Boydell hat verlegt: A Collection of twentig antiques Statues drawn after the originals in Italy, by *Richard Dalton*. 1770. fol. Eine Sammlung welche vortrefliche Stücke enthält.

Eben dieser Kunstverleger, wechselt ist einige misrathene Stücke seiner bekannten Sammlung gegen bessere aus. Mit folgenden vier Kupferstichen hat er den Anfang gemacht:

Nor. 5. *Jacobs Vertrag mit Laban* von *Pietro di Cortona* aus der *Devonschirischen* Gallerie. Der kräftige Stich ist von *Math. Litart*.

Nor. 9. *Phryne versucht den Xenokrates* nach *Salvator Rosa*, gestochen von *Ravenet*. Eins der vorzüglichsten Stücke der Sammlung.

Nor. 53. *Wandyks Frau, welche ihr Kind säuget*, von ihm selbst gemacht, ein Kniestück aus der Sammlung des *Baronets Littleton*, ein reizendes Stück von *Bartolozzi* gestochen.

Nor. 54. Eine *Madonna* nach *Carlo Dolci* von *Bartolozzi* gestochen; ein kleines angenehmes Stück.

Florenz.

Von *A. Scacciati* dem geschickten Kupferstecher ist die 5te Fortsetzung der Zeichnungen der berühmtesten Mahler aus

N 2

der

der Gallerie zu Florenz, ans Licht gestellt worden. Sie sind von Giacomo du Empoli, Rodovico Cigoli, Ag. Caracci, Raphael (die Marien beyin Grabe) Bartholomeo Celsi, G. da Carpi, Dipenbenk, Erhammer und Racher.

Benedig.

Joseph Wagner dieser große Künstler fährt fort selbst, und unter seiner Aufsicht schöne Kupferstiche zu liefern. Von ihm selbst ist neulich ein Altarblatt von Paul Cagliari dem Veroneser, welches sich in der Sakristey der Nonnen zum H. Zacharias befindet gestochen worden. Man sieht das Kind Jesus nebst seiner Mutter und Joseph in der Höhe des Tempels, woher es auf den kleinen Johannes blickt, der auf einem Altare sitzt, wobey der alte Zacharias, und die fast zu jung gebildete Elisabeth steht. Der H. Franciscus hält den kleinen Johannes und scheint sehr aufmerksam auf das zu horchen, was das liebeiche Kind Jesus dem Johannes zu befehlen scheint. Der Stich ist meisterhaft und kräftig.

Mugsburg.

Hier ist herausgekommen. Index imaginum pictarum historiam veteris & novi Testamenti, opera & studio eximiorum artificum I 30. tabulis complectentium, aeri incisarum, venditioni olim oppositum a *Phil. Andrea Kiliano* nunc autem venalium apud *Joh. Ph Kochium*.

Diese Sammlung biblischer Geschichte nach den besten Meistern von Kilian gestochen ist nicht so bekannt geworden, als sie verdiente. Sie ist nun für 8 fl. 40 fr. bey *J. P. Koch* zu haben. Das lateinisch geschriebene Verzeichniß giebt nähere Nachricht davon, wird aber für manchen Künstler der seinen Cellarius schon wieder ausgeschwitzt hat, ziemlich unleserlich seyn.

Theas

* * * * *

Theatralische Nachrichten.

Französisches Theater.

Die Nouvelle Ecole des Femmes, woraus Moissy selbst eine Operette gemacht hatte, ist bey Duchesne gedruckt worden. Kostet 1 L. 10 S.

Den 19 Febr. stellten die italiänischen Comödianten den Silvain eine Operette von einem Akte vor, welche Herr Marmontel zum Verfasser hat. Die Musik war von Gretri, und man kann nicht genug rühmen mit welchem starken affectvollen und wahren Ausdruck der Componist durchgehends zu sehen weiß. Auch die feinste Empfindung des Dichters weiß er zu finden und zu beleben. Das Stück selbst ist sehr rührend, moralisch, und hat vortreffliche Situationen. Der Plan ist folgender: Silvain, der Sohn eines Edelmanns, hatte eine lebenswürdige, tugendhafte Frau, ohne Vermögen und von geringer Herkunft, geheyrathet, und ward darüber enterbt. Er hat mit ihr zwei Töchter, wovon die eine an den Sohn eines reichen Landmanns versprochen ist. Silvain ist niedergeschlagen über seine und seiner Kinder Lage. Seine Frau merkt die Ursache, und wirft sich vor, Schuld an seinem Unglücke zu seyn. Silvain tröstet sie, und geht auf die Jagd, um etwas Wild zu seiner Tochter Hochzeit zu schießen. Die Mutter giebt unterdessen ihrer Tochter gute Lehren, wie sie die Gunst ihres Mannes erhalten soll. Die jüngste Schwester scheint dadurch mehr gerührt zu seyn, als die ältere, von welcher die Mutter das Geständniß, daß sie liebe, erpressen muß, worauf sie dieselbe ihrem künftigen Schwiegersohne vorstellet. Diese interessante Scene wird durch Silvains Ankunft gestört, welcher vor

den Förstern flieht. Der Sohn des Edelmanns, dem die Jagdgerechtigkeit zugehörte, treibt sie, den **Silvain** gefangen zu nehmen. Dieser macht sich mit Gewalt frey, und zeigt dem Junker, daß er ein natürliches Recht habe zu jagen, allein derselbe eilt seinen Vater zu rufen. Der Edelmann kommt, und **Silvain** flieht vor ihm. Seine Frau und Kinder bitten um Gnade für ihn. Ihr einnehmendes Wesen erweicht den Edelmann, und er umarmt sie. **Silvain** kommt darauf zu, und ruft: *Mon pere embrasse mes enfans.* Der Edelmann war wirklich sein strenger Vater. Er verzeiht ihm, und willigt in die Heyrath seiner Enkelin mit dem Landmanne.

Herr **Caillot**, **Clerval**, **Trial** und **Suin**; und **Madam Paruette**, **Trial** und **Beaupre** spielten vortrefflich.

Le Marchand de Smyrne Comédie en une acte & en prose, par **Mr. de Chamfort**, bey **De-lalaien**. Dies Nachspiel ward den 26 Januar zum erstenmal gespielt, und oft mit Beyfall wiederholt. **Hassan**, ein Türk, der ehemals bey den Christen Sklave gewesen, bedauert mit seiner Gemahlin **Saide** das Unglück der Sklaven. **Kaled**, ein Sklavenhändler, klagt, daß er viele Sklaven nicht los werden kann. Ein geringer Muselmannt kauft ihm eine Französinn ab. Vergebens sucht ihr Liebhaber **Dornal** nicht von ihr getrennet zu werden, und man führt sie weg. **Hassan** kommt darauf zu den Sklavenhändler, in der Absicht, um einen los zu kauffen. Er läßt sich Spanier, Italiäner und andere vorführen, die eine komische Rolle spielen. Ein französischer Bedienter flehet für seinen Herrn um dessen Freyheit. Dies ist **Dornal**, der auch den Muselmannt ehemals gerettet hatte. Dieser befreyet ihn, und **Saide** giebt ihm seine Geliebte wieder.

Moral

Dies Stück ist ungeachtet des erhaltenen Beyfall, nicht sonderlich. Die Satyre darinn ist ziemlich fade.

Den 13 März spielten die italiänischen Comödianten le Cabriolet volant ou Arlequin Mahomet, ein Stück welches nach dem Plane des Herrn Cailhava aus dem Stegreife recht gut ausgeführt ward. Die Fabel ist nicht sonderlich, wunderbar und ganz unordentlich verwickelt.

Von folgenden neuen Schauspielen reden wir im nächsten Stücke, nemlich: Les Illinois, ein neuverändertes Trauerspiel von Sauvigny; Alvar & Mencia ou le Captif de retour, ein Lustspiel; La bague magique, von Goldoni; und la veuve de Malabar, ein Trauerspiel, von la Miere.

* * * * *

Englisches Theater.

Am 22 Junius ward auf dem Theater auf dem Heu-
 markte ein von den berühmten Schauspieler Foote
 gefertigtes Lustspiel von 3 Aufzügen: The lame Lover,
 Der lahme Liebhaber vorgestellt. Man kennet die Art
 des Verfassers, gewisse Personen lächerlich zu machen, und
 sobald sich ihm Gegenstände zeigen die seinem Dunken nach
 ausgelacht zu werden verdienen, solche aufs Theater zu
 bringen. Es hat dieses Stück besonders die Rechtsgelehrten
 zum Gegenstande, und sollen zweene in London wohl be-
 kannte Sachwalter darinn geschildert seyn. Ueberhaupt ist
 es voller Satyren, lebhafter witziger Einfälle und Anspie-
 lungen auf die Englischen Sitten. Bey der ersten Vor-
 stellung wahrte bey dem ersten und zwenten Aufzug das Klat-
 schen und der laute Beyfall ununterbrochen fort. Mit dem
 dritten war man nicht so zufrieden. Da er es aber den
 27ten zum drittenmal aufführte, und verschiedene Verände-

rungen und Verbesserungen anbrachte, so erhielt es allgemeinen Beyfall, ist auch im July sehr oft vor stets zahlreichen Versammlungen wiederholet worden. Es ist bereits gedruckt. Da es aber, wie gesagt, ganz die Englischen Sitten und persönliche Satyren zum Gegenstande hat, so halten wir für überflüssig unsern Lesern davon einen Auszug mitzutheilen.

Auf diesem Theater debutirten am 9 July Miß Hairwood in der Person der Caliste, und Herr Fleetwood in dem Charakter des Lothario, in Rowes schöner Bußfertigen, mit vielem Beyfall.

In Marybone Garten wurde am 17 July eine neue comische Operette, der Zauber Gürtel, aufgeführt. Das Stück an sich ist herzlich schlecht, und unter aller Critik. Die Musik aber, die von dem Herrn Bartholemon componirt war, und die Vorstellung hielten die Zuschauer schadlos.

Eben daselbst spielte man den 28 August The Madman, eine burleske Operette, in zwey Akten. Bey dem Texte halten wir uns nicht auf. Die Musik war aus Piccini, Vendi, Arne und andern Opern zusammen gelesen. Herr Bannister erhielt unter den Sängern vielen Beyfall, besonders durch seine geschickte Nachahmung von Vernon, Champneß, Tenducci, Frau Pinto und Frau Dorman.

Die Streitigkeiten auf dem Conventgarden-Theater gehen von neuen wieder an. Auch Drurylane ist nicht frey davon, und bey nahe wären neulich Herr und Frau Baddeley abgegangen. Miß Cately, welche bisher auf dem Dubliner Theater in den Operetten mit vielem Ruhme gespielt hatte, ist bey der Bühne in Conventgarden in Dienste getreten, wie auch Herr Palmer, der glückliche Nachahmer des Tenducci. Miß Cately hat als Rosette in love in a Village angefangen, und unglaublichen Beyfall erhalten.

Ihre

Ihre Stimme ist angenehm, deutlich und biegsam, und sie hat sie völlig in ihrer Gewalt. Sie besitzt einen feinen Geschmack und viel Feuer. Nur spricht sie zuweilen zu geschwind, und läßt es daher ihren Reden an Ausdruck fehlen. Sie erhält jährlich 300 Pfund. Das Theater in Drurylane hat an Herrn DAVIS einen neuen Schauspieler bekommen, von dem man sich gute Hoffnung macht; nur zum Sänger taugt er nicht.

FOOTE ist mit seiner Gesellschaft nach Edinburg gegangen; Woodward schien sich anfangs für diesen Winter dem Theater entzogen zu haben, aber er ist nunmehr mit Herrn Foote nach Schottland gereiset, nachdem Garrick ihn von sich gelassen, und Colman ihn nicht an sich zu ziehen vermocht hat. Seine Stärke im Komischen, sonderlich im Harlekin, wird allgemein gepriesen.

Am 23 October erschien Frau MORELAND (ehemals Miß Westren) auf der Bühne in Drurylane als Juliet in Romeo. Sie verspricht viel, sobald sie ihre Furchsamkeit überwunden hat.

Von den neuen Stücken: 'Tis well 'tis no Worle, einem Lustspiel; The Portrait, einer Farße; The recruiting Sergeant, eine Operette, von Vickerstaff; King Arthur, einer aus Dryden veränderten Maskerade, und andern im künftigen Stücke.

* * * * *

Hamburgisches Theater.

Den 17 Julius 1770 eröffnete die Hannöverische Schauspielergesellschaft alhier ihre Bühne mit der Hypermnestre von le Miere.

Von der Aktion eines Eckhofs, einer Henseln braucht man wenig zu sagen. Herr Böck machte den Lynceus recht gut. Herr Meyer, ein junger Schauspieler, deklamirt

sehr gut und mit Feuer, seine Action ist dem Affekte gemäß, nur ist seine Aussprache zu Hamburgisch. Eine gewisse Frau Kessel machte die Egyne elend. Sie ist gar nicht zur Schauspielerin gemacht, als zu plumpen gemeinen Rollen. Eine Rede in Versen von Michaelis, ward von Mad. Hensel sehr gut recitirt, man fand sie aber dennoch sehr dunkel, welches sogar bey dem Lesen noch nicht wegfällt.

Wir haben nicht Raum jedes einzelne Stücke durchzugehen, und noch weniger alle Schauspieler zu beurtheilen. Von den ersten Personen dieser Gesellschaft, Madam Hensel, Madam Böck, Madam Brandes, Herr Eckhof, Herr Böck, Herr Hensel, hat man schon genug gutes gesagt, und bey so viel Verdiensten wäre es eine unedle Beschäftigung, bloß Fehler aufzusuchen, die andere etwa nicht bemerkt hätten. Alsdenn wäre auch nöthig, daß man ein Stück mehr als einmal sähe, und dazu ist die Gesellschaft diesmal nicht lange genug hier gewesen. Wir wollen also hier nur anmerken, daß sie an Herr Mayer einen hoffnungsvollen tragischen Schauspieler erhalten hat, der mit Empfindung, mit Wahrheit und Stärke spielt, auch einige stark markirte komische Rollen recht gut trift! So machte er in der Rodogune den Seleucus vortrefflich. Herr Dobler macht einige Bedientenrollen ziemlich gut, nur zu plump, und hat eine widrige Sprache. Außerdem hat die Gesellschaft noch einige Statisten, Herr Ründel, Bösenberg, Kessel und Garbrecht, worunter der letzte ein abscheulicher Dickelhering ist. Unter den Frauenzimmern, welche zu dieser Truppe hinzu gekommen sind, nimmt sich Madame Koch vorzüglich aus. Sie hat viel Anlage zu sanften nativen Stücken, nur muß sie bey mehrerer Uebung auch mehr Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit in ihr Spiel bringen lernen. Madam Hartman ist zu ganz niedrigen komischen Rollen

Rollen

Rollen gut. Demoisell Niebuhr, eine junge Aktrise, declamirt sehr richtig, aber ihre Gesticulation ist noch zu ungenau und unbedeutend. Sie scheint zur Zofe die beste Anlage zu haben. Die übrigen Schauspielerinnen sind von keinem Belange. Die Gesellschaft hat auch Operetten gespielt, weil die doch Mode sind und häufig verlangt werden. Sie hat ihren eigenen Komponisten, den Hildburghausischen Kapellmeister, Herrn Schweizer, einen Mann von vieler Erfindung und Einsicht, der einen weichen gefälligen Gesang aus Italien mitgebracht hat, der auf Ausdruck und Affekt sorgfältig sieht, aber für diese Gesellschaft, und überhaupt für die komische Oper, zu schwer setzt, und den Coloraturen und Passagen zu viel nachhängt. Er hatte das *Chysium* von Herr Jacobi ein ernsthaftes Stück vorzüglich gut gesetzt, welches am 19 Jul. und 18 August aufgeführt ward. Ferner den lustigen *Schuster*, ganz im Picinischen Geschmack, aber mit mehr Richtigkeit des Satzes, nur für den Geist des Stücks um zwey Stufen zu hoch. Ward den 1 August gespielt. Ausserdem wurden den 23 Jul. die *Liebe auf dem Lande* von Hiller. Den 8 August: der *Teufel ist los* von Sandfuß, (worin schon Hiller einige abstehende Arien und Herr Schweizer noch abstehendere gesetzt hatten); und den 22 Aug. *Lotchen am Hofe*, von Hillern, aufgeführt. Unter dem Frauenzimmer ist Madame Koch die einzige, welche eine gute Stimme hat, die aber nicht durch Kunst ausgebildet ist. Herr Günther ist der beste Sänger, ein guter Tenorist, und der Musik versteht. Seine Figur ist angenehm, aber seine Aktion in ernsthaften Arien und Rollen zu gedehnt feyerlich. Zum Komischen paßt er sich gar nicht. Herr Liebig ist ein guter Bassist, und zu niedrig komischen Rollen sehr geschickt, wenn er nur ein bischen richtiger declamiren

Flamieren lernte, und sich weniger aufs Fraßengesichter schneiden legte. Eine komische Gesichtsmine thut oft sehr viel; allein übertrieben, von der übrigen Aktion verlassen, oder immer auf einerley Art wiederhohlt, wird sie leicht eckelhaft. Er versteht auch Musik ganz gut. Dies gilt auch von Herr **Wilhelmi**, der aber als Aktör höchst ängstlich und verlegen thut, und keine vorzügliche Stimme hat. Die andern Sänger und Sängerinnen bedeuten gar nichts, und man sieht also, daß die Gesellschaft zur Operette nicht Leute genug hat.

Die Ballette sind ganz unbeträchtlich, wenn man **Madam Koch** und ihren Mann, einen Burleske Tänzer, ausnimmt.

Das Verzeichniß der aufgeführten Stücke ist folgendes:

Den 17 Jul. die angeführte **Hyperminestre**, nach einer nicht vorzüglichen Uebersetzung.

Den 18 Jul. **Weißens Amalia**, und ein ganz elens des gutgemeintes moralisches Drama, die **Gefahren der Verführung**, ein Originalstück, worin ein Donnerschlag die tragische Auflösung macht.

Den 19 Jul. **Melanide von Lachaussee u. Elysiun.**

Den 20 Jul. **Weißens Projectmacher.**

Den 24 Jul. **Brandes Schein betrügt**, und die Komödie aus dem **Stegreife.**

Den 25 Jul. **Rodogune**, wobey man die wichtigen Verbesserungen der Uebersetzung, so wie sie im Drucke heraus ist, nicht gebraucht hatte.

Den 26 Jul. **Goldoni verstellte Kranke**, und das **Weibergeklatsche von Weiße.**

Den 27 Jul. der **Hausvater von Diderot.**

Den 30 Jul. **Minna von Barnhelm**, worin **Garprecht**, der den Wirth machte, alles durch seine Abgeschmacktheiten verdarb. **Madam Henseln** machte die **Minna** immer sehr gut, was man auch sagen mag. Käme ihr **Zugend**

gend

gend und Bildung mehr zu statten, so würde sie gewiß auch in solchen Rollen mehr glänzen. Bloß dieser Contrast ist es, welcher manchen, der nicht genau auf die Feinheiten ihres Spiels achtet, glauben macht, daß sie dergleichen Rollen verfehle. Zuweilen mehr Lebhaftigkeit und Leichtigkeit sollte sie aber in solchen Rollen dennoch haben.

Den 31 Jul. Weißens Poeten nach der Mode, und der Bauer mit der Erbschaft, von Marivaux.

Den 2 Aug. Julie und Belmont, von Sturz.

Den 3 Aug. der Verläumder, von Destouches, und die junge Indianerin.

Den 6 Aug. Hugh Kelly's zu zärtliche Zurückhaltung, ein neues englisches Stück.

Den 7 Aug. Frau, schau, wenn, von Brandes und Herzog Michel.

Den 9 Aug. der Zweykampf, von Schlosser, und der Bucherer, ein Edelmann von Regrand.

Den 13 Aug. die Haushalterin, von Weissen.

Den 14 Aug. Minna von Barnhelm.

Den 16 Aug. Caliste oder die schöne Bussende, eine bürgerliche Tragödie von Hr. Rowe, welche ein hiesiges Frauenzimmer von Einsicht und Geschmack ins Deutsche übersetzt hatte. Ungeachtet das Stück, ein paar Rollen des Herrn Hensel und Wilhelmi ausgenommen, ganz gut gespielt wurde, erhielt es doch nicht vielen Beyfall. Daß die Uebersetzung nicht in Versen sondern in Prosa war, und also von Rowens kleinen Schönheiten der Versifikation viele verlohren giengen, halten wir auch nicht für die Ursache; denn die Uebersetzung war sonst recht gut. Ueberhaupt scheint uns Rowens Geist in seinen Tragödien nicht stark genug für unsre Zuschauer. Er will bloß zärtlich rühren, und so wollen wir eben nicht gerührt seyn. Er deklamirt

zu

zu viel, und seine Charaktere haben nichts hervorstechendes. Dieser Mangel an Stärke, und das zu künstlich gesuchte Mittel der Rührung durch die Leichenscene in 5 Akt, mögten unser Parterre hindern, viel Geschmack an diesem Trauerspiele zu finden, daß doch in England so beliebt ist, und wirklich viele einzelne Schönheiten hat.

Den 17 August ward der Triumph der guten Frauen und der Bucherer ein Edelmann, von le Grand aufgeführt.

Den 16 Aug. die Poeten nach der Mode u. Elysium.

Den 20 Aug. Regnards Spieler.

Den 21 Aug. die Familie auf dem Lande, ein Drama von Madam Hensel. Ward sehr gut gespielt, aber ein so schwaches Stück, an Plan, Charakteren und Dialoge konnte sich doch nicht heben. Uebrigens war man doch so billig, der Verfasserinn die Fehler des Stück's nicht zu hoch anzurechnen, und lieber auf einige einzelne Schönheiten zu sehen. Hierauf folgte die Heyrath durch Wechselbriete, von Poisson.

Den 22 August ward Goldonis verstellte Kranke wiederholt; zum Nachspiel diente das Orakel von Saintfoix.

Den 23 August ward mit Racinens Mithridat, nach einer schlechten Uebersetzung, geschlossen. Die Abschiedsrede in Versen war von Herr Michaelis, der sich als Dichter bey dieser Gesellschaft engagirte, nachdem er vorher ein halbes Jahr lang am Hamburgischen Correspondenten gearbeitet hatte, weswegen er von Leipzig war wegberufen worden. Die Gesellschaft ist die erste die die Ehre hat einen eigenen Dichter zu besolden, und zwar einen Mann, der große Talente für die Bühne zeigt.

Zum Ruhme der Gesellschaft gereicht es auch, daß sie so viele deutsche Stücke spielte. Man vergleiche nun andre dagegen.

Inhalt.

Inhalt.

I. Vermischte Aufsätze.

Historie.

Erzählung der merkwürdigsten Veränderungen, die mit Constanti- nopol vorgegangen sind	—	—	—	—	S. 171
Marivaux Leben	—	—	—	—	204
Anekdote	—	—	—	—	233

Moral.

Ueber Tycho de Brahes Wahlspruch v. Kästner	—	—	—	—	211
Von den Unterhaltungen des großen Haufens	—	—	—	—	227

Poesie.

Der Tempel der Hoffnung von Cloduis	—	—	—	—	201
An Hr. Weisse von v. Thümmel	—	—	—	—	218
Gesner Schreiben an die Herzoginn von Braunschweig	—	—	—	—	220
Ode an Stella	—	—	—	—	223
Fünf Epigrammen von Blum	—	—	—	—	226
An das Glück	—	—	—	—	232
Epigrammen	—	—	—	—	234

II. Vermischte Nachrichten die Wissenschaften betreffend.

Neue Bücher.

London.

Illustrations of natural history by Drury	—	—	—	—	237
Osbek Voyage to China and the East-Indies	—	—	—	—	237
Plutarchs Lives translated by Langhorne	—	—	—	—	238
The history of Sir W. Harrington	—	—	—	—	238
Critical observations on the buildings of London	—	—	—	—	239
New lights thrown upon the history &c.	—	—	—	—	239
A course of experimental Agriculture	—	—	—	—	239
Bachmair deutsche Sprachlehre	—	—	—	—	240
Kalms Reisen nach Nordamerica	—	—	—	—	240
Briefe der Fr. v. Sevigne	—	—	—	—	240
A farmers tour through the east of England	—	—	—	—	240

Edinburg.

Voyages and travels through the russian Empire	—	—	—	—	240
--	---	---	---	---	-----

Paris.

Histoire naturelle de Plin	—	—	—	—	240
					Esai

Essai sur la poesie lyri — comique	—	—	—	—	S. 241
Les baisers de Jean second	—	—	—	—	241
Histoire de l'ordre du St. Esprit	—	—	—	—	241
Les faisans. 3. Ausgaben	—	—	—	—	241
L'Observateur francois a Londres	—	—	—	—	242
Lectres atheniennes	—	—	—	—	242
Histoires des Philosophes anciens	—	—	—	—	242
Continuation de l'histoire des voyages	—	—	—	—	242
Young oeuvres diverses	—	—	—	—	243
Arnaud Sidney & Volsan. N. Ausgab	—	—	—	—	243
Memoires sur la nature du feu de Charbon	—	—	—	—	243

Florenz.

Uebersetzung des Kindermagazin	—	—	—	—	244
--------------------------------	---	---	---	---	-----

Venedig.

Lettere sopra lo studio del comercio	—	—	—	—	244
--------------------------------------	---	---	---	---	-----

Turin.

Leggi e costituzioni di S. M. il Re di Sardegna	—	—	—	—	244
---	---	---	---	---	-----

Toulouse.

Lettres aux Gascons	—	—	—	—	244
---------------------	---	---	---	---	-----

Lüttich.

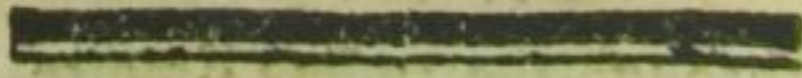
Essai sur les nouvelles decouvertes	—	—	—	—	245
-------------------------------------	---	---	---	---	-----

Amsterdam.

Oeuvres posthumes de M. Grafigny	—	—	—	—	245
Auszüge aus deutschen Monatschriften	—	—	—	—	246

III. Vermischte Nachrichten die schönen Künste betreffend.

Musik	—	—	—	—	248
Zeichnungskunst	—	—	—	—	249
Mahlerey	—	—	—	—	250
Kupferstecherkunst	—	—	—	—	250
Theater französisches	—	—	—	—	253
— — englisches	—	—	—	—	255
— — hamburgisches	—	—	—	—	257



Unterhaltungen.

Zehnten Bandes
Viertes Stück.

Poscentes vario multum diversa palato.
H O R A T.



Monat October 1770.

H a m b u r g,
Gedruckt und verlegt von Michael Christian Bock.

WILHELM VON HUMBOLDT

1797 - 1835

Lebensgeschichte

Die Lebensgeschichte des
Herrn Wilhelm von Humboldt
von seinem Vater Johann
Christoph von Humboldt

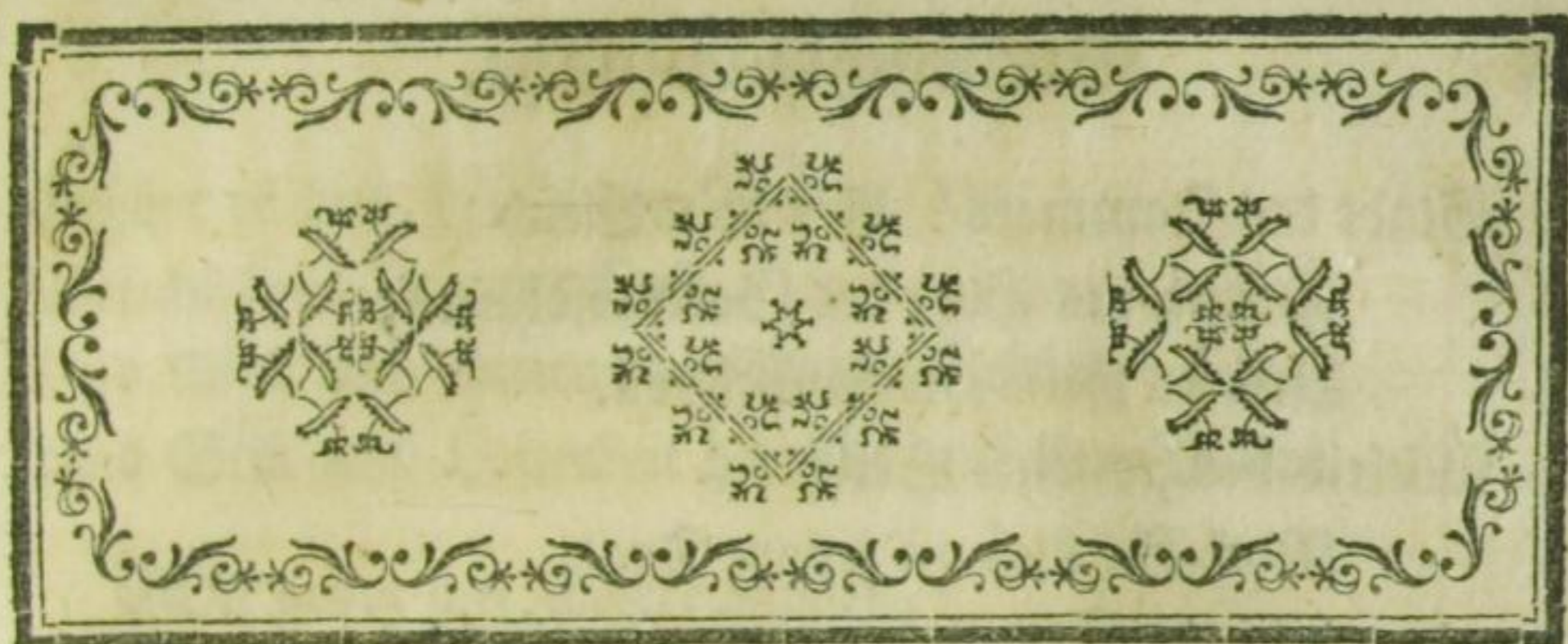
Verlegt in Berlin
bei C. F. Ullrichs Buchhandlung
in der Unter Linden No. 17

1803

Preis 1 Rthlr. 12 Schillinge

Verlagsgesellschaft

Verlagsgesellschaft
in Berlin



Die Pilgrimme
beym
heiligen Grabe.

Ein Oratorium
nach der haßischen Musik der Pellegrini.

Erster Theil.

Albin.

Sehr Freunde, seht, wir haben iht das Ende
Des lasterfüllten Wegs erreicht;
Da liegt Jerusalem, Judaëns Fürstinn! —
Doch wie entstellt! in Schutt und in Ruin versenkt!
Welch ödes Schaudern über ihr,
Vormals dem Siz der Freude!
Wo blieb die Pracht? wohin versank der Tempel,
Den Salomo, aus fern gesuchten Schätzen
Vom Libanon und Ophir, baute?
Wie alles wüste liegt! — Und wenn
Wir hie und da noch Tempel schimmern sehen,
So sinds der Barbarey unheilige Moscheen!

Stadt des Jammers! dies dein Elend
 Drang ins Herz des Gottversöhners;
 Und er weinte wehmuthvoll.

Mitleid beugte seine Seele
 Noch für dich an jenem Tage,
 Als die Stimme wilder Mordsuche
 Aufgebracht um ihn erscholl.

Eugen.

Der Anblick dieses Jammers
 Erfüllt, o Freund, mit Trauren deine Seele?
 Doch mich erhebt der Anblick
 Zur nie empfundenen süßen Freude.
 Beseelt von Ehrfurcht, angeflammt von Liebe,
 Seh ich die wundervolle Gegend,
 Die Ihn einst sah, den göttlichen Erlöser,
 Wo er für uns gelebt, für uns den Tod gelitten;
 Und sie betritt mein Fuß mit leichtern Schritten.

Du verschwindest meinen Blicken,
 Wirst Entzücken,
 Ueberwundene Gefahr!
 Sanfte Kühlungen umschweben
 Matte Wandrer, deren Leben
 Fast der Hitze Raub schon war.

Balduin.

Dank unserm Gott! von seiner Hand geführt
 Vollendeten wir unsre Wallfahrt.
 Als sich das Meer mit wildem Ungestüm
 Schon über Schiff und Ufer thürmte,
 Verzweifelnd jeder zitterte,
 Und schon den offenen Arm des nahen Todes sah;

Erhört

Erhört er uns, befahl den Wellen,
 Befahl dem Sturme Ruh.
 Und Well' und Sturm gab ihrem Schöpfer Ehre;
 Und Still' und Heiterkeit herrscht' auf dem Meere.

Gott gebot den Meereswogen,
 Die zum Himmel sich empörten;
 Und sie stürzten sich mit Brausen
 In der Tiefe Schooß zurück.
 Unser Flehn durchdrang die Wolken,
 Drang zum Throne der Erbarmung:
 Und als Gott hernieder schaute,
 Sank die Fluth vor seinem Blick.

Albin.

Wer ihn mit Ernst verehrt,
 Und gläubig fleht, den wird Gott nie versäumen.
 Doch wo verzieht der Führer,
 Der unsern Schritt in dieser Gegend leiten,
 Uns ihre Wunder zeigen soll?
 Um voller Ehrfurcht, voller heißen Dank's,
 Der Stätte selbst mit Andacht uns zu nahen,
 Die Jesu Herrlichkeit und seine Leiden sahen.

Balduin.

Blick auf! mit schnellen Schritten
 Kommt Theodor zurück; mit ihm ein Greis
 Ein-siedlerisch gekleidet; dieser wird
 Der Führer seyn, den wir uns wünschen!

Theodor.

Hier, Freunde, bring' ich
 Euch einen Mann der Redlichkeit,
 Der unsre Schritte führen soll. Schon früh

In seiner Jugend, mitten in dem Sturm
 Der Leidenschaften ließ er Welt und Glück,
 Und weihte sich dem Dienste Gottes.
 Getrennet vom Geräusch der zwietrachtvollen Völker
 Lebt er hier einsam, heiligt jeden Tag
 Der frommen Andacht, wartet seines Todes
 Am Grabe des, der uns mit Gott versöhnte.

Eugen.

Wie glücklich ist er! wie beneidenswerth
 Die Gegenden, wo einst so viel für uns geschehen
 Mit unverwandtem Blick zu sehen!

Der Führer.

Auch ihr beglückt, ihr Kinder! deren Muth
 Die Fährlichkeit des Weges überwand,
 Und deren Pilgrimschaft der Ewige
 Mit seinem Schutze Segensvoll beglückte!

Theodor.

O säume nicht, wohlthätger Greis, und leite
 Den Weg der Andacht unsern Fuß! Sey du
 Der Priester dieser wundervollen Gegend,
 Die einst der ewige Sohn betrat!
 Ihm sollen dann, von Andacht hingerissen,
 Die Herzen gläubig flehn, des Dankes Zähren fließen.

Wie der Hirsch, von Durst entkräftet,
 Schmachkend nach der Quelle lechzet,
 So verlangten unsre Blicke
 Nach der Stätte voller Sehnsucht,
 Wo das Blut des Segens floß.

Anzubeten an dem Grabe,
 Das den Leichnam Jesu Christi
 Einst mit Todesnacht umschloß.

Der

Der Führer.

Was ihr hier seht, das alles ist Erinnerung,
 Das alles muß' in euch den stärksten Dank entflammen!
 Auf diesen Steigen, diesen Hügeln
 Trat unsers Mittlers Fuß; hier stand er oft,
 Um ihn ein Volk mit lehrbegiergen Herzen.
 Ihr Ohr vernahm, ihr Herz empfand
 Die Reden des von Gott erfüllten Lehrers.
 Und seine Boten giengen aus,
 Und predigten den Völkern seine Lehre.
 Auch ihr vernahmt sie! — Preist Ihn, dessen Mund
 Des Lebens Worte sprach, vor euren Blicken
 Die Nebel theilte, hier ein ruhigs Herz,
 Und dort den Lohn der Ewigkeit euch gab.
 O laßt uns ihm den Lobgesang
 Der ehrfurchtvollen Freude singen,
 Und heisses Flehn dem Gott, der uns erhöret, bringen!

Lobgesang.

Zwo Stimmen.

Der du Gebet und Thränen
 Am Tage deiner Leiden
 Dem ewigen Erbarmen
 Zum Sühnungsoffer brachtest!

Drey Stimmen.

Der du die Nacht des Todes
 Vor unserm Fußtritt theiltest,
 Und unsrer Gräber Ruhe
 Durch deinen Schlummer weihdest!

Zwo Stimmen.

Wir bringen dir, Versöhner,
 Zu deines Thrones Füßen
 Gebete voller Inbrunst,
 Und reuerfüllte Thränen.

Drey Stimmen.

Wenn wir nun einst im Tode
 Zu dir hinüber schlummern,
 Dann laß uns ohne Schauder
 Das Thal des Todes grüssen!

Alle.

Laß uns zu dir, Vollender,
 Durch Tod und Leben dringen!
 Ach! hilf uns überwinden!
 Denn wer kämpft und siegt, empfängt
 Des Lebens Krone!

Zweiter Theil.

Der Führer.

Hier liegt vor euch Gethsemane!
 Wo nach dem großen Mahle der Versöhner
 Vor seinem Vater niederkniete,
 Und bis zum Tod' am Kreuz gehorsam ward.
 Hier kämpfte seine bange Seele,
 Bis in den Tod betrübt, den schwersten Kampf; hier troff
 Von seiner Stirne blutger Schweiß zur Erde.

Eugen.

Für uns, für uns, o du Vollendeter!
 Rang deine Seele, Sieg uns zu erkämpfen.
 Dir war der Kelch des Jorns gefüllt; ihn reichte
 Dir ein Gesandter Gottes; schnell erwacht in dir

Empfö:

Empörend das Gefühl der Menschheit: „Von mir gehe
Der Kelch, o Vater!„ — Doch der Engel
Erneut durch Tröstung Gottes deine Kräfte.

Linderungsvoll, wie Balsam tröpfelt,
Floß der Trost in seine Seele:
Sohn des Vaters, was du leidest,
Ist Erlösung für die Welt!

Und durch diesen Trost erheitert
Sprach er freudig: Mach es, Vater,
Wie es deinem Rath gefällt!

Der Führer.

Und hier — hier reichte der Verräther
Dem Mittler ungetreu den gisterfüllten Kuß. —
Dort war es, wo, gleich scheuen Vögeln,
Vom Donner und vom Sturm geschreckt,
Erschüttert, athemlos
Die Feinde niederstürzten, auf das Wort: Ich bins!

Theodor.

Die Wunder deiner Macht, und deiner Unterwerfung,
Die du hier thatst, verehrt mit gleichem Danke,
Erlöser unser Herz! — Du gabst dich willig
Der mörderischen Wuth dahin, und brauchtest
Die Mächte deiner Gottheit nicht!
Um uns zu retten, achtest du nicht mehr
Auf deine Rettung! — So verstummt ein Lamm
Vor seinem Scherer; geht zur Schlachtbank,
Geraubt der Mutter; thut den Mund nicht auf.

Albin.

Von dir, o Gottmensch! lern' auch ich im Leiden
Gelassenheit. Ich seh auf dich, und lerne

Der Lästerungen Duldung; segne den,
 Der mir geflücht, und sammle so
 Der Liebe feur'ge Kohlen auf sein Haupt.
 Bis an sein Ende lehrreich
 War Jesu Leben; auch sein Tod
 Wird Unterricht dem, der ihn fürchtet, seyn.

Der Führer.

Hier stehn noch die Ruinen
 Von dem Pallaste, wo der Gottversöhner
 Von Ungeweihten so viel Schmach erlitt.
 Da stand er einst, dem blinden Volk' ein Spott,
 Im Purpurkleid'; und eine Dornenkrone
 Schlang sich verwundend um sein göttlich Haupt.
 Pilatus sprach: Seht welch ein Mensch!
 Und wagt' es nicht, ihn Gott zu nennen.
 Dann fiel, erfüllt mit Grausamkeit,
 Der Feinde Wuth ihn an,
 Und Eine Wunde ward
 Sein heilger Leib, und blutig ward sein Antlitz.

Woll Schmerz und Plagen,
 Für uns empfunden,
 Bedeckt mit Wunden,
 Zur Schmach gebunden,
 Verhöhnt, zerschlagen,
 So denkt euch, Sterbliche,
 Des Ew'gen Sohn!

Vor Ihm, dem Göttlichen
 Schwieg sonst der Himmel:
 Vor Ihm verhüllte sich
 Der Engel Antlitz!
 Erzittert, Frevelnde!

In

In Donnerwolken
Kömmt Er zum Weltgericht,
Des Menschen Sohn!

Albin.

Ihr Frebler haltet ein! verschonet
Den Mann der Unschuld, der kein Böses je gethan!
Hinweg ihr Geißeln! Bande! — kehrt, ihr Frechen,
Auf euch die Marter selbst; denn ihr verdientet sie!
Verdammet ihr die Unschuld? straft ihr den Gerechten?
Und klagt die Schuld euch nicht in eurem Busen an? —
Noch hör' ich in der Faust der Frevelnden
Den Schwung der Ruthen rauschen, höre noch, vermischet
Mit Hohngelächter und mit Lästerungen,
Das Blut in Strömen auf den Boden fließen.
Das Angesicht, vor welchem voller Ehrfurcht
Der Seraph sich mit seinem Fittig deckt,
Sah ich in Todesblässe! — Schaudervoller Anblick!
Wer saßt des Ew'gen Rath? — Der Menschen Schönster
Wird unwerth und verachtet; man verbirgt
Vor Ihm das Antlitz; so wird er verachtet!

Der Führer.

Bereitet euer Herz zu feyerlichern Scenen!
Geht, Pilgrimme, mit zitterndem Schritt
Den Berg mit mir hinan! — Das war der Todeshügel,
Auf dem Er sie vollendete,
Die leiden für die Welt; und sich zum Opfer
Dem Vater bracht', und einen neuen Bund
Mit seinem Blute stiftete. Hier nahm Er
Dem Tode seinen Stachel, ihren Sieg
Nahm Er der Hölle. Dort war ihm
Sein Kreuz errichtet; und hier schwebte

Sein

Sein heiliger, zerschlagner Leib; zerfleischt,
 Ermattend und verblutend,
 Vom Troste fern, von seinem Gott verlassen,
 Haucht er zuletzt, und senkt das Haupt, und stirbt.

(Nach einer Pause.)

Angst des Gewissens fuhr in seiner Mörder Brust,
 Und in das Herz der Frommen drang Entzücken.
 Erstaunungsvoll sah Jhn der Himmel sterben,
 Und um ihn her verstummte die Natur,
 Und bis zur Tiefe zitterte die Erde.

Theodor.

Erzitter' auch du, der Erde gleich,
 Und brich, o Herz, bey der Erinn'ung!
 Du Berg des Herrn! Altar des Opfers! schauernd
 Verehr ich deine Wunder. Fallt mit mir
 Ihr Freunde, vor dem Stuhl
 Des Lammes, das erwürgt ist, nieder,
 Und betet an! — Weint sie zum Himmel auf,
 Der Busse Thränen um die Sünde,
 Für die Er blutend starb.
 Laßt unverstellte Zähren
 Ihm unsre Traurigkeit, ihm unsern Dank erklären!

Gott! sey gnädig, und verzeihe!
 Nimm es an, dies Herz voll Reue,
 Das in Thränen dir zerfließt;

Ach! dich jammre meines Schmerzens,
 Des von Angst zerknirschten Herzens,
 Gott der Gnade! das mit Eifer,
 Dein zu seyn, sich ganz entschließt!

Albin.

Albin.

Du tilgtest meine Schuld! Bey dir, Erlöser,
Kann ich für meine Seele Ruhe finden.

Eugen.

Mir bleib' es unvergeßlich,
Wie theuer du zum Leben mich erkauftest!
O blick auf mich! und segne den Entschluß,
Den meine ganze Seele faßt,
Mein Leben dir, nur dir allein zu widmen.

Der Führer.

Von Andacht voll, voll der Gesinnung,
Die ihr iht äussert, nähert euch mit mir
Der Stätte noch, wo Dunkelheit des Grabes
Den Leichnam des Geopferten umgab,
Und Todesnacht den Göttlichen umschloß.
Hier war sie, die geweihte Höle,
Die Jhn in ihren Schooß empfieng;
Dies ist des Grabes Fels, auf den
Sich unsre Hoffnung gründet, einst, wie Er,
Aus diesem Felsen drang, verklärt hervorzugehn.
O betet an den Sieger, der dem Tode
Die Schrecken nahm, und der Verwesung
Den Raub entriß, der starb, und wieder lebte!

Albin.

Indem ich mich dem heiligsten der Gräber
Mit Ehrfurcht nähere, durchfährt
Ein Schauder mein Gebein,
Und mit ihm überströmt Entzücken meine Seele.
Er hats vollbracht! und ganz
Uns allen Strafen, allen Schrecken,
Die Höll' und Tod uns dräuen, iht entrißen.

Vollender!

Wollender! hier an dem geweihten Grabe
 Lieg' ich, und fleh; beweine Sünde.
 Hier hast du sie versenkt! — Vergieb,
 Und denke nicht mehr meiner Missethat!
 Der du hier siegest, und zurück vom Tode
 Ins Leben giengst! laß mich zu dir mich heben,
 Und schaffe du mich um zum neuen, heil'gen Leben!

Wohl mir! dem Graun der Todesnacht
 Hat mich mein Gott entnommen,
 Der ihren Tod den Frommen
 Zum Quell des Lebens macht.
 Hier ruht, erstorbne Glieder,
 Bis neu belebt ihr wieder
 Voll Herrlichkeit erwacht!

Lobgesang.

Zwo Stimmen.

Der du Gebet und Thränen
 Am Tage deiner Leiden
 Dem ewigen Erbarmer
 Zum Sühnungsoffer brachtest!

Drey Stimmen.

Der du die Nacht des Todes
 Vor unserm Fußtritt theiltest,
 Und unsrer Gräber Ruhe
 Durch deinen Schlummer weihdest!

Zwo Stimmen.

Wir bringen dir, Versöhner,
 Zu deines Thrones Füßen
 Gebete voller Inbrunst,
 Und reuerfüllte Thränen.

Drey

Drey Stimmen.

Wenn wir nun einst im Tode
 Zu dir hinüber schlummern,
 Dann laß uns ohne Schauder
 Das Thal des Todes grüssen!

Alle.

Laß uns zu dir, Bollender,
 Durch Tod und Leben dringen!
 Ach! hilf uns überwinden!
 Denn wer kämpft und siegt, empfängt
 Des Lebens Krone!

Schlußchor.

Uns, die hier als Pilger wallen,
 Und oft wanken, und oft fallen,
 Leite du die rechten Pfade,
 Gott der Gnade!
 Wenn wir straucheln, hilf uns auf!
 Unsers Eifers und Bestrebens
 Treue Müh ist nicht vergebens;
 Denn es frönt der Lohn des Lebens
 Unsern Kampf und unsern Lauf.

 Robert.

* * * * *

Robertson

Ueber die Stiftung und den Fortgang

des

Jesuiten = Ordens.

Das Jahr 1540. ist wegen Einführung des Jesuitenordens vorzüglich merkwürdig; einer Gesellschaft, die wegen ihres Einflusses in kirchlichen so wohl als weltlichen Angelegenheiten so beträchtlich gewesen ist, daß eine Nachricht von dem Geiste ihrer Gesetze und ihrer innerlichen Regierung mit Recht einen Platz in der Geschichte verdienet. Wenn man einen Blick auf den reizend schnellen Fortgang dieses Ordens wirft, wodurch derselbe reich und mächtig geworden; wenn man die bewunderungswürdige Klugheit betrachtet, womit derselbe regieret worden ist; wenn man den standhaften und systematischen Geist erwägt, mit welchem er an der Ausführung seiner Plane gearbeitet; so wird man genöthiget, eine so sonderbare Anstalt der erhabnern Weisheit ihres Stifters zuzuschreiben, und sich vorzustellen, daß er seinen Plan mit der tiefsinnigsten Politik entworfen und überlegt habe. Aber die Jesuiten haben so wohl, als alle andre Mönchs- und Klosterorden, das Daseyn ihrer Gesellschaft nicht der Weisheit ihres Stifters, sondern seiner Enthusiasteren zu danken. Ignatio Loyola, war ein berühmter Schwärmer, den seine Ausschweifungen im Denken und im Wandel, die sich mit den Gesetzen der gesunden Vernunft eben so wenig reimen ließen, als sie dem Geiste der wahren

Relig:

Religion gemäß waren, verewigt haben. Die unsinnigen Abenteuer und die träumerischen Entwürfe, in welche ihre seine Schwärmeren stürzte, übertreffen, oder sind wenigstens eben so thöricht, als alles, was man sonst in den Legenden der römischen Heiligen liest: aber auch des Ansehens in der Geschichte unwürdig.

Durch diesen fanatischen Geist angereizt, oder getrieben durch die Sehnsucht nach Macht und Ehre, wovon dergleichen Leute, die eine vorzüglich erhabene Heiligkeit vorgeben, selten frey sind, gerieth Loyola auf den ehrsuchtigen Entschluß, ein Stifter einer geistlichen Brüderschaft zu werden. Der Plan, nach welchem er die Einrichtung und Gesetze derselben entwarf, war ihm, wie er vorgab, und wie seine Schüler noch ist behaupten, durch eine unmittelbare Eingebung des Himmels ins Gehirn gekommen *). Aber unersachtet dieses stolzen Vorgebens fand sein Entwurf anfänglich einen heftigen Widerstand. Der Pabst, den Loyola um die Bestätigung seiner Stiftung gebeten hatte, übertrug die Prüfung seines Gesuchs, einer dazu ernannten Versammlung von Cardinälen. Diese stellten ihm vor, Loyola's Stiftung sey unnöthig so wohl als gefährlich, und Paul weigerte sich, dieselbe zu bestätigen; endlich hob Loyola alle Bedenklichkeiten durch einen Antrag, dem ein Pabst schwerlich widerstehen kann. Er schlug nemlich vor, die Glieder seiner Gesellschaft sollten neben den drey Gelübden, der Armiuth, der Keuschheit, und des Klostergehorsams, die allen Mönchsorden gemein sind, noch ein viertes Gelübde des unbedingten Gehorsams gegen den Pabst thun, und sich verbinden, allenthalben hinzugehen, wohin er sie zum Dienste der Religion senden

*) Comptes rendus des Constitutions des Jesuites au Parlem. de Provence par Mr. de Monclar. p. 285.

senden würde, ohne das geringste zu ihrem Unterhalt von dem römischen Stuhle zu fordern. Zu einer Zeit, da die päpstliche Auctorität durch den Abfall so mancher Nationen von der römischen Kirche so eine gewaltige Erschütterung erlitten; zu einer Zeit, da jeder Theil des päpstlichen Systems so grimmig und so glücklich angefochten ward, war die Erwerbung so einer Gesellschaft von Menschen, die eigenthümlich dem römischen Stuhle ergeben waren, und die derselbe allen seinen Feinden entgegen stellen konnte, ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit. Paul, der dieses so gleich einsah, bestätigte die Stiftung des Jesuiterordens durch eine Bulle, verliehe den Gliedern der Gesellschaft die vorzüglichsten Privilegien, und ernannte Loyola zum ersten General derselben. Der Ausgang hat Pauls Einsicht, der von dieser Stiftung so wohlthätige Folgen für den römischen Stuhl erwartete, völlig gerechtfertiget. In weniger als einem halben Jahrhunderte gewann die Gesellschaft einen Fuß in allen Ländern, die der römischen Kirche zugethan sind; ihr Ansehen und Reichthum wuchs erstaunlich; die Zahl ihrer Glieder ward groß, und deren Charakter und Geschicklichkeiten noch größer; und die Jesuiten wurden als der klügste und kühnste Orden der Kirche von den Freunden des römischen Glaubens mit Lobsprüchen erhoben, und von dessen Feinden gefürchtet.

Die innere Verfassung und die Geseze der Gesellschaft wurden vom Lainez, und Aquaviva, den beyden Generalen, die auf Loyola folgten, aber in Geschicklichkeit und Staatsflugheit ihren Meister unendlich übertrafen, zur Vollkommenheit gebracht. Diese bildeten das System der tiefen und schlaunen Politik, die den Orden vorzüglich unterscheidet. Die ziemlich wilde Einmischung von Schwärmerey, die in ihrer Verordnung mit eingemengt ist, mußte man ihrem Stifter

Stifter Loyola zuschreiben. Verschiedene Umstände trafen zusammen, die dem Charakter des Jesuiterordens etwas ganz eigenthümliches gaben, und die Glieder desselben nicht allein zu einer größern Theilnehmung an den Geschäften der Welt formirten, als sonst irgend ein anderer Mönchsorden besitzt, sondern ihnen auch einen ungemeinen Einfluß in die Betreibung dieser Staatsangelegenheiten erwarben.

Der vornehmste Zweck fast aller Klosterorden ist der, daß ihre Glieder von der Welt und von allem Antheile an ihren Geschäften abgesondert werden. In der Einsamkeit und Stille des Klosters ist der Mönch berufen, durch ganz außerordentliche Uebung der Frömmigkeit, und der Ertödtung seiner selbst, an seiner Seligkeit zu arbeiten. Er ist der Welt abgestorben, und darf sich in ihre Händel nicht mischen. Er kann dem menschlichen Geschlechte durch anders nichts nützlich seyn, als durch sein Exempel und durch sein Gebet. Den Jesuiten hingegen wird eingeprägt, daß sie sich als Menschen betrachten müssen, die zur Thätigkeit gebildet sind. Sie sind auserwählte Soldaten, die sich in dem Dienste Gottes und seines Statthalters auf Erden, des Papstes, unaufhörlich geschäftig erweisen müssen. Alles, was zum Unterrichte des Unwissenden dienen, was zur Befehrung der Feinde des römischen Stuhls, oder zum Widerstande gegen dieselbe beförderlich seyn kann, alles dieses ist eigentlich ihr Gegenstand. Damit sie zu so einem betriebsamen Dienste völlige Muße haben mögen, sind sie von denen gottesdienstlichen Amtsverrichtungen, deren Beobachtung das vornehmste Geschäfte aller andern Mönche ist, gänzlich befreyet und ausgenommen. Sie erscheinen in keinen Processionen; sie quälen sich nicht mit strengen Castenungen; sie bringen nicht die Hälfte ihrer Zeit mit der Wiederholung

2

lang

langweiliger Gebete zu *), Aber es ist ihre Pflicht, auf alle Verhandlungen in der Welt, in sofern sie einen Einfluß in die Religion haben können, Acht zu geben; sie werden angewiesen den Charakter hoher Personen auszuspähen, und sich um ihre Freundschaft zu bewerben; **) und die ganze innerliche Verfassung sowohl als der Genius ihres Ordens geußt einen Geist von Beredsamkeit und Intrigue in alle dessen Glieder.

Wie der Zweck der Jesuitergesellschaft von dem Zwecke aller andern Klosterorden verschieden ist, so ist auch diese Verschiedenheit nicht geringer in ihrer Regierungsform. Die andern Orden kann man als demokratische und freiwillige Gemeinschaften ansehen, in welchen alles, was das Corps oder den ganzen Orden angeht, nach der Mehrheit der Stimmen aller seiner Glieder, ausgemacht und verhandelt wird. Die Personen, die Häupter eines besondern Klosters oder der ganzen Gesellschaft sind, haben die Macht dasjenige, was einstimmig beschlossen ist, zu vollstrecken: aber die gesetzgebende Auctorität beruhet auf der Gemeinheit. Beträchtliche Angelegenheiten, die nur besondere Klöster angehen, werden in dem Klosterkapittel ausgemacht; solche, die den ganzen Orden betreffen, werden in den Generalkapitteln berichtigt. Aber Loyola, voll von den Ideen eines blinden Gehorsams, die er aus seinem alten Soldatenstande mitgenommen hatte, wollte, die Regierungsform seines Ordens sollte ganz monarchisch seyn. Ein General ward von den Abgeordneten der verschiedenen Provinzen auf Lebenszeit erwählt, und besaß eine allerhöchste und unabhängige Macht, die sich auf alle Sachen erstreckte. Er ernannte aus alleiniger

*) Comptes rendus par Mr. de Monclar p. 13. 290. Sur la Destruction des Jesuites par Mr. d'Alembert p. 42.

**) Comptes par Mr. de Monclar p. 12.

ger und eigener Macht Provinzialen, Rectoren, und alle andre Officiere, die zur Regierung der Gesellschaft gebraucht wurden, und konnte sie, nach eigenem Gutdünken, ihrer Aemter entsetzen. Ihm war die souveraine Verwaltung der Einkünfte und Güter des Ordens aufgetragen. Jedes Glied, das zu demselben gehörte, stand in seiner Gewalt; und mit einem Ausspruche, gegen welchen alle Einrede ein Verbrechen gewesen wäre, konnte er, wie es ihm gefiel, ihnen Beschäftigungen geben, oder Dienste auflegen. Seinen Befehle mußten sie nicht allein einen äußerlichen Gehorsam beweisen, sondern ihm alle Neigungen ihres Willens, alle Gedanken ihres Verstandes ergeben. Sie mußten seine Vorschriften dergestalt mit Unterwürfigkeit annehmen, als wenn sie von Christo selbst kämen. Unter seinen Einsichten und Anzeigen sollten sie blos leidende Werkzeuge seyn, wie der Thon in den Händen eines Töpfers, oder als wirklich todte Körper, die alles Widerstandes unfähig sind. *) So eine besondere Form von politischer Verfassung mußte nothwendig allen Gliedern des Ordens ihren Charakter einprägen, und ihnen eine eigenthümliche Stärke in allen ihren Verhandlungen geben. In allen Jahrbüchern des menschlichen Geschlechts findet man kein dergleichen Exempel so eines vollkommenen Despotismi, der nicht etwa über Mönche, die in den Zellen eines Klosters eingesperrt sind, ausgeübt wird, sondern über Männer, die unter allen Nationen der Erde zerstreuet herum liegen.

Wie die Verfassungen des Ordens den General mit so einer unbedingten Herrschaft über alle Glieder desselben ausrüsten, so sorgen sie auch aufs äußerste dafür, daß er in Absicht auf den Charakter und die Talente seiner Unterthanen

§ 3

die

*) Comptes rendus au Parlem. de Bretagne par. Mr. de Chalotais p. 41. etc. Comptes de Mr. Monclar. 83. 185. 343.

die vollkommensten Nachrichten habe. Jedermann, der sich anbeut in den Orden zu treten, muß, wenn er seine Probezeit antritt, seinem Obern oder der Person, die derselbe dazu ernennt, sein Gewissen offenbaren, und ist verbunden, nicht allein seine Sünden und Fehler zu bekennen, sondern auch seine Neigungen, seine Leidenschaften, den ganzen Hang seiner Seele. Diese Gewissensoffenbarung muß alle sechs Monate von neuem wiederholt werden. *) Die Gesellschaft ist mit dieser Art, die innersten Winkel seines Herzens zu durchschauern, noch nicht zufrieden, sondern ein jegliches Mitglied muß auf die Worte und Handlungen der Neulinge Acht geben; sie sind zu Spionen über ihre Aufführung gesetzt; sie sind gehalten, alles, was ihnen in Absicht auf dieselben einigermaßen wichtig scheint, dem Vorsteher zu entdecken. Damit diese Erforschung ihres Charakters so viel nur möglich vollkommen werde, so muß eine lange Probezeit verstreichen, während welcher dieselben durch verschiedene Stufen von einem Rang zum andern in der Gesellschaft hinauf steigen, und sie müssen volle drey und dreyßig Jahre erreicht haben, ehe man sie zur Ablegung des endlichen Gelübdes zulasset, wodurch sie Professoren oder wirklich angegetretene Ordensbrüder werden. **) Durch diese verschiedene Methoden gelangen die Vorsteher, unter deren unmittelbare Aufsicht die Neulinge gesetzt sind, eine vollkommene Erkenntniß ihrer Gemuthsneigungen und ihrer Talente. Und damit der General, der die Seele ist, die die ganze Gesellschaft belebt und in Bewegung setzt, alles, was zu seinem Unterrichte oder zu seinen Absichten nothwendig ist, beständig unter Augen habe, so müssen die Provincialen und andre

Vor-

*) Comptes par Mr. de Monclar. p. 121.

**) Comptes par Mr. de Monclar 215. 241. Sur la Destruction des Jesuites par Mr. d'Alembert. p. 39.

Vorsteher ihrer Häuser ihm ordentliche und häufige Berichte von allen Gliedern, die ihrer Aufsicht anvertrauet sind, abstaten. In diesen Berichten lassen sie sich in die genauesten Kleinigkeiten ein, in Absicht auf den Charakter einer jeden Person, ihre natürliche oder erworbene Fähigkeiten, ihr Temperament, ihre Erfahrung in Geschäften, und die besondere Gattung derselben, zu welchen sie am meisten aufgelegt ist. *) Diese Berichte werden in Ordnung gebracht, überschrieben, und Register darüber gehalten, und aufgehoben, damit der General mit einem allgemeinen Blicke den Zustand der Gesellschaft in allen Enden der Erde mit einmal übersehen, die Eigenschaften und Talente ihrer Glieder bemerken, und also mit einer vollkommenen Einsicht die

Z 4

Werk:

*) Der Herr de Chalotais hat die Zahl dieser Berichte ausgerechnet, die der General der Jesuiten, den Verordnungen dieser Gesellschaft gemäß, jährlich erhalten muß. Sie beläuft sich in allem auf 6584. Wenn diese Summe mit 37, nämlich der Zahl der Provinzen des Ordens, dividirt wird, so erhellet daraus, daß jährlich 177 Berichte von dem Zustande einer jeden Provinz nach Rom abgeschickt werden. Compte p. 52. Neben dies können noch außerordentliche Briefe, oder solche einlaufen, die von den Aufsehern und Kundschaftern, welche der General und die Provinzialen in jedem Hause unterhalten, abgeschickt werden. Compte par Mr. de Monclar p. 431. Histoire des Jesuites Amsterd. 1761. Tom. IV. p. 56. Die Provinzialen und Vorsteher der Häuser berichten nicht allein von den Gliedern der Gesellschaft, sondern sind auch verbunden eine allgemeine Nachricht von den weltlichen Umständen des Landes, wo sie sich aufhalten, in so fern zu geben, als die Kenntniß derselben der Religion vortheilhaft werden kann. Diese Bedingung läßt sich gewaltig weit ausdehnen, so daß der General die umständlichsten Berichte von den Verhandlungen aller Fürsten und Staaten in der Welt haben kann. Compte par Mr. de Moncl. 443. Hist. des Jesuit. ib p. 58. Wenn die Angelegenheiten, über welche die Provinzialen oder Vorsteher schreiben, von Wichtigkeit sind, müssen sie in Chifern schreiben, und jeder derselben hat besondere Chifern darzu von dem General. Compte par Mr. Chalotais p. 54.

Werkzeuge wählen könne, die seine unumschränkte Macht zu einem jeden Dienste, wozu er sie tüchtig hält, gebrauchen will *)

Da es die offenbare und bekannte Absicht des Jesuiterordens war, mit einem unermüdeten Eifer an der Beförderung der Seligkeit der Menschen zu arbeiten, so waren sie dadurch ganz natürlich in viele thätige Beschäftigungen und Aemter gezogen. Von ihrer ersten Stiftung an hielten sie die Erziehung der Jugend für ihre wesentliche Pflicht; sie strebten nach der Ehre, Beichtväter und Gewissensräthe zu werden; sie predigten häufig, das Volk zu unterrichten; sie sandten Missionarien aus, die ungläubigen Völker zu bekehren. Das Neue dieser Stiftung so wohl als das Sonderbare ihrer Zwecke erwarb dem Orden viel Bewunderer und Gönner. Die Häupter und Regenten der Gesellschaft hatten die Geschicklichkeit sich jeden günstigen Umstand zu Nuße zu machen, und in einer kurzen Zeit nahm die Zahl so wohl als der Einfluß ihrer Glieder ganz erstaunlich zu. Noch vor dem Abgange des sechzehnten Jahrhunderts hatten die Jesuiten die vorzüglichsten Anstalten zur Erziehung der Jugend in allen catholischen Ländern von Europa in in ihrer Gewalt. Sie waren Beichtväter fast aller ihrer Monarchen, ein Amt, das in allen Regierungen sehr wichtig ist, aber unter einem blöden Prinzen mehr Einfluß hat, als das Amt eines Ministers. Sie waren Gewissensräthe fast aller Personen, die einen erhabenen Rang oder eine vorzügliche Macht besaßen. Sie besaßen den höchsten Grad des Vertrauens und des Einflusses am päpstlichen Hofe; weil sie die eifrigsten und geübtesten Verfechter seiner Auctorität waren. Man siehet leicht alle Vortheile ein, die eine betriebsame und unternehmende

*) Comptes par Mr. de Monclar p. 215. 439. — par Mr. Chalozais p. 52. 222.

mende Gesellschaft von Menschen aus allen diesen Umständen zu ziehen vermögend war. Sie bildeten die Seelen der Menschen in ihrer Jugend. Sie behielten ein Aufsehen über ihnen, wenn sie älter wurden. Sie hatten zu verschiedenen Zeiten die Direction der beträchtlichsten Höfe von Europa. Sie mischten sich in alle Händel. Sie hatten an allen Intriguen und Revolutionen Antheil. Der General konnte, vermittelt der umständlichsten Berichte, die er erhielt, die Verhandlungen des Ordens mit der vollkommensten Einsicht einrichten, und durch seine unumschränkte Macht sie mit der äußersten Wirksamkeit und Nachdruck betreiben. *)

Mit der Macht des Ordens fuhr der Reichthum desselben zu gleicher Zeit fort zu wachsen. Man erfand verschiedene Ausflüchte und Mittel der Verbindlichkeit des Gelübdes der Armuth auszuweichen. Der Orden erwarb ansehnliche Güter in allen catholischen Ländern; und that es in der Pracht so wohl als der Zahl seiner öffentlichen Gebäude, und in dem Werthe seines Eigenthums an beweglichen Gütern und an liegenden Gründen den reichsten Klosterbrüderschaften vor, oder wenigstens gleich. Neben den Quellen des Reichthums, die allen regulären Geistlichen gemein sind, hatten die Jesuiten noch eine, die ihnen eigenthümlich war. Unter dem Vorwande, einen glücklichen Erfolg ihrer Missionen zu befördern,

*) Als Loyola im Jahre 1540 den Pabst bath, die Stiftung des Ordens zu bestatigen, hatte er nicht mehr als zehn Glieder. Aber in dem Jahre 1608, acht und sechzig Jahr nach ihrer Errichtung, war die Zahl der Jesuiten schon auf zehn tausend fünf hundert und ein und achtzig angewachsen. Im Jahre 1710 besaß der Orden vier und zwanzig Professhäuser; neun und funfzig Probehäuser; drey hundert und vierzig Residenzen, sechs hundert und zwölf Collegien; zwey hundert Missionen; hundert und funfzig Seminarien, oder Schulen für Pensionnaires, und bestand aus neunzehn tausend neun hundert und acht und neunzig Jesuiten. *Histoire des Jesuites* Tom. I. p. 20.

fördern, oder den Unterhalt ihrer Missionarien zu erleichtern, erhielten sie von dem römischen Hofe die Erlaubniß, mit den Nationen, an deren Befehrung sie arbeiteten, Handel treiben zu dürfen. Dem zu Folge ließen sie sich in ein weitläufiges und vortheilhaftes Handelsgewerbe so wohl in Ost- als West-Indien ein. Sie öffneten in verschiedenen Ländern von Europa Waarenlager, in welchen sie ihre Kaufmannsgüter verkauften. Sie waren mit der Erlaubniß des Handels nicht zufrieden, sondern ahmten dem Exempel anderer Handelsgesellschaften nach, und strebten nach festen Sizen. Und sie erwarben sich wirklich eine weitläufige und fruchtbare Provinz in dem mittäglichen festen Lande von Amerika, und herrschten als Souverains über einige hundert tausend Unterthanen.*)

Dieser ungeheure Einfluß, den der Jesuitenorden durch alle diese verschiedene Mittel, zum Unglück für das menschliche Geschlecht, gewann, hat sich oft in den schädlichsten Wirkungen bewiesen. Der Hang der Disciplin, die die Gesellschaft in der Bildung ihrer Glieder beobachtet, und die Grundgesetze ihrer Verfassung waren so beschaffen, daß jeder Jesuit angelehrt war, die Vortheile und das Interesse seines Ordens als seinen Hauptzweck anzusehen, dem er alle übrige Betrachtungen aufzuopfern verbunden wäre. Dieser Geist der Anhänglichkeit und Ergebenheit an ihren Orden, der brünstigste, der vielleicht jemals eine Gesellschaft von Menschen getrieben,**) ist das Eigenthümliche und der wesentliche Grundsatz der Jesuiten, und dienet statt eines Schlüssel, zur Einsicht in das Genie ihrer Politik, und ihrer eigentlichen Gesinnungen, und ihres ganzen Betragens.

Wie

*) *Histoire des Jésuites* IV. 168 — 196.

***) *Compte par Mr. de Monclar* p. 285.

Wie es zur Ehre und zu den Vortheilen der Gesellschaft diene, daß ihre Glieder ein großes Vermögen über Personen vom hohen Range und großer Macht hätten, so verletzte das Verlangen, so eine Gewalt über ihr Gewissen desto leichter zu erwerben oder zu erhalten die Jesuiten, ein System einer sehr gemächlichen und geschmeidigen Moral einzuführen, die den Leidenschaften der Menschen nachgiebt, ihre Laster beschöniget, ihre Fehler duldet, und fast alle Handlungen rechtfertiget, die der verwegenste oder arglistigste Politicus nur jemals thun zu dürfen wünschen könnte.

Da die Wohlfahrt des Ordens mit der Erhaltung der päpstlichen Auctorität aufs genaueste verbunden war, so sind die Jesuiten, unter dem Einflusse eben desselben Triebes, die Vortheile ihrer Gesellschaft zu befördern, allezeit die eifrigsten Vertheidiger der Lehren gewesen, die die kirchliche Auctorität, zum Schaden der weltlichen Regierung, zu erhöhen streben. Sie haben dem römischen Hofe eine eben so übertriebene und unbedingte Macht behauptet, als nur jemals die stolzesten Päbste in dem finstersten Weltalter sich haben anmassen wollen. Sie haben für eine völlige Unabhängigkeit der Geistlichen von aller weltlichen Obrigkeit äußerst gestritten. Sie haben es als eine Pflicht angesehen, sich den Fürsten, die Feinde des katholischen Glaubens sind, zu widersetzen, und in dieser Absicht öffentlich solche Lehren vorgetragen, wodurch die abscheulichsten Lehren gerechtfertiget, und alle Bande, wodurch Unterthanen und Regenten mit einander verbunden sind, zerrissen werden müssen.

Indem der Orden mit dem Eifer, womit er die römische Kirche gegen die Angriffe der Protestanten vertheidigte, so wohl Ruhm als Ansehen gewann, so haben seine Glieder, stolz auf diesen Vorzug, es als ihr eigenthümliches Amt angesehen, die Meynungen der Protestanten zu bestreiten, und
ihren

ihren Fortgang zu hemmen. Sie haben alle Künste gegen sie angewandt, und von allen Waffen Gebrauch gemacht. Sie haben sich allen sanftern Methoden, allen Maaßregeln, die auf eine Duldung derselben abzuwenden schienen, widersezt. Sie sind nie müde geworden, alle Huth kirchlicher so wohl als weltlicher Verfolgungen gegen sie aufzuwiegeln.

Mönche von andern Orden haben zwar auch gewagt eben die gefährlichen Lehren vorzutragen, und Meinungen gehegt, die mit der Ordnung und Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft eben so wenig bestehen können. Aber diese haben doch, aus Ursachen, die leicht zu errathen sind, solche Meinungen entweder mit größerer Zurückhaltung vorgetragen, oder mit weniger glücklichem Erfolge fortgepflanzt. Wer die Begebenheiten, die sich seit den beyden lezttern Jahrhunderten in Europa zugetragen haben, reiflich überdenkt, der wird finden, daß die Jesuiten mit Recht als strafbare Urheber der schädlichen Wirkungen angesehen werden können, die aus der verderbten und gefährlichen Casuistey, aus den ausschweifenden Lehren in Absicht auf die geistliche Macht der Kirche und aus dem intoleranten Geist entstanden sind, Dinge, die allesamt als Schandflecke der römischen Kirche anzusehen sind, und der bürgerlichen Gesellschaft so viel Widerwärtigkeiten und Leiden zugezogen haben. *)

Aber mitten unter allen den übeln Folgen, die aus der Stiftung dieses Ordens geflossen sind, hat doch, man muß es frey gestehen, das menschliche Geschlecht beträchtliche Vortheile von demselben gewonnen. Wie die Jesuiten die Erziehung der Jugend zu einem ihrer wesentlichsten Endzwecke machten, und wie ihre ersten Bemühungen, Schulen für junge Studirende zu errichten, bey den Universitäten in verschiedenen Ländern die heftigsten Widersprüche fanden, so mußten

*) Encyclopedie Articl. Jesuites Tom. TIII. 513.

mußten sie nothwendig ihre Nebenbuhler in Wissenschaften und in Fleiß übertreffen, weil dieß das einzige kräftige Mittel war, die Gunst und das Vertrauen des Volks zu erwerben. Dieß trieb sie an, sich auf die Litteratur der Alten mit einer ganz ungemeinen Hitze zu legen. Dieß brachte sie auf verschiedene Methoden, den Unterricht der Jugend zu erleichtern; und durch die Verbesserungen, die sie in demselben einführten, haben sie nicht wenig zum weitem Fortgange der schönen Wissenschaften beigetragen, und sich das durch um die Gesellschaft verdient gemacht. Der Orden der Jesuiten ist auch nicht blos in dem Unterrichte der Anfangsgründe der Litteratur glücklich gewesen, sondern er hat auch in vielen Zweigen der Gelehrsamkeit und Wissenschaften manche vortreffliche Meister aufgestellt, und er allein kann sich einer größeren Zahl geschickter Schriftsteller rühmen, als alle andre geistliche Bruderschaften zusammen genommen. *)

Über

*) Der Herr d'Alembert hat angemerkt, daß die Jesuiten zwar in allen Gattungen von Gelehrsamkeit außerordentlich große Schritte gethan; daß sie zwar eine Menge von ihren Brüdern aufzählen können, die große Mathematiker, Alterthumskundige und Kunstrichter gewesen; daß sie zwar einige vorzüglich berühmte Redner gebildet haben; daß aber gleichwohl ihr Orden niemals einen Mann hervorgebracht habe, dessen Seele von gesunden Einsichten so erleuchtet gewesen wäre, daß er den Namen eines Philosophen hätte verdienen können. Allein es scheint eine unvermeidliche Wirkung der Klostererziehung zu seyn, daß sie den Geist fesselt und einschränkt. Die parthenische Neigung eines Mönchs für die Vortheile seines Ordens, die mit dem Interesse anderer Bürger sich nicht allezeit vertragen können; der angewohnte blinde Gehorsam gegen den Willen eines Obern, und dabey die häufigen Unterbrechungen, die die langweiligen, unerheblichen und ermüdenden Klosterpflichten verursachen, schlagen die Seelenkräfte nieder, und tilgen die edelmüthige Denkungsart, und den Geist, der den Menschen geschickt macht, in Absicht auf das, was im Leben und Wandel schicklich ist, recht zu denken, und zu empfinden.

Aber in der neuen Welt haben die Jesuiten den wunderbarsten Beweis ihrer Geschicklichkeit abgelegt, und das Wohl einer Gattung von Menschen auf das wirksamste befördert. Die Eroberer dieses unglücklichen Vierteltheils der Erde dachten auf anders nichts, als dessen Einwohner zu plündern, zu Sklaven zu machen, und auszurotten. Die Jesuiten allein haben die Menschlichkeit zu ihrem vornehmsten Gegenstande in ihrer Niederlassung daselbst gemacht. Ungefähr gegen den Anfang des verwichenen Jahrhunderts erhielten sie einen Zutritt zu der fruchtbaren Provinz Paraguan, die sich in dem mittäglichen Theile des festen Landes von Amerika, von dem Fuße der Gebürge von Potosi an, bis an die Gränze der spanischen und portugiesischen Colonien an den Ufern des Flusses de la Plata erstreckt. Sie fanden die Einwohner in einem Zustande, der von demjenigen wenig verschieden war, in welchem die Menschen stehen, wenn sie zu allererst anfangen sich mit einander zu vereinigen; sie wußten nichts von allen, was man Künste nennt; lebten karglich von Jagden und Fischen, und kannten kaum die ersten Grundsätze von Unterordnung oder Regierung. Die Jesuiten fiengen an sich mit dem Unterrichte dieser Wilden zu beschäftigen, und sie gesittet zu machen. Sie lehrten sie den Feldbau, die Viehzucht, und Häuser bauen. Sie brachten sie dahin, daß sie in Dörfern zusammen lebten. Sie gaben ihnen Anleitung, sich auf Künste und Manufacturen zu legen. Sie ließen sie die Annehmlichkeiten des

ge ll

pfinden. Der Pater Paul von Benedig ist vielleicht die einzige unter Mönchen erzogene Person, die schlechterdings über ihre Vorurtheile hinaus gesetzt war, und der mit der erweiterten Denkungsart eines Philosophen, mit der Einsicht eines in Geschäften gewiegten Mannes, mit der Freymüthigkeit eines Weltbürgers, die Verhandlungen der Menschen ansah, und über die Vortheile der Gesellschaft urtheilte.

gesellschaftlichen Lebens schmecken, und gewöhnten sie an zu der Glückseligkeit, die aus der Sicherheit und der Ordnung entspringet. Diese Völker wurden Unterthanen ihrer Wohlthäter: und die haben dieselben mit einer zärtlichen Vorsorge und Aufmerksamkeit beherrscht, die derjenigen ähnlich ist, womit sich ein Vater des Besten seiner Kinder annimmt. Verehrt, und beynahe bis zur Anbetung geliebt, stunden einige wenige Jesuiten etlichen hundert tausend Indianern vor. Sie erhielten eine vollkommene Gleichheit unter allen Gliedern der Gemeinheit. Jeder derselben war verbunden, nicht für sich selbst allein, sondern für das Publikum zu arbeiten. Das Einkommen ihrer Felder und die Früchte ihres Fleißes von allen Gattungen wurden in gemeinschaftliche Vorrathshäuser gebracht, und aus denselben erhielt jedes einzelne Glied alles, was seine Bedürfnisse erfoderten. Durch diese Anstalten wurden beynahe alle Leidenschaften, die den Frieden der Gesellschaft stöhren, und die Glieder derselben unglücklich machen, getilget. Wenige Obrigkeiten, die sich die Indianer selbst wählten, wachten über die allgemeine Ruhe, und versicherten den Gehorsam gegen die Gesetze. Blutige Strafen, die unter andern Regierungen so häufig sind, waren hier unbekannt. Eine Warnung von einem Jesuiten; ein geringes Merkmal von Beschimpfung; oder bey gewissen besondern groben Vorfällen einige Peitschenschläge, waren hinlänglich, unter diesem unschuldigen und glücklichen Volke Ordnung zu erhalten. *)

Aber auch in dieser verdienstlichen Bemühung der Jesuiten für das Wohl der Menschen hat sich das Genie und der Geist ihres Ordens eingemischt, und leuchtet aus derselben hervor.

*) Histoire du Paraguay par le P. de Charlevoix Tom. II. 42. Voyage au Perou par Dom G. Juan et Dom. Antonio de Ulloa Tom. I. 540 etc. Paris 4to. 1752.

hervor. Sie strebten ganz offenbar dahin, daß sie in Paraguan eine unabhängige Herrschaft einführen, die ihrer Gesellschaft allein unterworfen seyn sollte, und die, wegen der vorzüglichen Vortrefflichkeit ihrer Verfassung und Politick, fast unvermeidlich ihr Gebiet über das ganze feste Land des mittäglichen Amerika mit der Zeit hätte erstreckt müßten. In dieser Absicht gaben sich die Jesuiten Mühe, den Indianern Haß und Verachtung gegen die Spanier und Portugiesen einzuflößen, damit diese beyden Nationen aus ihren benachbarten Colonien auf ein Volk, das die Gesellschaft beherrschte, keinen Einfluß, der ihr gefährlich werden könnte, haben möchten. Sie hoben schlechterdings alles Gewerbe, allen Verkehr zwischen ihren Unterthanen und den spanischen oder portugiesischen Colonien auf. Sie erlaubten durchaus keinem Privatkaufmann von einer oder der andern dieser Nationen ihr Gebiet zu betreten. Wenn sie gezwungen waren jemand, der unter einem öffentlichen Character aus den benachbarten Provinzen kam, bey sich einzulassen, so gestatteten sie ihm keine Unterredung mit ihren Unterthanen, und kein Indianer durfte in so ein Haus kommen, wo ein Fremder einquartirt lag, es wäre denn in der Gegenwart eines Jesuiten geschehen. Um alle Gemeinschaft unter ihnen, so viel nur möglich war, schwer zu machen, vermieden sie auf das geflissentlichste die Indianer Spanisch oder eine andere europäische Sprache lernen zu lassen; sondern sie munterten die verschiedenen Völkerschaften, die sie gezogen hatten, auf, einen gewissen Dialect der indianischen Sprache anzunehmen, den sie zu einer allgemeinen Mundart durch ihr ganzes Gebieth zu machen sich angelegen seyn ließen. Wie aber doch ohne eine militärische Macht alle diese Behutsamkeit unzulänglich gewesen seyn würde, ihr Reich sicher und dauerhaft zu machen, so unterrichteten sie ihre Unterthanen in den

euro-

europäischen Kriegskünsten. Sie errichteten unter ihnen Regimenter zu Pferde und zu Fuß, die vollkommen gerüstet, und ordentlich discipliniret waren. Sie schafften sich einen grossen Zug von Artillerie an, so wohl als Magazine, die mit allen Kriegsbedürfnissen hinlänglich versehen waren. Und also errichteten sie eine so zahlreiche und mit allen Bedürfnissen versehene Armee, die in einem Lande, wo einige wenige fränkliche und dabey schlecht disciplinirte Bataillons die ganze Kriegsmacht vorstellten, die die Spauier und Portugiesen daselbst auf den Beinen hatten, sehr furchtbar seyn muß.

Unter der Regierung Kaiser Carls des Fünften gelangten die Jesuiten eben nicht zu einer gar beträchtlichen Macht: Er erkannte mit seiner gewöhnlichen Einsicht den gefährlichen Hang ihrer Stiftung, und hemmete ihren Fortgang. *) Weil aber doch der Orden in dem Zeitraum, dessen Geschichte ich schreibe, gestiftet ist, und das Weltalter, dem ich dieses Werk vorlege, seinen Fall gesehen hat, so wird hoffentlich der Abriß, den ich von dem Geiste und den Gesetzen dieser furchtbaren Gesellschaft meinen Lesern vorgelegt habe, ihnen nicht unangenehm seyn: sonderlich da mich ein Umstand fähig gemacht hat, die Zergliederung desselben unter einem besondern Vortheile vorzunehmen. Europa hat zwey Jahrhunderte lang den Ehrgeiz und die Macht dieses Ordens bemerkt: aber unterdessen, daß es die fatalen Wirkungen von beyden fühlte, konnte es gleichwohl die eigentlichen Ursachen nicht einsehen, denen sie zugeschrieben werden mußten. Die sonderbaren Einrichtungen in der politischen Verfassung oder der Regierungsform der Jesuitergesellschaft waren ihm unbekannt, und die bilden gleichwohl den Geist der Intrigue und

Führer

*) Compte par Mr. de Monclar p. 312.

kühner Unternehmungen, der den Gliedern derselben eigenthümlich ist, und den Orden selbst zu einem solchen Grad von Macht erhoben hat. Die Jesuiten schrieben sich, von ihrer ersten Stiftung an, dies als ein heiliges Gesetz vor, daß sie ihre Ordensregeln durchaus nicht bekannt werden ließen. Diese verbargen sie unter einem undurchdringlichen Geheimnisse. Sie ließen sie niemals Fremden sehen; und selbst der größte Theil ihrer eigenen Mitglieder kannte sie nicht. Sie weigerten sich dieselben vorzulegen, wenn es auch von Gerichtshöfen verlangt ward *), und die weltliche Herrschaft verschiedener Länder bestätigte, durch einen groben politischen Fehler, oder ließ wenigstens die Einführung eines Ordens von Menschen zu, dessen Verfassung und Gesetze so sorgfältig geheim gehalten wurden. Dies allein wäre eine hinlängliche Ursache gewesen, sie in keinem Lande zu dulden. Während der lehtern Untersuchungen, die man vor kurzem in Frankreich und in Portugall gegen sie angestellet hat, sind die Jesuiten unvorsichtig genug gewesen, daß sie die Geheimnisse ihrer Stiftung haben sehen lassen. Durch Hülfse dieser zuverlässigen Urkunden können die Grundsätze ihrer Regierungsform beschrieben, und die Quellen ihrer Macht mit so einem Grade von Gewißheit und Genauigkeit vorgestellt werden, der vor dieser Begebenheit schlechterdings unmöglich war. **) Wie ich aber den gefährlichen Hang der Verfassung

*) Histoire des Jesuites Tom. III. 236 etc. Compte par Mr. de Chalotais p. 38.

**) Den größten Theil meiner Nachrichten in Absicht auf die Regierungsform, und die Gesetze des Jesuiterordens habe ich aus den Berichten der Herren Chalotais und Monclar gezogen. Inzwischen habe ich mich selbst auf das Ansehen, und Zeugniß dieser ehwürdigen Magistratspersonen, und zierlichen Schriftsteller nicht verlassen: sondern vielmehr auf die unzähligen Stellen, die sie aus den Ordensgesetzen der Gesellschaft, die

fassung und den Geist der Gesellschaft mit der Freymüthigkeit beschrieben habe, die einen Geschichtschreiber geziemet, so fodert gleichwohl auch die unpartheyische Aufrichtigkeit, die zu diesem Character nothwendig ist, von mir, noch diese Anmerkung beyzufügen, daß keine Classe der regularen Geistlichkeit in der römischen Kirche in Absicht auf eine vorzügliche Anständigkeit, ich möchte sagen, Reinigkeit der Sitten, berühmter gewesen, als der größte Theil des Jesuitenordens. *) Die Maximen einer intriganten, ehrsuchtigen und geldgierigen Politik konnten auf die, welche die Gesellschaft regieren, einen Einfluß haben, und selbst ihr Herz verderben, oder auch die Aufführung einiger einzelnen Glieder lasterhaft machen, da inzwischen doch die größere Zahl, die sich mit der Gelehrsamkeit, und den Wissenschaften, oder Amtsverrichtungen in der Religion beschäftigte, der Anführung der allgemeinen Lebensregeln überlassen war, wodurch der Mensch von Lastern abgeführt und zu anständigen und lobwürdigen Handlungen gereizt wird. Die Ursachen, die den Untergang dieses mächtigen Ordens wirkten, und die Umstände und Folgen, die sein Fall in den verschiedenen Ländern von Europa gehabt hat, sind zwar Gegenstände, die der Aufmerksamkeit eines jeden klugen Mannes, der auf die Handlung der Menschen bedachtsam siehet, würdig sind: aber sie fallen nicht in den Zeitraum dieser Geschichte. **)

die sie in Händen hatten, angeführt haben. Hospinian, ein protestantischer Theologe in Zürich, ließ in seiner Historia Jesuitica, vom Jahre 1619, Seite 13 — 54, einen kleinen Theil dieser Gesetze, von denen er ungefähr eine Copey erhalten hatte, abdrucken.

*) Sur la Destruction des Jesuites par Mr. d'Alembert p. 55.

**) Umständlichere und genauere Nachricht s. in Hr. Adlungs Geschichte des Jesuitenordens. 1769. ff. 8.

* * * * *

Zwey Oden

von

Herrn Kamler.

An die Könige 1760.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
 Bricht wieder eure Sündfluth ein?
 Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
 Berühmte Trümmern seyn?

Und alle Künste spät' aus Asch' und Moder
 Und Todtengruften auferstehn,
 Und aus der Nacht des regellosen Zufalls? oder
 Auf ewig untergehn?

Wann nun die weise Vorwelt ausgestorben,
 Das unerzogne Kindeskind
 Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben
 Armsel'ge Pflüger sind?

O ihr, verderblicher als der entbrannte
 Vesuv, als unterirdische
 Gewitter! ihr, des magera Hungers Bundesverwandte,
 Der Pest Verschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
 Auf Donnergaleonen bringt,
 Und von Lisboa his zum kalten Obi Heere
 Zum Wechselmorde dingt;

Und

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
Zerfleischet, Einen bessern Held,
Der Brennen weisen König zu betrüben, Bürger
Der Welt und Aferwelt!

Wann eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und seine bangen Besten wiedergiebt, verheeret,
Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige! wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Keue fleucht,
Durch Wohl lust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleyen
Des Höflings weggescheucht,)

Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß!
Daß keiner, statt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß!

Und lieber schuldlos tapfer durch die Wogen
Des stillen Oceans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt, ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde!
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib, und Kleid, und Zucht, und Götter einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus;

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne:
Gleich milde, wachsam, so wie sie,
Und so wie sie, des neugebohrnen Landes Wonne,
Und ewig jung, wie sie.

* * * * *
 Ode an Philibert 1771.
 * * * * *

Des Patrioten Muse, mein Philibert,
 Hast eitle Selbstsucht, eifert um Vorrang nie:
 Stolz auf des Vaterlandes Ehre,
 Heischet sie Kränze für ihre Schwestern.

Sie fröhnet nie dem Glücke, das erobert ward,
 Dem unverdienten Ehrenamt nie; sie drängt
 Sich nicht mit heuchlerischem Weihrauch
 Schaamlos zum Throne der Erdengötter.

Sie singt, dem Neide willig verborgen, bald
 Die Grosmuth Josephs, bald der Gerechtigkeit
 Und Gnade Bündniß in der weisen
 Heldinn Rutheniens, Deutschlands Tochter.

Vor allen einen göttlichen Bürgerfreund,
 Der Häuser, Künste, Sicherheit rings umher
 Dem Volke schenket, unbekümmert
 Um der Kurzsichtigen Dank und Undank.

Der jüngst die kargen Felder dem Ackermann
 Aus eignem Füllhorn reichlich befruchtete;
 Dem Fleiß entnervter Landesassen
 Königlich milde sein Schatzhaus aufthat;

Gefallner Kriegesobersten darbende
 Versteckte Wittwen speisete, kleidete:
 Selbst mäßig, wie sein Antonin, und
 Ohne den Kleiderprunk weicher Barbarn.

Versuch

* * * * *

V e r s u c h

einer

außerlesenen musikalischen Bibliothek. *)

Man hat noch keine vollständige Geschichte der Musik. Das Werk des berühmten Pater Gio. Battista Martino, Storia della Musica, Bologna 1757. 2 Vol. 4to. ist sehr gelehrt, aber wird dem Plane nach viel zu weitläufig werden. So viel davon heraus ist, geht bloß auf die alte Musik. J. W. Marpurgs kritische Einleitung in die Geschichte und Lehrsätze der alten und neuen Musik, würde dem Liebhaber mehr Gnüge leisten. Es ist nicht minder mit guter Einsicht und Gelehrsamkeit geschrieben, aber es geht noch lange nicht bis auf unsre Zeiten. Der Verfasser hat ist alle seine musikalischen Arbeiten liegen lassen, und giebt sich dafür lieber mit den landverderblichen Lottosachen ab.

Nach ihm hat Blainville eine Histoire critique & philologique de la Musique. Paris 1767. 4. herausgegeben, die aber nur in Ansehung der französischen Musik recht brauchbar ist; in Ansehung der Ausländer ist er oft sehr unwissend.

U 4

Zur

*) Diese musikalische Bibliothek soll hauptsächlich einem Liebhaber, von der bessern Art, zur Anleitung dienen, wie er sich die besten musikalischen Werke anschaffen könne. Man hat dabey das achte Sendschreiben in der Stockhausischen Bibliothek 2c. 4 Aufl. Berlin 1771. und die wöchentlichen Nachrichten die Musik betreffend, 3 Jahr I: 14 Stück, zum Grunde gelegt. Dabey aber sonderlich den Ueberfluß und die Unrichtigkeiten jener Aufsätze vermieden, und beständig auf eine außerlesene Bibliothek Rücksicht genommen.

Zur neuern Geschichte gehöret noch Joh. Mathefons Ehrenpforte 2c. Hamb. 1740. 4. worin lauter Lebensbeschreibungen von Tonkünstlern enthalten sind, woran aber der Styl gar nichts taugt. Die Geschichte der französischen Musik unter Ludwig XIV. hat d'Alembert in Lamberts gelehrten Geschichte von Frankreich, 3 B. gut beschrieben.

In der musikalischen Kritik ist J. Ad. Scheibens kritischer Musikus ein vorzüglich brauchbares Werk, und eines der besten zur Bildung des guten Geschmacks in der Musik. Er ist kein Freund der zu künstlichen Composition. Die neueste Ausgabe, Leipzig 1745. 4 Th. 8. ist durchgehends verbessert und erweitert. Der polemische Theil ist in die Noten und in den Anhang gebracht worden. Er betrifft meistens die Verdienste des sel. J. C. Bachs, und ist nur für wenige Leser. Marpurgs historisch kritische Beyträge zur Aufnahme der Musik, Berlin 1754: 1762. 8. eine periodische Schrift, wovon der B. den Schluß des 5ten Bandes noch schuldig ist, enthält viele unterrichtende Abhandlungen über die Theorie der Musik, Beyträge zu der Geschichte derselben, Lebensbeschreibungen berühmter Musiker, und Kritiken über die neuesten musikalischen Werke. Er gab auch mit Quantz und Agricola Hülfe die Briefe über die Tonkunst, Berlin 1759: 1763. 1 B. 1: 4r Th. 2 B. 1 Th. 4. wöchentlich heraus. Sie sind besonders in ihren Urtheilen über neue Werke vollständiger und strenger; doch sollten die Streitigkeiten mit Sorgen und Kirnberger heraus seyn. Da dieses Wochenblatt in Stecken gerieth, so fieng Herr Hiller 1766 an wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Musik betreffend heraus zu geben, welche er bis zum 3ten Bande fortsetzte. Sie sind nach
eben

eben dem Plane geschrieben und von mehreren Verfassern. Die Anzahl der beurtheilten Werke ist häufiger, und es sind viele Uebersetzungen und eigene Abhandlungen eingerückt worden. Die Lebensbeschreibungen machen einen vorzüglichsten Theil dieser Schrift aus. Von den Recensionen könnte man, in Ansehung einiger neuern Modewerke, mehr Strenge verlangen. Diese gehörige Strenge herrscht, mit guter Einsicht verbunden, in den Urtheilen die in der **allgemeinen Deutschen Bibliothek**, über deutsche Musikalien vorkommen; allein es fehlen eine Menge musikalischer Werke, die nicht recensirt werden; auch muß man keine völlige Unpartheylichkeit erwarten. Welcher Recensent hat die?

Als ein Handbuch zum Nachschlagen bey der Geschichte und Theorie der Musik kann man **J. Gfr. Walthers musikalisches Lexicon**, Leipz. 1732. gr. 8. gebrauchen. Es ist aber in Ansehung der Geschichte sehr unvollkommen, und zuweilen auch irrig. Der theoretische Theil ist der beste, nur fehlte es dem **B.** an Geschmack, und die Musik hat sich seit seiner Zeit sehr verändert. **Marpurg** hat versprochen es verbessert heraus zu geben. Des auch in der Musik berücksichtigten **Johann Jacob Rousseau Dictionnaire de Musique**, Paris 1767. 4. m. K. ebendas. gr. 8. Amsterd. 8. enthält viele lehrreiche Artikel, nicht so sehr in Ansehung dessen was zur Theorie in der Musik, als was zum guten Geschmacke gehört. Man sieht daß er die deutsche und englische Musik gar nicht kennt, und manche seiner theoretischen Sätze können bey einer genauern Untersuchung nicht bestehen. Seine Feindschaft gegen die französische Musik hat vielen Einfluß in seine Urtheile, und macht ihn oft deklamatorisch. Die vielen durch seine *Lettre sur la Musique françoise* erregten Streitigkeiten sind bekannt, aber die wenigsten Schriften darüber sind lesenswerth. Des sel.

Advokat Krause in Berlin Lettre sur la difference entre la musique italienne & françoise, Berlin 1748. 8. so wie sie in Marpurgs Beyträgen I B. mit Anmerkungen übersetzt ist, entscheidet den Streit am besten.

Wir wollen zu den Lehrbüchern übergehen. Des berühmten Mathematikers d'Alembert Elements de Musique theorique & pratique suivant les principes de Mr. Rameau, Paris 1759. 8. kann man zur Vorbereitung gebrauchen. Ein Deutscher muß aber Marpurgs Uebersetzung: Systematische Einleitung in die musikalische Sekunst mit seinen Anmerkungen (Leipz. 1757. 4.) haben. Das Compendium ist auf Mathematik gegründet, Doch sind die Rechnungen in die Anmerkungen gebracht worden, so daß man den Text auch ohne Einsichten in die Mathematik verstehen kann. Rameau, dessen System hierin verkürzt geliefert wird, hat verschiedene weitläufige Werke über die Harmonie und deren Ausübung geschrieben, welche man nun allenfalls entbehren kann. In Deutschland hat sich Marpurg dieses Systems eifrigst angenommen und darüber sonderlich mit Sorgen viele unangenehme Streitigkeiten bekommen. Es ist aber nicht zu leugnen daß Rameau ungeachtet seiner großen Verdienste um die theoretische Musik, dennoch einige zu willkührliche Grundsätze angenommen hat, und daß sein System zu spekulativisch sey.

Marpurgs Anfangsgründe der theoretischen Musik, Leipz. 1760. 4. dienen dazu, Anfänger vorzubereiten größere Schriften von der musikalischen Mathematik verstehen zu lernen. Das Buch besteht fast aus Rechnungen. Wer weiter gehen will muß eines Eulers Tentamen novæ theoriæ musices, Petrop. 1739. 4. und dergleichen

chen Werke lesen, die aber nicht für Liebhaber sind, *) und auch von praktischen Tonkünstlern können entbehret werden. Es kann einer ein guter Mahler seyn, ohne alle Tiefen der Optik erforscht zu haben.

Marpurgs Handbuch bey dem Generalbasse und der Composition, Berlin 1762. 4te verb. Aufl. I: 3r Th. nebst einem Anhange, mit K. ist eines der brauchbarsten und neuesten Werke in diesem Fache, und hat viel Deutlichkeit. Freylich liegt auch hier Rameau's System zum Grunde; aber es ist sehr geläutert. Eine gute Methode ist ein Hauptvorzug dieses Buchs. Sonst fehlt es bisher noch an einer vollständigen Anleitung zur Composition nach der heutigen feinern Ausübung der Musik; denn Mathesons vollkommener Kapellmeister, Hamb. 1739. fol. hat viel überflüssiges und unrichtiges. Das wichtigste Werk über den Generalbaß ist ohne Zweifel der zwente Theil von C. P. E. Bachs Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen, Berlin 1753 u. 62. 4. Vor ihm hatten Fur, Heinichen, Sorge u. einzelne schätzbare Werke über den Generalbaß geschrieben, und Matheson war eine lange Zeit durch eine Menge hieher gehöriger Schriften vor andern berühmt. Allein ist sind alle diese Bücher entbehrlich, da der neuere gute Geschmack einen ganz andern Gebrauch der Harmonie, als vordem, eingeführt hat, welchen man am besten und gründlichsten aus dem Bachischen Werke wird kennen lernen. Als ein für Anfänger brauchbares praktisches Werk zum Generalbaß kann man auch Telemanss Singespiel und Generalbaß-Übung, Hamburg, gr. 8. anführen, welches wieder mit

*) Die ersten Briefe in (Eulers) Briefen an eine deutsche Prinzessin, I Th. aus dem Franz. Leipzig 1769. 8. tragen die allerersten Grundsätze der Tonkunst auf eine faßliche Weise vor.

ausgeschriebnem Generalbasse und dazu gehörigen Anmerkungen enthält.

Von der Fuge und dem Contrapunkt hat Marpurg (Berlin 1753. 4.) ein weitläufiges Werk herausgegeben, welches das beste über diese Materie ist. Er hat alles was andre vor ihm hierüber geschrieben haben, genußt, es ordentlich und zusammenhängend vorgetragen, und viele neue Anmerkungen hinzugefügt. Dies Buch ist auch zu Berlin 1756. ins Französische übersetzt erschienen.

Von der Melodie hat der sel. Christ. Nichelman in Berlin ein eigenes Werk geschrieben, welches zu Danzig 1755. 4. m. K. gedruckt ist. Der Verfasser war einer der ersten in Deutschland der ordentlich über die Melodie schrieb. Matheson in seinem Kapellmeister hatte nur unvollkommen davon gehandelt. Nichelmans Werk hingegen ist gründlich und mit Fleiß ausgearbeitet; allein es hat auch den Fehler der Undeutlichkeit. Die Lehre vom Rhythmus hat Jos. Riepel zuerst unter allen Musikern in seinen Anfangsgründen zur musikalischen Sekunst, Regensb. 1754. fol. im 1sten Theile ungemein deutlich und richtig aus einander gesetzt, nur daß seine Dialogen unangenehm zu lesen sind.

Marpurgs Anleitung zur Singekomposition, Berlin 1758. 4. ist noch nicht vollständig heraus, und er hat bloß einen Theil der von dem prosodischen Ausdrucke des Textes handelt, ans Licht gegeben, welcher mit Einsicht und Deutlichkeit geschrieben ist. Hieher gehört auch die lesenswürdige Abhandlung über das Recitativ, im 11 und 12ten B. der Bibl. der schönen Wissensch. welche Hrn. Scheibe zum Verfasser hat. Schade daß er die meisten Exempel aus seinen eigenen Werken, und nicht aus den Werken eines Braun und der wenigen andern genommen hat,

hat, die ein Recitativ mit Ausdruck und Gefühl zu setzen wußten. Ein paar ähnliche Schriften, die auch von der Musik unterrichtend seyn können, mögen hier Platz finden. Das eine ist des sel. Advokat Krause Schrift von der musikalischen Poesie, Berlin 1752. 8. welche mehr mit gutem musikalischen als poetischen Geschmacke geschrieben ist, aber dennoch dem musikalischen Dichter viele gegründete Vorschriften giebt. Die andre ist ein Büchelchen voll feiner und gründlicher Anmerkungen, das aber der Krausischen Schrift nicht gleich zu schätzen ist, Essai sur l'union de la Poesie & de la Musique a la Haye (d. i. Paris) 1765. 12. Im 7 und 8ten Bande der Unterhaltungen findet man eine Uebersetzung davon. Hieher gehören die Observations on the Correspondence between Poetry and Music. London 1769. 8. wovon Webb der Verfasser ist, welcher in seinem Werke vornemlich tiefsinnige Metaphysik mit Kenntniß der Musik und Poesie verbindet. J. J. Eschenburg hat die letzte Messe davon eine gute Uebersetzung: Betrachtungen über die Verwandtschaft der Poesie und Musik, Leipz. 1771. 8. geliefert.

Für die Sänger hat Pet. Franz Tosi in den Opioni d' Cantori antichi e moderni, o sieno osservazioni sopra il Canto figurato, Bologna 1723. einen schätzbaren Unterricht gegeben. Er war ein Mann von Geschmack, der auf Reisen seine Kenntnisse erweitert hatte, und selbst die Singekunst vortrefflich ausübte, ob er gleich keine vorzügliche Stimme hatte. J. Fr. Agricola in Berlin hat dies Buch mit vielen Veränderungen, Zusätzen und Verbesserungen übersetzt: Die Kunst zu singen, Berlin 1757. 4.

Unter

Unter vielen Anweisungen zum Clavierspielen ist C. Ph. E. Bachs Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen, Berlin 1753 und 62. 2 Th. 4. nebst 6 in gr. fol. gestochenen Sonaten mit beygesetzter Fingerordnung, das einzige vortreffliche und ganz unentbehrliche Werk. Dieser große Clavierspieler, den jeder Kenner sogleich für den ersten Virtuosen in seiner Art erkennt, hat die von seinem berühmten Vater, Joh. Seb. Bach, eingeführte gute Spielart, vollkommen gemacht, und zuerst deutlich vorgetragen. Die Lehre von der Fingersehung, von den Manieren, und überhaupt von einem affektvollen Vortrage erschienen in dem angeführten Werke in einem ganz neuen Lichte. Nunmehr wage es keiner auf die Ehre eines guten Clavierpielers Anspruch zu machen, der dies Werk nicht studiert hat! Marburg hat ein Compendium davon heraus gegeben; denn mehr ist seine Anweisung zum Clavierspielen, Berlin 1754. mit K. nicht. Das Buch ist indessen brauchbar genug, nur daß ihm die Probeexempel fehlen. Man hat eine französische Uebersetzung davon, Berlin 1756. ingleichen eine holländische, Amsterd. 1760. 4. Eben desselben Kunst das Clavier zu spielen, durch den Verf. des kritischen Musikus an der Spree, Berlin 1760 ff. 3te Aufl. 4. ist noch kürzer, obgleich mit Fleiß geschrieben. Man thut am besten, daß man bey der Quelle bleibt, und das viel vollständigere Bachische Werk wählet, ungeachtet es theurer ist als diese Auszüge. *)

Zur Erlernung der Flöte hat J. Joach. Quantz ein vortreffliches Werk geschrieben, welches zugleich als eine musikalische Encyclopädie angesehen werden kann. Dieser berühmte Virtuose lehrt die beste Art sein Instrument mit Geschmack zu spielen, mit solcher Aufrichtigkeit, so ausführlich und deutlich, als sie noch keiner gelehrt hatte.

*) S. Bibl. der sch. Wiss. Leipz. 10 B.

Besons

Besonders zeigt er den rechten Gebrauch der Zunge. Die letzten Kapitel vom guten Geschmacke im Vortrage und im Accompagnement, wie eine Musik zu beurtheilen sey, enthalten die wichtigsten Grundsätze, und sollten billig von allen Sängern und Spielern, die ihren Geschmack bilden wollen, studiret werden. *) Diese Anweisung die Flöte traversiere zu spielen ist zu Berlin 1756. 4. mit K. heraus gekommen.

Für die Violine haben wir ein ähnliches Werk an Mozarts Versuch einer gründlichen Violinschule, Augsb. 1761. 4. welche auch 1766 zu Harlem ins Holländische übersetzt ist. Alles was zum guten Violinspieler gehört, wird hier mit Genauigkeit und deutlich aus ein ander gesetzt. Man kann bey dem Besitze dieses Buchs des sonst schönen Werks von dem großen Virtuosen Geminiani über die Violine, das zu London englisch heraus gekommen ist, entbehren.

Ernst Gottl. Baron's historisch: theoretisch und praktische Untersuchung des Instruments der Laute, Nürnberg. 1727. 8. m. K. ist ein Buch von gleichem Werthe; nur mögte man der nachdrücklichen Vertheidigung dieses Instruments gegen Matheson gern entbehren. Es wäre zu wünschen, daß man für die Hoboe, das Violonschell, die Gambe etc. ähnliche Werke hätte; doch können die Quanzische und Mozartsche Anweisungen auch auf die übrigen Bläß- und Bogeninstrumente mit angewandt werden.

Zur Kenntniß der verschiedenen Clavierinstrumente, sonderlich der Orgel, dient Mag. Jac. Adlung's nützliches Buch *Musica Mechanica Organoedi*, d. i. gründlicher Unterricht von der Structur, Gebrauch und

*) Das letzte Kapitel stehet auch in den Unterhaltungen, 9 B.

und Erhaltung der Orgeln, Clavicymbel &c. zum Druck befördert von Mag. J. L. Albrecht, Berlin 1768. 2 Th. 4. welches an Vollständigkeit alle ähnliche Schriften übertrifft, und jedem Organisten unentbehrlich ist. B. Frib Anweisung wie man Claviere &c. nach einer mechanischen Art in allen zwölf Tönen gleich rein stimmen könne. 2te Aufl. Leipzig 1757. 4. welche auch von H. v. Erverveld zu Amsterdam ins Holländische übersezt worden, ist das praktischste Buch über die Temperatur; wer gelehrtere und zugleich polemische Schriften darüber lesen will, der muß sich G. A. Sorgens kleine Abhandlungen anschaffen. Die neueste kam 1758. zu Ebersdorf, unter dem Titel: Anweisung Orgeln und Claviere gehörig zu stimmen, heraus, und ist eigentlich gegen Frib gerichtet.

Der praktischen Arbeiten in der Musik ist eine so unzählige Menge, daß einer schon viel Geld anwenden muß, der nur in jeder Gattung und von den vornehmsten Meistern die besten Sachen haben will. Eben diese Menge macht die Wahl um so viel schwerer.

Viele Tonkünstler haben sehr viel gesezt, und für verschiedene Fächer gearbeitet, ohne daß sie doch sogleich ausgebildet oder Universalgenies gewesen wären; andre haben manche Sachen, durch Gelegenheiten oder andre Ursachen getrieben, sezen müssen, die sie nicht gehörig ausgearbeitet haben. Alles dies macht die Wahl schwer. Doch ist sie dem leichter, der sich nicht von dem Vorurtheile der Neuheit leiten, und in der Musik vernünftiger Weise das gelten läßt, was in allen schönen Wissenschaften gilt, nemlich daß dasjenige was wahrhaftig schön, was wahrhaftig das Werk eines Genies war, es zu allen Zeiten seyn müsse, und der seinen Händel ist noch mit eben dem Entzücken hört, als

er

er einen Homer und Virgil liest, ungeachtet sie sehr alt sind.

Wir kommen zuerst auf die Singkomponisten, und unter diesen auf diejenigen welche für die Kirche gearbeitet haben.

Missen und Motteten und andre lateinische Kirchensstücke haben die Italiäner, sonderlich die guten ältern eine Menge gesetzt, die aber bey uns sehr selten sind. Die von Lotti und dem ältern Franc Conti, einem erfindungsreichen feurigen obgleich manchmal etwas bisaren Componisten, wie auch die von Benedetto Marcello, einem venezianischen Patricier, die von Caldara, einige wenige von Pergolese, und unter den neuern die von Tomelli sind die vorzüglichsten. Unter den Deutschen haben Joh. Jos. Fux, Kapellmeister zu Wien, Joh. Seb. Bach, zu Leipzig, Joh. Fr. Fasch, Kapellmeister in Zerbst, Gottfr. Heinr. Stölzel, Kapellmeister in Gotha, und G. P. Telemann viele und vortrefflich gesetzt. Von den letztern hat man eine große Anzahl Missen, und Sanctus davon die besten, welche zu seinen besten Compositionen gehören, so wie die von J. S. Bach mit erhabener Pracht und Feuer gesetzt sind. Er hat auch den 71sten Psalm nach der lateinischen Version componirt. *)

Wir wollen hier noch des berühmten Miserere von Allegri in Rom erwähnen, welches ein kleines Stück voller edler und rührender Simplicität ist. Pergolesi Stabat mater, welches zu London fol. und sein Salve Regina, das zu Paris fol. in Partitur gestochen ist, sind wegen der gefälligen affektvollen Melodie allgemein bekannte Werke.

Er

*) Alle diese hier genannten Männer sind schon todt.

Er hatte Lust zur fleißigen Composition, starb aber zu früh, als daß er recht gründlich hätte sehen lernen. Zuweilen achtet er auch gar nicht auf seinen Text. Er war aber einer der ersten, der eine leichte simple einnehmende Melodie sich zu eigen machte, und doch nicht bloß dadurch glänzen wollte. In diesen Betracht verdient er viel Achtung; nur muß man ihn nicht, wie oft geschieht, für den größten Komponisten halten. Den Ausländern, die sonst keine kennen, ist dies zu vergeben; aber uns sollte ein **Hasse, Braun**, u. a. die **Persele** in allen Stücken übertreffen, nicht unbekannt seyn. **Klopstock** hat zu seinen **Stabat mater** einen deutschen Text gemacht, welcher vortrefflich ist, und gut zur Musik paßt.

Unter den Deutschen hat **Braun** ein **Te Deum laudamus** gesetzt, welches 1757. gr. fol. zu Leipzig in Partitur gedruckt ist. Affect, Schönheit der Melodie und fleißige Arbeit vereinigen sich in diesem Werke, wobey der Komponist immer darauf sahe, der Würde des Kirchenstyls nichts zu vergeben. Von **Hassen** hat man auch einige **Te Deum**. Hier muß **Händels** großes **Te Deum**, und sein **Jubilate** auf den **Utrechter Frieden 1712.** welche zu **London** bey **Walsh** fol. zusammen gestochen worden, nicht vergessen werden. Von ihm hat man noch drey andre **Te Deum**, eines vom Jahre 1743, und verschiedene **Motetten** von ältern Zeiten. Reichthum an edlen starken Gedanken, von aller Kraft der Harmonie unterstützt, herrscht in allen geistlichen Compositionen dieses Musikers, aber vorzüglich in diesem.

Die Franzosen rühmen, und zwar mit vielem Rechte, die **Motetten** ihres **Mondonville**. Er hat nicht wenige gesetzt, welche mit Fleiß gearbeitet, groß und rührend ge-

setzt sind. Er übertrifft an Neuheit seinen berühmten Vorgänger Michel Richard de la Lande, von dessen Motetten seine Wittwe seit 1729 einige 60 hat stechen lassen.

Die gute Kirchenmusik kam von Italien, wo sie nun fast ausgestorben ist, nach Deutschland, und wir haben nicht wenige berühmte Meister darin gehabt, die deutsche geistliche Cantaten gesetzt haben. Telemann verdient unter diesen eine vorzügliche Stelle. Er hat mehr als irgend einer gesetzt, wenn man den alten Scarlatti ausnimmt. Seine gute Zeit fängt schon um 1725 an, und er hat zuerst unter den Deutschen Leichtigkeit und Natur in die Melodien seiner Arien gebracht. Sein Geschmack neigt sich sehr auf die französische Seite, aber er hat doch viel eigenenthümliches. An Gedanken war er unerschöpflich. Seine Chöre zeigen seine Stärke in den contrapunktischen Künsten. Die begleitenden Instrumente sind stets wirksam den Ausdruck der Singestimmen zu unterstützen. In den Recitativen wußte er vortrefflich zu deklamiren, und die Accompagnements sind in seinen Werken den Arien weit vorzuziehen. In diesen letztern opferte er seiner ängstlichen Begierde richtig zu deklamiren oft die Schönheit der Melodie ganz auf; die Instrumente unterbrechen den Gang des Gesangs auch oftmals mehr als daß sie ihn beförderten, und welches ein großer Hauptfehler in allen seinen Werken ist, den er den Franzosen abgelernt hatte, er war so sehr in die musikalischen Mahlereyen verliebt, daß er sie nicht selten ganz widersinnig anbrachte, an einem mahlerischen Worte oder Gedanken kleben blieb, und darüber den Affekt des Ganzen vergaß; daß er in Spielwerke verfiel, und Dinge mahlen wollte, die keine Musik ausdrücken kann. Beweise davon findet man fast in jeder seiner Arbeiten; aber man muß auch gestehen, daß keiner mit stärkern Zügen mahlt, und die Einbildungskraft

Kraft mehr zu erheben weiß als er, wenn er diese Schönheiten zur rechten Zeit anbringt. Leider verführten ihm seine Poeten gewöhnlich dazu, in seinen Lieblingsfehler zu fallen; er hatte aber gewöhnlich, so wie unglücklicher Weise die meisten deutschen Kirchenkomponisten, die letzte Zeit seines Lebens ausgenommen, elende oder doch mittelmäßige Texte in Musik zu setzen. Ueberhaupt wäre er grösser, wenn es ihm nicht so leicht gewesen wäre, so unsäglich viel zu schreiben. Selten hat man von Polygraphen viele Meisterstücke. Von seinen Jahrgängen sind zwey 1725 zu Hamburg in 2 Bänden in Folio, unter dem Titel: **Harmonischer Gottesdienst, oder geistliche Cantaten** &c. in Partitur, gedruckt worden. Ein anderer ist etwas später von dem Organisten **Lau** in Schlesien heraus gegeben, und in Stimmen gestochen worden; so auch der bey **Schmidt** in **Nürnberg**, 1743. Doch dieses sind lange nicht seine besten Jahrgänge, sie sind nur für kleine Kirchen und wenige Instrumente. Er hat von dem Jahre 1730 bis gegen 1750 vollstimmigere und fleißig gearbeitete Jahrgänge, worunter sonderlich die Festmusiken schön sind. Von diesen wollen wir einige neuere, die gute Texte haben, anführen: **Die Auferstehung**, 1761. eine andere auf **Christi Himmelfahrt**, wobey der Text von **Dr. Schiebeler** ist, 1762, eine auf **Michaelstag**, etwan vom Jahr 1760. **Ramlers** Hirten bey der Krippe zu Bethlehem, eine der besten **Telemannischen** Musiken, worin ein sanfter zärtlicher Ton herrscht. Auch hat er einige Jahre hernach **Ramlers** Cantate auf die Auferstehung und Himmelfahrt Christi gesetzt, worin man doch schon Spuren des Alters wahrnimmt. **Passionscantaten** hat er vom Jahre 1722 bis 1767 jährlich eine gesetzt. Die von den mittlern Zeiten sind die besten. Eine davon ist 1744 zu **Nürnberg** fol. in Stimmen

men

men gestochen worden; alle haben leider noch die hergebrachten historischen Recitative in Prosa. Hiezu gehöret noch das selige Erwägen, eine seiner ältern Passionen, die in Niedersachsen sehr beliebt, aber bey weiten nicht sein bestes Stück ist; ingleichen die Betrachtung der neunten Todesstunde Christi, welche schon besser gesetzt ist; ferner der Tod Jesu, nach Ramlers Poesie, woben Telemanns Arbeit nur durch die Vergleichung mit der Graunischen Composition verliert. Affect und Gefühl wird man in beyden finden, doch in der letztern alles in höhern Grade und überhaupt mehr Melodie, wie auch in den Chören mehr Arbeit und Fleiß. Telemann scheint hier wider seine Gewohnheit die Chöre nur mittelmäßig bearbeitet, und auf die Recitative, welche meistens accompagnirt sind, mehr Fleiß gewandt zu haben. Die Auferstehung, von Zacharia, hat er ebenfalls componirt, und zwar recht gut, so wie dessen befreytes Israel. Der Tag des Gerichts nach Past. Alers Texte ist eine feyerliche Musik, aber nach Anleitung der Poesie zu sehr mit Mahlerenen übersladen. Eben so muß man auch von der sogenannten Donnerode urtheilen, welches eigentlich der 8 und 29 Psalm nach Cramers Uebersetzung ist, eine der erhabensten Compositionen dieses Tonkünstlers, die keinen Fehler hat, als einige zu gewöhnliche Schilderungen des Donners u. d. gl. Telemann hat auch das Lied Mirjams und Deborahs aus dem 100 Gesänge des Mesias gesetzt, ein kleines Werk, welches man vielen seiner sorgfältigsten Arbeiten vorziehen muß, so viel simpler Ausdruck des Affects, so viel edler rührender Gesang herrscht darin, und so sehr hat sich der Komponist von seinen gewöhnlichen Fehlern enthalten. Kunst findet man weniger darin, aber desto mehr Gefühl. Wir übergehen eine Menge Musiken, auf Jubelfeste und

Einweihungen von Kirchen, auf Einführungen von Predigern (dieser hat er allein über 30 gemacht.) Trauermusiken auf hohe Häupter, auf Hamburgische Bürgermeister u. dgl. Die besten unter diesen sind wohl die auf das Reformationstagsfest, 1730. auf das Krönungsfest Kaiser Franz I. 1745. auf den Westphälischen Frieden, 1748. auf den Religionsfrieden, 1755. auf die Einweihung der Michaeliskirche, 1762. und auf den Tod des Königs von Polen, 1735. Unter allen diesen Kompositionen, welche nicht schwer zu haben sind, wird man schon mit einem guten Jahrgange, mit den angezeigten drey Festmusiken, den Hirten zu Bethlehem, dem befreuten Israel, dem Tag des Gerichts, der Donnerode, und mit dem Liede Mirjams sich können begnügen lassen.

Zu den ältern guten Komponisten, die deutsche Kirchenmusiken verfertigt haben, gehören auch Joh. Pfeiffer, ehemals Kapellmeister in Bayreuth, und Eph. Förster, Kapellmeister in Rudolstadt. Der erstere hat aber wenig für die Kirche gesetzt; in des letztern Jahrgängen und Kantaten ist meistens ein guter fließender Gesang, auch sind die Chöre nicht schlecht gearbeitet. Stölzel und J. Fr. Faschs Kirchensachen sind schon etwas neuer; doch bey dieser Schreibart kommt es auf ganz etwas anders an, als auf bunte Einfälle und neumodische Einkleidungen, auf die man beym Theater und in der Kammer so sehr sieht. Vom sel. Kapellmeister Gebel, in Rudolstadt, hat man zwey vollständige Jahrgänge und zwey Passionen, die sehr gut gesetzt sind. Wir müssen hier einen der größten Harmonisten aller Zeiten, J. Seb Bach, nicht vergessen, der viele deutsche Kirchenmusiken gesetzt hat, worin die Chöre, bey vieler Kunst, voller starken Ausdrucks, erhaben und feurig sind. Der alle Vorzüge in dieser Gattung in sich vereinigte war

Der

der sel. Kapellmeister **Graun** in Berlin. Er hatte alle harmonische Künste in seiner Gewalt, der gefälligste edelste Gesang war ihm eigen, und er besaß den feinsten Geschmack, und sein Genie war sehr reich. Man hat von ihm viele Festtagscantaten und einige Passionen, die er zum Theil in seinen mittlern Jahren gesetzt hat. Neuer ist sein Meistersstück, der **Tod Jesu**, nach **Ramlers** Poesie, worin die Musik und die Dichtkunst alle ihre Kräfte vereinigt haben, um zu rühren. Man weiß nicht was man mehr bewundern soll, die einnehmenden Melodien der Arien, die ausdrucksvollen Recitative, oder die weise Kunst in den Chören. Dies Werk ist zu Leipzig 1760 in Partitur heraus gekommen. Eine vortreffliche Singfuge von diesem großen Komponisten steht in **Marpurgs** Fugensammlung, Berlin 1758. fol.

Zu unsern Zeiten werden die guten Kirchenkomponisten immer seltener, ungeachtet wir jetzt anfangen bessere Terte zu bekommen. **Carl Philip Emanuel Bach** verdient eine der ersten Stellen unter ihnen, so wenig er auch bisher gesetzt hat; allein ohne Zweifel wird ihn sein istsiges Amt in Hamburg aufmuntern, zwar nicht **Telemans** schädliche Fruchtbarkeit nachzuahmen, aber doch mehr Arbeiten in dieser Gattung zu liefern, die ihn auch als Singkomponisten unsterblich machen können. Uns sind nur das lateinische Magnificat, eine Ostermusik 1766, die Israeliten in der Wüsten nach **Dr. Schieblers** Poesie 1769. und eine Passion 1770. von ihm bekannt. Wenn Neuheit, Stärke und Würde der Gedanken, richtiger Ausdruck des Textes, und eine kluge Unterstützung der Singstimme durch die Instrumente, mit Geschmack und völliger Kenntniß der Kunst verbunden, einen großen Kirchenkomponisten ausmachen, so hat **Bach** gewiß einen gegründeten Anspruch

auf diesen Ruhm. Das hohe Pathetische und Erhabene ist besonders seine Stärke; in den Arien hat er durch eine genaue Zergliederung der Worte des Dichters sich eine eigne Manier zu schaffen gesucht; seine Chöre sind wie die von seinem Vater stark und feurig. **Georg Benda**, Kapellmeister in Gotha, hat schon zwey Jahrgänge gesetzt, worin das Sanfte und Empfindungsvolle seiner Composition die beste Wirkung thut. **C. G. Homilius**, Cantor in Dresden, hat durch einen fruchtbaren und ausdrückenden Gesang mit harmonischer Gründlichkeit verbunden, einen vorzüglichen Rang unter denen die ist für die Kirche arbeiten. Man hat viele einzelne geistliche Cantaten von ihm, wie auch verschiedne vorzüglich gute Oratorien und Passionscantaten. **J. H. Rolfe**, Musikdirektor in Magdeburg, ist nicht weniger wegen seiner guten Kirchenstücke bekannt, wie auch **Agricola** in Berlin, von welchem der 21ste Psalm 1759 zu Berlin in Partitur gedruckt worden. Der sel. Advokat **Krause** hat auch **Schlegels** Paraphrase des 104ten Psalms sehr glücklich in Musik gesetzt.

Für die Engländer hat der berühmte **Händel** viele Oratorien gesetzt, welche durch die Majestät seiner Chöre, die Kraft seiner Instrumentalbegleitung, durch die edle Simplizität des Gesanges, der ans Herz dringt, und nicht nur leicht die Ohren fihelt, stets als Meisterstücke berühmt seyn werden. Sie sind alle, doch zum Theil ohne die Recitativten, in Partitur gestochen heraus. Seine **Athalie**, 1733. **Saul**, 1734. vornemlich der **Mefias**, 1741. **Sampjon Agonistes**, nach Miltons Texte, 1742. und **Judas Maccabäus**, 1746. sind die vornehmsten darunter. Die übrigen sind: **Esther** 1732. **Debora** 1733. **Israel in Egypten** 1738. **Susanna** 1742. **Belsazar** 1745. **Joseph** 1746. **Alexander Balus** 1747. **Josua** 1747. **Salomon** 1748. **Theodora**

Theodora 1749. Jephtha 1751. und ein Occasional-Oratorio vom Jahre 1745. Hierzu gehören noch seine prachtvollen Krönungsmusiken (Coronation anthems in score Vol. I. Lond. 1727. fol.) welche aus lauter biblischen Sprüchen bestehen, die zum Theil für 20 obligaten Stimmen und Instrumente gesetzt sind; und die Funeral-Anthems oder Leichengesänge bey dem Tode der Königin Carolina, welche aus einzelnen componirten Sprüche aus der englischen Bibel zusammen gesetzt sind. Hier herrscht durchgehends die gebundene Arbeit, und zugleich eine ausserordentlich nachdrückliche und rührende Einfalt der Melodie. Sie sind gleichfalls zu London in Kupfer gestochen. Arnold, der durch seine Composition der Cure of Saul von Dr. Brown in England vielen Ruhm erhielt, gehört zu Händels glücklichen Nachfolgern. Sein Oratorium ist 1767. zu London in Kupferstich heraus gekommen.

Von italienschen Oratorien hat man wenige gute die in Deutschland bekannt wären, ausser den Hayischen. Tomelli hat Metastasio's Passione di Gesu Christo in Musik gesetzt, welche zu London 1770. fol. in Partitur gestochen ist. Er hat sehr glänzende, lebhaft Melodien nach dem neuen Geschmacke, aber sein Styl ist oft unter der Würde der geistlichen Musik, und zu theatralisch. J. A. Hasse, Oberkapellmeister zu Dresden, der ist in Wien lebt, eines der größten Genies für die Singekomposition, was die Schilderung der Affekte, und eine edle stets neue und stark rührende Melodie, begleitet von der auserlesensten wirksamsten Harmonie, anbetrifft. Von den contrapunktischen Künsten macht er in seinen Chören eben nicht viel Gebrauch, und in seinen Arien erlaubt er sich der neuern Schreibart gemäß mehr Zierrathe in der Singstimme, wodurch er sich von den übrigen deutschen Kirchenkomponisten unterscheidet; allein

die sinnlichere Form des Gottesdienstes, für welchen seine Oratorien bestimmt waren, erlaubte ihm dies, und er weiß doch allemal diese Coloraturen dem Geiste des Textes gemäß anzubringen. Man hat folgende Oratorien von ihm: 1) Il Canticò dei trè fanciulli, 2) la virtù appiè della croce, 3) la deposizione della croce, 4) I Pellegrini al Sepolcro di nostro Salvatore, 2 Theile, 5) Giuseppe riconosciuto, 6) la caduta di Gierico, 2 Theile, und 7) St. Elena al Calvario, 2 Theile. Unter diesen möchte man das zweyte, vierte, sechste und sonderlich das letzte vor den übrigen wählen. Man hat auch ein lateinisches Serpentes in deserto und eine kurze Litaniam B. M. Virginis von ihm. Es ist eine Schande für uns Deutschen, daß von diesen und so vielen andern vor trefflichen Werken nichts gedruckt ist. Ein Salve Regina von Hassen ist zu London gestochen worden, vielleicht zu der Zeit als er sich in England aufhielt, und also ums Jahr 1734. (Die Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Kurze Geschichte der Oesterreichischen Litteratur *).

Die ersten Zeiten der österreichischen Litteratur sind mit Barbarey so schwarz umwölkt, daß man nicht durchsehen kann.

Eine gesunde Philosophie ist der Grundstein zur wahren Litteratur, und so lange diese in Oesterreich abwesend war; so

*) Der Plan dieser Geschichte steht im 1sten Bande der Bibliothek der österreichischen Litteratur. Man hat das Sonderbare in der Schreibart weggeworfen, verschiedenes abgekürzt, und an andre Stellen vieles hinzu gefüget.

so lange mußte nothwendig die Litteratur eine Chimäre seyn. Die scholastische Logik, Dialektik, Physik, Metaphysik in ihrer erbärmlichsten Gestalt vertraten die Stelle der Litteratur. Von der Mathematik wußte man nichts, oder wer sich im Stillen dieser Wissenschaft widmete, lief Gefahr für einen Hexenmeister geachtet zu werden. Syllogismen in verschiedene Gestalten umgiessen, Enthymemate drehen, Dilemmate einander ins Gesicht werfen, mit Quidditäten, mit Futuritionen grimmig um sich schlagen, und mehr dergleichen Früchte des Unsinnns einernndten, war die Beschäftigung der Schüler und Lehrer, und in allen diesen Possen geübt seyn war Weisheit und aufgeklärter Verstand; und in öffentlichen Disputationen, die den spanischen Stiergefechten ähnlich waren, durch jene Künste gesiegt zu haben, war der größte Ruhm.

Die Vernünftigen vom Adel schickten daher ihre Kinder auf auswärtige Universitäten, wo sie sich zu geschickte Männer und vernünftige Bürger bilden sollten. Paris, Halle, Leipzig, Francker und zuletzt auch Göttingen, sahen also, statt Wien, die jungen österreichischen Edelleute.

So elend als die Schulen der Philosophen waren auch die niedern Schulen und Gymnasien. Mit elenden Briefen, mit vielgliedrigen Perioden, mit Versionen, Variationen und Floskeln, mit Ehrien und dergleichen Sachen unterhielt man die österreichischen Genies, die bey einer andern Unterweisung dem Geschmacke und ihrem Vaterlande Ehre würden gemacht haben.

Die deutsche Sprache studirte man nicht, man spottete derer, die einen Trieb empfanden, sie zu studiren. Diese schämten sich, hiengen ihrem Triebe nicht weiter nach, und sprachen mit ihren Landsleuten die alte österreichische Mundart nach wie vor. Die herrschende Schulsprache war Latein,
die

die des Adels französisch, die unter dem Zwitteradel deutsch, mit einigen französischen und deutschen durchweht.

Wenn die Geschichte der österreichischen Literatur zur Nachwelt hinüber geht, so muß auch die Schande hinüber gehn, welche unsern alten Schulen anhängt; die Schande, keinen einzigen griechischen Dichter gekannt zu haben; die Schande, daß man die Jünglinge mit Juvenalen, Oviden, Virgilen sehr seichte bekannt machte, daß man ihnen statt des Cicero, die Werke des französischen Jesuiten Le Jay, der auf Floskeln stolpert, anprieß; daß man Horazens vergaß, nur ein Paar Oden von ihm, die der P. Juvencius so elend verhunzet hat, erst zu Ende der Schuljahre vorlas, und die jungen Genies mit einem Heschius, Bede, Sautel und andre eignen Schriften der Jesuiten unterhielt, die allemal mittelmäßig, und gegen Horazern verglichen, unendlich schlecht sind.

Schon zu dieser Zeit gab es Männer, denen die Barbarey ihres Vaterlandes nahe zu Herzen gieng, aber sie wurden nicht unterstützt. Dies traurige Geschick bewog endlich Kayser Carl den sechsten, einen Blick auf die Beförderung der Wissenschaften zu werfen. Ausser andern sehr großen Denkmahlen seiner Liebe zu den Wissenschaften, besonders zur Geschichte, ist die von ihm mit Königlicher Pracht erbaute Kayserliche Bibliothek ein unsterblicher Beweis, wie werth ihm die Musen waren. Er rufte zur Herstellung der Wissenschaften, — ein Gedanke, den seine Durchlauchten Vorgänger zwar hatten, aber nicht ausführten, — den berühmten Leibniz nach Wien, und man arbeitete bereits daran, daß die Musen Oesterreich besuchen sollten, als eben, ich weis nicht durch welch widriges Schicksal, dies fernere Unternehmen fruchtlos ablief. Kurz, Leibniz gieng, ohne Hand angelegt zu haben, wieder von Wien ab.

Unter

Unter **Therese's** Regierung beginnt die erste Epoche der österreichischen Litteraturgeschichte. Diese Monarchin machte die vortrefflichsten Anstalten, Wien zur Wohnung der Wissenschaften und Künste zu machen; sie führte einen königlichen Pallast auf, und die vertriebenen Musen kamen von allen Seiten Europens in diese kaiserliche Freystatt.

Was der große Arzneygelehrte, **Baron Gerard von Swieten**, in diesem Zeitpunkte zur Wiederherstellung der Wissenschaften beytrug, wird bey der Nachwelt ewig unvergeßlich bleiben.

Alle Wissenschaften wurden auf einen andern Fuß gesetzt. Die Barbarey mußte fliehen. In Wien bestieg ein geschickter Lehrer der deutschen Sprache, **Popowitsch**, einen Katheder, nur war es zu bedauern daß er ein Pedant war. Die Direktion der niedern Schulen, die sonst die Jesuiten besorgt hatten, bekam **Caspari**, Professor der Geschichte, ein in diesem Fache und in den Dichtern und Rednern der Alten sehr bewandter und belesener Mann.

Die gekrönten Poeten, **Bankel**, **Nevenstein**, der epische Theresiaden Dichter **Scheib**, und dergleichen mehr solche Herren verschwunden, und waren bald vergessen.

Wir dürfen hier nicht verschweigen, daß der Cardinal **Trautsohn** das Studium der griechischen und hebräischen Sprache mit allem Nachdrucke den Schulen vorschrieb, und den Rath zweener Jesuiten, **Debiel** und **Franz**, in Sachen, die die Wissenschaften betreffen, immer einzuhohlen für gut fand.

Kühn kann man seyn, aber verwegen niemals. **Heyden**, ein Leipziger Magister, der um baares Geld Verse und Prosa schrieb, und zu dieser Zeit in Wien in großen Häusern sich ein gelehrtes Ansehn erwarb, der die deutsche Gram-

Grammatik verstand, ziemliche Talente und einen etwas bessern als Gottschedischen Geschmack besaß, schrieb eine gelehrte Zeitung. Damals war nichts überflüssiger und unnützer als dies Unternehmen; Die Wissenschaften hatten ihr Haupt in Wien noch nicht empor gehoben. Diese Zeitung fand keinen Beyfall, und Heyden mußte sie aufgeben.

Zu dieser Zeit kamen verschiedene deutsche Kleinigkeiten heraus. **Hafner**, der wahrhaftig mehr Genie war, als viele, die sich mit ihm der guten Sache des Geschmacks wegen herumschlügen, der aber sein Genie nicht bildete, und in dem, was Kunst, Regeln, Sitten, Welt, Geschmack betrifft, ganz verwahrloset war, schrieb darauf los, und sein Verleger befand sich wohl dabey. Dies ist eben der **Hafner**, der in spätern Zeiten seine Talente dem Theater käuflich überlies, und durch seinen niedrig komischen Witz die Wiener Schaubühne entstellte, bis er endlich starb. **Fidler**, ein junger Mann, der keine deutsche Grammatik, keine Sprache, nur eine gute lateinische Lektur hatte, der nichts als Hagedorfen und Gellerten las, unterstand sich Fabeln und Erzählungen zu schreiben. So schlecht diese auch sind, so verrathen sie doch hin und her deutliche Züge eines Genies. Die Fabeln fanden keinen Beyfall, und **Sonnenfels** nahm diesen Dichter in seinem Beytrage zu Rabeners Wörterbuche, wie ers verdiente, zum Tanz mit; **Fidler** wurde Soldat, und in diesem Stande hat er die deutsche Litteratur studirt, und sich den schönen Wissenschaften ganz gewidmet. **Denis** schrieb zu eben dieser Zeit poetische Bilder, wozu er den Stoff aus den blutigen Ausritten des letzten preußischen Krieges nahm. Diese Gedichte sind schlecht. So wahr ist der Rath des **Dübos**, daß man vor der Welt seine Probestücke verbergen, und sie gleich mit Meisterstücken überraschen solle.

Auf

Auf einmal erblickte man eine deutsche Gesellschaft *). Bob, Haslinger, Rhauz, Riegger, Sonnensfels, Spielmann waren die ersten, die sich mit einander vereinten; Laudes machte sich auch geschäftig dabei, aber er war kein Mitglied. 1761 hielten sie die erste feyerliche Versammlung. Sie lasen sich einander ihre Aufsätze vor, und dachten schon auf Ehrenmitglieder. Nicht zwey Jahr dauerte diese Gesellschaft, und sie trennte sich. Die Ordensgeistlichen widersetzten sich anfangs dem Fortgange der deutschen Sprache; endlich aber fanden sie für gut sie selbst zu studiren. Es kamen nunmehr allerhand fliegende Gelegenheitsgedichte, Oden über Oden, u. s. w. hervor, aber es waren nur Werke eines Tages.

Mit dem Anfange des 1761sten Jahres erblickte die erste Wochenschrift das Licht; sie hieß Die Welt. Der Verf. Absicht war, die deutsche Sprache allgemeiner, und ihre Landsleute mit den besten deutschen Schriftstellern bekannt zu machen. Die Schreibart ist rein, oft aber schleppend und seichte; die meisten Stücke sind schlecht oder mittelmäßig, und sehr wenige nur gut. Die Hauptverfasser waren Herrl, Klemm und Windisch. Der erste verstund Sprachen und übersezte gut, ließ aber mit dem Schlusse dieser Wochenschrift die Litteratur ganz liegen. Er hat selbst einige gute Stücke hinein gemacht. Klemm, eben kein Mann von tiefen Einsichten, der jedoch ganz rein deutsch schrieb, und es doch mit der Sache des guten Geschmacks redlich meynte, schrieb viele Stücke. Er schlug sich sonderlich mit den Extraporiren, mit Hanswürsten und Burlinen den theatralischen Lieblingen der Wiener herum. Windisch schrieb nicht einmal so gut als Herrl und Klemm. Herr von Sonnensfels ließ auch verschiedne Stücke in diese Wochenschrift

* S. Leipz. Bibl. der sch. W. 9 B. S. 75 ff.

schrift einrücken, und ein gewisser Pater Christoph machte Rabnerische Nachahmungen, worunter die Briefe der Bettern gewiß gut sind. Fiedler schickte auch einige Lehrlingsstücke ein. Die Verfasser sahen sich bald erschöpft, und ihre Wochenschrift nahm ein Ende.

Beynahe ein Jahr darauf kündigte Klemm die zwote Wochenschrift in Wien, den österreichischen Patrioten *) an. Diese ist schon viel besser, als die Welt, ungeachtet die Ausföhrung das nicht leistete, was die Ankündigung versprach. Die Jesuiten Burkard, Denis, Hohenward, Mastalier, Reckelwperger, Wurz, die Herren Bob Herrl, Heufeld, Roschmann, Uhlig u. a. liessen von ihren Aufsätzen einrücken. Dies Buch fand größern Beyfall, als die Welt, denn die Lektur wurde allgemeiner, die schönen Wissenschaften fiengen an ihr Haupt zu erheben, die Ausländer wurden gelesen, und die deutsche Sprache studirt. Trattner's Nachdrücke der besten deutschen Schriften trugen vieles dazu bey, daß Haller, Geilert, Gekner, Hagedorn, Klopstock, Zacharia, Kleist, Zimmermann, Lessing u. a. gelesen werden. Doch da sie zum Theil, z. E. der Messias, so fehlerhaft gedruckt worden, so ist es nicht begreiflich, daß alle die sie lasen, sie auch verstanden hätten. Die Gymnasien wurden iht auch mit bessern Classischen Büchern versehen.

Nunmehr erschienen schon einige sehr schäßbare Werke der Beredsamkeit, welche der Tod Kayser Franz des I. veranlasset hatte. Die Jesuiten Ignaz Wurz und Karl Mastalier zeigten sich zuerst in diesem Fache als glückliche Redner und als Freunde einer edlen und männlichen Beredsamkeit. Welch ein unsäglicher Abstand, wenn man einen harlekinishen Abraham St. Klara dagegen hält! Wie sehr
viel

*) S. Neue Leipziger Bibl. der sch. W. I B. S. 116 ff.

viel hatte man nicht in der Zeit den Geschmack verbessert! Der Vater Denis zeigte sein dichterisch Genie durch ein kleines poetisches Schreiben an Hrn. Klopstock, welches die hamburgischen Zeitungen bekannt machten, auch um diese Zeit zuerst.

Bevor Klemm im Junius 1766 seine Wochenschrift endigte, trat auf einmal eine Wochenschrift von einer andern Klasse hervor. Herr von Sonnenfels schrieb den Mann ohne Vorurtheil *). Nie ist in Wien eine so freymüthige Schrift erschienen, nie hat man die Augen so geöffnet, nie runzelte man so sehr die Stirne, nie wurden die Thoren schärfer gezüchtigt, und nie hat ein Mann die Kühnheit gehabt, dem Adel, dem ganzen Publikum so freymüthig ins Gesicht zu schauen, und die Vorurtheile mit so edlen Muth zu bestreiten. Sonnenfels ließ sich durch kein Ansehn der Personen, durch keine Gefahren, kein Interesse bewegen, von seiner Bahn abzuweichen, und die Wahrheit kühn und laut zu sagen. So oft man ihn, und vielleicht mit Rechte, vorwarf, er verträge in seinem Felde keinen Nebenbuhler, so beissend man ihm von allen Seiten angriff, so viel Schikanen man ihm machte, so große und mächtige Feinde er sich zuzog, so ermüdete er dennoch nicht, und war gegen angesehene Thoren und elende Schriftsteller unerbitlich.

Sonnenfels schrieb ferner ein Wochenblatt unter dem Titel: Therese und Eleonore, welches sonderlich dem Frauenzimmer gewidmet, und sehr schätzbar ist. Es ist das von in Leipzig 1769 eine neue verbesserte Auflage heraus gekommen. Ausserdem hat man von ihm das weibliche Orakel und den Vertrauten. Die beste Schrift ist ein

*) S. Bibl. 2 B. S. 349.

ein schöner Pendant zu der Theresie, und mit eben so vieler Feinheit und Anmuth geschrieben; Der Vertraute, welcher auch der neuen Ausgabe der Theresie angehängt ist, war schon vor diesen Wochenschriften, und vor dem Mann ohne Vorurtheile heraus gekommen, wurde aber gleich mit den ersten Blättern verboten, weil er zu bittere Anspielungen auf verschiedene Familien enthielt.

Sonnensels hat ohne Zweifel die größten Verdienste um die österreichischen Litteratur; er macht die zweyte und wichtigste Epoche in der Geschichte des guten Geschmacks zu Wien. Es ist wahr, seine Kritiken, sonderlich im **Mann ohne Vorurtheile**, waren zu bitter, schmeckten zu sehr nach Eigenliebe, und waren auch nicht frey von Partheyligkeit. Es ist wahr, die in Wien erst aufkeimende Neigung zu den schönen Wissenschaften schien einer sanftern Wartung zu bedürfen, aber auf der andern Seite muß man auch bedenken, welch ein Schutt von groben Vorurtheilen ihrem Wachsthum hinderlich war, und daß starke Mittel dazu erfordert wurden, sie aus dem Wege zu räumen, ehe die Keime erstickten. Dies that **Sonnensels**, und übertrieb seinen Eifer vielleicht nicht wenig. Er zog sich dadurch den Haß einer Menge Scribler zu. Da er auch das Theater von dem darauf herrschenden Unsinne mit Gewalt zu reinigen suchte, so zog er sich endlich den Verdruß zu, daß ihm seine Feinde in einem rasenden Stücke, der auf den Parnas ver setzte grüne Hut, auf der Bühne dem Gelächter der ganzen Stadt Preis gaben, wodurch alles Gute vernichtet wurde, was etwa für die deutsche Bühne geschehen war.

Ein gewisser Neugebauer der Fabeln des Fuchses geschrieben hat, gab eine Wochenschrift, unter dem Titel: der Verbesserer, heraus: **Sonnensels** fiel über seine Ankündigung her, **Neugebauer** vertheidigte sich mit Bitterkeit

keit, er fand Anfangs Beschützer, allein durch seine matten Blätter verlor er sie und den Beyfall des Publikums gänzlich.

Ein paar Wochenschriften folgten von neuen darauf. Die Freunde waren Wohlthal, Reumund, Flemming, Throndorf, lauter Jünglinge, die keinen Beruf hatten Schriftsteller zu werden. Klemm schrieb wochensweise wider die lange Weile, verdiente aber wenig Beyfall. Eher noch verdient der Schauspieler Stephanie angeführt zu werden, der aus verschiedenen deutschen Büchern, sonderlich den ersten Bänden der Unterhaltungen, gesammelte Schriften zum Vergnügen und Unterricht, monatlich heraus gab, und dadurch doch die deutsche Lektur in diesem Fache einigermaßen beförderte. Er fieng 1766 an und fuhr einige Jahre damit fort.

Im Jahre 1768 gab Denis den ersten Theil seiner Uebersetzung des Ossians ans Licht. Wien erstaunte über diese unvermuthete Erscheinung, und das übrige Deutschland empfieng den neuen Dichter mit ausserordentlichen Beyfall. Er hat mit gleicher Stärke fortgefahren, und seit einigen Jahren durch einige vortreffliche Oden auf den Kayser, auf Gellerts Tod u. s. w. die Stärke seines vortrefflichen Genies noch mehr bewiesen. Ihm folgte Mastalier auf der Dichterischen Laufbahn mit feurigen Eifer, und auch Vater Burkard suchte ihm nachzugehen, ohne ihn zu erreichen. Von Denis wird sich die dritte Epoche der österreichischen Litteraturgeschichte anfangen; und welchen Glanz darf man nicht diesem Zeitpunkte versprechen, wenn das zur Erfüllung kommt was Klopstock in der Zueignung seiner Hermannschlacht an Kayser Joseph II. den Deutschen verspricht. Dieser Kayser, der gern ein Deutscher ist, liebt unsre Musen, er will sie ehren und beschützen!

Nichts ist mehr zu wünschen, als daß sich alle schönen Köpfe in Wien freundschaftlich vereinigen mögen, die Absichten des großen Monarchen befördern zu helfen. Auch die guten Kritiker müssen dazu das ihrige beytragen. Einige neue Journale, z. Ex. die Briefe über die neue österreichische Litteratur, 1768, die Bibliothek der österreichischen Litteratur, 1769. f. 4 Bände, das Klemmische Wochenblatt, Dramaturgie, Litteratur und Sitten, welches seit 1769 heraus kömmt, haben bey weiten noch nicht alle die Eigenschaften welche dazu gehören, um Beförderer des guten Geschmacks zu werden. Die erst genannten Briefe sind noch das Beste, aber ihre Urtheile sind nicht treffend, und ihr Geschmack nicht gesetzt genug; und was das schlimmste ist, sie brachten den Wienern bey nahe durch ihre häufigen Streitigkeiten, welche vornehmlich auf die schönen Briefe über die Wienerische Schaubühne von Herrn von Sonnenfels giengen, einen Widerwillen gegen die schönen Wissenschaften bey, deren Vertheidiger sich einer den andern verächtlich zu machen suchten. Die Bibliothek verfährt, ohne sich durch seinen zuverlässigen Geschmack das Recht dazu erworben zu haben, gegen die mittelmäßigen und schlechten Skribenten zu unedel, und ist bey den Werken der guten zu leicht. Die Dramaturgie betrifft fast ganz allein das Theater, und hat gleichfalls wenig selbst gedachtes und gründliches. Alle haben ohngefehr so viel Geschmack, daß sie dazu helfen können, die groben Empfindungen vieler Leser in Oesterreich etwas zu verfeinern. Ueberhaupt verbreitet sich der Eifer für die gute Lektur ist wiederum etwas schneller in Wien, wo er vor einem Jahre zu erkalten schien. Die Einfuhr der Schriften aus dem übrigen Deutschlande ist freyer, und die Censur minder strenge, welches nicht wenig dazu beyträgt. Auch
 auffer

ausser der Hauptstadt sieht man den Geschmack aufkommen, und Presburg und Linz haben sogar ihre moralischen Wochenblätter, welche Windisch und Uhlig schreiben. Wie viel Antheil die Verbesserung der Bühne, die sonderlich Herr von Sonnenfels durch unermüdeten Eifer hat bewirken helfen, daran habe, werden wir künftig in einer besondern Geschichte der Wiener Schaubühne sehen.

Vermischte Nachrichten,
die
Wissenschaften betreffend.

Yverdon.

Mosheims Kirchenhistorie wird allhier nach der englischen von Dr. Archibald Maclaine gefertigten Uebersetzung ins französische übersezt erscheinen. Man hat im englischen schon 2 Ausgaben, und diese französische soll 8 Bände in Octav ausmachen. Man subscribirt 12 Gulden auf das ganze Werk.

Paris.

Die Wittwe Regnard verlegt: Discours prononcés dans l'Academie françoise — à la reception de Mr. l'Abbé Arnaud, 4. Die Rede des Abts selbst, welche den Charakter, die Bildung und die Eigenschaften der gelehrten Sprachen betrifft, ist die beste, und wegen vieler philosophischen Anmerkungen sehr lesenswerth. Er rechnet die französische Sprache auch zu den gelehrten. Er zeigt wie die Regierungsform der verschiedenen Völker, ihre Art zu denken und zu handeln, die Natur der Sprache bestimme.

Lejay

Rejan wird künftig die Observations sur la Physique sur l'Histoire naturelle & sur les Arts, unter der Aufsicht des bekannten Abt Rozier von neuen herausgeben. Dies Journal ward schon vor einigen Jahren angefangen, es gefiel aber nicht, weil die Wahl nicht sorgfältig genug war; unter der neuen Aufsicht wird es ein neues Ansehen bekommen. Der Preis ist 30 Livr. jährlich.

Durand verlegt: L'Esprit de Madame de Maintenon avec des notes. 12. Die Briefe der Maintenon enthalten wenig historische Facta und wenig interessante Anekdoten, daher der Verfasser nur wenig aus diesen Briefen hat heraus ziehen können, welches den Charakter dieser merkwürdigen Frau in ein helleres Licht setzte.

Reclerc hat verlegt: Histoire de l'Empire Ottoman par l'Abbé Mignot. 4 Duodezbande. Kosten gebunden 12 £. oder 1 Band in 4to.

Der B. hat fleißige Untersuchungen angestellt, die Begebenheiten berichtet, und besonders viele Mspte. dabey gebraucht.

Saugrain verlegt Dictionnaire des richesses de la langue françoise. klein 8. Dies Buch ist sehr nützlich, um zu sehen, wie viel neue Wendungen, Redensarten und Wörter die französische Sprache seit dem Anfange dieses Jahrhunderts angenommen hat, und zugleich die Fehler der Neologischen Schriftsteller, womit Frankreich seit einiger Zeit überhäuft ist, zu entdecken.

Zombert hat verlegt: Recherches d'Antiquités militaires, avec la defense du Chevalier Folard, contre les allégations inférées dans les Memoires militaires sur les Grecs & sur les Romains, par Mr. de Lo-Looz. 1770. 4.

Der

Der Verfasser untersucht mit Einsicht verschiedne Punkte der alten Tactick, Befestigungskunst u. s. w. auch beurtheilt er einzelne Belagerungen, Schlachten zc. der Alten. Ueber den Krieg zur See findet man hier nur eine Abhandlung die Galeeren der Alten betreffend.

Hr. Pingeron, der durch viele Uebersetzungen bekannt ist, hat nun auch eine Uebersetzung des Columella angekündigt, welche mit kritischen Noten begleitet seyn soll, darin sonderlich die Fortsetzung des Ackerbaues, bis auf unsre Zeiten ans Licht gesetzt wird. Hr. de Satiere, einer der besten Landbauer in Frankreich, wird die Uebersetzung durchsehen.

Merlin verlegt: Voyage de France, d'Espagne, de Portugal & d'Italie, par M. Silhouette, 4 Vol. 12. Diese Reisebeschreibung ist vom Jahre 1729 und 30. und zeigt in Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der Völker, den nachdenkenden Mann. Doch ist alles zu kurz, und man findet auch einige unbedeutende Kleinigkeiten.

Celot hat eine neue Auflage in 5 Bänden von Bossuets Histoire des Variations des Eglises Protestantes, und der Defense de cette histoire gemacht, und eine historische Vorrede vorsehen lassen. Er hat ein von dem Verfasser selbst verbessertes Exemplar dabey zum Grunde gelegt.

Lecombe verlegt: Meditations sur les Tombeaux, par Hervey, traduites de l'Anglois. 12.

Le Jay verlegt: Le Sauvage de Taiti aux François. 12. Eine gesalzene Satyre auf die französischen Sitten, welche das Leere in den Vergnügungen dieser Nation und die Eitelkeit ihres erkünstelten Geschmacks deutlich zeigt.

Didot hat eine neue sehr vermehrte Auflage des Avis aux Meres qui veulent nourrir leurs Enfants,

par Madame L. R. besorgt. Dieses vortreflich geschriebene Büchlein zeigt die Pflicht des Selbstsäugens der Mutter. Die Stimmen der gesunden Vernunft und der Rechtschaffenheit redet laut dadurch, aber wie viele Mütter vom Stande werden gutes Herz und Menschlichkeit genug haben, sie zu hören? Wie viele werden nicht lieber ihr Kind zu einer Hure verstoßen, damit sie nur ohne Beschwerde ihr geliebtes Kartenspiel, die Assembléen und Bälle abwarten können!

Pombert verlegt: *L'art de faire l'Indienne à l'instar d'Angleterre*, par M. *Delarmois*. 12. Eine auf Erfahrung gegründete Schrift, die zugleich deutlich und ordentlich geschrieben ist.

Der Abt **Jardin** hat die *Revoluzioni di Italia* von *Denina* ins Französische übersetzt, wovon 2 Theile in 12. bey **Herissant** heraus gekommen sind. Diese enthalten die ersten acht Bücher, welche bis auf die Zeit der Herrschaft der Carolinger in Italien gehen. 1770.

Von **Du Bos** *Reflexions sur la Poésie* ist bey **Pisot** die 7. Ausgabe in 3. Duodezbanden erschienen.

Vincent verlegt: *Le Genie de Mr. Hume ou analyse de ses Ouvrages*. 12. Der Verfasser dieses Buchs, welches zu den ehemals modigten — ana gehört, hat es durch kleine Historien aus der englischen Geschichte seines Schriftstellers anziehend zu machen gesucht.

Saillant verlegt: *Bibliothèque de Madame la Dauphine Nr. 1. Histoire*. 8. Eine Einleitung zur Historie, nebst einem urtheilenden Verzeichnisse der besten Geschichtschreiber.

Bey **Costard** ist eine freye Uebersetzung der persianischen Briefe heraus gekommen, die den Lord **Litleton**, der auch die *Dialogues of the death* geschrieben hat, zum Verfasser haben. Sie kamen 1733 oder 34. zuerst zu London

don

don heraus. Der Verfasser zeigt sich darin als einen denkenden Mann, er schreibt mit dem Geiste der Freyheit seines Volks, und man liest ihn gern, ob er gleich nicht die Leichtigkeit, den Reiz und den witzigen mannigfaltigen und philosophischen Scherz eines Montesquieu in seiner Gewalt hat. Der Engländer streckt sich auch nur auf seine Nation.

Desventes verkauft: *Traité de l'Electricité, dans &c. par M. Figaud de Laford*, in 12. mit K. Diese Schrift enthält eine Sammlung der besten Versuche und daraus gezogenen Schlüsse, welche bis auf diesen Tag über die Electricität gemacht werden. Kostet 3 £.

Delalain hat verlegt: *Eloges de Charles V., de Moliere, de Corneille, de l'Abbé de la Caille, & de Leibnitz, avec des Notes, par Mr. Bailly, Garde des Tableaux du Roi.* 8. Die letzte Lobrede hat 1768 den Preis der Akademie zu Berlin erhalten, die andern haben in Frankreich das Accessit bekommen, oder doch um den Preis gestritten.

Saillant verlegt: *Extrait des Epitres de Senèque, par Mr. Sablier*, 12. Kostet 2 £. 10 S. Dieser Auszug ist mit Wahl gemacht, und enthält nicht bloß trockne Maximen, sondern Anekdoten und philosophische Anmerkungen und Betrachtungen.

Verschiedne Buchhändler zu Paris haben sich vereinigt, eine neue Ausgabe des *Dictionnaire de Trevoux* zu besorgen, welche sehr verbessert und vermehrt seyn soll. Im August 1771 wird dies Werk in 8 Bänden fertig zu haben seyn. Für die Subscribenten kostet es 168 livres, sonst 208. Man subscribirt bey Desaint, Hansy u. a.

Debuire hat verlegt: *Exposition des Variations de la Nature dans l'espece humaine, ou l'on demande, si posées les lois naturelles les plus générales*

rales sur lesquelles portent l'ordre & l'harmonie du corps humain, la nature peut quelquefois s'en écarter, par M. T. Guindant, 8. Kostet 3 l. Dies Werk widerlegt Voltairens kindische Behauptung, daß sich aus der Gestalt der Samojeden 2c. erweisen liesse, daß es verschiedne (races) und Varietäten der Menschen gebe. Es ist mit Kenntniß der Medicin und mit dem Geiste der Bemerkung geschrieben.

Lüttich.

Requillat hat in einem Duodezbande von 148 Seiten ein Avis, important au Sexe, ou essai sur les corps baleinés pour former & conserver la taille aux jeunes personnes, drucken lassen. Unsre Damen, welche so viele deutsche Philosophen, Satyrenschreiber und Pasquillanten bishero in einem heftigen Streite gegen die gesunde Vernunft und den guten Geschmacke gefunden hatten, weil sie Schnürbrüste zum Schaden der Gesundheit und des guten Wachses tragen, werden izt auf eine nachdrückliche Art vertheidigt. Es ist ein Schriftsteller aufgestanden, der den rechten Bau dieser wichtigen Maschinen zeigt, und ihren Nutzen zur Bildung und Erhaltung einer schönen Taille (abermals ein Wort welches die deutsche Sprache nicht ausdrücken kann!) deutlich darthut. Dieser würdige Mann heißt Mr. Reisser l'ainé, und ist ein Deutscher von Geburt, und dormalen Damenschneider zu Lyon.

Amsterdam.

Key verlegt: den 4ten Band von der Continuation des Causes celebres, avec les Jugemens qui les ont decidées, par M. J. C. de Laville. 12. Dieser Theil enthält den für die Menschheit so wichtigen Proceß gegen Calas und seine Familie.

Bouillon.

Bouillon.

Die Buchdruckergesellschaft verlegt: Dictionnaire portatif de Commerce, 5 Bände, 8. Der Verfasser hat eine Menge Schriften über die Handlung, ökonomische Journale, u. s. w. gebraucht, und keine bloße Theorie geschrieben.

Wien.

Hier ist erschienen: L'art d'apprendre parfaitement la langue italienne, par l'Abbé Bencivencchi, 8. 382 Seiten. Diese Grammatik ist deutlich und kurz.

Der Verfasser hat eine Sammlung italienischer Synonymen nach Girards Art, ferner eine Abhandlung vom Brieffschreiben, und drittens ein Verzeichniß der besten italienischen Skribenten, nebst einer Anzeige der vorzüglichsten Editionen ihrer Werke hinzugefügt.

* * * * *

Auszüge aus deutschen Monatschriften.

Briefe über den schlechten Zustand des Landmannes, und über die Mittel ihn abzuändern. Aus dem Englischen. Soroe 1769. bey Lindgreen. 8. 128 S.

Bedenken über die Frage: Wie dem Bauernstande Freyheit und Eigenthum in den Ländern wo ihn beydes fehlt, verschaffet werden könne. Frf. 8. 112 S.

Patriotische Gespräche zweyer reisenden Dänen über den Zustand ihres Vaterlandes. 1769. 8. 80 S.

Drey in Dännemark heraus gekommene merkwürdige Schriften, die für die Menschheit überhaupt und für manche Länder in Deutschland von großer Wichtigkeit sind. Die erste ist sehr populär und fast zu drolligt geschrieben. Der Verfasser zeigt wie in zehn Jahren die Leibeigenschaft abgeschafft

schafft werden könne. Das Original ist allerdings deutsch geschrieben.

Die andre ist systematisch, und setzt die ganze Frage sehr geschickt und mit Bescheidenheit aus einander. Sie scheint einen in Dännemark naturalisirten Deutschen zum Verfasser zu haben. Denn seine Theorien und Plane, die sehr detailliert sind, haben so viel praktisches, daß man überall die deutschen Beyspiele wahrnehmen kann, die er in seine Gedanken einwebt.

Die letzte Schrift ist Gesprächsweise geschrieben, und sonst gut genug, nur daß sogar wirkliche Namen genannt werden. Allgemeine deutsche Bibl. 14 B.

Glaubensbekenntniß Se. Durchlauchten des Prinzen Leopold von Braunschweig. Braunschw. 1769. gr. 8. 5 Bogen.

Ist von Hr. Abt Jerusalem. Was sich nur im Kurzen für die Wahrheit und Würde des Christlichen Glaubens in seiner lautern Einfalt vortreffliches sagen läßt, das ist hier gesagt worden. Jeder Kenner der unverfälschten Christlichen Wahrheit wird sich darüber freuen. Ebendas.

Einige Schriften zur Beförderung der Religion und Tugend, von Carl Friedr. Kirchmann. Nach seinem Tode heraus gegeben von C.C. Gärtner. Braunschw. 1769. 8. 164 Seiten.

Eine zweyte verbesserte Ausgabe eines hoffentlich nicht unbekanntem vernünftigen christlichen Gebetbuchs. Man muß es allen, die eine aufgeklärte Andacht lieben, zum fleißigen Gebrauche empfehlen. Ebendas.

Historische Erzählungen, die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken. Zürich, bey Drell, 1769. 17 B. 8.

Die

Die Schweizerische Anekdoten sind nur für die Schweiz interessant; aber der Einfall des Verfassers ist doch aller Aufmerksamkeit würdig. Solche Sammlungen geben den Stoff zu einer sehr zu wünschenden Geschichte der Sitten und Denkart unsrer Vorfahren. **Ebendas.**

Anweisung für diejenigen, die sich der Theologie widmen, welche Wissenschaften und in welcher Ordnung sie solche auf der Universität betreiben sollen. Erf. an der Oder, 1770. 4. 1 Bogen.

Eben dergleichen Anweisung für Juristen, 2 Bogen.

— — — für Mediciner, $\frac{1}{2}$ Bogen.

— — — für die, welche Philosophie, Philologie, Mathematik &c. studiren, $2\frac{1}{2}$ Bogen.

Diese Anweisungen werden den Studenten auf den preussischen Akademien bey ihrer Ankunft mitgetheilt, und sind mit vieler Einsicht gemacht. **Ebendas.**

Von der Mode, Bern Waltherd. 136 S. 12.

Launen der Musse, Ebendas. 32 S. 12

Die erste Schrift zeigt einen Verfasser von großer Belesenheit, der Gelehrsamkeit, Laune, Wiß und Râsonnement durch eine leichte Manier zu verbinden gewußt hat, worin die Franzosen so glücklich sind. Neues sagt er eben nicht. Mode wird hier im weitläufigen Verstande für Gebräuche, Sitten, Mode zusammen genommen.

Die Launen der Musse enthalten eine Ankündigung einer launigten Wochenschrift, und ein Roman, die Natur, worin viel Wiß ist. Die übrigen beyden Stücke bedeuten nichts. **Ebendas.**

Schröckhs Kirchengeschichte, zweyter Theil, Leipzig bey Schwickert, 1 Alph. 4 B. gr. 8.

Hr. S. hat zu einem der vornehmsten Zwecke seiner Arbeit, durch seine historischen Erzählungen Einsicht und Ueberzeugung

zeugung

zeugung von der Wahrheit und göttlichen Ursprung des Christenthums zu verbreiten. Die Wahl der Begebenheiten und der Vortrag ist zu diesem Zwecke vortrefflich. Ueberall schreibt der V. mit großer Hefigkeit, und verwirft alles Un-
erwiesene aus der Geschichte.

Götting. gel. Anz. 58 St.

Friedr. Wilh. Weiskern Topographie von
Niederösterreich, Wien 1769. 70. gr. 8. 2 Bände.

Desselben Beschreibung der Hauptstadt
Wien, gr. 8. 177 Seiten. Enthält sonderlich für Reisende viel Interessantes, welches mit gehöriger Kürze und Fleiß gesammelt worden. Der Verfasser ist der vor einigen Jahren verstorbene Schauspieler. Ebendas.

Gebhardi Geschichte von Dännemark und
Norwegen, zweyter Band, (welcher die Geschichte der Könige aus dem Hause Oldenburg enthält.) Halle 1770. 4. 4 und $\frac{1}{2}$ Alph.

Der Verfasser geht bis zu dem Antritte der Regierung des ihigen Königs. Genauigkeit bey den Untersuchungen, gute Wahl der Sachen, und ungezwungne anständige Ein-
kleidungen sind hier mit einem fleißigen Gebrauch der Quellen von allen Arten verbunden. Bey den letztern Königen hatte der Verfasser schon weniger gedruckte Nachrichten, ausser den allgemeinen. Die letzten Worte des sterbenden Königs an seinen Erbprinzen, den ist regierenden König, sind eine große lehre für alle Fürsten. Ebendas. 48 St.

Geschichte der vereinigten Niederlande, von
Gebald Zoze, Halle 1770. 4 Alph. 3 B. 4. Dies Werk, welches wie das vorige von Hrn. Pr. Gebhardi, zu der Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie gehört, konnte von keinem Deutschen besser erwartet werden. Hr. Z. hat das Mittel zwischen einer vollständigen Geschichte
und

und einem trocknen Auszuge sehr wohl getroffen. Dieser Band geht bis zum münsterschen Frieden. Es ist dies Werk nicht bloß ein Auszug aus dem Wagenaar. In der Wahl und Verbindung der Begebenheiten, in der Erzählung und in den Charaktern ist der Verfasser vorzüglich glücklich gewesen, und sein Buch ist ein Originalwerk. Ebendas.

Die Verbindung der natürlichen Religion mit der christlichen Offenbarung, in einer Reihe geistlicher Reden. Aus dem Englischen, erster und zweyter Theil, Bremen bey Cramer, 1770. 8. Ungeachtet einiger Paradoxien, leuchtet doch zu viel wahrer Eifer für die Religion und das thätige Christenthum, nebst einem tiefen Nachdenken hervor, daß man diese Predigten vielen andern vorziehen muß.

Kaysersl. Hamb. Zeitung 1770. Nr. 159. 160.

Combabus, eine Erzählung, Leipzig 1770. 4 Bog. 8.

Wieland erzählt mit Wärme, mit Interesse, mit Witz, mit Laune, mit Leichtigkeit, ja wenn er will mit Naivetät. Keiner kommt den Franzosen in ihrer einmal gewöhnten Kunst zu erzählen so nahe. Nur zuweilen ist er zu gelehrt. Dies Gedicht ist, wie seine übrigen neuern alle, ein Sophastück. Ebendas. Nr. 161.

Vertheidigung der Spiele, Tänze, Schauspiele und anderer Lustbarkeiten, nebst einer Anweisung, wie man an selbigen ohne Versündigung Antheil nehmen kann. Im Jahr 1770. (4 Bogen in 8.)

Der Verfasser dieser Schrift (ein angesehenener Geistlicher in den hannöverischen Landen) handelt mit Verstand, mit Unpartheylichkeit, mit Kenntniß des Menschen, mit Eifer für die Religion, in einer sanften Sprache, und ohne Vorurtheile von einer Materie, worüber man oft so viel der
Ehre

Ehre des Christenthums nachtheiliges geschrieben hat. Er räumt zuerst die Beschuldigung von der christlichen Religion weg, daß sie dieselben verbieth, und zeigt alsdann, wie und zu welchen Zwecken wir ihrer, der christlichen Sittenlehre gemäß, genießen sollen. Ebendas. Nr. 178. ff.

Betrachtungen über die physikalischen und moralischen Ursachen der Verschiedenheit des Genie, der Sitten und Regierungsformen der Nationen. Zum Theil aus dem Werke eines Unbekannten. Aus dem Franz. des Hrn. Cassilhon. Leipzig bey Holle, 1770. gr. 8.

Der weite Umfang der Gegenstände, und die Art, wie sie hier abgehandelt sind, machen dies Werk für jeden der sich belehren will höchst nützlich und interessant. Der Verfasser zeigt überall große Einsicht und wahrhaftig philosophische Aussichten. Er schreibt verständlich und oft lebhaft.

Ebendas. 1771.

J. C. Stockhausens Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für die Liebhaber der philosophischen und schönen Wissenschaften. Zum Gebrauche akademischer Vorlesungen. Vierte viel vermehrte Auflage. Berlin, Haude 1771. 1 Alph. 20 Bog.

Dies Buch hat ein ganz neues Ansehen bekommen, so häufig sind die Zusätze und Verbesserungen. Es ist vollständiger, richtiger, und von vielen Fehlern gesäubert. Insonderheit ist die gelehrte Geschichte der Bücher besser ausgeführt. Doch wäre es noch immer nöthig, daß verschiedene unbedeutenden Urtheile gegen andre charakteristische vertauscht würden. Zuweilen sollte auch die Wahl strenger seyn.

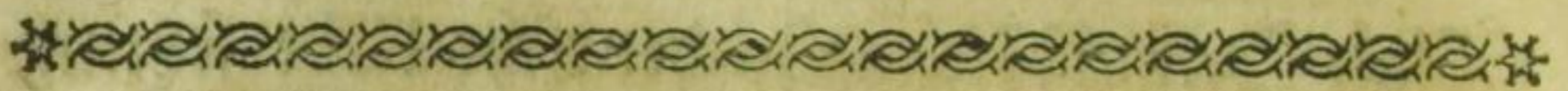
Der Wandsbecker Bothe 1771, Nr. 7. 8.

Joh.

Joh. Dav. Michaelis deutsche Uebersetzung des A. Test. mit Anmerkungen für Ungelehrte. 1 Th. welcher das Buch Hiobs enthält. Göttingen und Gotha 1769. 4.

Ein sehr nützlichcs Unternehmen, die Bibel genauer zu übersehen, als es Luther zu seiner Zeit thun können. Aber Hr. Michaelis hätte suchen sollen, das Mittel zwischen einer wörtlichen Uebersetzung, die aber des orientalischen Ausdrucks wegen den ungelehrten Christen nicht verständlich genug ist, und zwischen einer freyen Uebersetzung zu treffen, die paraphrasirt und dem alten göttlichen Schriftsteller den modernen theologischen und philosophischen Geist leihet. Doch müste dabey die Hauptregel seyn: Alle Ausdrücke des Originals, welche den Geist und die Denkungsart des biblischen Verfassers oder seines Volks oder seines Zeitalters charakterisiren, buchstäblich überzutragen, und auch alles was zum Styl des Verfassers gehört aufs genaueste im Deutschen auszudrücken, so lange man dadurch nicht undeutsch wird. Alles übrige gehört zur Sprache des Schriftstellers, als Sprache, und muß in die gewöhnliche Sprache des Umgangs überseht werden. Gegen das letztere hat Hr. Michaelis oft gefehlt, und viel Hebraismen beybehalten. Zum Verständniß trägt Hr. M. mehr bey als Luther; aber es wäre zu wünschen, daß er den Ausdruck sorgfältiger gewählt, und Luthers kräftige Sprache mehr zum Muster genommen oder öfter beybehalten hätte. Seine Uebersetzung ist oft schleppend und unpoetisch. Er hätte Luthers Uebersetzung bloß verbessern sollen. Die Abtheilung der Hemistichien hindert das Lesen sowohl als die der Verse.

Ueber die Merkw. der Litter. Forts. 1 St.



Bermischte Nachrichten,

die

schönen Künste betreffend.

 Kupferstecherkunst.

Paris.

Dombroun hat das Bildniß des Herzogs von Duraz in Medallienform, 12 Zoll hoch und 8 breit gestochen. Kostet 24 Sous.

J. Flipart hat nach einem Gemählde von **Ph. Carmine** gestochen: *Le Baïser rendu*, ist 10 Zoll hoch und 7 breit. Dieser reizende Kupferstich gehört zu dem *baïser envoyé* und *baïser napolitain* eben dieses Künstlers.

M. J. Guaz hat nach einem Gemählde des Herrn **Bernet** gestochen: *Embarquement de la jeune Grecque*, 17 Zoll breit und 14 hoch. Es ist das Gegenbild zu den *choix du Poisson*, welches eben dieser Künstler im März 1770 heraus gab. Wie schön die Schilderung sey, braucht man wohl nicht zu sagen; der Stich ist von außerordentlicher Feinheit. Kostet 2 l. 8 S.

Beauvarlet hat das Bildniß der Gräfin von Barry nach einem Gemählde von **Drouais** gestochen, welches sehr schön getroffen ist. Der Kupferstecher hat das Original mit seiner gewöhnlichen Feinheit und Glanze ausgedrückt. Ist 10 Zoll hoch und 8 breit. Kostet 6 l.

Bonnet hat wieder ein Heft von 4 Blättern auf Zeichnungsart schwarz und weiß auf blau Papier gestochen, welche verschiedene Scenen aus dem niedern Leben vorstellen.

Unter

Unter Basans Aufsicht werden die vornehmsten Stücke des Kabinetts des Herzogs von Choiseul in Kupfer geätzt werden. Dies Kabinet besteht aus den schönsten Stücken von Gerard Dow, Mieris, Metscher, Terburg, Rembrant, Ruysdael, Breugel, Mezu, Vanderwerf, Berghem, Bauermens, Teniers, Ostade, Claude Lorrain u. a. m. deren über 120 Stück sind. Es arbeiten verschiedene geschickte Künstler daran, sie auf eine mahlerische Art zu äßen. Die größten Platten werden in Quart seyn. Die ersten 50 sind schon fertig, und man hat 36 l. Vorschuß darauf angenommen. Die übrigen 50 werden den ersten, welche im März 1771 ausgeliefert sind, bald nachfolgen.

Macret hat nach Gemälden des ältern Eisen zwey Kupferstiche verfertigt, wovon der eine vorstellt den Paisan solliciteur, der einen Kapauen bringt; und der andere le Procureur antique, welcher schreibt, und bey dem eine Kasse sitzt. Beyde Stücke sind niedlich.

Maile hat geätzt: L'Adoration des Bergers. Das Gemählde ist von ihm selbst, und befindet sich in der Domkirche zu Roye in Picardie. Die Komposition ist wichtig, und die verschiedenen Ausdrücke der Ehrfurcht, der Liebe und der Anbetung sind ungemein wohl getroffen. Kostet 2 l.

* * * * *

M u s i k.

Hamburg.

Herr Kapellmeister Bach beschäftigt sich ist mit der Komposition von 6 leichten Flügelconcerten, welche er heraus geben will. Diese sollen sich von seinem vorigen dar
 3 2 durch

durch unterscheiden, daß sie vornemlich nach der Natur des Flügels eingerichtet seyn werden. Die Concertstimme sowohl als die Begleitungen sollen leichter seyn, die Ritornelle in der Clavierstimme (doch mit Beybehaltung des bezieferten Basses) ausgesetzt, und die Cadenzen ausgeschrieben werden. Kennern der guten aus dem Herzen kommenden Musik, und Freunden des natürlichen nicht bunten und aberwitzigen Geschmacks werden diese Concerte gewiß erwünscht seyn. Und doch wetten wir, Hr. Bach wird keine Trommelbässe, kein Geflimper und Geräusch von gebrochenen Akkorden, kein paukenmäßiges Ueberschlagen der Hände, keine polternde Läufe durchs ganze Clavier, kein heulendes Wettrennen durch die halben Töne auf und nieder, keine von allen den Modeschönheiten der Neu-Italiäner und ihrer Nachäffer unter den Deutschen, Franzosen &c. — alles das wird er nicht anbringen. Sollte er so viel nicht verstehen, dergleichen curante Waare auch zu Markte zu bringen? Er muß also nicht wollen. Warum? Etwa weil es ihm der gute Geschmack verbeut? Aber haben alle Herren und Damen die eines Rutini, Galuppi, Schobert, Abt Fischer, Heyden, &c. Clavierwerke bewundern, keinen Geschmack? Was wissen wir es? Die Bachischen Concerte kosten 5 Mk. Vorschuß.

* * * * *

T h e a t e r.

Paris.

Den 15 Junius ward auf dem italiänischen Theater zum erstenmale *Alvar & Mencia* ou le Captif de retour, eine Operette von 3 Akten in Versen, vorgestellt.
Die

Die Fabel ist aus dem Gilblas, sie schien den Zuschauern schlecht behandelt zu seyn, und das Stück gefiel nicht.

Auf dem italiänischen Theater ward den 20 Julius 1770. *la bague magique* in 3 Akten von Goldoni zum erstenmale aufgeführt. Harlekin ist auf seine Frau eifersüchtig, verläßt die Stadt und seine Handlung, und will sich in einem benachbarten Flusse ersäufen. Ein Zauberer hält ihn ab, und schenkt ihm einen Ring, der die Kraft hat, daß sein Besizer das Vergangene vergißt. Harlekin kommt so in die Stadt, logirt sich in ein Wirthshaus, wo er durch seine Vergessenheit allerhand dumme Streiche macht. Er findet auch da seine vorige Frau und verliebt sich sterblich in dieselbe. Pantalon, einer seiner vorigen Freunde, verleitet ihn bey ihm um das Frauenzimmer anzuhalten. Sie wird ihm verwilligt, und er schenkt ihr seinen Ring, worauf er das Gedächtniß wieder erhält, und von neuem eifersüchtig wird. Seine Freunde zeigen ihm daß er Unrecht hat, und verjöhnen ihn wieder mit seiner Frau.

Der Beyfall, den dieß Stück erhielt, war nicht groß. Die Scenen, worin Carlin den Harlekin spielte, gefielen inzwischen sehr; übrigens aber glaubte man daß viele komische Situationen aus andern Comödien geborgt wären.

Den 30 Julius spielten die französische Komödianten zum erstenmale *la veuve Malabare*, ein Trauerspiel von le Miere, welches sechsmal wiederholt ward. Der Plan ist folgender:

Der oberste Bramine beschleunigt das Opfer, woben eine Wittwe sich der Gewohnheit gemäß mit der Leiche ihres verstorbenen Mannes verbrennen soll; Ein junger Bramine ist gegen diese Gewohnheit aufgebracht, welchen der Oberpriester heftig widerlegt, und zum Stillschweigen verweist. Die Wittwe, welche ihren verstorbenen Mann nicht geliebt hatte,

hatte, mögte dem Opfer gern entgehen, wählt es jedoch lieber als die Schande, welcher sie nach dem Sitten ihres Volks unterworfen wäre, wenn sie ihrem Mann überlebte; vornemlich da sie auch die Hoffnung verloren hat, einen Franzosen, den sie liebte, wieder zu sehen.

Dieser Franzos ist gerade der Anführer der Armee welcher die Stadt belagert. Da eben ein Stillstand ist, so bedient er sich der Gelegenheit seine Geliebte aufzusuchen. Er erfährt unter Weges daß eine Wittwe solle verbrennt werden, und eilt dieselbe zu retten. Er drohet dem Braminen, und verspricht der Wittwe seine Hülfe; diese erkennet ihn, fällt in Ohnmacht, will aber dennoch nicht mit ihm fliehen. Der Bramine läßt durch Verräther die französischen Schiffe anstecken. Das Gerücht von dem Tode des Franzosen verbreitet sich, und die Wittwe beschleunigt ihre Aufopferung. Wie schon alles bereit ist, so erscheint der Franzose an der Spitze seiner Soldaten als Sieger, und rettet sie.

Man bemerkte einzelne glückliche Verse, und Empfindungen, Schauspiel zur Unterhaltung der Neugierde und eine gute Schilderung barbarischer Sitten; sonst gefiel dieß Trauerspiel der Wahl des Gegenstandes, und der übrigen Ausführung wegen, gar nicht.

Molé spielte den Franzosen mit Kraft und Feuer; Brisart den Braminen Obersten; Madam Bestris die malabarische Wittwe mit Empfindungen und Edelmuth.

Den 18 August wurden die Amazones modernes von le Grand, die man seit 1728 nicht gesehen hatte, wieder auf das Theater gebracht. Lebhaftigkeit und ein hervorstechender Dialog sind das Verdienst dieses Stücks.

Den

Den 3 September ward d'Allainvals Ecole des bourgeois wieder hervor gesucht, welche ebenfalls 1728 zuerst und zwar ohne Beyfall gespielt ward. Sie ist den heutigen Sitten wenig gemäß und zu frey.

Das italiänische Theater hat an Hr. Julien einen geschickten Schauspieler und feinen Sängler erhalten, der in vielen Operetten mit Beyfall gespielet hat. Er ist jung und lebhaft, und versteht das Theater.

Den 20 September ward auf diesem Theater le nouveau Marié ou les Importuns, eine komische Oper in einem Acte, zum erstenmale vorgestellt. Der Text war von Cailhava d'Estandoux, die Musik von einem Uns genannten. Der Plan ist folgender:

Die Neuvermählten sitzen zu Tische; es ist schon spät, und der Bräutigam wünscht sich hinweg zu begeben; aber die Gäste legen ihm hundert Dinge in den Weg, sie wollen tanzen, spielen &c.; man führt die Braut weg, der Bräutigam folgt ihr, und befiehlt seinen Bedienten, ihm von den überlästigen Leuten zu befreyen. Er kömmt ohne Licht wieder in sein Zimmer und sucht seine Frau; er findet jemand, glaubt sie sey es, liebkoset ihr, und findet zuletzt, da ein Bedienter mit Licht kömmt, daß es eine Mannsperson sey; und zwar ist es sein Oheim, ohne dessen Erlaubniß er geheyrathet hat. Dieser ist sehr aufgebracht, und will ihn enterben; er läßt sich aber erweichen unter der lustigen Bedingung, daß er nur zwey Worte: Giste und Geste, zu seiner Frau und allen Gästen sagen darf. Der Neffe muß es eingehen, und der Oheim, um Zeuge zu seyn, kriecht unter dem Tische. Die Gäste kommen mit der Braut;

es entstehen daraus lustige Scenen, bis endlich der Oheim erscheint und alles erklärt.

Die Pariser fanden dieß alles gar nicht einfältig, sondern lebhaft und schön dialogirt.

Den 22 October nahmen die französischen Komödianten den Sidney von Bresset wieder vor, welcher seit 1745 war vergessen worden. Der Hauptcharakter gefällt wenig, desto anziehender aber waren die leichte Poesie und die lebhafteste Farbengebung des Dichters. Bellecour spielte den Sidney vortreflich, so wie Pernille den Dumont.

Von der Indienne, einer Operette des Hrn. von Framery, der Operette Themire, von Sedaine und Duni, des deux avarés, gleichfalls einer Operette, von Fenouillot de Falbaire und Gretri; von dem Trauerspiel Florinde von Lefevre und andern neuen Stücken künfrig.

London.

Baldwin hieselbst hat gedruckt: *The Father a Comedy translated from the French of Mr. Diderot by the Translator of Dorval &c. 1770. 4to.* Kostet 3 Sch. Diese Uebersetzung hat nicht das Glück gehabt, dem Originale viele Freunde unter den englischen Kritikern zu verschaffen. Der eine sagte laut in seinem Review: Wenn erst der Roman auf der Bühne käme, so wäre es bald um sie geschehen. Dann mögte man allen natürlichen Gemälden entsagen, und nichts als Fantasiestücke erwarten. Dergleichen sey der Hausvater, ein Stück worin der Geist der wahren Komödie unter einem wilden Pompe übertriebener Leidenschaften, und einem Haufen übel ausgeführter

Zwischen:

Zwischenbegebenheiten ganz verschwunden sey. Sollten die Herren Recht haben?

Das erste Stück des zweyten Bandes von den Dramatic Censor enthält Kritiken über folgende Stücke: Julius Cæsar, School for Rakes, the Orphan, the lame Lover.

Das zweyte Stück beurtheilt King John, the Hypocrite, Theodosius, the Founedling und the Earl of Essex. Jedes kostet 1 Sch.

The lamentable and true Tragedie of Mr. Arden of Feversham in Kent. 88 Seiten in Octav. Das Original dieses alten Stücks ist in Quart 1592 gedruckt, und diese Copie sorgfältig darnach gemacht worden. Der Herausgeber vermuthet, es mögte vielleicht das erste Stück von Shakespear seyn. Der Herausgeber macht dies sehr wahrscheinlich. Shakespear stammte von mütterlicher Seite von Arden ab; das Datum dieses Stücks ist fünf Jahr älter, als die Ausgabe des ältesten seiner bekann- ten Schauspiele; das Stück hat viel Aehnlichkeit mit den ältesten Stücken dieses Dichters, und ist seiner allemal werth. Daß es in seinen Werken nicht steht, kann daher kommen, weil es nicht auf der Bühne gespielt worden, deren Schauspieler Shakespears Werke sammleten, und es ihnen also nicht bekannt war. Hat doch Whalley, der Herausgeber der neuesten Ausgabe von Johnsons Werken zuerst, daß the Case altered von diesem Dichter schon 1609 gedruckt war, und von dessen Werken kam doch bey seinen Lebzeiten eine Ausgabe heraus.

Die alte Ausgabe von Arden ist in England ganz unbekannt, Anies in seiner Geschichte der Buchdruckerey weiß

nichts davon, selbst Garrick besitzt sie nicht in seiner Sammlung aller Schauspiele. Man hat noch eine alte Ausgabe dieses Stücks in lateinischer Schrift, die aber sehr uncorrect ist. Auch diese ist rar.

Lillo hat in seinem Trauerspiel dieses Namens manche Gefänge, Ausdrücke, ja gar ganze Reden aus diesem Stücke genommen.

Von den neulich angezeigten neuen Schauspielen des Raums wegen künftig.

Parma.

Der Herzog von Parma hat verschiedene Preise auf die beste italiänische Tragödie und Comödie gesetzt. Sie sollen in Versen seyn, und sich nach den Regeln des Aristoteles, Horaz, Boileau und überhaupt des guten Geschmacks richten. Die Zahl der Akte ist willkührlich. Die beste Tragödie erwirbt ihrem Verfasser eine goldne Schaumünze 100 Zechinen schwer; die nächstbeste eine von 50 Zechinen. So ist es auch mit der Comödie. Es sind sieben Richter, die über den Werth der Stücke urtheilen, ernannt worden. Der Preis ist bis zum May 1771. zu erhalten.

Inhalt.

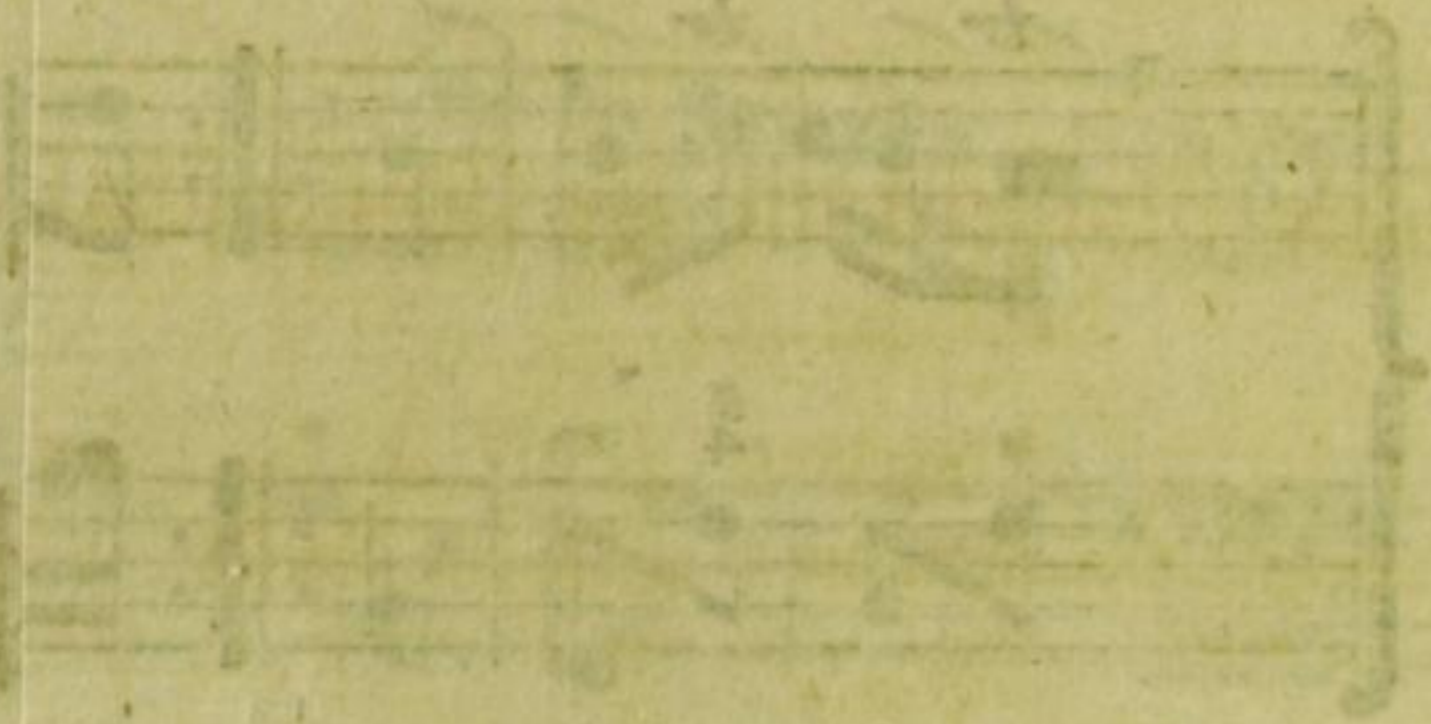
Gavotte für die Violine und das Clavier.

Allegro.

The musical score is written for Violin and Piano. It consists of three systems of two staves each. The first system is marked 'Allegro.' and has a treble clef with a key signature of one sharp (F#) and a 3/4 time signature. The second system has a treble clef with a key signature of one sharp (F#). The third system has a treble clef with a key signature of one sharp (F#). The piano part is in bass clef with a key signature of one sharp (F#). The score includes various musical notations such as notes, rests, trills (tr), and fingerings (5, 6).

Organo

Allegro



Inhalt.

I. Vermischte Aufsätze.

Historie.

Ueber die Stiftung und den Fortgang des Jesuiterordens S. 280

Literatur.

Versuch einer musikalischen Bibliothek — — 303
Kurze Geschichte der österreichischen Literatur — — 322

Poesie.

Die Pilgrimme bey dem heiligen Grabe — — — 267
Zwey Oden von Ramler — — — 300

II. Vermischte Nachrichten die Wissenschaften betreffend.

Yverdon.

Mosheims Kirchengeschichte wird ins französische übersetzt. 333

Paris.

Discours prononcés dans l'academie françoise a la reception de Mr.
l'Abbé Arnaud — — — 333
Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle & sur
les arts — — — 334
L'esprit de Mad. de Maintenon — — — 334
Histoire de l'empire Ottoman — — — 334
Dictionnaire des richesses de la langue françoise — — 334
Recherches d'antiquités militaires — — — 334
Uebersetzung des Columella wird angekündigt — — 335
Voyage de France d'Espagne de Portugal — — — 335
Histoire des variations des eglises protestante — — 335
Meditations sur les tombeaux — — — 335
Le Sauvage de Taiti aux françois — — — 335
Avis aus meres qui veulent nourrir, &c. — — — 335
L'art de faire l'indienne — — — 336
Die Revoluzioni di Italia werden ins Französische übersetzt 336
Le Genie de Mr. Hume — — — 336
Bibliotheque de M. la Dauphine — — — 336

Titel

Litleton Briefe werden übersezt	—	—	—	336
Traité d'Electricité	—	—	—	337
Eloges — par Mr. Bailly	—	—	—	337
Extrait des Epitres de Seneque	—	—	—	337
Neue Ausgabe des Dictionaire de Trevoux	—	—	—	337
Exposition des variations de la nature	—	—	—	337

Lüttich.

Avis important au Sexe	—	—	—	338
------------------------	---	---	---	-----

Amsterdam.

Continuation des causes celebres	—	—	—	338
----------------------------------	---	---	---	-----

Bouillon.

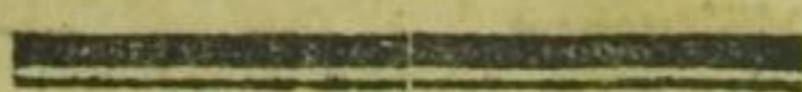
Dictionaire portatif de Commerce	—	—	—	339
----------------------------------	---	---	---	-----

Wien.

L'art d'apprendre parfaitement la langue italienne	—	—	—	339
Auszüge aus deutschen Monatschriften	—	—	—	338

III. Vermischte Nachrichten die schönen Künste betreffend.

Kupferstecherkunst	—	—	—	346
Musik	—	—	—	347
Theater	—	—	—	348



Unterhaltungen.

Zehnten Bandes
Fünftes Stück.

Poscentes vario multum diversa palato.
H O R A T.



Monat November 1770.

H a m b u r g,
Gedruckt und verlegt von Michael Christian Bock.

Unterstützung

des Buches

des Buches

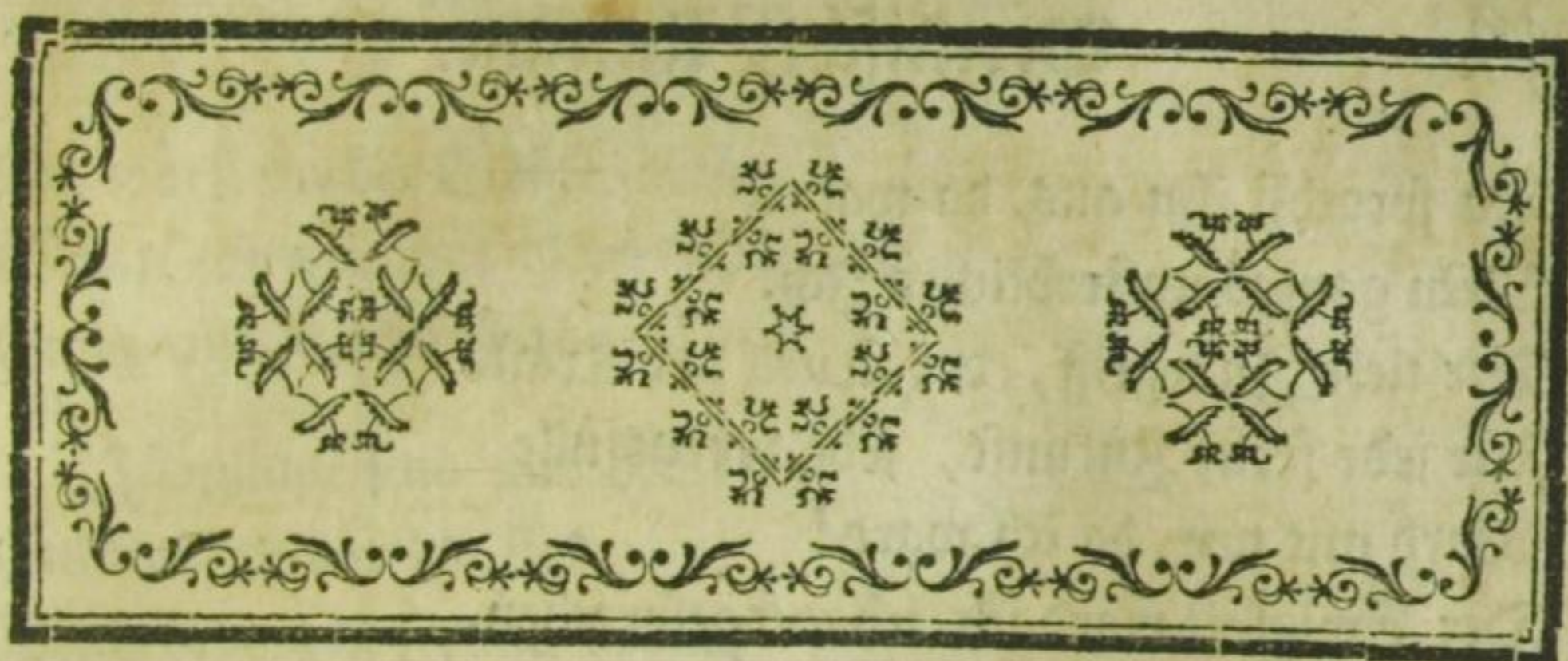
1770



1770

1770

1770



Ode an G D I I,

für geübtere Leser.

Von

Johann Caspar Lavater,

Prediger in Zürich.

(Zürich, bey Orell, Geßner, Fuesli und Comp. 1770.)



In die Einsamkeit tret' ich,
Mein Schöpfer, vor dein Angesicht!
Weicht alle Gedanken,
Alle Empfindungen weg,
Die den nicht preisen, der mich schuff!
Denn anbeten will ich mit tiefer Ehrfurcht,
Allen Empfindungen der Menschheit anbeten,
Dich, Unendlicher!
Dich, Vater Jesu Christi!
Der du mein Vater bist! — —

Nicht war ich! Nicht! Du wolltest, und ich ward;
O Wesen der Wesen!
Einer deiner ewigen Gedanken war ich;

Ha 2

Da

Du sprachst ihn aus, da war
 Mein ganzes unsterbliches Ich.
 Der tiefe Inbegriff, der Quell der Kräfte
 Für jede ferne Zukunft, jede Lebensfülle
 Ward mit mir, da ich ward!
 Der Ewigkeit ward ich, ich ausgesprochen.
 Tief bet ich an! Ich bin! Ich bin!
 Hallelujah dem Ewigen!
 Hallelujah dem Wesen der Wesen!
 Denn ich bin! Denn ich bin!
 Du bist, o Wesen der Wesen: Denn ich bin!
 Erster aller Gedanken und letzter!
 Aller Empfindungen Erste und Letzte:
 Gott! Du bist: Denn ich bin!
 Ewig bist du: Denn nicht ewig bin ich!
 Ewig warst du, Wesen der Wesen!
 Eh der Vater der Sterblichkeit
 Deiner schaffenden Stimme dastand;
 Ehe dem ersten der Seraphim
 Schlag sein unsterbliches Herz;
 Eh in jubilierender Wonne
 Seine Zunge dich Liebe! Sein Aug Liebe!
 Sein ganzes lebensvolles Wesen
 Unausprechliche Liebe dich nannte!
 Da der Thronen Erster an deine Fersen, Jehova!
 Deines wallenden Kleides
 Himmelerfüllenden Lichtsaum
 Herauf zu fliegen zum erstenmal
 Die kühnen Schwingen schwang,
 Und im Gefühle seines Seyns,
 Und deines undurchdringlichen Vorherseyns,
 Von Wonne trunken niedersank und schwieg;

Da

Da warst du der Ewige schon;
 Schon unerfliegbar deines Daseyns
 Ewig unerforschte Gränze!

Jünglinge sind und Kinder,
 Embryonen vor dir sind
 Der lebendigen Frühgeborne,
 Die blühen und wieder verblühen sahen den Erdball,
 Der mich im Unermeßlichen
 Vor deinem Angesicht vorüber trägt;
 Die über seiner crystallinen Wölbung
 Schnell durch die weichende Nacht
 Hinüber schweben sahn mit ausgespannten Schwingen
 Den allbeseelenden Kraftgeist,
 Und nieder vor dir neigten ihr schauendes Antlitz;
 Lange schon den rohen Klumpen einsam sahen,
 Eh seine Eisgebürg', (eines Weltgerichts Denkmal)
 Zerflossen am Hauche des Geistes.
 Säuglinge sind und Embryonen vor dir
 Alle Söhne des Lichts, die werden sahen die Ersten
 Schon vor der Erde Geburt
 Wieder verloschenen Sonnen;
 Sonnenalter schon fassen
 An dem Quelle des Lichts,
 Eh der Strahl ihm entfloß,
 Der Erdesonne genannt wird.

Was bin ich denn, was ich vor dir?
 Nicht Säugling und nicht Embryon!
 Vor dir, Alleinunsterblicher!
 Vor dir, o Anfang und Ende!
 Erster und letzter! Ewigster!
 Unreifer Staub bin ich!

Ein hangender Tropfen am Ufer der Wesen!
 Seit gestern! Kaum lebender Staub!
 Noch kaum entsunken der Nichtempfindung!
 Kaum sichtbar; ein wehender Hauch,
 Der hinüber zittert an die Gränze der Wesen.
 Was bin ich denn, was ich vor dir?
 O Ewigster, Erster!
 Der du bist und warest und seyn wirst!
 Wer bin ich, daß ich mit Dir reden,
 Dir meine Gedanken, Dir darf
 Meine bebende Empfindungen aussprechen,
 Im Geist zu Dir mich nahen darf?
 Ich athmender Staub, ich dein Hauch
 Dich Vater nennen, Dich anbeten darf?
 Doch darf ich es! O Wonne mir,
 Daß ich dich darf, o Vater Jesu Christi!
 Vater aller Lebenden! Dich meinen,
 Meinen Vater mit tiefer Ehrfurcht nennen,
 Der du allein bist, und warest, und seyn wirst!
 Schöpfer des Sandkorns und Schöpfer der Sonne!
 Des Wurms und des Cherubs!
 Unendlich im Lichtquell!
 Im sinkenden Fußstaub unendlich!
 Im Flammen-Angesicht des Engels,
 Der einen Sonnenball zertritt wie einen Funken,
 Unendlich! — — Im eilenden Lichtstrahl,
 Der meinem Aug das Bild der fernsten Welt
 Durch tausend Sternenspfade bringt!
 Unendlich auch im tausendseligen Polyp
 Den Ehrfurchtvoll der Forscher der Natur zerschneidet!
 Und in der Fliege zehen tausend Augen Einem!
 Unendlich, wo du bist — Unendlich auch in mir!

Wer

Wer bin ich denn, daß ich, daß ich
 Zu dir hinauf Du stammeln darf!
 Darf sagen: Du bist mein, und du bist Vater!
 Unendlicher! Unendlicher!
 Unermeßlich Ferner!
 Unausprechlich Naher!
 Vater über alles! In allen! Durch alle!
 Unerforschlicher Erster!
 Unerschwinglicher Letzter!
 Unausprechlicher! Unausdenklicher!
 Namenloser Du! Einziger Du!
 Ewiges Leben! Jehovah! Leben der Leben!
 Unerschaffner! Selbstständiger!
 Unbesingbarer! Einziger! Allgenugsamer!
 Ewig dir selbst gleich! Der Urgrund!
 Ewig Alles in Allem! Jehovah!
 Dessen allwaltender Odem
 Leben schafft und zernichtet!
 Tausendmal tausend Sonnen und Erden
 Hauchst mit Einem Hauche du aus!
 Und ziehst du den Odem wieder zurück,
 So ist kein Lichtstrahl, kein Staub mehr!
 Weltgebäude verwelken, wie Blumen
 An der Sonne verwelken.
 Gleichergiessend und unerschöpflich an Flammen
 Wälzt die Sonne sich fort in unerfliegbaren Höhen,
 Wenn fern in sechszehn Welten
 Blumenfelder von ihr gezeugt
 Prächtigt glänzen dem Aug und Wohlgeruch athmen;
 Wieder von ihr versengt sinken und Staub sind.
 Würmer von ihr gezeugt kriechen und Staub sind,
 So verblühen die Sonnen alle,

Alle Erden und Himmel
 Aller Welten Aeonen vor dir!
 Aber du bleibst, der du bist! Ewig dir selbst gleich!
 Ewig Jehovah, der seyn wird und seyn wird!
 Ewig der Urquell des Seyns! Der Uner schöpfliche ewig!
 Und — ewig — Mein Vater! Mein Vater!
 Ewig gleich namenlos! So viel du bist, ewig!
 Ewig sind alle deine Gedanken!
 Jehovah, deine Gedanken
 Alle sind ewig wie du!

Doch was stammest ein Wurm,
 Ein Wurm von Gedanken des Ersten?
 Hast du Gedanken, o Erster?
 Du ewiges Urlicht? Du Leben? Du Wahrheit?
 Wesen ist alles in dir! Leben und Gott ist,
 Unendlichkeit ist und ewiges Leben
 Alles, o Erster in Dir!
 Nichts! Finsterniß! Nichts ist,
 Was von dir — o Unendlicher —
 Stammest mein bebendes Lied!

Ach! die welkende Blume,
 Deren Leben Ein Tag ist, kann sie erreichen
 Des Honigsammlers Gefühle, der athmend über sie hin-
 schwebt?
 Kann der Lebendigere sich,
 Baut er die schiefen Fundamente seiner Wohnung,
 (Daß Erstaunen des Größenmessers,
 Der Sonnenkreise zeichnet,
 Und flammenden Welten von ferne
 Weist die unermessliche Bahn;)

Kann je die Biene sich zu mir

Mit

Mit ihrer zarten Schwingen kühnstem Fluge
 Durch meine Stirn zu meinem Geist erheben?
 Zu mir, der Einen Staub mit ihr bewohnt,
 Und Einen Athem haucht?
 Mit ihr aus Einer Sonne trinkt?
 Und ich, ich Staubumwundener,
 Ich sollte dich, dich Ewiger, erreichen?
 An meines Lebens kaum betretner Schwelle
 Dir, dir das Loos der Sterblichen,
 Das Leben eines Wurmes,
 Gedanken dir, Empfindung leihen?
 Dir Namenloser Einziger?
 Dir Selbstlebendiger Allgeist?
 Dir Unerreichlicher von Allen?
 Dir ewig Unerreichlicher!

Zwar du sprachst Myriaden Wesen wie Buchstaben aus!
 Viele tausendmal tausend Myriaden
 Unerreichliche Wesen
 Den Gedanken des Staubs,
 Sprachst du mit allen ihren Unsterblichkeiten
 Aus, wie ein einziges Wort!
 Sie alle, die kein Endlicher zählen kann,
 Erhub dein Hauch zur Freude deines Angesichts!
 Alle schöpfen aus dir, Ewiges Leben der Leben!
 Alle mit jedem Augenblick
 Schon Jahrtausende durch
 Füllen der Seligkeiten;
 Gedanken-Oceane, wie Tropfen wir!
 So viele tausendmal tausend
 Myriaden himmlischer Geister,
 Die nicht Jahrhunderte nur,

Nicht Welkenalter nur leben werden,
 Die ewig, so lange du seyn wirst und seyn wirst,
 Jeden Augenblick tausend neue Gedanken,
 Höhere Gottesgedanken
 Aus dir, Unendlicher, schöpfen werden!
 Aber du bleibst ewig unerschöpflich!
 Auf den tiefsten Grund deines Wesens, o Erster,
 Dringt kein Blick des Endlichen,
 In alle Ewigkeiten kein Blick!
 Allzutief im Quelle des Urlichts
 Wohnst du, o Namenloser!
 Jedem erschaffnen Aug ist
 Niederblendend Ein Lichtstrahl
 Deines Wolkenlosen Angesichts!
 Vor ihm flöhen die Erden! Die Himmel!
 Vor ihm sank die Schöpfung ins Nichts!
 Wie könnt ein Erschaffner, o Schöpfer,
 Wie aller erschaffnen Heere,
 Wären sie alle nur ein Blick,
 Den ersten Ursprung des Lebens anschau'n?
 Wie deiner unsterblichen Wesen Gedanken
 Strahlenden Quell sehn, und leben? — —

Dennoch bist du — Du! Wie soll ich dich nennen? —
 Du — Du — Mein Vater! Mein Vater!
 Erhabner über alles Erhabne!
 Nichts ist vor dir was ist und war,
 Was du nicht bist; Erhaben ist nichts!
 Schatten, nur fliehender Schatten, was ist!

O Last der Betrachtung! Ich sinke!
 Hilf mir! Unausprechlicher Vater!

Halte

Halte den sinkenden Geist,
 Augenblicke nur noch
 Empor zu schaun aus der tiefsten der Nächte
 Zu dem Wesen der Wesen,
 Dem Vater Jesu Christi,
 Der auch **Mein** Vater ist!

Was ist, was ist, o Jehova!
 (Kaum wag ich es, mit einem Schalle nur,
 Einem Laute von Erde
 Den zu nennen, der Unausprechlich ist,
 Dem keinen Namen der Erstgeborne
 Aller schauenden Anbeter finden kann,
 Keinen würdigen Namen)
 Was ist, was ist, o Jehova!
 Dies sterbliche Staublich
 Eines Wurmes, der seit gestern erst
 Des Nichtseyns Gränze kaum entflohen ist?
 Dies Lied, das ich in Menschentönen athme,
 Was ist es gegen das Lied eines Engels?
 Des Jüngsten der Engel, des fernsten vom Throne,
 Des Hüters an den Pforten der Wüste,
 Oder am Wassergestade?
 Was ist es gegen die lebensreichen Gefühle,
 Gegen die strömenden Lichtgedanken,
 Die mich, mich Lebenden von dir umstrahlen,
 Wenn um mich alles Sterbliche versinkt,
 Wenn an des tugendreichern Tages
 Andachtvollen Abend tiefe Stille
 Mit ihren Flügeln mich umschattet?
 Wie Nichts, wie unausprechlich Nichts ist alles,
 Was je erschwingen kann mein kühnstes Wortlied,

Wie

Wie Nichts, wie Nichts
 Gegen diese neue namenlose
 Bilderverfengende Geistigkeit!
 Ach! umsonst schmachtet das klopfende Herz,
 Der Empfindungen Eine nach zu empfinden,
 Die, wie das Sonnenlicht zum erstenmal
 Das offene Aug des Blindgeborenen,
 Die Staubentrißne Seele treffen,
 Und schnell in ihre Nacht zurück,
 Mit tausend scharfen Pfeilen
 In ihre Fleischnacht zurück sie jagen;
 Mit donnernder Stimm ihr nachrufen:
 Sage den Sterblichen, daß Gott ist
 Nicht ein Schall, daß er Leben und Licht ist;
 Unausprechlich ist! Unausprechlich!

Was ist dies Lied, (ach kaum ist's dieses Namens werth)
 Was ist es gegen das höhere Lied,
 Das ich, ich selbst, wenn du mich einst
 Mit deinem Geiste taufen wirst,
 Ach, wenn ich einst im Geist und in der Wahrheit
 Dich anzubeten würdig bin!
 Das ich dir hier noch singen werde,
 Wenn einst die langherabgeweinte Stunde
 Ueberstrahlt den schmachtenden Geist,
 Da mir der Sohn dich, Vater, zeigen wird!
 Wann einst dein Geist mich, Jesus Christus, lehrt,
 Lebendig deinen Namen nennen!
 Ich nicht mehr müdezitternd
 Um eine Zeile wein', und um ein Preislied dir
 Erbarmer darzubringen, nicht Nächte schreiben,
 Und Tage löschen muß die allzumatten Zeilen! —

Doch

Doch was wird selbst dies Seelentflammende Geisteslied
 Gegen das Lied seyn, das ich dir singen werde,
 Wann weg von mir die Hülle
 Der Unsterblichkeit sinkt;
 Wann mein entstäubtes Angesicht
 Die schwächsten Strahlen deiner Herrlichkeit
 Zum erstenmal vorüber gehn;
 Gott! Gott! welche Gedanken
 Wird meine ganze Seele dann,
 Welche Empfindungen strömen!
 Welche mir ist unerschwingliche
 Hochlebendige Gefühle! Welch überirdische
 Gedanken werd' ich da am Sonnenlichte
 Deines Angesichtes strömen!
 Schon die erste Stunde des Anschauens,
 Schon an der Schwelle der Unsterblichkeit!
 Schon die erste Stund', ein Augenblick schon
 Des Wahrheitslebens lehrt
 Mich unaussprechlich mehr von dir,
 Als ein Jahrhundert im Nachtthal! —
 Welch ein lebendiges Lied
 Wird ich dann dir, o Vater aller Geister!
 Dir meines Geistes Vater!
 Dir, Allbarmherziger!
 Dir Liebe! Liebe! singert
 Wann erst ein volles Jahrhundert
 Deines geistigen Anschauens
 Empfinden mich, und denken gelehrt hat,
 Was der Sterblichen Kühnster
 Nie von ferne vermuthete! —
 Welch ein Lied wird es seyn,
 Das ich dir singen werde;

Welch

Welch ein Lied wird mein ganzes Wesen seyn,
 Wann die Posaune Gottes tönt,
 Die Stimme des Erzengels Welten zusammenstürzt;
 Jede geistige Sterblichkeit,
 Die noch mit mir vom Staub herüber floh,
 Mich noch zurück vom Lichte Gottes zog,
 Vor deinem allstralenden Blick, o Jesus Christus!
 Flicht in der Elemente Flammen-Nacht zurück;
 Ich ganz Unsterblichkeit,
 Ich Licht und Leben Gottes nur,
 Ich Auferstehung bin,
 Wie Jesus Christus Licht,
 Auferstehung und ewiges Leben ist;
 Wann ich ihm gleich seyn und ihn sehen werde,
 Nicht nur von fern; ihn sehen, wie er ist;
 Mit ihm ich Eins seyn werde, wie Eines er mit dir;
 Wann der göttliche Menschenfreund
 Jenen unsterblichen Namen dann,
 Den Gott mir ewig in sich selber gab,
 Vor den versammelten Welten
 Unvergesslich über mich ausspricht!
 Wann mein stralendes Antlitz
 Flammen der brennenden Erde
 Und der tröpfelnden Planeten
 Helldurchsichtiges Glutlicht
 Und nun auch die neue
 werdende Sonne verdunkelt;
 Wann zur Rechten des Sohnes
 Sich ein ewiger Lichtthron mir
 Mit meinem neuen Namen
 Majestätisch erhebt,
 Und hundert und vierzig tausend

Leuchts

Leuchtende Thronen für unsterbliche Brüder,
 Heldenstreiter am Staube, Mitsieger,
 Sich plötzlich entwölken;
 Weggeblendet das Elend
 Flieht, und der Tod und die Sünde;
 Und mein Aug nur Vollendung schaut,
 Vollendung mein Ohr hört: — —
 Mit welchem erhabenen Liede
 Strahlt dann mein himmlischer Lichtgeist,
 Ewiger Vater, dich an;
 Gott! Gott! Mit welchen Empfindungen
 (So matt muß ich sie also nennen,
 Jener Wonne Unausprechlichkeit,
 Jene Schwünge der undenkbaren
 Lebendigen Lobpreisungen Gottes,
 Jene wesenreichen Jubelströme,
 Gott! Gott! mit welchen Empfindungen
 Deiner Weisheit und Güte,
 Deiner Allmacht und Wahrheit,
 Wird ich dich anbeten, du Alles in Allen!

Doch, so undenklich erhaben
 Dies strömende Bonnelied seyn wird;
 So unbegreiflich mir ist
 Sein geringster Gedanke,
 So unempfindbar mir
 Die schwächste seiner Empfindungen,
 Mit dem Sterblichen wäre;
 So unerreichbar sie mir
 In des ewigen Lebens Kindheit,
 Nach dem Entsinken der Hütte,
 Mir dem Unauferstandnen,

Mir

Mir dem Unsterblichen wär';
 Ist's doch Ein stammelnder Laut nur
 Gegen das höhere Lied,
 Das ich nach tausendmal tausend Aeonen,
 Wenn in dem Lichte, das du bewohnst,
 Unüberzählbare Weltenstufen
 Ich fortgeschritten seyn werde;
 Wenn ich bey tausendmal tausend Weltgerichten,
 Jesus Christus, dein Mitrichter
 Werde gewesen seyn;
 Das ich Unendlicher, dann dir
 Mit der zehntausendfachen Stimme
 Meiner ganzen Gottesgeistigen Unsterblichkeit,
 Mit jedem lebenvollen Punkte
 Meines Wesens, jeden Augenblick
 (Einem Jahrtausende des Erdblebens gleich)
 Im Hallelujah-Chor der Mitunsterblichen
 Gottesgenossen ergiessen werde!

Wenn ich von dieser Höhe,
 Zu der du hinauf zu denken,
 Vom Thränenquell empor zu streben,
 Mein Schöpfer, mir erlaubst,
 Mein Vater, mir befehlest,
 Wenn ich von dieser Höh auf alle Aeonen
 Meines Lebens zurücke sehe, sie all auf einmal
 In Eeinem Blicke sehe,
 (Zurücke seh auf meines Daseyns ersten Punkt,
 Den Austritt meines Keims aus Gottes Odem)
 Wenn ich die Lieder, die Empfindungen,
 Die Gedanken alle, die du mein Schöpfer,
 Von dir, von dir mir gabst,

Von

Von den heiligen Stunden der Staubnacht,
 Und der feyerlichsten Einsamkeit an,
 Da ich am Schimmer deiner Offenbarung,
 An meiner Freunde Hand zu Dir aufblickte;
 Und vor dir niederfiel beym Untergang der Sonne;
 Und im Violenthal am Lindenschatten,
 Auf hoher Berge goldnem Haupt,
 Ich niederlegte mich, und milde Sonnenstrahlen
 Auf meine Stirne sammelte;
 Und wann beym Silberschein des stillen Mondes,
 Gestützt ich erst auf meine linke, staunte —
 Die Rechte sank, und dann mein Knie sich bog,
 Den Sterneschöpfer anzubeten,
 Und dann mein Aug in Freudenthränen schwamm:
 Ach die Empfindungen, da ich am Sterbebett
 Geliebter Christen stand und sprachlos weinte,
 Wenn nun zum letzten, ach! zum letztenmale
 Die treue Hand mich faßt, und Segen noch
 Die holden Lippen mir im Tode lächelten;
 Ach die Gedanken, die Empfindungen,
 Die mich durchathmeten mit sanfter Lust,
 Wenn ich so oft beym stillen Brüdermal
 Den großen Tod des Sohnes feyerte,
 Und dann dein Daseyn, deine Nähe,
 Dich, Vater Jesu Christi!
 Mit unaussprechlichen Freuden,
 Unausgeweinten Thränen,
 Tiefanbetete:
 Und die Empfindungen bey diesem Liede,
 Und bey jedem Siege der kämpfenden Tugend,
 Und die in der Stunde des letzten Triumphes,
 Und an der Unsterblichkeit Schwelle,
 Unterhalt. X. B. V. St. B 6 Und

Und bey dem Zujauchzen der Verklärten Gottes,
 Ach! die beyhm ersten Wiedersehn meiner Brüderfreunde,
 Meiner vorentflohnen Kinder
 Sanfterer Wiederumarmung,
 Und beyhm ersten Anblick des Unendlichen,
 Und bey jeder gedrängtern Wonne der Anbetung,
 Jeder neuen Offenbarung in dem Leben des Lichtes,
 Und an der ersten Auferstehung
 Ewig unvergeßlicher Triumphnacht,
 Und am Morgen und Abend
 Des Jubelvollen Gerichtstages,
 Und bey der Vollendung deines Reiches,
 Jesus Christus; und in tausend Umarmungen
 Der Apostel und Propheten Gottes,
 Und der ältesten und jüngsten der Seraphim,
 Und bey jeder neuen Endentwicklung
 Deines unüberschaubaren
 Geheimnißvollen Rathschlusses,
 Die ich dir, Liebe! zugejauchzet habe;
 Die hohen Empfindungen alle zugleich,
 Und jede Sonnenhell
 Dann auf einmal wieder empfinde:
 (In diesem Augenblick senkt sich mein Geist dank
 Schon wieder unausdenklich tiefer
 In die Tiefen der Gottheit;
 Und dieser Augenblick ist mir dann mehr,
 Als Eines ganzen himmlischen Jahrtausends
 Hohe Empfindungen alle:)
 Wenn ich sie alle nur in Ein Lied,
 Einen unsterblichen Hauch
 Sie alle mächtig zusammenfasse —
 Welch ein Lied von dir, o Unendlicher!

Welch

Welch ein Lied wird es seyn!
 Alles Ein Gedank', Eine Empfindung nur!
 Und doch ein stummer Laut,
 Eines Sterbenden Hauch nur
 Gegen die Preisgefänge
 Tiefere Ewigkeiten;
 Die ich, die ich bey dir durchleben,
 Und durchgelebt stets gleich genießen werde!

Und was, Unendlicher, sind meine Preisgefänge
 Tiefere Ewigkeiten,
 Gegen der ganzen Geister-Unendlichkeit
 Jubel-Harmonie!
 Gegen die Summe der Lobgefänge
 Aller Lebenden und Athmenden
 Vom Himmel der Himmel herab,
 Durch alle Reihen von Sonnenwelten,
 Bis auf den Erdesäugling,
 Den athmenden Embryon,
 Bis auf die unsichtbaren
 Bewohner jener tiefverschloßnen Ströhme
 In des sinkenden Laubblatts tausendfachen Geäder,
 Bis auf des felsenreichen Sandforns
 Unerforschliche Nationen!
 Gegen die Summe dieser Lobpreisungen?
 Und doch — Was ist, was diese ungeheure Summe,
 Was gegen dich, Unendlicher! Unendlicher!
 Dich, Wesen der Wesen! Dich, Erster und Letzter!
 Dich unvergleichbarer Einziger?

Wird je, nach Milliarden Jahrtausenden,
 Wird in der fernsten der Ewigkeiten,

Mehr als die künste Betrachtung des Ersten der Thronen,
 Mehr als der Engelschwünge Höchster,
 Als die Empfindung des Nächsten dem Unerhoffnen,
 Dich mehr als die erreichen
 Die ganze Geister-Unendlichkeit?
 Dich diese mehr erschöpfen,
 Wann unter mir mehr Sonnen
 Zerstäubte Asche sind, mehr Sterne Staub,
 Als Ein Unsterblicher in tausend Weltenaltern
 Gedanken denken kann?
 Wird dann dich je, o Namenloser Du!
 Der ganzen Unermesslichkeit
 Volltönender Lobgesang
 Auch nur von ferne dich erschöpfen, dich erreichen,
 Jehova! Jehova!
 Dem alle Gedanken der Vergangenheit,
 Und all in jedem Punkt, den **ist**
 Der Endlichen Sprache nennt,
 (Der ganzen Geister-Unendlichkeit
 Ewig ewig unzählbare Gedanken,
 Und alle Gedanken aller Künftigkeiten
 Nur Ein Gedanke sind! Nur Einer!
 Ein Punkt die weltenvolle gränzenlose Schöpfung,
 Und jeder Punkt ein Weltenheer,
 Ein Augenblick die Ewigkeiten alle sind,
 Und Ewigkeit Ein Menschen-Augenblick,
 Erschöpfen dich, du Geisterquell!
 Du Unerhöpflicher! Unendlicher!
 In jeglichem Atom Unendlicher!
 Dich — Dich? — erreichen? — —
 Ich stehe still, ich sink ohnmächtig;
 Denn ein Gedanke trift,

Ein

Ein blißender Gedank, ein Pfeil der Wahrheit
 Trifft meine Seel — Ich neige tiefer mich,
 Die Stirne flammt, das Herz schlägt glühender!
 Du, Namenloser Du, bist ist, schon ist,
 In diesem Augenblick, da ich dich menschlich nur,
 Nur mit eines unreifen Sterblichen Ohnmacht,
 Ach, nicht empfind, ach nur im dunkeln Wort
 Von Ferne höre, dir Lob nur athme,
 In diesem Augenblick, da ich noch tief,
 Tief unter dem letzten deiner Seher wandle,
 Ach, tief unter den Empfindungen dessen,
 Der erst, da ich dies Lied anhub
 Aus der verkannten Gottgeweyhten Hütte
 Hinüberschlummerte ins Geisterleben,
 Undenklich tief noch unter diesem wandle,
 Noch in der Nacht, in meines Staubes
 Lichtlosen Tiefen irre —
 Du, Namenloser Du — Ach! darf ichs denken? —
 Bist ist, bist ist schon der,
 Den mein erhabenstes, göttlichstes Lied
 Niemals erreichen kann!
 Der, den nach tausend Jahrtausenden
 Größer, unbegreiflicher,
 Unausprechlicher noch und unendlicher
 Meine Seele sich denken, empfinden mein Herz wird,
 Gleich unendlich von dir entfernt,
 Stammelnd noch anbeten wird —
 Du du bist ist, bist ist schon,
 Da ich deinen Namen, o Namenloser!
 Mit tiefer zitternder Ehrfurcht nenne,
 Da mein ganzes Wesen vor dir,
 Du Wesen der Wesen sich

Auf dem Altar der Erd, ein Opfer, niederlegt,
 Du bist ist, ist schon, der du seyn wirst
 Nach tausendmal tausend Jahrtausenden,
 Der du in den fernsten der Ewigkeiten
 Von mir erkannt werden und seyn wirst,
 Von der ganzen Geister-Unendlichkeit
 In der tiefsten der Ewigkeiten
 Erkannt werden und seyn wirst — —
 Da, wo ich bin, an dieser Stätte,
 Die heiß von meiner Blutstirne
 Ein Zeuge wider mich ist, wenn ich vergesse,
 Daß unaussprechlich mein Schöpfer ist,
 Da, wo ich bin, an dieser Stätte —
 Bist du — Unendlicher!
 Allgegenwärtiger! Ist schon der,
 Der du seyn wirst, und seyn wirst,
 Und bist — und bist schon ist
 Mein Vater — Mein Vater! —
 Dich ruf ich an, wenn Unser Vater
 Je ausspricht meine Zunge,
 Du ewig unerreicher — Mein Vater!
 Ich bin, ich, ich dein Kind! Aus dir geboren,
 Unendlicher, Allmächtiger — aus dir!
 O Liebe! Liebe! Dein Kind bin ich, o Liebe!
 Ein Kind des Uerschöpflichen,
 Des Unausdenklichen in alle Ewigkeiten! — —
 Mein, mit der Väter zärtlichsten
 Spricht so vertraut kein Erdefind, wie Ich
 Mit dir, mit dir, ich reden darf;
 Als wenn nicht ewig unzählbare Kinder neben mir
 Das Ziel von deiner Liebe wären;
 Als wenn allein, allein dein Kind

Dein

Dein Eingebornes Kind ich ewig wäre:
 So zärtlich liebst du mich, so furchtlos
 Darf ich umfassen dich — o Unausprechlicher!
 Dein Kind, dein Erb und deine Lust bin ich!
 So lang du bist, so lange werd ich seyn
 Dem Kind, dein Erb und deine Lust!
 Erfüller der Himmel! Der Ewigkeiten Bewohner!
 Dein Tempel soll mein Herz,
 (Werd ich mir selber Nichts, wirst du mir Alles)
 Ich soll dein Himmel werden!
 Erhebe dich mein Glaube! Wanke nicht!
 Denn du, du Uerschöpflcher!
 Du Unausdenklicher in alle Ewigkeiten!
 Du warst in JEsus Christus!
 Leibhaftig war der ganzen Göttheit Fülle
 In ihm! (Ich bete an und glaube)
 Gott war in JEsus Christus!
 Im Allerheiligsten — Geboren von Maria!
 Im Säugling, den der Greisprophete
 Auf seinen Armen tiefanbetend hielt!
 Im Knaben, der in Salems Tempel
 Die Lehrer lehrete;
 Im Jüngling, der das stillste Leben
 Eines Sterblichen lebte;
 Im Manne, der von einem Erdensohn
 Am Jordanus sich taufen ließ;
 Im Menschenfreunde, der im Lande Israels
 Gesundheit nur und Leben sprach;
 Auf Thabor göttlich leuchtete;
 Die Füße wusch den stolzen Schülern;
 Im Weinenden, der tief im Staube
 Im heissen Thränenstaub das Antlitz müd

Und blutend niederdrückte;
 In ihm, den einst ein Endlicher,
 Ein Endlicher vom Himmel Tröstung brachte;
 Ach, im Gebundenen, Gezeißelten,
 Verlästerten, Gekreuzigten und Blutenden!
 (Gekreuzigt war der Herr der Herrlichkeit)
 Im Sterbenden! Im Auferstehenden
 Warst du, im Ewiglebenden! Im Weltenrichter!
 O Uner schöpflicher!
 O Unausdenklicher in alle Ewigkeiten!
 Warst ewig Eins mit ihm;
 Wirst ewig Eins mit Ihm, Jehova! seyn. —
 Und du Unendlicher, —
 Der Himmel werden hieß,
 Und sichtbar ward in Jesus Christus — du —
 Und du bist hier, wo ich anbete,
 Wo ich nicht mehr anbeten,
 Wo ich nur mit hingeneigtem Angesicht
 Im Staub verstummen kann!
 Hier Unendlicher bist Du, bist Du —
 Und ich — (Erbebe, vergehe nicht
 Meine Seele,) ich darf, ich darf dich,
 Dich, Vater Jesu Christi!
 Dich, Unausprechlicher!
 Dich darf ich Vater nennen,
 Vater Jesu Christi!
 Mein Vater! Mein Vater!

Herrn

* * * * *

Herrn Lebrecht
 Nachricht von Venedig. *)

In Venedig ist der Pöbel der mächtigste und größte Theil des Volkes. Er ist allen Lastern unterworfen, welcher ein ungebildeter Staatskörper fähig ist. Der Geist der Unruhe, der Rache, der Ausgelassenheit, hat ihn ganz besessen. Man muß diesem wilden Körper Gegenstände vorhalten, welche ihn zerstreuen; daher müssen die zwei Parthenen der Nicolotten und der Castellaner beständig unterhalten werden. Andere Nationen haben den Parthengeist glücklich unterdrückt. In Venedig ist er noch so stark, als in Vifa. Das Clima hat keinen besondern Einfluß auf den Pöbel. Sein Geist scheint aber von der ungestümen Wuth des Meeres vieles angenommen zu haben. Die Sprache ist rauh, abgebrochen, wild und ungesittet. Der Venetianer scheint eine besondere Sprachlehre zu haben, vor welcher dem feinen Florentiner die Ohren gellen. Weil das Reich der Sitten bey dem Pöbel nirgends weniger, als in Venedig, gepflanzt wird, so ist ihre Sprache noch immer wie ihre Sitten. Der Bologneser hat seine schändlichen Worte, die er in seinen gemeinen Gesprächen zu oft hören läßt. Aber der Venetianer hat ihrer noch mehrere; und ich war im Toscanischen oft ein Zeuge, wie die Damen bey den ungesitteten Redensarten eines Venetianers errötheten, ohne daß dieser wußte, daß er etwas schändliches sagete. Diese Sprache ist zwar ihrer Schönheiten fähig, aber nirgends hat sie mir in ihrem Schmucke besser gefallen, als bey dem Geräusche der Gerichtsplätze. Von schändlichen privilegirten Ausdrücken in der Sprache läßt sich auf ihre Sitten über-

Bb 5

haupt

*) Aus der Vorrede seiner Geschichte von Venedig.

haupt schließen. Eine Nation, die sich durch den Umgang mit andern nicht gesitteter machen darf, wird sich selbst überlassen bleiben, und wie die Lappländer das für schön halten, was kein Mensch für anständig hält. Werden die Laster herrschend, so entsteht daraus endlich ein allgemeines Verderben der Sitten, welchem die besten Gesetze, einige wenige durch den Umgang mit Fremden aufgeklärten Köpfe, die seichten Predigten der Moralisten nicht mehr abhelfen können. Man hält also gar oft in Venedig für schön, was kein Mensch für schön hält. Sollte man gedenken, daß es bey denen so aufgeklärten Zeiten noch Leute gebe, welche sich ein Gesetz daraus machen, ihre Sitten durch die Vergleichung mit andern gar nicht zu verbessern? Sollte man gedenken, daß die Laster und das ungesittete Wesen einer Nation durch die Freyheit privilegiret werden sollten? Der Pöbel, der doch den größten Theil der Nation ausmacht, muß daher mit der äußersten Gelindigkeit behandelt werden. Schauspiele, Opern, Komödien, berühmte Marktschreyer, Platzpoeten, öffentliche Märchenerzähler erhalten ihn in seiner Munterkeit, und zerstreuen seine schwarzen Dünste. Die ganze Geschichte charakterisiret ihn als einen Theil der Nation, der zu plötzlichen Aufständen geneigt ist, und der in der Freude und in dem Leide sich in Ausschweifungen verliert. Alles, was er thut, ist mit einer gewissen Hefigkeit und mit einem Geschreye verbunden; und wenn die Geister in die Gährung kommen, so ist kein Mittel übrig, als sie mit Gewalt zu dämpfen. Es hat daher auch besondere und gewaltsame Mittel gekostet, diesen Körper in seiner Ordnung zu erhalten, und die Strafen mußten zuweilen außerordentlich seyn. Da man den tobenden Geistern des Volkes nicht trauen darf, so müssen viele Todesstrafen heimlich geschehen. Über darinnen bestund die Kunst der venetianischen Regierung,

rung,

rung, den Pöbel so an sich zu gewöhnen, daß er alle andere Regierungen gegen die seinige verachtete, dabey aber ihn durch eine geringe Mannschaft von Sbirren so im Zaume zu halten, daß er die Gerechtigkeit fürchten mußte, und die Fesseln küßet, die ihn binden. Den Mangel an Lebensmitteln kann der Venetianer nicht ertragen, ob er wohl in der Noth sich mit der schlechtesten Kost begnüget. Aber die weise Regierung sorget genugsam dafür; und vielleicht ist kein Staat, wo die Grossen in so reicher Maasse den Armen zu Hülfe kommen. Das Eigenthum der Güther und Häuser ist in den Händen der Großen. Der Pöbel besitzt nichts, sondern dienet. Es fehlet ihm aber niemals an seiner Erhaltung. Korn ist in dem Staate genug nach dem Verhältnisse der erstaunlich starken Bevölkerung: aber es ist nichts überflüssiges da, und die Ausfuhr ist meistens verbothen. In seiner Religion ist der gemeine Venetianer andächtig, und verehret seine Geistlichen und seine Kirchen mit einer Art einer Begeisterung. Jedoch ist er durch den Umgang mit andern Glaubensgenossen genugsam überzeuget, daß die Keßer Menschen sind. Im Herzen bleiben sie ihm abscheuliche Geschöpfe, und wie oft habe ich Leute vom Pöbel auf das aufgestellte Brustbild des unsterblichen Feldmarschalls von Schulenburg ausspeyen sehen? Aber die Regenten wissen den Aberglauben in solchen Schranken zu halten, welche er mit der äussersten Gefahr überschreiten würde.

Die Diener der Religion sind entweder die hohen Geistlichen oder die niederen Priester, entweder weltliche oder Mönche. Jene dürfen es nicht wagen, etwas zu unternehmen, was dem Vaterlande Nachtheil brächte; sonst würden sie wohl sicherer in Rom als in Venedig seyn. Da die hohen Bischöffe meistens aus den angesehensten adelichen Häusern gewählt worden, so sind ihre Sitten reiner, ihr Verstand

stand

stand aufgeklärter, ihre Lebensart anständiger. Die niedere Geistlichkeit hingegen ist an die strengen Gesetze des Wohlstandes nicht gebunden. Sie versehen ihre Proceffionen, mischen aber ein paar Nothflüche unter ihren Gesang, und stillen zugleich ihren Magen, wenn sie Gott dienen sollen. Die Klöster der Mönche sind eine Pflanzschule für vernünftige und gelehrte Leute, und daran hat Venedig einen Ueberfluß. Die Laster haben sich aber zuweilen einiger unter ihnen bemächtigt, welche Ungeheuer von Sünden sind, und einen verfaulten Leib mit der heiligen Kutte bedecken. Die Gelehrten werden von der Regierung vorzüglich geschützt: diejenigen aber, welche den Geist der Meuterey in ihrem Busen nähren, ohne Rücksicht auf die Kutte, gestraft. Man wachet in Venedig über die Religion. In allen Gasthöfen soll man die Religion der Fremden bemerken, und der Regierung zu wissen thun. Auf der Schaubühne soll kein Wort von der Religion ertönen. Religions-Schimpfworte werden niemals geduldet, damit das Volk hierdurch nicht in Gährung gerathe, und diejenigen antaste, welche das Staatsinteresse zu schützen anrath. Alle Klöster haben reichliche Einkünfte; keinem fehlet es an dem Nothwendigen: das Ueberflüssige aber machet sie trozig. Schon lange ist daher dieses die Absicht des Staates, den Klöstern ihre überflüssigen Einkünfte einzuschränken, und Sarpi und Pompeo Marini haben schon vormals der Regierung diesen Rath gegeben.

Man liebet aus dieser Ursache in Venedig alle solche Schriften, welche auf diesen Zweck arbeiten, und man glaubet dadurch den Ungehorsam und die Laster der Geistlichen zu verbessern. Einige bezüchtigen den Sarpi, daß er als eine Maxime festgesetzt, es gereiche dem Staate zum Vortheile, wenn die Mönche das ärgerlichste Leben führen.

Hier:

Hierdurch, glaubet man, kommen sie in eine solche Verachtung bey dem Volke, daß die reichen Familien niemals können gereizet werden, ihnen Vermächtnisse zu hinterlassen. Bey einigen Orden hat dieser Rath eine gute Wirkung gehabt, welche zu keinem allzu großen Vermögen gelangen können. Andere Orden aber haben durch ein regelmäßiges Betragen ihren Endzweck vollkommen erreicht. Wirft man den Franciscanern und Dominicanern ihre wollüstige und ärgerliche Aufführung vor, so leben im Gegentheile die Jesuiten, die reformirten Dominicaner und einige andere Orden mit solcher Anständigkeit, welche ihnen bereits große Summen gewonnen hat. Sarpi war allzu weise, als daß er eine solche Maxime im Ernste vorschlagen konnte. Er trug vielmehr darauf an, alle ärgerliche Ordensleute auf das schärfeste zu strafen, weil der Staat dabey unendlich mehr gewönne, als bey ihren Lastern. An die Einführung neuer Religionsanstalten wird nicht gedacht. Schon der alten sind zu viel; und der Staat dringt in neuen Zeiten sehr darauf, die gesetzmäßige Anzahl in den Klöstern zu erhalten, aber sie nicht zu vermehren. Sie wollen der Bewohner der Zellen versichert seyn. Fremde Bösewichte, sollten sie auch Jesuiten seyn, nehmen sie nicht auf. Eingeborne Klosterlinge kennen ihren Fürsten, und lieben ihn. Fremde untergraben die ganze Staatsverfassung, und sind Spionen des Papstes. Die Weltgeistlichen verdienen wohl die größte Aufmerksamkeit. Da sie an keine Regeln gebunden sind, so können sie sich bey den Familien auf alle Arten einschleichen, ihre Geheimnisse ergründen, sich in tausend Formen vervielfältigen, an dem lombertische so gut dienen als an dem Altare. Aber eben destomehr liegt daran, daß die Gerichtsbarkeit über sie gesichert, und sie an den Staat gebunden werden, damit sie nicht von den heimlichen Feinden desselben

ben

ben als Verräther gewonnen werden. Fremde Weltgeistliche, von deren Herkommen man nicht versichert ist, sind eine politische Pest, auf deren jeden Schritt man Achtung zu geben hat. Denn diese haben die Freyheit, den venetianischen Cavalier sowohl zu besuchen, als die Gesandten, und oft sind sie keinent von beyden getreu. Aber ich zweifle sehr, ob man in Paris eine solche Staatstheorie in Rücksicht auf diese Weltgeistlichen aufgestellt hat, als in Venedig.

Leute die von der Religion gar nichts halten, oder sich rühmen, starke Geister zu seyn, sind dem Staate nicht die angenehmsten. Denn Venedig besorget allemal, die Stärke des Geistes möchte sich über den heiligen Markus selbst erheben. Sie wollen daher, ein Katholik solle ein guter Katholik, und ein Protestant ein guter Protestant seyn. Proselyten machen ihr Glück bey dem Pöbel, sie stehen aber nicht auf der Liste des Staates. Man verabscheuet sie; man hält sie für solche, die keine ehrliche Leute gegen Gott, und also noch weniger gegen die Gesellschaft seyn. Religionslästerer werden als Leute angesehen, die sich gegen den Staat versündigen, und vor das Gericht der Gotteslästerung, della Biafema, geführt, bey welchem kein einiger geistlicher Beyrüger ist; weil man wohl weiß, daß diese des Religionspottes eben so fähig seyn als andere, und daß sie in Beurtheilung solcher Fälle ganz anders gedenken würden, als die weltlichen Bürger, denen es allein um die Erhaltung ihres Vaterlandes zu thun ist.

So lange der Staat in seinen Klöstern Bürger des Vaterlandes nährt, so liegt ihm an der Erhaltung derselben so viel, als an dem Wohlstande eines jedweden andern. Einem Staate, dessen Hauptgrundsatz der Friede ist, kann es gleich viel seyn, ob er seine Bürger in der Mönchskutte, oder auf der Galeere erhält. Hier arbeiten sie, dort sind sie

sie

sie ruhig: allein, es giebt in einem jeden Staate Leute, die zum Müßiggange geneigt sind. Man übertrage ihnen ein Geschäft, das sich für ihre Neigung schicket. Sie dienen indessen doch dem Vaterlande, ob sie ihm in der Kirche oder im Felde dienen. Ueberflüssige Bürger erhalten hierdurch ihre Versorgung, und ein Kloster wird dadurch eben das, was in andern Staaten ein Invalidenhaus ist. Sind andere Staaten nicht so bevölkert, wie der Venetianische, so haben sie nöthig andere Maaßregeln zu ergreifen. Venedig aber befindet sich wohl, wenn es mit solchen Grundsätzen seine Mönche ansieht, unter welchen der Staat viele Leute zieht, die dem Vaterlande zum Besten die Rechte desselben ergründen. Der Gedanke, daß die Mönche müßige Leute für den Staat sind, erniedriget sie vor den Augen der allgemeinen menschlichen Gesellschaft, und machet sie gegen den Staat gehorsam, der die Macht hat, die Mißgeburten des Klösterlichen Müßigganges zu ersticken.

Der Adel hat meistens mehr Sitten, mehr Einsicht, mehr Anständigkeit, ob er wohl auch noch seinen Pöbel hat. Zur Gegenwart des Geistes, zu einem politischen Augenmaße, zu Staatsgeschäften werden die edlen Bürger von Jugend auf erzogen: empfinden aber auch, daß sie die Herren des Staates sind, und sehen sich mit ganz andern Augen an, als andere Leute. Man theilet die adelichen Häuser in Ansehung des Alters ihres Adels in vier Classen ein: es ist aber diese Eintheilung für den Staat von keinem Nutzen, von welchem sie, seit der Schließung des großen Rathes, alle als gleich angesehen werden. Ich finde die Eintheilung des Adels in drey Classen, vielmehr in der Natur dieses Staates gegründet. Die erste Classe begreift die ansehnlichsten Häuser, welche sich durch das graue Alter, durch die Reichthümer und Staatswürden vor andern hervorthun.
Denn

Denn in gewisser Betrachtung hat Venedig den Grundsatz des Servius Tullius angenommen, und die größten Staatslasten, mit welchen der größte Aufwand verbunden ist, auf die Reichsten geleeget, aber auch mit demselben die größten Ehrenstellen verbunden. Die zweite Classe begreift solche Häuser, deren Glücksumstände sich nicht über das Mittelmäßige erhoben haben. Die dritte Classe ist wohl die stärkste in dem großen Rathe, und begreift alle Edle, deren Vermögen weit unter dem Mittelmäßigen ist, und an die Armuth gränzet. Denn auch unter dem Adel giebt es Bettler, welche nichts von einem gemeinen Bettler unterscheidet, als seine zerrissene Weste und seine zerstückerte Staatsparucke. Sie haben ein gleiches Stimmrecht in dem großen Rathe, und dem ärmsten bringt seine Stimme wieder auf ein paar Tage Brod ins Haus. Aber eben dieses ist ein Fehler, an welchem die venetianische Aristokratie schon lange krank war: In dem großen Rathe herrschet eine vollkommene Freyheit und Gleichheit. Aber die reichsten Familien haben Gelegenheit genug, die Macht allein an sich zu ziehen. Man hat daher Staatsgesetze, welche einem Hause das Ziel seines Reichthumes setzen. Pompeo Marino hat der Republik angerathen, allzu reichen Familien nicht zu erlauben, sich durch den Ankauf liegender Grundstücke noch mehr zu bereichern. Die Grundgesetze erlauben einem adelichen Hause ein solches Maß des Vermögens, welches zu Behauptung eines standesmäßigen Ansehens nöthig ist. Steigt aber das Vermögen allzu hoch, wie wir in den ältern Zeiten bey dem hadoerischen, dem candianischen und dem urseolischen Hause beobachtet haben, und wie es bey einigen neuern Häusern schon weit über die hundert tausend Ducaten Einkünfte steigt, so sollen aus einem Hause mehrere gemacht werden, damit die Reichthümer getheilet, der Geist der Ueppigkeit und des Stolzes

Stolzes

Stolzes unterdrückt, die Grundlage der Gleichheit und der Mäßigung erhalten, und das Geld des Staates destomehr in die nöthige Bewegung gebracht werde. Venedig wird indessen doch allein durch die reichen Familien regieret, ob es wohl Mittel genug hat, allzu reichen Bürgern Staatswürden zu übertragen, mit welchen ein großer Aufwand verbunden ist. Wie sollte aber bey einer so großen Menge von Bernaboten oder armen Edelleuten, die Bestechung vermieden werden können? Venedig hat sich zu allen Zeiten an dem Beyspiele von Florenz und Pisa gespiegelt, allwo die Untern und Armen ihre Freyheit selbst an die Mächtigen verkauft haben. Aber es hat auch ganz andere Maaßregeln genommen, die Wirkung solcher Bestechungen zu hemmen, und eine solche weise Eintheilung von Collegien gemacht, wodurch sie den aristokratischen Körper selbst in Ordnung zu erhalten wissen. Die Staatsgesetze, welche diesem Uebel abzuhelpen gesucht, werden wir in unserer Geschichte getreulich anführen und beurtheilen. Damit aber keinem fremden Fürsten ein Weg eröffnet werde, sich unter den adelichen Häusern selbst einen Anhang zu machen, wie Spanien, Frankreich und der Papst in ältern und neuern Zeiten dieses so oft versucht haben, so mußte man es als ein Grundgesetz für den Adel festsetzen, daß er mit keinem fremden Fürsten keine Verpflichtung von irgend einer Art auf sich nehmen dürfe. Es kann daher ein wahrer venetianischer Edelmann bey keinem Könige und bey keinem Reichsfürsten die Stelle eines Kammerherrn oder sonst ein Amt weder bey Hofe noch bey seinem Heere annehmen. Der Stolz des venetianischen Cavaliers ist viel zu groß, als daß er dieses zu thun sich entschlosse, weil er sich als einen Theil der regierenden Macht ansieht. Würde einer dieses wagen, so würde er sich der Gefahr aussetzen, aus dem venetianischen Patriciate ausgeschlossen

Unterhalt. X. B. V. St. Ec schlossen

schlossen zu werden. Aber eben daher ist ihre große Armuth an Kriegeshelden entstanden, deren sie vormals viele hatten. Wie erbärmlich sieht es mit ihrem Kriegesstaate aus, wenn ihn der venetianische Adel einrichten sollte? Haben nicht die zween adelichen Generale, welche in Corfu bey dem Feldmarschalle von Schulenburg waren, ihm angerathen, die Festung zu übergeben, weil sie in dem Kriegeswesen Menlinge waren, in welchem Schulenburg grau geworden war? Wie wenige ihrer Edelleute trifft man in den Kriegeschulen von Europa an? Wie nöthig sind ihnen die Miethvölker? Aber, wie viel nöthiger ist ihnen der Friede? Adelige Bürger, welche an den Höfen der Könige als Bothschafter stehen, haben die Staatsgeheimnisse in ihren Händen, und dieses ist die politische Realschule, in welcher Venedig seine größten brauchbarsten und vernünftigsten Staatsleute bildet. Die bürgerliche Klugheit erwerben sie sich in den Collegien, zu welchen sie stufenweise aufsteigen, die Staatsklugheit an den Höfen der Fürsten. Durch sie erhält der Staat das ganze europäische Staatssystem beständig vor seinen Augen; durch sie erfährt er die innere Macht, die Triebfedern, die Stärke und die Schwäche, und alle Hofanedoten der fremden Staaten. Das Grundgesetz des Staates will, daß sie an den Höfen ihrem Vaterlande zu Ehren königlichen Staat und Aufwand machen: aber eben hierdurch entkräften sich so viele Häuser, und wie oft waren Wien, Paris und Rom die Klippe, wo manche Häuser Schiffbruch erlitten, aus welchem sie der Posten von Constantinopel retten sollte. Rom erfordert einen großen Aufwand, wenn man dem Vaterlande Ehre machen soll. Aber dieser Hof ist auch manchen gefährlich. Correr stund allda mit der größten Ehre: aber er schwächete sein Vermögen. Capello wurde durch seine Gemahlin in ein allzu genaues Verständniß mit

mit

mit den Cardinälen eingeflochten, und dieses stürzete ihn. Der Herr Ritter Giustiniani, der jeko in Constantinopel die Stelle des Bailo versieht, machte seinen Löwen in Rom furchtbar, und war im Stande, dem nunmehr beförderten Herrn Cardinal Piccolomini, der damals noch Governator civile war, mehr als einmal zu trohen. Seine Verwaltung machte ihm Ehre, nachdem er dem römischen Hofe, mit welchem Venedig fast niemals in einem guten Verstandnisse seyn kann, genugsam getroffen hatte. So bald die Zeit der Gesandtschaft zu Ende ist, so höret alle Verhandlung mit den fremden Ministern auf.

Der Ehrgeiz einiger edlen Bürger hat für Venedig einige gute, aber noch mehrere schädliche Folgen gehabt. Vormals vermählten sich ihre Fürsten mit königlichen Prinzessinnen, und machten sich eine Ehre daraus, wenn sie durch eine Dame Reiche erhalten konnten, wie es ihnen mit Cypern geglückt. Aber der Ehrgeiz der neuen Häuser hat die berühmte Verschwörung des Tiepolo hervorgebracht. Es war also nöthig, den Bürger vor den Gewaltthätigkeiten der Edlen zu sichern; und dieß wurde dem Rathe der Zehen auf immer übertragen. Akademische Zusammenkünfte der Edlen lieber man in Venedig nicht. Da so viele Städte Italiens solche Akademien, vor deren Namen man schon erschrecken muß, errichtet haben, so findet man in Venedig keine, als Scherzgesellschaften, bey welchen der Cavalier lachen kann. Ist der Edle in den Bedienungen des Staates, so solle er die Unterthanen nicht an seine Person binden, sondern das Volk dem Staate, und den Staat dem Volke beliebt machen. Nur die vornehmsten Bedienungen, z. B. die Statthalterschaft in Dalmatien und die wichtigsten Podestarien sind mit einem Hofstaate und mit einer Leibwache verknüpft. Bey andern würde dieses eine sehr widrige Wirkung

fung haben, und Zeno, der mit einer Bedeckung von fünfzig Soldaten in den Pallast gegangen, wurde verwiesen.

Die zweite Classe der Edlen ist dem Staate die anständigste, und man vertrauet ihnen die wichtigsten bürgerlichen Aemter mit Vergnügen an. Die Stelle eines Avogadors ist in ihren Händen die sicherste. Die Begierde nach Gelde, der Hunger nach liegenden Gütern blendet sie nicht: sie haben aber doch so vieles Vermögen, als zu dem äußerlichen Aufwande erfordert wird. Die Gerechtigkeit und die große Macht in Rücksicht derselben kann ihnen zuversichtlich anvertrauet werden, dahingegen die von der ersten Classe ihre Macht zur Unterdrückung der Niedern misbrauchen konnten. Würde aber der Avogador in seinen gerichtlichen Untersuchungen Edle als schuldig finden, so kann er zwar den Proceß anfangen, aber er muß die Entscheidung dem Rathe der Zehen überlassen, welcher das Heiligthum der Gerechtigkeit seyn soll. Denn außer diesem erhabenen Gerichte kann kein einzelner Edelmann ein Todesurtheil über einen andern Edlen sprechen, und in solchen Fällen würde man nicht einmal dem großen Rathe trauen, weil unter einer so großen Menge von Edelleuten allemal einige sind, welche das Laster schützen. Ja, ein Edler, als ein Theil des Fürstenthumes, kann nicht einmal öffentlich gerichtet werden. Die Gerechtigkeit, wenn sie keine Edlen und keine Geistlichen zum Gegenstande hat, ist auch in den Händen der Quarantien, sowohl der bürgerlichen als peinlichen. Einige haben dem Staate angerathen, beyde zu unterdrücken, und alle peinliche Untersuchungen dem Rathe der Zehen zu übergeben. Sie haben aber an dem öffentlichen Gleichgewichte einen so großen Theil, daß wir in unserer Geschichte darauf achten müssen.

Die dritte Classe von Edlen macht Mitleiden. Man sieht sie als ein nothwendiges Uebel an, welches unter gewissen

wissen

wissen Umständen etwas zur Vollkommenheit des Staates beitragen kann. Erniedrigende Beschäftigungen streiten wider das edle Geblüt. Der Staat sieht also darauf, daß er einem solchen Edlen Unterhalt verschaffet, ihn zum Nutzen des Vaterlandes durch Belohnungen reizet, und durch Bestrafungen von schändlichen Handlungen abschreckt. Pompeo Marini hat dem Staate den Rath gegeben, die Quasrantien mit ihnen zu besetzen. Aber die Gerechtigkeit ist viel zu edel, als daß sie nur der Gefahr sollte ausgesetzt werden, feil zu seyn. Denn woher entsteht das venetianische Sprüchwort von einigen niedern Gerichten anders, als von der Armut der Richter, welche die austheilende Gerechtigkeit nach ihrem Nutzen abmessen, und diesfalls maniche larghe, weite Aermel haben? Man hat sich zuweilen einkommen lassen, diese armen Edlen gänzlich auszurotten. Der Begriff aber, daß sie ein Theil der Regierung sind, und zum innern Staatsgleichgewichte in gewissen Fällen etwas beitragen können, hat sie noch allemal gesichert. Andere Reiche würden sie bey dem Kriegeswesen anwenden. Venedig aber hat ein Kriegeswesen von besondern Grundsätzen, nach welchem es keinem andern gleicht. Und was für Dienste würden solche oft sehr weichliche Edelleute zu thun fähig seyn? Ueberhaupt hat also der Edle viele Macht, Gutes zu thun, aber noch mehr Böses zu thun. Im letztern Falle überläßt man den Edlen sich selbst, damit er sich durch seine Laster zu Grunde richte. Dieses fließt aus dem hohen Begriffe eines Edlen, als einem wesentlichen Theile des Staates. Haben seine Laster einen Einfluß auf den Staat, dessen Grundsäulen erschüttert werden, so erfordert das Uebel die schleunigste Hülfe: aber niemals wird der Kopf eines Edlen dem infamen Beile öffentlich Preis gegeben, damit der Pöbel sich an dem Tode seiner Regenten nicht weiden könne. Ist der Edle bey

allen Erinnerungen des Staates taub, so wird ihm nach der weisen Erinnerung des Sarpi der Proceß gemacht, aber niemals geendiget, damit er wegen seiner Widerspenstigkeit keine Staatswürde erhalten könne, und von dem aristokratischen Körper als ein schädliches Glied abgeschnitten sey. Den Fürsten betrachte ich nicht anders als den ersten Edelmann, der die Majestät des Staates vorstelllet. Denn es scheint, Venedig habe allen Wiß angewandt, um die Fürsten auf so enge Gränzen einzuschränken, daß die Begierde nach der fürstlichen Hornmüße nicht allzu groß würde, und keine Staatsgährung hervor brächte. Seit einigen Jahren melden sich daher nicht viele Candidaten. Foscarini wurde Doge, ohne daß ihm ein einiger im Wege stand. Männer, die wegen kriegerischer Beschwerlichkeiten Ruhe suchen, wie Marosini, oder welche auf dem Throne Müße wünschen, um die Staatswissenschaften zu pflanzen, wie Foscarini, werden allemal die tauglichsten Fürsten seyn. Die Geschichte kann aber die vielen Staatsveränderungen nicht übergehen, welche die fürstliche Würde nach sich gezogen hatte.

Unter den Unterthanen sind die edelsten und angesehensten die ursprünglichen Bürger. Hierunter verstehe ich diejenigen, welche seit einer langen Reihe von Jahren sich von mechanischen Beschäftigungen enthalten, in die Dienste der herzoglichen Kanzley gezogen worden, und dem Senate und andern Collegien in den rühmlichen Posten der Secretarien dienen. Sie ziehen die stärksten Besoldungen, und die Geheimnisse aller Collegien, der Staatsinquisition, des Rathes der Zehen, und des Senates sind in ihren Händen. Sie bedeuten daher oft mehr als der Edle selbst; sie stellen die Dolmetscher der Gerechtigkeit vor; sie unterrichten die Edlen; sie sind in dem Besitze der gerichtlichen Formulargeheimnisse; sie wissen die Geseze nach ihrem Geiste am besten;

sten;

sten; sie können daher die Partheyen, die sich an ihren Fürsten wenden wollen, oft hindern, daß die Stimme der unterdrückten Unschuld sich nicht dem Throne nähere. Es ist höchstbedenklich sie zu strafen. Man ist genöthiget sie mit Gelindigkeit zu behandeln. Untreue aber findet in Venedig gewiß einen unerbittlichen Richter, ob man gleich solche Strafen vor jedermanns Augen verbirgt. Ich habe in dem ersten Theile gezeigt, daß die Bürger vormals einen wesentlichen Antheil an der Regierung gehabt. In neuern Zeiten wurden die Edelleute im ausschließenden Verstande Bürger, und von den andern blieb nur einigen vom Volke einiger Antheil am Pallaste. So wenig die Secretarien das Stimmrecht besitzen, so sehr verdienen sie die allgemeine Hochachtung. Wie oft hat der aristokratische Körper das Uebergewicht und den Einfluß der Secretarien in die Staatsfachen zu haben getrachtet, und die Staatsinquisitionsunruhe, welche vor dem Tode des großen Focarini den aristokratischen Körper erschütterte, hat auch die Rechte der Secretarien angetastet. Aber wer soll dann die jungen Edlen, wenn sie die Bahn der bürgerlichen Ehre betreten, belehren, als die Secretarien? Wer soll bey den höchsten Gerichten, die so oft gewechselt werden, den Zusammenhang der Staatsangelegenheiten wissen, als sie? Aus ihrer Mitte werden die geschicktesten auf ansehnliche Gesandtschaftsposten, nach London, nach dem Haag, nach Genua, nach Meyland, nach Turin, nach Cur verschicket. Sie leben als große Herren, und stellen öffentliche Personen vor. Sie werden daher auch auf Kosten der Regierung unterhalten, und von den uralten Rechten der Bürger ist ihnen noch der hohe Posten des Großkanzlers geblieben, der den allergrößten Antheil an allen Staatsgeschäften hat. Ihr ganzer Körper verdienet in der Geschichte eine ausführliche Stelle. Nach den Secretarien

folgen die Notarien, welche die Prozesse der Schuldigen zu besorgen haben. Gleich wie die Secretarien von den Fürsten besoldet werden, so leben hingegen die Notarien von den Unordnungen der Unterthanen, und verdienen, daß der Staat ein wachsames Auge auf sie hält, damit sie sich nicht von dem Schweisse der Unterthanen bereichern. Diejenigen, welche diesfalls die Policen von Venedig bewundern, haben vielleicht einen verderbten Geschmack, den sie in andern Staaten verbessern könnten. Wehe dem Staate, der nicht getreue Diener der Gerechtigkeit hat! Man hat der Regierung schon oft vorgetragen, auf ihre Diener und ihre Treue Achtung zu geben, und die Schuldigen zu bestrafen. Aber wie stark ist in aristokratischen Regierungen der Schutz, unter welchem das Laster triumphiret? Die Geschichte eines Staates kann die innere Verwaltung der Gerechtigkeit nicht übergehen, denn daraus muß die Ordnung eines Staates, oder sein unregelmäßiges Betragen entschieden werden. Ein Staat, der die Gerechtigkeit aus den Augen setzet, verdienet keine Geschichte.

Die kluge Verwaltung der Finanzen ist in allen Staaten von der größten Erheblichkeit. Die Geschichte eines geordneten Staates untersucht die Quellen der Einkünfte, und beurtheilet, durch welche Hände die öffentlichen Gelder lausfen. Unter den Unterthanen der Republik sind diejenigen Diener am Pallaste der größten Achtung würdig, in deren Händen diese Gelder sind. Sie leben gemeiniglich mit einem solchen Aufwande, der ihre Treue verdächtig machet. Man bestrafet die Untreue mit dem Strange; und es ist jedermann erlaubt, durch geheime Anzeigen, die Pflichtvergessenheit der Diener dem Fürsten anzuzeigen. Die Geschichte merket auf die Finanzgesetze, und auf die Art, wie die Abgaben erhoben, und wie sie verwaltet werden, desto mehr,

mehr, da solche Diener der Republik in die Classe der Bürger gerechnet werden. Der herrschende Geist der Tugend wird dem Staate getreue, der Geist der Laster die untreuesten Diener erziehen. Wird das Laster noch über dieses geschützt, so wird sich ein Staat es selbst zuzuschreiben haben, wenn er die Ueppigkeit der Finanzverwalter privilegirt, und alle Mäuler der steinernen Löwenköpfe werden nur zweydeutige Verwahrungsmittel seyn.

Eine ansehnliche Classe der Unterthanen machen die Meisterschaften aus, welche im Zeughause arbeiten. Im Arsenale von Venedig beschäftigt sich beständig eine Menge von Arbeitern, welchen man aus Staatsursachen, auch in Friedenszeiten, immer zu arbeiten giebt, damit sie aus Mangel der Arbeit sich nicht in fremde Staaten begeben, welche jedoch in neuern Zeiten von den Venetianern wenige neue Handgriffe erlernen würden. Die sogenannten Arsenalotten sehen sich als nothwendige Leute an; sie sind sehr empfindlich, sie müssen mit Verschonen behandelt werden. Seit der spanischen Verschwörung ist das Arsenal mit gedoppelter Aufmerksamkeit angesehen worden, weil es die ganze Stärke des Staates zu Wasser und zu Lande enthält. Niemals hat sich ihre Treue mehr erwiesen, als in dem letzten Türkenkriege, da man in Venedig selbst einen Ueberfall befürchtete, und bereits einen sehr empfindlichen Mangel an Lebensmitteln spürete. Achtzig Tage über waren alle Arsenalotten im Arsenale eingeschlossen; sie arbeiteten Tag und Nacht, um sich fertig zu halten, die Hauptstadt vor dem Einfalle der Ottomannen zu sichern. Man bezahlte ihnen gedoppelten Sold, und verschaffte ihnen den nöthigen Unterhalt. Ihre Treue machet sie zur beständigen Leibgarde des Fürsten und der Regierung. Sie halten auch die Wache, wenn der große Rath versammelt ist, und bedienen den

Fürsten bey allen feyerlichen Gelegenheiten. Diese gedopselte Betrachtung machet das Arsenal zu einem wichtigen Gegenstande der venetianischen Geschichte, da die Regierung diese Leute selbst mit der äußersten Gelindigkeit behandelt, und sie als den Augapfel des Fürsten ansieht, durch welchen er seine Majestät erhalten kann *). Dieses sind die öffentlichen Diener des Staates. Die Geschichte sieht sie als Sehnen an, durch welche die Nerven des Staates angespannet werden.

Der größte Theil der Unterthanen dienet. Die Edlen haben fast allein die Mittel in der Hand, den armen Einwohnern der Stadt ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. Die Privatbedienten der Edlen haben daher eben sowohl die Aufmerksamkeit des Staates an sich gezogen, als die öffentlichen Diener des Staates. Die Barcaruoli oder Schifferleute machen den größten Theil des Pöbels aus. Sie haben pöbelhafte Seelen; und nichts machet sie furchtbar, als ihre Menge und ihre Arme. Sie begnügen sich mit einer geringen Kost, und sind vergnügt, wenn sie nur Brod und ihre Bolente haben. Sonst sind sie gewohnt, alles mit ihrem gewöhnlichen Geschreye anzurichten; sie sind Prahler, aber ohne Herzhaftigkeit. Behandelt man sie mit Höflichkeit, so werden sie noch ärger; sie müssen also niedrig gehalten werden, damit sie in Schranken bleiben. Sie thun auch dem Staate keine besondere Dienste, und man würde sie mit großer Mühe zum Soldatenstande gewöhnen. Doch sind sie für das Vaterland begeistert, und in der Freude über das Wohl desselben ausgelassen. Mit welcher rasenden Freude haben sie den Feldmarschall von Schulemburg am
Ufer

*) Pompeo Marini in Parere MS. concludo esser di necessita, il conservar costoro, come la pupilla piu preciosa dell'occhio de Principe.

Ufer empfangen, und vor dem Thron des Fürsten geführt? Da sie den Edlen dienen, so wissen sie zuweilen die äußere Schaale einiger Geheimnisse, so wie Vindicius die Anschläge der Vitellier und Aquilier erfuhr. Aber eben deswegen kann man sie als öffentliche und als Privatspione gebrauchen, und hierinnen thun sie vortreffliche Dienste. Treten sie in die Dienste fremder Minister, so können sie, wenn sie aus ihren Diensten treten, nicht gleich in die Dienste der Edlen aufgenommen werden; weil die Eifersucht der Venetianer vermuthet, sie könnten Spione seyn. Wegen ihrer Menge bleiben sie allemal furchtbar. Sie haben auch allemal Schuß; und wenn man ihnen die Gerechtigkeit versagete, so würden sie so dreiste seyn, sich dieselbe mit dem Dolche selbst zu verschaffen. So trotzig sie sind, so lassen sie sich doch durch eine Handvoll Sbirren in die größte Furcht setzen, welche sie mit mehr Herzhaftigkeit gänzlich verjagen würden. Die Geschichte beschäftigt sich nicht mit dem Pöbel: sie muß aber doch ihre Urtheile nach dem Verhältnisse desselben fällen, und eben dadurch ist L'augier so oft in das Unwahrscheinliche verfallen, weil er den Charakter weder des Adels, noch der Minister, noch des Pöbels kennet.

Die schönsten Zeiten der venetianischen Handlung und der Seemacht sind zu Ende. Sie gehören aber beyde zur Geschichte dieses Staates, der sich durch die Handlung auf den höchsten Gipfel der Macht geschwungen hat, und sich gegenwärtig noch durch seine obwohl viel schwächere Handlung erhält. Die Geschichte von Venedig hat ihre Perioden, in welchen die ganze Theorie der Handlung und Schifffarth durch die größten Geister, durch einen Morosini und Foscarini, in dem Senate selbst abgehandelt worden. Ob Venedig zu einem Freyhaven taugte, und ob es für den Staat zuträglich sey, den Haven von Malamocco dafür zu erklären, das ist schon

schon

schon so oft erwogen worden, ohne daß man zu einem festen Entschlusse geschritten. Die Eifersucht verdringt den größern Nutzen, den ihre Schifffarth dadurch erhalten könnte. Die ganze Theorie der Zölle ist von den größten Geistern untersucht worden. Man hat die geschicktesten Kaufleute darüber gefragt: aber ihr Urtheil ist dem Staate allemal verdächtig; weil man glaubet, sie wollen sich auf Kosten desselben bereichern. Die Geschichte eines Staates beschäftigt sich nicht allemal mit den glänzenden äußern Begebenheiten allein. Sie untersucht die innern Triebäder, deren Kenntniß, wo nicht nützlicher, doch von gleicher Erheblichkeit ist. Daß aber Venedig den alten Geist der Handlung verlohren, und daß ihre Geschäftigkeit nicht mehr eben dieselbige ist, das beweist der Verfall ihrer Schifffarth, und die wenigen großen venetianischen Handlungshäuser. Gesetze sind genug vorhanden, welche den Kaufmann nöthigen wollen, sich der venetianischen Flaggen zu bedienen. Aber wen werden sie bewegen, sein Glück Leuten anzuvertrauen, welche je länger je mehr von dem alten Seeruhme abkommen? Wie unendlich geschwinder segelt der Holländer? und wie fliegt das englische Schiff von London nach Venedig, da sich das venetianische oft allzulange erwarten läßt. Hat nicht der patriotische Herr Cavallini seiner Nation auf die mit den Meeren proportionierte Bauart der Schiffe zurück rufen müssen, da es scheint, daß der Venetianer nach und nach die wahre Theorie der Handlungsschiffe verliere? Man schlage also Handlungsgesellschaften vor, so viel man will, so werden die trägen und den Lastern nachhängenden Venetianer zu müde dazu seyn, und der Staat, er sehe es so ungern als er will, muß fremde Handelsleute in seinem Schoosse haben, welche die Ehre der Nation retten. Man sage mir die wahrhaftig großen Häuser von eingebohrnen Venetianern.

Ehe

Ehe man mir nur zwey zählen kann, will ich ihm von jüdischen, von griechischen, von genuesischen, von deutschen Häusern eine ganze Reihe nennen, welche durch ihre Geschicklichkeit sich große Reichthümer erworben haben? Der Ruhm aber bleibt unserer Nation, welche fast unter allen die stärkste ist, weil sie am meisten Aufmerksamkeit und unermüdeten Fleiß auf die Handlung verwendet. Das reiche Hermannische, das Heinzelmännische, das sich so weit ausbreitende Schalkhäuserische, das Wagnerische, das alte und fleißige Schwäyerische, das gesegnete fehrische Haus, und noch andere neue Häuser machen unserer Nation mehr Ehre, als ein Venetianer der seinigen machen kann. Diese nebst einigen Griechen und Juden erhalten den Ruhm der venetianischen Bank, und haben beständig große Summen in den Händen des Fürsten. Die Geschichte untersucht alle Perioden des Fleißes und der Faulheit einer Nation, und zeigt, wie sie bey jenem glücklich, bey dieser unglücklich seyn. Der Specereyhandel ist den Venetianern entrissen. Wir wollen dieses gern auf die Rechnung des Schicksales setzen, ob wir wohl diese Nation einer Unklugheit beschuldigen können, daß sie die vor den Augen liegenden Vortheile nicht gebraucht, und die weisen Erinnerungen ihrer Seefahrer nicht befolget hat. Wer wird aber den Verfall des Tuchhandels, wer wird die Schwäche des Seidenhandels entschuldigen können? Jenen hatten sie in der Levante Ausschließungsweise, und diesen wußte lange niemand zu benutzen, als sie. Sind sie nicht wegen eines großen Theiles ihrer Fabriken und Manufacturen Fremden, und unter denselben unserer Nation, die größte Verbindlichkeit schuldig? Es sah wohl diese Sache niemand so tief ein, als Foscarini. Aber, was haben ihm seine Fabriken genuzet? und wie nahe ist die Spiegelfabrik von Murano dem Zeitpunkte,

punkte, da sie in Deutschland selbst übertroffen wird? Hat nicht die Fabrik der Damaste und der Goldstücke, welche dem Staate vormals viele Millionen eingetragen, nöthig gehabt, durch neue Risse und Entwürfe angefeuert zu werden, wenn sie anders noch eines Lebens fähig ist?

Venedig hat nach und nach gewisse Länder an sich gebracht, welche der Geschichtschreiber kennen soll, wenn er gewisse Triebfedern entwickeln, und von den Begebenheiten mit Grunde urtheilen will. Die nächsten an Venedig sind die Paduaner, welche sich, so lange der Republik, die sie auf ihrem vorgeblichen Grunde entstehen sehen, widersetzen, bis sie selbst unter das Joch gebracht worden. Sie haben einen flüchtigen und unbeständigen Charakter, der zu Neuerungen geneigt ist; und die paduanischen Edlen sind die stolzesten Geschöpfe, weil sie sich allzu viel mit ihrem antenorisches Adel brüsten. Unter Ezzelino und unter dem carraresischen Hause stellten sie der venetianischen Freiheit mehr als einmal nach, und waren die unerträglichsten Feinde der Republik. Auch da sie schon vor dem S. Markus das Haupt geneigt hatten, änderten sie zwar die Regierung, aber nicht das Herz. Noch als Unterthanen machten sie die ausschweifendsten Ansprüche; sie wolten den venetianischen Edlen gleich gehalten seyn; sie versielen in Untreue, und ein paar abgeschlagene Köpfe stellten die Ruhe wieder her. Sie bleiben sich aber beständig gleich, und würden niemals gut venetianisch gedenken, wenn sie nicht der Hauptstadt so nahe wären. Sie sind daher Kinder des Staates, welchen die Ruhe beständig auf den Nacken gehalten wird. Ihre Stadt ist für ihre große Ausdehnung sehr wenig bevölkert, und die hohe Schule ist nicht im Stande ihre Bevölkerung zu vermehren. Einige Edle sind zu dem aristokratischen Körper von Venedig gezogen worden, um diesen stolzen Adel

Adel

Adel durch einen Reiz zu gewinnen. Die Frevel der andern werden ohne Ansehen gestraft und viel schärfer behandelt, als andere Mishandlungen der Edlen in andern Städten. Die Confiscatioenn der Güter machen sie zahm, und wollen sie durch ihre Gewaltthätigkeiten dessen ungeachtet der menschlichen Gesellschaft beschwerlich seyn, so dringt das Schwerdt unter sie, und frißt ihre Söhne, damit andere Gehorsam lernen. Man findet noch gegenwärtig in Padua etliche leere Plätze, wo die Häuser einiger untreuen Edlen gestanden haben. Sie werden als eine verfluchte Stätte angesehen, welche durch Einwohner entheiliget worden, die sich frech erkühnen wollen dem Löwen seine Flügel auszuraufen. Dem Paduaner werden also die Bedienungen in seinem Vaterlande erlaubt. Man lobet es, wenn sich ihre Einwohner durch die Wissenschaften schwingen; man befördert sie zu den Lehrstühlen. Aber wer das ganze Verzeichniß der öffentlichen Lehrer von Padua nur mit einem flüchtigen Auge durchläuft, der wird wenige geborne Paduaner finden. In den Waffen bedienet man sich ihrer ebenfalls. Man erhebt einige ihrer Edlen zu Officiren, welche aber niemals zur Stelle eines Generals steigen können. Man erinnert sich des Carmagnola, und trauet den Paduanern, als sehr ausgezeichneten Bürgern nicht. Der Pöbel wird wider den Adel geschüzet, und hält das Gegengewicht gegen ihn. Im Falle einer Gewaltthätigkeit kann sich der Edle die Rechnung zum Voraus machen, daß er entweder mit seinem Blute oder mit seinem Gelde werde bezahlen müssen. Nach diesem Gesichtspunkte muß der Geschichtschreiber die venetianischen Streitigkeiten mit Padua ansehen, wenn er nach der natürlichen Lage der Umstände urtheilen will.

Vicenza hat sich frenwillig an die Republik ergeben. Sie hat auch nach den Unruhen des Hauses Scala und der Cars
 careser

rarefer sich in beständiger Ruhe gehalten, und den Staat, dessen Zepter sie anbeten, von Herzen geliebet. Der Adel der Stadt ist etwas stolz. Er läßt sich aber gar bald von seiner Höhe herab, und wird gütig und leutselig. Er liebet seinen Fürsten, und hasset den Pöbel der Stadt. Nur diesen Schmerz kann er nicht verbergen, daß er keinen Theil an der Regierung des Staates haben soll. In Verhandlungen sind sie sehr nachgebend; in wichtigen Angelegenheiten sind sie sehr bedächtig, und können fast keinen Entschluß fassen. So bald sie ihn aber gefasset haben, so führen sie ihn mit der größten Eilfertigkeit aus. Man behandelt sie mit ganz andern Grundsätzen, als die Paduaner. Geringe Fehler, wodurch die Majestät des Staates nicht angetastet wird, werden gern übersehen. Aus großen Verbrechen bereichert sich der öffentliche Fiscus, welcher schon manchem Landedelmanne das überflüssige Blut abgezapfet hat. Sie haben große Privilegien; aber eben diese haben die Eifersucht der herrschenden Stadt an sich gezogen. Man hat daher ganz neue Arten ausgedacht, ihre Privilegien zu schmälern, ohne vieles Geräusch zu machen. Es scheint überhaupt, daß die Signoria von Venedig den Grundsatz habe, der Regent werde durch die Privilegien seinen Unterthanen untergeordnet. Die Sache wäre von den wichtigsten Folgen, und wir zweifeln sehr, ob der Staat in allen seinen Landen den Privilegien der Unterthanen mit gleichen Grundsätzen nachstellen könne, wie man es in Vicenza zu thun versucht hat. Die öffentlichen Repräsentanten des Staates oder Podesta haben zuweilen die geheime Instruction, die öffentliche Freyheit des Staates auf alle Weise zu befördern, und zu dem Ende dem Adel und dem Volke von Vicenza die gelindesten Worte zu geben, aber mitten in der Höflichkeit die Befolgung der Privilegien zu erschweren, und die Sache wenig-

stens

stens unter dem Vorwande aufzuschieben, bis sie dem Senate Nachricht davon ertheilet, folglich sie unvermerkt auf ewig hangend zu machen. Sollten sich aber einige unterstehen, auf die Ausführung der Privilegien zu dringen, so soll ein Edler, der sich um dieses Kleinod bekümmert, ohne vieles Aufsehen unter dem Vorwande des öffentlichen Nutzens von der Stadt entfernt werden, damit sich nach und nach die widrige Gewohnheit festsetzen könne. Ueberhaupt werden alle Privilegien, welche ganze Gemeinen suchen, für gefährlich gehalten; und die Beobachtung des Montesquieu von der römischen Republik kann füglich auf Venedig angewandt werden, daß man die Freyheit in dem Mittelpunkte, auf den äußern Gränzen die Sklaverey zu suchen habe. Pompeo Marini hat dem Staate das Gewissen sehr erleichtert, wenn er etwa Bedenklichkeiten tragen würde, diese Privilegien zu unterdrücken. Privilegien, sagt er, sind solche Contracte der Städte und Provinzien mit dem Fürsten, dem sie sich freywillig unterworfen haben, kraft welcher sie sich gewisse Freyheiten vorbehalten. Marino kann nicht leugnen, daß, da sie sich unter dieser Bedingung unterworfen, die Macht des Fürsten dadurch eingeschränket werde. Aber eben dieses hält er für einen Flecken der öffentlichen Majestät, und will daher, daß alle Verträge mit den Vicentinern die Signorie nur auf gewisse Zeiten verbinde, weil die Veränderung der Zeiten auch die Natur des Vertrages verändere, und ihn desto mehr zernichte, wenn die Einkünfte der öffentlichen Schatzkammer dadurch geschwächt werden, daher man in Kriegeszeiten berechtiget sey, ohne Rücksicht auf die Verträge Auflagen auszusprechen, so viel die Noth erfordert. Dieses ist die Grundlage des Verhältnisses der Stadt Vicenza mit der Regierung, auf welche sich unsere Urtheile gründen werden.

Unterhalt X. B. V. St.

DD

Berona,

Berona, eine der beträchtlichsten Städte, hat die Republik durch die Waffen bezwungen, und man muß ihr zu ihrem Ruhme nachsagen, daß sie beständig Proben ihrer Treue gegeben, besonders aber in dem Kriege von Cambrai, sich vor allen Städten hervor gethan hat. Diese Stadt erfordert viele Aufmerksamkeit, weil man sie bezüchtiget, daß der größte Theil ihrer Einwohner kaiserlich gesinnet sey. Ihr Gebiet gränzet an Mantua, und die Festung Peschiera würde etwa für den ersten Anlauf gut seyn, sich aber doch wider die kaiserliche Macht nicht allzu lange halten können. Der Adel dieser Stadt ist zu müßig, und eben deswegen verdächtig. Man hat daher die reichsten Häuser in das goldene Buch eingeschrieben, und vermittelst großer Summen, welche sie ausbezahlen müssen, unter den venetianischen Adel aufgenommen. Ueberhaupt ist der ganze Landadel sehr zu Neuerungen geneigt, und von dieser Neigung sind die Beroneser nicht allzu entfernt. Man vermeidet es, zu viele Soldaten in diesen Gegenden zusammen zu ziehen. Man strafet die Edlen ohne Rückhalt mit dem Beile, oder mit Fiscalstrafen, oder mit Verweisungen. Die Reichsten suchet man aus der Stadt zu entfernen; und da ihre Antipathie mit dem Pöbel außerordentlich ist, so bedienet man sich dieser Abneigung, um sie in Schranken zu halten. Die Citadelle St. Felice wird den Beronesern nicht anvertrauet, sondern ist ein gewaltiger Zaum, der ihre Nacken drückt. Alle wichtige Stellen, so Geistliche als Weltliche und Kriegesposten in dieser Stadt werden allein mit venetianischen Edelleuten besetzt.

Scheint die Eifersucht der Venetianer alle ihre Städte als verdächtig anzusehen, so verdoppelt sie ihre Aufmerksamkeit bey der Stadt Brescia. Es ist dieses eine ihrer ansehnlichsten Städte, welche der öffentlichen Schatzkammer beträchtliche

liche Summen einträgt. Ihre Lage ist sehr vortheilhaft; der brescianische Adel steht in großem Ansehen, hat aber einen feurigen Charakter, der in der Rache unverföhnlich ist. Die größte Handlung mit Schießgewehre hat in dieser Stadt ihren Hauptsitz, und die ganze Nation nähret kriegerische Neigungen. Man behandelt den Adel und das Volk mit großem Verschonen; und wenn es zu Ausschweifungen kömmt, so suchet man die Missethäter gemeiniglich mit List zu erhaschen. Der Stadthalter, der die Regierung dieser Stadt hat, behandelt sie mit Gelindigkeit und Höflichkeit; und dieses ist auch das wahre Mittel, den ehrgeizigen Brescianer zu gewinnen, und zu den schönsten Handlungen für das Vaterland zu bewegen. Der Gelehrte und der Krieger von Brescia opfert alles der Ehre auf. Er fordert aber Liebkosung, Aufmunterungen, Anfrischung, und mit Hitze richtet man bey ihm nichts aus. In Familienstreitigkeiten sind sie unerbittlich, und nichts ist fähig, den Keim der Zwietracht zu ersticken, als das öffentliche Ansehen der Regierung, welche die erhitzten Edlen vor dem Thron des Fürsten beruft. Der brescianische Edelmann dienet dem Staate getreu und pünktlich, wenn er sein militarisches Feuer in den Kriegen des Vaterlandes zeigen kann: selten aber läßt man ihn zu der Stelle eines Obersten fortrücken. Die Stadt hat ihre wichtigen Privilegien, die man wegen des natürlichen Charakters ihrer Einwohner viel weniger anzutasten sich erkühnet, als in Vicenza. Würde der Staat den Freyheiten der Stadt nachstellen, so würde es Nachbarn geben, welche den hitzigen brescianischen Geist dazu gebrauchen würden, daß sie dem Staate nachstellten. Das Verbrechen eines Brescianers muß daher von äußerster Wichtigkeit seyn, wenn es öffentlich soll gestrafet werden. Keine Stadt wird mit mehr Vorsichtigkeit regieret, als diese.

Bergamo ist eine volkreiche Stadt, deren Einwohner fleißig, und der Handlung sehr ergeben sind. Der Eigennutz macht den herrschenden Charakter dieses Volkes aus. Höflichkeit, Ehre, Manier machen bey einem Bergamasco weniger Eindruck, als die Gewinnsucht. Der nicht allzu zahlreiche Adel und der Pöbel werden durch gleiche Triebfedern regieret, und das Interesse ist ihr Abgott. Man lasse ihnen die Handlung; man erleichtere sie; man vermindere die Zölle, so ist der Einwohner vergnügt, und so ungern Benedig seinen Patriciern die Handlung erlaubet, so gern siehet sie es, daß alle Edle von Bergamo sich auf diese Beschäftigungen legen. Haben sie sich allzu groß Reichthum erworben, so hat der Staat ein fertiges Mittel, ihnen einen großen Theil derselben abzunehmen, und sie dafür in die Classe der venetianischen Edlen zu setzen. Ueberhaupt ist es noch sehr problematisch, ob diese Staatsmaxime bessere Edle oder bessere Kaufleute ziehe. Benedig hat wenigstens die ursprünglichen großen Handlungshäuser nicht mehr, die es vormals hatte, und die Begierde, den Edlen vorzustellen, hat dem venetianischen Staate gute Kaufleute entzogen, welche als Edle die ehemalige Stärke nicht mehr haben. Ich übergehe es, was es bey dem Kaufmanne selbst für schädliche Wirkungen haben könne, wenn er sich dem adelichen Geist bezaubern läßt, und davon ist in Benedig das P***sche das neueste Beyspiel. Bey dem allgemeinen Handlungsgeiste der Einwohner von Bergamo kann der Arme gar oft unterdrückt werden, und die Regierung weiß auch dieses zu ihrem Vortheile zu nutzen.

Crema ist eine Stadt, welche den Meyländischen allzu nahe liegt, als daß sie nicht alle Aufmerksamkeit verdienete. Der Stadtradel ist sehr gering: hingegen hat diese Stadt die größten Privilegien, welche die Nachstellungen nicht ertragen

gen

gen können. Sie sind mit der Fiscalfreyheit beschenkt worden, und bezahlen der Regierung für ihre liegenden Grundstücke keine Steuer, weswegen auch die venetianischen Patricier sich hier keine Güter ankaufen sollen. Den Adel tastet man nicht leicht an, und in peinlichen Fällen werden die Schuldigen nach Venedig berufen, damit ihre Bestrafung in ihrem Vaterlande keine Unruhe erzeuge. Die Abgaben des Staates werden sehr gelind erhoben, und dem Volke begegnet man mit Liebe, damit es diese Gränzstadt wider die Anfälle der Feinde desto genauere und herzhafter vertheidige.

Treviso ist seit langen Zeiten eine der getreuesten Städte des Staates, welche man deswegen gütig behandelt. Die Stadt selbst ist der herrschenden Stadt zu nahe, als daß man etwas von ihr zu befürchten hätte. Würde die weiter entlegenen Städte erobert, so würde sich diese nicht wohl halten können. Das schöne Gebiet der Stadt ist mit Grundstücken der venetianischen Patricier besäet, wodurch die ganze Gegend mit dem besondern Interesse der Edlen auf das Innigste verbunden ist. Das Genie der Einwohner scheint uns viel weniger gepflanzt zu werden, als in Brescia und Verona.

Friaul gränzet mit den österreichischen Staaten, das ist, mit einer Macht, welche den Venetianern in ältern und neuern Zeiten sehr gefährlich war, mit einer Macht, welche in der Vergleichung mit Venedig unendliche Vortheile vor sich hat. Die Friulaner sind kühn, verwegen, zum Zorne geneigt; sie lieben den Wein, und den Müßiggang; sie sind schneller Entschliessungen fähig. Der patriotische Zanon hat uns in seinen Briefen den Nahrungsstand dieser Provinz nach der Natur geschildert; und seine Absicht, den Fleiß seiner Landesleuthe rege zu machen, verdienet Beyfall. Das Land ist in viele Graffschaften eingetheilet, von welchen einige

in den Händen venetianischer Patricien sind: In ihrem Vaterlande lieben sie beständige Zwistigkeiten, und lassen es zuweilen auf das äußerste ankommen. Ausser Friaul sind auch die gemeinen Friulaner gute und getreue Hausknechte, welche Stelle sie fast in allen Häusern Venedigs versehen. Die Gränzvestung Palma ist die Vormauer der Provinz, an welcher dem Staate unendlich viel gelegen ist, indem sie nicht nur zur Dämpfung eines innern Auflaufes, sondern auch zu Verhütung eines plötzlichen Einbruches dienen soll. Der Commandant derselben ist einer der wichtigsten Staatsposten. Sollte ich aber die Festung unüberwindlich nennen? Ich glaube, die österreichischen Waffen haben schon stärkere erobert. Die gute Nachbarschaft, die Großmuth des erzherzoglichen Hauses, welche es gegen Venedig schon bey andern Gelegenheiten gezeigt, das beständige Bündniß zwischen beyden Mächten, die allgemeinen Gründe des europäischen Staatssystems sichern Venedig genugsam. Der Adel in Friaul hat große Privilegien, und viel weniger, als andere Edelleute des festen Landes, die Theile seiner Gerichtsbarkeit verlohren. Die Gelehrsamkeit wird unter den adelichen Häusern vorzüglich gepflanzt, und einige neuere Gelehrten machen diesem Lande Ehre. Die Besitzer der adelichen Güter haben zum Theile noch die richterliche Macht in bürgerlichen Sachen, jedoch so, daß der Weg der Appellation an den Staatsrepräsentanten in Udine beständig offen bleibt. Die peinliche Gerichtsbarkeit aber wird der Majestät des Fürsten vorbehalten. Nichts könnte in dieser Provinz gefährlicher werden, als innerer Zwist und bürgerliche Kriege. Der Staat ist darauf sehr aufmerksam, und versteht die Kunst, die unruhigen Geister in solche Gegenden zu schicken, wo sie an ihre Zwistigkeiten nicht mehr gedanken dürfen. Der Pöbel wird aus allgemeinen Grundsätzen

sätzen

säßen geschützet, und man kann mit Rechte sagen, daß diese Provinz die wahre Ueberfluschkammer des Staates ist. Man zieht daraus einen beträchtlichen Theil der für die herrschende Stadt nöthigen Früchte; man erzielet einen guten Wein in ziemlichem Ueberflusse; die Waldungen sind fast mit den istrischen die einzigen, aus welchem das Arsenal mit Schiffsbauholze versehen wird. Man hat daher zu allen Zeiten sehr darüber gewachet, die Ausfuhr der Früchte und anderer Lebensmittel aus dieser Provinz nicht zu erlauben, damit Friaul niemals einen Mangel an Brodte habe. Sie ist der Augapfel des Staates, und dieser hat das Angedenken der Eroberungen derselben, welche endlich die vielen Verdrüßlichkeiten, die ihnen der Patriarch von Aquileja verursacht, reichlich ersetzt, unter seinen jährlichen Feyerlichkeiten verewiget.

Istrien gränzet zur See und zu Lande an die kaiserlichen Staaten. Aus den vielen Waldungen dieses Landes zieht der Staat eine ansehnliche Menge Schiffsbauholz, welches dem sonst so wenig bevölkerten Istrien den wahren Werth giebt. Die Einwohner hängen dem Müßiggange nach; sie sind meistens Kaiserlich gesinnet; ihre meiste Beschäftigung besteht in der Fischerey und in der Schiffahrt. Der istrische Adel besitzt wenige Glücksgüter; man hält ihren Charakter für pralend und wankelmüthig. Einige unter ihnen legen sich auf die Studien mit gutem Erfolge. Man läßt sie gern in ihrem Müßiggange, und ihr Hang zur Böllerey bringt dem Staat den Vortheil, daß sie ihre Umstände desto weniger mit einem nüchternen Sinne überlegen, da sie sonst wegen ihrer Neigung zum österreichischen Erzhause der Regierung verdächtiger seyn würden, als sie jezo sind. Man sieht es daher auch nicht allzu gern, wenn sie sich in österreichische Dienste begeben, und suchet sie eher in den Diensten

der Republik bey den Waffen zu erziehen. Zu allen Zeiten haben sie eine große Neigung geäußert, Freybeuter auf der See zu seyn. Man erlaubet ihnen dieses Handwerk nicht mehr, nachdem man an dem Beyspiele der Narentaner und Uskokken gelernt hat, daß solche Freybeutereien zu nichts anders dienen, als das gute Verständniß zwischen der Republik und dem Erzhaufe zu stören. Der istrische Pöbel ist unter dem Verdachte. Er hat einen unüberwindlichen Hang zum Müßiggange, und läßt die schönsten Felder ohne Anbau.

Dalmatien verdienet die größte Achtung; diese Provinz war in den alten der Zeiten erste Kriegesschauplatz, wo sich die venetianischen Waffen Ruhm und Ehre erworben haben. Noch jezo ist sie die Pflanzschule ihrer Krieger, und liefert dem Staate kriegerische, unerschrockene, brave und herzhasse Soldaten, welche in der ersten Hitze mit einer fast tollen Begeisterung fechten. Sie dienen zur See eben so gut als zu Lande; und niemand wußte sie besser zu gebrauchen, als der große Kriegesmann Schulemburg, weil er sie am besten kannte. Zara, die Hauptstadt, hat der Republik durch einige Empörungen vieles zu thun gemacht. Nachdem sie aber mit den venetianischen Löwen etwas vertrauter geworden, so gehören sie unter die getreuesten Unterthanen des Staates. Die Edlen machen sich eine Ehre daraus, für Venedig zu fechten; die Natur hat sie zu Soldaten gebildet, und sie trotzen allen Gefahren, ihrem Fürsten zu Liebe. Sie erziehen ihre Söhne mit gleichen Grundsätzen, und das Gewehr und die Treue gegen ihren Fürsten sind die Hauptsumme aller Lehren, welche sie ihnen einflößen. Würden sich einige Werber finden, die dem Staate einen Theil dieser braven Unterthanen zu rauben sich erkühnieten, so wagen sie allemal den Strang. Sie sind nicht mit allzu
vielen

vielen Abgaben beschweret, welches auch nach Maaßgebung des ungebaueten und steinigten Erdreiches und der geringen Produkte unniöglich ist. In peinlichen Fällen gebrauchet man allemal die größte Vorsichtigkeit, um die Schuldigen in der Stille nach Venedig zu liefern. Mit Strenge richtet man wider sie wenig aus, mit Gelindigkeit gewinnt man sie so sehr, daß sie Leib und Leben für die Ehre der venetianischen Waffen aufopfern. Weil der Adel den Pöbel völlig an sich gezogen hat, so erfordert die öffentliche Klugheit, nur die Edlen zu gewinnen, in welchem Falle man versichert ist, daß sie nach ihrer gebietherischen Miene den Pöbel selbst nachziehen. Neuerungen können sie nicht ertragen; und ihr Geist ist noch so sehr mit Vorurtheilen umwölket, daß sie auch das Gute verwerfen, wenn es nicht mit ihren Gewohnheiten überein kömmt. Die Generalkathalter sind ihnen die angenehmsten, welche ohne Vorurtheile sie mit Liebe behandeln. Wie ehreten sie den Dogen Pisani bis an sein Ende! Wie sprangen und tanzeten sie um ihn herum, wenn er in öffentlichen Feyerlichkeiten erschien, und wie ehreten sie den verdienstvollen Grimani, der sich ihrer Religionsverfassung mit solchem Nachdrucke angenommen hatte. Man begreift also sehr leicht, wie gefährlich es seyn würde, ihre Privilegien anzutasten, welche die Nation als ihr Kleinod einsieht, und zu deren Vertheidigung sie den Säbel ziehen würde. Da ihr Land unfruchtbar ist, so hat Venedig das natürliche Mittel in Händen, durch den Ueberfluß an Lebensmitteln sich ihre Zuneigung zu gewinnen.

Corfu, die Insel, ist ihnen von der äußersten Wichtigkeit. Die Festungswerke werden daher beständig in gutem Stande unterhalten, und haben die Angriffe der Türken selbst zu Schanden gemacht. Der Haven der Insel wird von fremden Schiffen häufig besucht; Der ganze Platz ist

für die Handlung überaus tauglich, und der Fürst zieht einen beträchtlichen Theil der Einkünfte davon. Die Einwohner werden bey der Schiffarth erzogen, und sind unter allen Venetianern die geschicktesten, die Galeeren des Staates anzuführen. Die Steuerleute von Corfu haben der venetianischen Schiffarth schon so viele Vortheile verschaffet, daß der Staat, auch wenn Corfu nicht die Hauptfestung wäre, welche als eine Vormauer des Golfo und der Stadt Venedig selbst angesehen wird, die Nation allein verdiente, mit dem gnädigsten Auge angesehen, und niemals in die Nothwendigkeit gesetzt zu werden, in fremden Diensten ihr Glück zu suchen. So sehr die venetianische Oberherrschaft über die adriatische See in gewissen Zeiten ein Hirngespinnst zu seyn scheint, so sehr wird Venedig dieselbe zu realisiren vermögend seyn, so lange sie von der glücklichen Lage von Corfu und der dalmatinischen Küsten einen Gebrauch machet. Da ihre Herrschaft in Griechenland noch auf festern Säulen ruhet, war sie noch reeller. Mit dem Verfalle der Seemacht wird die ganze Sache ihre Wirklichkeit verlieren, und wir wissen nicht, wie sich das Glück für sie oder für andere bestimmen würde, wenn Neapel seine Seemacht auf einen furchtbaren Fuß setzete. Das weiß ich wol, daß Giannone davon bereits genugsame rechtliche Vermuthungen für Neapel geäußert, und mehr gesagt, als man in Venedig gerne sah.

Zante hat Einwohner, welche eben so tüchtig bey der Schiffarth sind. Die Corinthen von Zante sind ein Produkt, welches der Insel und dem Staate vieles fremde Geld gewinnt. Das Volk aber ist von dem Geiste der Unruhe durchdrungen, und von Neuerungen nicht allzu abgeneigt. Gelindigkeit machet, daß sie das milde Zepter Venedigs anbeten. Strenge machet sie erbittert, und eine lange Beobachtung hat gelehret, daß sie den Thieren gleichen, die nur desto

desto

desto lasterhafter werden, je ärger man sie schlägt. Sie haben so, wie die Einwohner von Zefalonia, große Privilegien, und thaten vormals dem Staate in den türkischen Kriegen die wichtigsten Dienste. S. Mauro und Cerigo sind minder beträchtlich, und die ungesunde Luft der letztern Insel hat sie zum Aufenthalte der Staatsverwiesenen gemacht.

Eine allgemeine Anmerkung von allen diesen Orten betrifft die griechische Religion. Ich habe anderswo hiervon genugsam geredet, und es fällt von selbst in die Augen, wie viel der Staat dabey an der Bevölkerung, im Anbaue des Landes, im Handel, in der Bervielfältigung der Produkte gewinnen könnte, wenn er den Griechen ihre völlige Gewissensfreiheit gestattete, und den katholischen Bischöfen auf immer den Mund stopfete. Diesen in der venetianischen Geschichte so wesentlichen Theil kann ich destoweniger übergehen, je glücklicher ich den Staat schätzete, wenn er die unter den Türken zerstreueten Griechen nach und nach in diese Provinzen zöge, wozu lanter großdenkende Geister, wie Grimani, erfordert würden.

* * * * *

Ode an die Venus Urania.

den 2 Novemb. 1770.

von

Herr Kamler.

Göttin Liebe! dir weihst heute dein Agathon
 Unsers Cyneas *) Sohn, seinen vollendeten
 Tempel: zeuch in dein Haus, Venus Urania,
 Erstgebohrne des Himmels, ein!

Freude

*) Der weise Staatsmann und Vertraute des Königes Pyrrhus hieß Cyneas.

Freude hüpfte dir vor, Unschuld begleite dich,
Unauflöslich vereint folge dir, Arm in Arm,
Holde Sanftmuth, und nie teuschende Wahrheit, und
Unbestechliche Treue nach.

Keine reinere Hand brachte dir Weihrauch dar,
Als dein Diener und Freund, mit ihm Arsinde,
Ihm an Tugenden, ihm gleich an erhabenen Geist,
Ihm an benderley Grazien;

Keinen heiligern Sitz beut dir ein sterblich Paar:
Schaudernd wird ihn, ihn wird ewig die schmeichelnde
Astergöttin, nach dir falschlich genannt, und ihr
Unholdinnengefolge fliehn:

Frechheit blutlos von Stirn, Rette mit schlafender
Mutter, Falschheit verlarvt, Eifersucht immer wach,
Und mit rasendem Dolch und mit Medei'chem
Becher Rach' und Bezweifelung;

Wann der schädliche Trupp, aus dem hesperischen
Myrthen, oder von dir, eitles Lutetien,
Auszeucht, oder den Weg aus dem Auranzien-
Hain der heißen Iberer nimmt,

Durch Teutonien irrt, dort ein beglücktes Volk
Zu verderben, das noch sittsame Töchter zeugt,
Noch vom besseren Blut Siegmars *) entsprossene
Biederherzige Söhne nährt.

Aber täglich begrüßt dich die Gerechtigkeit,
Die nun unter uns bleibt; dich die tief forschende
Weisheit, leichtes Gesprächs; dich die verschwiegene
Freundschaft, denen Huldinnen gleich;

Zimmer

*) Siegmars war der Vater Herrmanns, des Heerführers der Deutschen und Ueberwinder der römischen Legionen.

Immer wechselnd besuch' jede der Musen dich;
 Und zur glücklichen Zeit eilet die heitrende
 Muttergöttin herben, daß sie die Lieblinge
 Deines Busens verewige.

Nimm dein Heiligthum ein, Tochter des Himmels! hier
 Sey dein erster Altar! wohne bey diesem Stamm,
 Bis im Jahrbuch der Welt Friedrich der Brennen Stolz,
 Und am Himmel die Sonne stirbt.

* * * * *

Vermischte Nachrichten,

die

Wissenschaften betreffend.

London.

Doddeley hat verlegt: *The Life of Edward Lord Herbert of Cherbury.* Witten by Himself. 4to. 8 Sh. Der Herausgeber hatte schon vor 8 bis 10 Jahren einige Exemplare von dieser Lebensbeschreibung unter seine Freunde austheilen lassen; ist ist sie für das Publikum heraus gegeben worden. Sie ist sehr aufrichtig und umständlich, so wie vollkommen romantisch. Der Charakter dieses Mannes war sonderbar. Er war ein Mann von Genie, und dennoch ein arbeitsamer, sorgfältiger und treuer Schriftsteller. Ob er gleich ein Philosoph war, so war er doch bis zur Schwachheit leichtgläubig, und ungeachtet er ein Freudenker war, doch bis zum lächerlichen abergläubisch. In Kriegsscharen hatte er nicht seines gleichen. Seine Tapferkeit war Karls des XII. seiner gleich, und

und er hatte sowol einen politischen als persönlichen Muth, welcher seinem Lande Ehre machte. Zur Geschichte der Sitten seiner Zeit ist das Buch ein merkwürdiger Beytrag.

King Lear a Tragedy by William Shakespear. collated with the old and new Editions. 8. verlegt von *White*.

Der Herausgeber dieses Trauerspiels hat mit großer Mangellichkeit alle Ausgaben, so viel er habhaft werden können, bis auf die Druckfehler und Verschiedenheit der Orthographie verglichen. Der Herausgeber ist indessen so stolz alle vorigen Editors von Shakespear für Stümper zu halten; er der selbst der größte Pedant und Kleinigkeitenkrämer ist, den man denken kann. Und doch hatte er nichts weniger im Sinne als eine neue Ausgabe von Shakespear.

Newbury verlegt: Genuine Lettres between the Archbishop of *Anneci* and Mr. *de Voltaire*. 1 Sh.

Voltaire hatte die Kirche in seinem Dorfe mit vieler Pracht wieder bauen lassen, und dachte also er habe ein Recht sie so viel zu entheiligen als er wollte. Ben der Feyer des heil. Abendmahls am Osterfeste stieg er auf die Kanzel und hielt eine Predigt wider den Raub und Diebstahl, welche Materie er vermuthlich deswegen wählte, weil er kurz vorher war bestohlen worden.

Die Priesterschaft war ungemein aufgebracht gegen Voltaire, und wandte sich an den Erzbischoff. Dieser schrieb voller Hitze einen Brief an Voltairen, und hielt ihn die Beleidigung sehr ernstlich vor. Voltaire konnte nicht anders als lustig darauf antworten. Der Erzbischoff ließ sich weiter in Briefwechsel ein, aber vergebens. Er wandte sich also an den König, dem alle gewechselten Briefe vorgelegt wurden. Der König lobte den Eifer des Erzbischoffs, und ließ

an Voltairen schreiben. Das Ende war, daß dieser, trotz eines ganzen Lebens voller Religionsspötereien, zuletzt auf die feyerlichste Weise bekannte, er glaube an das ganze katholische Religionsystem.

In des Erzbischoffs Briefen herrscht eine liebenswürdige Frömmigkeit, und viele christliche Mäßigung. Voltairens Briefe sind hingegen voller Ausflüchte und gesuchten Wises.

Cadell verlegt: Ancient scottish Poems; published from the Ms of George Banatyne. 12. 4 Sh.

Die alte Sprache aus dem 16 Jahrhundert ist unverändert beybehalten worden, worüber die Englischen Kritiker, die nun diese Gedichte nicht verstehen konnten, sich unbilliger Weise lustig gemacht haben.

Hooper verlegt: A burlesque Translation of Homer. 2 Vol. Third Edition. Diese launigte Schrift erscheint hier sehr verbessert. Ihr Verf. ist Cotton in Ansehung des lebhaftesten Geistes und der Versification gleich zu sehen; nur sollte er zuweilen züchtiger seyn.

Haines und C. haben eine englische Uebersetzung von Wolfs deutscher Logik besorgt, welche unter dem Titel Logic: or rational Thoughts on the powers, of the human Understanding &c. To which is prefixed, a Life of the Author in 8 gedruckt ist. Kostet 4 Sh. Die Uebersetzung ist gut, und die Engländer wunderte nichts mehr, als daß ein so vortreffliches Buch nicht längst sey übersezt worden.

Murray verlegt; Fables of Flora, by Dr. Langhorne. 4to. 3 Sh.

Der Verf. sucht das Gebiet der Fabel zu erweitern, und mehr Einbildungskraft, Gemählde und Empfindungen hinein zu bringen, als er sonst meynt darin gefunden zu haben:

ein

ein Urtheil, wodurch der Verfasser *Say* der wohl ein größerer Poet war als er, Unrecht thut. Der Dichter führt hier allerhand zum Theil nur den Botanikern bekannte Blumen redend und handelnd ein. Kurz seine Einbildungskraft schweift hier aus, und verräth nicht den erfinderischen Geist, den der Dichter zeigen wollte. Die Versification ist sehr wohlklingend, und einzelne Gedanken sehr schön.

Robson verlegt: *The Satyrists: a Poem.* 4to.

Seit *Popes* Versuch über die Kritik haben die Engländer kein so gutes Lehrgebicht erhalten, worin so viel harmonische Versification und eine reichere poetische Ader anzutreffen wäre.

Clausley hat verlegt: *Histoire de Nader Chah, Connu sous le Nom de Thalmas Kuli Khan Empereur de Perse. Traduit d'un Mst. Persan. Par Mr. Jones, Membre du College de l'Université à Oxford.* 2 Vol. 4. Kostet 1 Guinee.

Diese Uebersetzung eines der glaubwürdigen Nachrichten wegen schätzbaren Buchs wird auf Befehl des kizigen Königs von Dänemark unternommen. Der Verfasser schreibt das Französische sehr schön, und hat große Kenntnisse der morgenländischen Sprachen, welches sowol die Uebersetzung als die gelehrten Noten beweisen. Er hat eine Abhandlung von der orientalischen Poesie hinzugefügt, worin er sich auch als einen Mann von Geschmack zeigt.

Paris.

Didot hat eine dritte Originalausgabe von *Lissots Essai sur les maladies des gens du Monde* 12. heraus gegeben, welche sehr vermehrt ist.

L'art de former des Jardins modernes, ou l'art des Jardins Anglais traduit de l'Anglais.

Whate,

Whateley ist der Verfasser dieses schätzbaren Buches. Er lehrt wie man mit Geschmack Gärten anlegen solle. Nicht die symmetrischen, abgeziirkelten, schattenlosen, geschornen Gärten, welche Lenoire, ehemals ein berühmter Gärtner Ludwig des 14. eingeführt hat; sondern die in dem vernünftigen englischen Geschmacke, welche uns alle Augenblick abwechselnde Scenen, reizende und mahlerische Aussichten der cultivirten und wilden Natur darstellen. Diese haben Mannigfaltigkeit ihrer mit Einsicht zusammen gepressten Theile, sie haben durch die treue Nachahmung der Natur einen Originalcharakter, beschäftigen die Einbildungskraft, und verleiten uns, vielleicht nahe bey einer Stadt, zu glauben wir wären auf dem Lande. Wenn doch dies Buch auch bey uns fleißig gelesen würde, und den guten Geschmack in Anlegung der Gärten wieder herstellte. Der Uebersetzer hat Anmerkungen und eine umständliche Beschreibung der stowischen Gärten hinzu gefügt.

Vincent verlegt: Dictionnaire historique des Sieges & batailles memorables de l'Histoire ancienne & moderne, on Anecdotes militaires de tous les Peuples du monde. 3 Vol. fl. 8.

Wie sinnreich doch der Franzos ist! Wieder eine neue Art Dictionnaire, und zwar d'Anecdotes. Doch für einen Soldaten, der keine Historie gelernt hat, brauchbar genug. Der Verfasser sieht mehr auf Beyspiele der Tapferkeit, als daß er taktische Betrachtungen über die Schlachten anstellen sollte.

Vom Necrologe ist hier ein neuer Theil heraus gekommen, welcher Nachrichten von Hr. Boucher, Moncrif, Bonamy, Boyer, Paulin, vom Abt Trüblet, und Abt Chappe, Hr. Macquer, von den Demos. Camargot, de la Mothe, u. a. enthält. Kostet 3 L.

Unterhalt. X. B. V. St.

Ge

Von

Von dem Spectateur François, pour servir de suite à celui de M. de Marivaux ist der erste Theil des zwenten Bandes bey Duchesne erschienen. Man findet darin abwechselnd Unterricht und Vergnügen. Doch ist kein Aufsatz darin der von einer Meisterhand zeigte.

Desprez verlegt: De la Santé, ouvrage utile à tout le monde, par Mr. l'Abbé Jacquin. 12.

Die erste Ausgabe erschien 1762. und ward ungemein wohl aufgenommen, wie es auch verdient. Es ist eine kurze vernünftige Anweisung zu einer guten Diät.

Peault verlegt: Pensées de Milord Bollingbroke, sur differens sujets d'Histoire, de philosophie, de morale 12. 48 Sous.

Wie die gewöhnlichen Penseensammlungen; nur daß der Herausgeber alles weggelassen hat, was angenommenen Meinungen widerspricht.

Setil verlegt: Aldrovandus Lotharingia ou Catalogue des animaux quadrupedes, reptiles, oiseaux, poissons, insectes &c. qui habitent la Lorraine & les trois Evêchés. 12. Ein neuer Theil des nützlichen Werks dieses gelehrten Arztes, worin er auch auf den Nutzen der beygefügtten Naturalien in der Medicin Rücksicht gehabt hat.

Zombert verlegt: Vies des Architectes anciens & modernes, trad. de l'Italien & enrichies de notes historiques & critiques par M. Pingeron. 2 Vol. 12. Das Buch ist von einem Kunstverständigen gut geschrieben und gut übersetzt.

Pankouke verlegt: Lettres a R. P. Parrenin Jesuite, Missionnaire à Pekin, contenant diverses que-

que-

questions sur la Chine. Nouv. Ed. revuë, corrigée & augmentée de divers opuscules sur différentes matieres par Mr. *Dortous Mairon*. 8.

Ein lesenswerthes bekanntes Buch. Der Herausgeber hat Desguignes System von der Aegyptischen Colonie an, welche 15 oder 16 Jahrhundert vor Christi Geburt nach China gekommen. Es sind noch verschiedene Abhandlungen, z. E. über de Piles Wage der Mahler, und dergleichen Dinge, die mit China nichts zu thun haben, hinzugekommen.

Ganeau hat verlegt: Discours sur le projet d'une Histoire philosophique du Genie françois — par G. G. *Guyot* Chanoine &c. 8. Der Verfasser warf ein Coup d'oeil rapide auf die französische Geschichte, und so entstand sein Vorhaben eine philosophische Geschichte des Genies der Franzosen zu schreiben, welche diese akademische Vorlesung ankündigt. Wenn eine solche Geschichte geschrieben werden muß, so sollte sie kein Franzos schreiben.

Setil verlegt: Le Nouveau Donquixotte imité de l'Allemand de Mr. *Wieland*, par Madame d'Uffieux. 8. Die Uebersetzerin ist sehr frey mit dem Original umgegangen.

Discours sur la nécessité & les moyens de supprimer les peines capitales, par Mr. *Philipou*, Avocat au Parlement. 8.

Der Verfasser hat diejenigen mit Einsicht und Ueberlegung gelesen, welche vor ihm über diese der Menschheit so wichtige Materie geschrieben haben. Daraus entstand die gegenwärtige in der Akademie zu Besançon vorgelesene Abhandlung.

Bei *Saillant*, Pankouke 2c. ist eine französische Uebersetzung von Robertsons Geschichte, Carls V. heraus

aus gekommen, die Uebersetzung besteht aus 6 Duodezbanden, und ist sehr gut.

Coffard hat verlegt: Dictionnaire raisonné universel des Plantes Arbres & Arbustes de la France par Mr. *Bachez*, Tome 3 & 4. 8vo. wodurch dies nützliche Werk vollständig wird.

Boucher hat verlegt: Les Moeurs, Coutumes & Usages des Anciens peuples, par M. *Sabathier*, 3 Vol. 12. Ein nützliches Buch für die Jugend, welche sich zur Erlernung der Geschichte vorbereiten soll, und worin gute Wahl und Richtigkeit der Nachrichten herrscht.

Zombert verlegt: Institutions militaires de l'Empereur Leon le Philosophe traduites en françois, par M. *de Maizeroy*, 2 Vol. 8. Die Uebersetzung ist recht gut; Der Verfasser derselben hat Anmerkungen hinzugefügt, welche vornehmlich die Kriegskunst betreffen, auch einige Abhandlungen vom griechischen Feuer, von den Wurfmaschinen der Alten u. s. w.

Meuter hat verlegt: Dissertations sur la Mythologie françoise & sur plusieurs points curieux de l'Histoire de France, par M. *Bullet*. 12.

Der Abhandlungen sind 10; sie betreffen die schöne *Melusine*, die Königin *Pedauque*, den Hund des *Montargis*; in einer andern wird erwiesen, daß Rom zweymal von den Galliern eingenommen sey; daß *Hugo Capetus* durch rechtmäßige Wahl den Thron bestiegen, über den Titel: *Très Chretien*, über den *Dauphin*, über den Ursprung der *Kutschen* &c.

Duchesne hat verlegt: La Mort d'Adam Tragedie en 3 Actes & en Vers, imité de l'Allemand de M. *Klopstock*, par M. * * *. 8. Auch diese Nachahmung gefällt den Franzosen, so wie die ehemals herausgekomm-

gekomm:

gekommene Uebersetzung, und sie brechen von neuen in Lob-
sprüche dieses Stückes aus. Folgende Stelle mag den Deut-
sch en ihren Werth zeigen:

O spectacle effrayant! de la fille empirée,
Le pere enlevé la dépouille adorée;
La mere de son fils, embraisse le cercueil:
Sur les pas chancelans de la nature en dueil,
Les enfans éplorés viennent couvrir de terre
Les cadavres hideux de leur pere & leur mere.
Sur son sein palpitant, l'épouse attend les coups,
Qui menacent son sein palpitant, l'épouse attend
les coups,
Qui menacent les jours de son fidele époux.
Ou d'une tendre soeur initules allarmes!
Son frere expire, hélas, arrosé de tes larmes:
Jeune Vierge, la mort, brise ton noeud
nouveau,
Et ton lit nuptial se change en un tombeau:
Et toi, douce amitié, que la vertu reclame,
La mort éteint aussi ton innocente flamme.

Die deux Amis von Beaumarchais sind nun
bey Duchesne gedruckt worden. 156 Seiten 8. Kostet 36 S.
Die Pantomime ist durchgehends hinzugesügt worden, so wie
sie der Verfasser nach den besten Schauspielern sich gemerkt
hatte.

Von Diderots Hausvater ist unter dem Titel: The
Father, zu London auf 118 Seiten in Quart eine gute Ueber-
setzung erschienen.

Hamburg.

Unser Verleger hat auf drey Octavbogen drucken lassen:
Romanzen. 1771. Dieser Romanzen sind sechs: Die

Reise nach dem Parnassus, eine Art Vorrede, Ariadne und Theseus, der Fall des Vulkanus, die platonische Liebe, in Form eines Gesprächs, wo auf eine neue komische Art der Dichter sich einmischet, und die Geschichte weiter erzählt. Rübezahl, und Lied eines Nachwächters an ein allerliebstes Mädchen von vier Jahren. Wir brauchen nichts zum Lobe dieser Gedichte zu sagen, da der Verfasser schon durch mehrere so rühmlich bekannt ist, und man ihn hier sich völlig gleich findet. Nur sind wir unzufrieden mit ihm, wenn er durchaus sein Genie auf die Romanze einschränken will, wie er in der Reise auf den Parnas zu thun scheint. Zur Probe rücken wir die platonische Liebe ein.

Damon.

Die stärksten Triebe weih ich dir
Die je ein Herz empfand.

Phillis.

Gesegnet sey die Stunde mir
In der mein Herz dich fand.

Der Dichter.

Er denkt, und denkend küßt er ihr
Die schöne weisse Hand.

Phillis.

Die Freundschaft der sich Geister freun,
Die nicht der Staub beschwert.

Damon.

Das Glück von dir geschätzt zu seyn
Wie dich mein Herz verehrt.

Beide.

Beide.

Dies, (theurer Damon) dies allein
(theure Phillis)

Ist unsrer Wünsche werth.

Phillis.

Von Ueberdruß und Reue leer,

Wie fest ist solch ein Bund!

Damon.

Ein solches Glück wankt nimmermehr,

Die Jugend ist sein Grund.

Der Dichter.

Hier kam sein Mund von ungefehr

An ihren Rosenmund.

Doch wir wollen nicht alles abschreiben, die Entwicklung ist schon zu rathen; und die Sammlung wird zudem bald in den Händen der Leser vom Geschmack seyn.

* * * * *

Bermischte Nachrichten,

die

schönen Künste betreffend.

Kupferstecherkunst.

Paris.

Siquet hat das Bildniß des ersten Kriegscommissairs de Chenneviere gestochen. Kostet 3 l.

Ge 4

Von

Von Remoine hat man das Portrait vom ältern Crebillon nach St. Aubins Zeichnung erhalten. Es gehört zu der schönen Quartausgabe seiner Werke, und kostet 1 L. 10 S. so wie das Bildniß des Pully von eben denselben.

Cathelin hat nach einer Zeichnung des Herrn Cochin das Bildniß des ersten Parlamentspräsidenten zu Paris Franz d'Alligre mit vielen Fleiße gestochen.

Prault hat verlegt einen Catalogue de l'Oeuvre de Ch. Nic. Cochin fils, par Charles Antoine Jombert, 8vo. Da die Anzahl der Werke des Herrn Cochin sich schon auf 2000 erstreckt, und das Verzeichniß von einem Kenner und Freunde des Verfassers gemacht worden, so kann es nicht anders als angenehm seyn. Wir haben Hoffnung auch von Leclercs Labelle und andern Werken ein Verzeichniß zu erhalten.

Premiere & deuxieme vue des environ de Coblenz. Diese zwey Platten, 15 Zoll breit und 12 hoch, sind nach Gemälden von Schütz, von Dunker geätzt, und von William Byrne mit dem Grabstichel vollendet worden. Sie sind durch die schöne Wahl der Gegenden, die so reich an schönen Vertien sind, sehr reizend. Der Stich ist vollkommen schön.

Troisieme Cahier de Charges à l'eau forte par le Sieur Chevalier. Besteht aus sechs kleinen Blättern, das Titelblatt mit inbegriffen.

* * * * *

B a u k u n s t.

Dumont, Professor der Baukunst und Mitglied der Akademien zu Rom, Florenz und Bologna, hat ver:

verschiedne Architectonische Werke stechen lassen, welche gewiß den guten Geschmack in dieser Kunst ausbreiten werden. Dahin gehören die verschiednen Abrisse der Peterskirche in Rom, nach seinen eigenen Messungen, mit Erklärungen und nöthigen Anmerkungen. Dies Werk besteht aus 100 Platen, und kostet 30 £.

Ferner hat man von ihm eine Vergleichung der besten Theater in Europa, worin das argentinische Theater zu Rom, das zu Turin, zu Brest, und andre von dem Verfasser projektirte beschrieben werden. Diese Sammlung kostet 30 £. Einzelne Blätter der Dumontischen Werke kosten 12 S.

* * * * *

M u s i k.

Neue französische Musikalien.

Deuxieme & troisieme Concerto de Louis Boccherini, pour Violoncello obligé 2 V. Alto, Basse & Contrebasse. Jedes 3 £. 12 S.

Septieme Recueil de piéces françoises & Italiennes petits airs, brunettes, Menuets &c. avec des doubles & variaions accommodés pour 2 Flutes trav, Violons, par dessus de Viole &c. par M. Taillart l'ainé.

Man findet hier die kleinen Arien welche auf dem Theater und in den Concerten zu Paris den meisten Beyfall erhalten haben. Die Wahl ist sehr gut. Kostet 6 £.

Venier verkauft: Concerte à più stromenti concertanti, due Violini, Obee, Violoncello Alto o Basso obligati 2 Violini fagotti e Corni di ripieno

Et 5

Com-

Compesto per la Corte di Madrid da Luigi Boccherini Oeuvre VIII. Kostet 6 £.

Bey eben demselben ist *Bossec's* 12 Opus, welches die letzte Sammlung seiner *Symphonien* enthält herausgekommen.

Quatuor & Ariettes de Lucile & du Tableau parlant pour le Clavicin ou le Fortepiano par Mr. Tapray.

Von eben demselben sind *Claviersonaten* mit Begleitung einer *Violine* ad libitum gestochen worden. Es ist sein zweytes Opus. Kostet 4 £. 4 S.

Six Quatuors de Chambre à 2 Violons, Alto & Violoncello, par Alexandre Trizéri de Verone, aveugle depuis l'age d'un an Opera I. 9 £.

Rasceux, ein bekannter Organist zu Paris hat eine musikalische Monatschrift für die Orgel angefangen, welche abwechselnd Vorspiele zum Magnificat und zur Messe enthält. Er hat den Spielern die Sache leicht machen wollen, und setzt daher so simpel und melodisch, mit so wenigen Bedingungen und Haltungen als möglich ist, um ihnen zu gefallen: d. i. er setzt schlecht, weil der Geschmack der Liebhaber schlecht ist.

Six Simphonies à 2 Violons Alto & Basse 2 Hautb. 2 Flutes, 2 Cors de Chasse, par *Ernesto Eichner* Oeuvre I. Der Verfasser ist Concertmeister des Herzogs von Zwenbrücken. Die ersten 3 können mit 6 Stimmen, und die letzten mit 4 gespielt werden. Kösten 12 £.

Derselbe hat auch *Trois Sonates en Trio* pour le Clavecín ou le forte piano avec accompagnement

ment d'un Violon & Violoncelle ad libitum heraus gegeben, welches sein zwentzes Opus ist. Kostet 7 l. 4 S.

* * * * *

Theatralische Nachrichten.

Paris.

Den 31 October 1770 stellten die italienischen Comedianten l'Indienne eine Operette, Text von Hr. von Framery, und die Musik von Cisonelli, vor. Dies Stück dünkte den Zuhörern langweilig und der Styl nachlässig. Der Musik warf man Monotonie und Fehler vor. Der Prosodie? Haben denn die Franzosen eine in ihrer Poesie und Musik.

Lefevre, der Verfasser des Cosroes, ließ den 10 November ein neues Trauerspiel von seiner Arbeit, Florinde, vorstellen, dessen Geschichte in die Zeiten der Mauren in Spanien verlegt ist. Nicht einmal die erste Vorstellung konnte zu Ende gebracht werden, so sehr mißfiel das Stück, und man hat es seitdem nicht wieder gesehen.

Der Spieler, von Saurin, aus dem Englischen des Moore nachgeahmet, ist von neuen öfters wiederholt worden, und erhält noch immer großen Beyfall. Mole spielt die Hauptrolle darin mit Kraft und Einsicht.

Den 26 Nov. ward Themire, eine Operette von einem Akte auf der italiänischen Schaubühne vorgestellt. Der Verfasser der Poesie ist Sedaine, und die Musik von Duni. Die Geschichte ist aus einer Ekloge von Fontenelle. Palamon, ein Schäfer, wünscht zu erfahren, wen

wen seine Tochter Themire liebt; Timanth sucht ihre Liebe zu gewinnen, allein sie nöthigt ihn, ihr zu schwören, nur nach ihrer Freundschaft zu trachten. Timanth, der dar- über uneröstlich ist, erhält von ihrem Vater den Rath sich zu stellen, als liebte er Doris. Hiedurch verräth Themire ihre Neigung zum Timanth, welchem sie ihre Hand giebt. Die drei Personen dieses Stücks wurden von Madame la Rue, und den Herrn Caillot und Clerval sehr schön gespielt. Die Musik war angenehm, aber zu einförmig; doch das lag an der Poesie, die immer einerley Empfin- dung hat.

Den 6 December wurden auf eben der Bühne les deux avarés, eine Operette in 2 Akten vorgestellt. Der Verfasser des Galeerensclaven hat auch dieses Stück verfertigt: die beyden Geizigen sind die Oheim von Hieronymus und Henrietten, welche sich lieben, und deren Häuser gegen einander über sind. Ein Gespräch der Liebenden auf der Gasse wird durch die Ankunft des Oheims des Hiero- nymus gestört. Dieser sieht das Grab eines Musti, und beschließt, es zu bestehlen, wozu er den andern Geiz- hals, Grivon, zum Gehülfen nimmt. Die Janitscharen- Wache hindert sie ihr Project auszuführen. Inzwischen vergift Grivon seine Hauschlüssel, und Henriettens Gouvernante geht mit den Kleinodien ihrer Herrschaft durch. Indem sie den Korb, worin sie die Sachen hat, auf den Rand eines Brunnen setzt, fällt er hinein. Hierony- mus steigt hinein um ihn wieder herauf zu holen. Indem kommen die Geizhälse wieder. Sie machen das Grab auf, und Hieronymus Oheim steigt hinein, wirft aber nur schlechte Sachen heraus. Grivon hält sich für be- trogen, und schließt ihn in das Grab ein. Die Janitscha- ren kommen von Weine, den sie einen Schleichhändler ab-
genom-

genommen haben, betrunken zurück. Sie wollen sich durch Wassertrinken helfen, und ziehn, statt des Wassers, den Hieronymus heraus. Ihr böses Gewissen sagt ihnen es sey Muhamet, der sie zu strafen komme. Hieronymus lacht über seine Geschichte, und beredet sich mit den Schätzen und seiner Geliebten zu fliehen. Der Geizige schreyt: Diebe! Lucas kommt, zu sehen was für ein Lärm da ist. Ein Franzos erscheint, um die Leute von seiner Nation zu reklamiren. Er erkennt das Verbrechen der beyden Geizigen, und verschafft ihnen Verzeihung, mit dem Bedinge, daß sie die beyden Lebenden vermählen.

Diese armseligen Geschichte fanden die Franzosen lebhaft, voll neuer Situationen, und schöner Verwickelung. Die Musik von GREU soll ganz vortreflich seyn. Ist verschiedentlich mit Beyfall wiederholt worden.

In diesem 1771sten Jahre sind folgende neue Stücke auf die Bühne gebracht worden:

La Veuve, ein Nachspiel von COLLE.

Le Fabricant de Londres, ein prosaisches lährendes Lustspiel in 5 Akten von Falbaire.

L'amitié à l'épreuve, eine Operette in Versen, von Savart. Die Musik von GREU.

Le Persifleur, ein Lustspiel in Versen, von Sauvigny.

L'Heureuse rencontre, ein prosaisches Lustspiel, in einem Akte, von Mesdames Roset & Chaumont.

Arlequin marchand, en proverbes, ein Nachspiel von Anseaume.

Von diesen fünfzig.

Ham

Hamburgisches Theater.

Um die Schuld abzutragen, welche wir wegen der, nicht durch uns so sehr verzögerten Ausgabe der Unterhaltungen haben machen müssen, wollen wir die Nachrichten von den im Jahre 1770 hieselbst von der Ackermannischen Gesellschaft aufgeführten neuen Schauspielen so kurz als möglich fassen.

Den 25ten September wurde die Bühne mit den Brüdern von Young eröffnet. Herr Borchers, als Philip: pus, und Dem. Ackermann, Eriene, waren die einzigen die in diesem Stücke gut spielten. Aber warum wählte man eben dieses Schauspiel? und in einer profaischen Uebersetzung, und in einer solchen?

Den 27sten ward Fatime, oder das Tributmädchen, zum erstenmale gespielt. Ein abscheuliches Stück, welches dennoch eine Menge Zuhörer hatte, weil die Scene im Russischen Lager zu Choczim war. Zur Probe von dem Genie des Verfassers wollen wir nur einen Zug anführen. Fatime war in die Gefangenschaft gerathen, ihr Bräutigam befreyte sie aus dem Serail eines Bassen, hatte doch aber allerhand Argwohn, den Fatime dadurch hebt, daß sie ihm einen Schein des Bassen einhändig, daß sie noch Jungfer sey. Diese schöne Karität ward dennoch den 9 November wieder hervor gesucht, und sodann auf immer vergessen.

Den 3 October ward der Deserteur, eine Operette von Sedaine aufgeführt, und am 16ten wiederholt. Von der Poesie haben wir schon im 9 B. 3 St. unsre Meynung gesagt, und können nichts widerrufen. Die Musik war ein wenig verändert, um den Text darunter passender zu machen, aber man hatte noch nicht genug gethan; es kamen verschiedne der Grammatik und dem Nachdruck widersprechende Scansionen vor. Die Musik von Moncigny hat vor:
treffliche

treffliche ausdrückende Stellen, eine lebhaft Instrumental-
Begleitung, sie weicht verschiedentlich von den gewöhnlichen
Schlenträn ab, auch sind die Gedanken zum Theil neu ge-
nug. Allein nicht selten wird er langweilig, woran aber der
Poet seinen Theil hat, der ihn auch zu allerhand Abges-
schmacktheiten verleitet hat. z. E. Einen Brief in einer
Arie vorlesen zu lassen, ein historisches Quartet zu setzen,
u. d. gl. Fließend sind die Melodien oftmals auch nicht.
Ein rührendes mit Fleiß gearbeitetes Duet würde mehr ge-
fallen, wenn es kürzer wäre. Die Sinfonie ist ein postier-
liches Mischmasch von Einfällen, die in kein zusammenhän-
gendes Ganze zu bringen sind.

Madem. Ackermann, die ältere, machte die Louise
mit Feuer und Wahrheit des Affekts. Sie sang mit Ge-
schmack selbst die schweren Arien; vornemlich folgende, wozu
die Musik von Schwanenberg, und sehr schön war.

Wohlthat des Lebens, mächtige Liebe,
Auch deine Schwermuth ist süßes Heil.
Wenn ihr vorüber send, ängstende Schmerzen,
Denn wird den Herzen
Freude zu Theil. B. A.

Ferner die nach der Arie Confusa smaritta, aus des
Londner Bachs Catone, welche aber von der aus Grauns
Catone weit übertrossen wird.

Du flohst mich — komm wieder
Wohlthätiger Schlummer!
Entreiß mich auf ewig
Dem schrecklichsten Kummer!
Ich kann ihn nicht fassen,
Von allen verlassen,
Entkräftet von Schmerz.

Du

Du hofftest die Ruhe,
Die Freuden des Lebens
Im Arm des Geliebten;
Du hofftest vergebens!
Wie bist du getäuschet
Leichtgläubiges Herz.

B. N.

Herr Klunge machte den Richard zu ängstlich und nicht recht aus dem Herzen. Herr Wolfram machte den Rudolf so gut als sich eine solche Rolle machen läßt; nur brüllte er zu sehr beim Singen, bringt das forte fast immer falsch an, und hat sonderlich die Gewohnheit am Ende jeder Zeile einen falschen Vorschlag zu machen. Wir verlangen keine große Sänger auf unserer Bühne, aber reine Intonation und etwas Geschmack sind doch unentbehrlich. Herr Schröder machte den jungen Bauern sehr gut.

Den 4ten October ward ein neues Schauspiel in Prosa von 5 Akten: Die bedrängten Waisen, zuerst auf die Bühne gebracht, und den 11 wiederholt. Das Stück ist in Wien gemacht, und nun auch im Druck erschienen. Es ist gut gemeint, aber alles so schwach und ohne Geist, daß wir gleich weiter gehen.

Den 5ten October ward die Colonie von Saintfoix zum erstenmale vorgestellt. Dies schöne Stück gefiel sonderlich durch die Vorstellung der Madem. Ackermann, welche die Henriette, und des Herrn Schröder, welcher den Crispin spielte. Herr Dauer macht den Bedienten gar nicht frey und leicht genug, und Herr Labes den Statthalter ohne Anstand.

Hierauf folgte der zaubernde Soldat, welcher den 27ten Sept. zuerst gespielt ward. Eine französische Operette, wovon ebenfalls schon im 9ten B. geredet worden ist. Die
Musik

Musik von Philidor gehört nicht zu seiner besten. Die Unterlegung des deutschen Textes hatte verschiedene Fehler.

3. Er. — — — — Schlingen,
In die der Klügste fällt.

Hier macht die Musik mehr als einmal bey in die — einen Abschnitt.

Die bekannte Arte von Piccini nimmt sich im Deutschen gar nicht aus. Die Scansion ist falsch; und wenn das Tempo soll gehörig beobachtet werden, so versteht man kein Wort von dem Geplauder. Unsere Sprache verträgt die Spielwerke nicht. Wie übel klingt es, wenn gesungen wird:

Unbestand giebt allen Dingen

Auch der Liebe Süßigkeit

Lernt von leichten Schmetterlingen

Den Genuß der Zärtlichkeit. u. s. w.

Oder im Recitative:

Bernimm zulezt — noch was ich fordre ic.

Herr Wolfram machte den Soldaten ziemlich plump, und gar nicht listig genug. Herr Dauer spielte den Advokaten mit Geschicklichkeit, er singt auch richtig, und seine Stimme gefällt. Die ältere Madem. Ackermann, traf ihre Rolle hinlänglich gut. Die jüngere machte die Jose lebhaft, leicht und ohne Zwang lustig zu seyn. Schade daß sie nicht rein singt, und ihre Stimme nicht Stärke genug hat.

Den 8ten October ward zum erstenmale gespielt: Die Stärke der väterlichen Liebe, ein Drama in drey Akten von einem Deutschen, wo wir nicht irren. Es ward

Unterhalt. X. B. V. St.

Ff

den

den 20 Nov. wiederholt. Die Urtheile, welche von Kennern davon gefällt wurden, haben uns nicht gereizt hin zu gehen, da wir es zuerst versäumt hatten.

Den 10ten Octöber ward auch ein neues Stück: Die unvermuthete Rettung, ein Lustspiel in Prosa von drey Akten auf die Bühne gebracht, und zwar zum einzigenmale; wie diese herzlich mittelmäßige Schreibern verdient.

An eben dem Tage ward Lucas und Hanchen, eine Operette, zuerst gespielt, und den 31sten wiederholt. Die Poesie steht im 4ten Bande der Unterhaltungen, und ist 1760 zu Braunschweig einzeln heraus gekommen. Sie hat Herr Eschenburg zum Verfasser, und den Beyfall der Kenner für sich. Die Musik war von Hr. Zechmann, Organisten in Zelle, und verdient alles Lob. Ungeachtet die Gedanken zum Theil nicht so neu und stark waren, wie man hätte wünschen mögen, so gefiel doch die gute Melodie, die geschickte Begleitung der Instrumente, und der dem Affekte ziemlich gemäßige Ausdruck, so wie die Bescheidenheit des Componisten, der sich nicht in viele Zierrathe eingelassen hatte. Die Duetten waren besonders gut. Herr Dauer, als Lucas, und Dem. Ucke mann, als Hanchen, agirten sehr gut, und besonders muß man an ihnen die natürliche Deklamation der Recitative in Versen, die bloß gesprochen wurden, rühmen. Da diese Uebersetzung mehr die simple Naivetät des Originals beybehalten hat, als die Weisliche Veränderung, die mehr komisch ist, so müssen sich die Schauspieler hüten, nichts zu übertreiben, sondern bloß die unschuldige Natur vorstellen. Herr Wolfram scandirte und deklamirte oft falsch, und schien belustigen zu wollen. Er würde es gethan haben, wenn er nicht gewollt hätte.

Den 15ten Octöber und 27sten November wurden die Undankbaren Söhne, ein Lustspiel aus dem Französischen

sischen

sischen des Piron, zuerst vorgestellt. Man hätte wohl ein besseres Stück eines ältern Franzosen finden können, das noch nicht wäre gespielt worden, als dieses, das übrigens auch nicht schlecht ist. Wir führen es nur an, um Herr Reineckens und seiner Frau zu erwähnen, welche diesen Winter in die Ackermannische Gesellschaft getreten sind. Wir glauben daß besonders Madam Reinecke in dem ernsthaften rührenden Rollen, die keinen hohen Grad des Affekts erfordern, viel verspreche. In ihrer Deklamation verfehlt sie zwar noch manchmal die rechte Stelle des Nachdrucks, ihre Aktion hingegen ist natürlich und richtig, und sie zeigt Gefühl dessen was sie sagt. Ihre Bildung und Sprache ist auch angenehm. Noch hatte sie nicht in ihrer richtigen Stelle gestanden. Liebhaberinnen, auch die von der aufgeräumten Gattung, scheinen ihre Rollen zu seyn. Hier machte sie die Angelica. Ihr Mann hatte schon in dem Brüdern agirt. Er hat Einsicht, aber er ist zu kalt, und vornehmlich ist seine Gesichtsmiene immer ziemlich ängstlich und nicht heiter genug. Vertraute und dergleichen Nebenrollen im Trauerspiele scheinen die besten für ihn zu seyn, wenn sie nicht viel Affekt erfordern. Herr Ackermann machte den Pächter Gregor, Herr Schröter den Pasquin, und Madam Mecour die Nerine vorzüglich gut, so wie Herr Borchers den Geront.

Den 18ten October ward **Sancho Pança**, eine komische Oper, aus den französischen, zuerst auf das hiesige Theater gebracht. Die Musik war von Philidor, und gehört zu seinen vorzüglich guten Compositionen. Der deutsche Text war von dem Verfasser des Desertör. Herr Wolfram agirte den Sancho nicht übel, nur sah man den Schauspieler, der gefallen wollte, zu sehr. Frau Labeß machte

machte seine Frau nicht komisch und zu unedel. Hr. Dauer und Dem. Ackermann agierten am besten.

Den 22ten October und 6ten November ward ein spanisches Stück des Calderon, der Verschlag, oder Verwirrung über Verwirrung, ein Lustspiel in 3 Akten vorgestellt. Es steht im 1sten Bande des spanischen Theaters, welches aus Linguets französischer Uebersetzung verdeutschet worden. Ein wahres Intrigestück, aber so sehr verwickelt, daß ein deutsches Auditorium sich schwerlich bald genug heraus finden wird, um an den Stücke rechten Geschmack zu finden. Komische Situationen sind nicht weniger darinnen, und Hr. Borchers, Hr. Ackermann, Hr. Schröter, beyde Mademois. Ackermann und Madam Meccour thaten das ihrige das Stück zu heben. Die andern Rollen wurden theils mittelmäßig, theils schlecht gespielt.

Den 5ten December ward der Lotteriespieler, eine Komödie, welche man dem jüngern Hr. Lehing beygelegt, zuerst vorgestellt. Das Stück ist nicht schwer; aber die Vorstellung gieng schlecht von Statten, weil die wenigsten ihre Rolle wußten. Madame Meccour war die einzige welche ihre Rolle als Kammermädchen gewandt und lebhaft spielte. Herr Möller scheint den Hilor künftig ziemlich gut machen zu können, wenn er besser memorirt, und gewisse steife erzwungene Wienen ablegen wird. Mademois. Dauer fängt an sich zu bilden. Bey ihrer Aktion ist sie noch zu verlegen, und in der Deklamation, wie überhaupt in ihren Affekten, ist sie zu einförmig. Wir wünschten daß das Stück an sich mehr Leben in der Handlung und Dialoge hätte, und denn jedesmal an dem Tage der hiesigen Lotterziehung gespielt würde.

Den

Den 15ten November ward der Holzacker, eine Operette von Philidor, vorgestellt. Die Musik ist bekannt. Herr Klunge machte den Amtmann ziemlich gut, nur ist er noch oft zu steif. Herr Schröder spielte den Simon sehr gut; welches Lob auch Hr. Dauern und beyden Dem Alckermann gebührt. Die jüngere bessert sich schon etwas im Singen, doch fehlt ihr noch immer ein reiner Ton. Gegen das Orchester und die Tempo, welche der Direktor den Arien giebt, wäre viel zu erinnern.

Den 9ten Nov. ward Roschen und Colas, eine bekannte französische komische Operette zum erstenmale vorgestellt, und den 28ten wiederholt. Wir haben es nicht gesehen. Es konnte nicht fehlen daß das Stück hier gefiel, sonst müste Herr Schröder die Mutter Anne von 95 Jahren nicht gemacht haben, welches lustig anzusehen gewesen seyn soll. Herr Dauer und Madem. Alckermann, die ältere, haben die Hauptpersonen recht gut gemacht.

Den 19ten Nov. sind die Verliebten von Goldoni, den 23sten Nov. mb. der Schmeichler, von eben demselben, zuerst vorgestellt, aber nicht wiederholt worden.

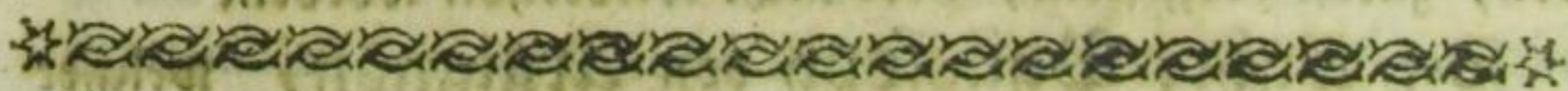
Der wahre Philosoph von Araison, welcher den 5ten und 16ten Nov. zuerst gespielt wurde, und der Deserteur, ein Drama von Mercier, womit das Theater den 6 und 7ten Dec. beschloffen wurde, sind zwey Stücke, so wie die neuern französischen rührenden Dramas sind. Das letzte sonderlich hat hier großen Beyfall erhalten. Wir wollen uns nicht gegen das Urtheil einer ganzen Versammlung setzen. Wir legen die Hand auf den Mund, und geben unserm Kaltsinn die Schuld, daß wir nichts als Langeweile empfunden, und statt der Schönheiten und großen Züge die andre bewunderten, nichts als Deklamation, verfehlten Affekt, u. s. w. gefunden haben.

Nachricht.

Ob man gleich bisher bey den Leichenbegängnissen niemals Karten gebraucht hat, so ist doch zu hoffen, indem die Vorurtheile immer abnehmen, daß man in kurzem sich eines unschuldigen Spiels, als eines Trostes, auch bey solchen traurigen Gelegenheiten bedienen werde. Da ich auf weiter nichts bedacht bin, als der Welt nützlich zu seyn, so habe ich eine Art von Karten verfertigt, die sich für eine trauende Gesellschaft schicken. Die äußere Seite ist theils schwarz, theils mit Todtenköpfen und Gebeinen ausgeziert. Statt der rothen Farbe bey Coeur habe ich Silberfarbe genommen. Pique König trägt Pleureusen, und Treffle Dame hat einen großen Schleyer um den Kopf, und die Buben sind wie die hiesigen reitende Diener gekleidet. Ich hoffe, meine Erfindung wird bey einem geneigten Publikum Beyfall finden.

Johann Christoph Kirmer, wohnhaft im
guldnen Strauß bey'm großen Neumarkt.

Die Damen haben nicht zu befürchten, daß das Silber
abplatze.



Druckfehler im vierten Stücke:

- S. 302. Z. 6. lies: Sie fröhnet nie dem Glück, das ererbet ward.
 S. 303. Z. 12. lies: dieß Buch statt: Es.
 S. 307. letzte Zeile, lies: afurischen, stat.: allerersten.
 S. 314. letzte Zeile, lies: gemacht.
 S. 321. Z. 4. von unten, lies: Von den Contrapunktischen Künst-
 sten macht er in seinen Chören zwar nicht so viel Gebrauch als
 Graun u. a. aber sie sind dennoch nicht weniger vorcrefflich.
 S. 322. Z. 17. lies: 1730.
 S. 324. Z. 14. lies: Beda.

Inhalt.

RULE BRITANNIA.

By Dr. Arne.

When Britain first at
Heavn's Command a - rose from out the A - zure Main, arose arose from
out the A - zure Main; This was the Charter the Charter of the Land and Guardian
An - gels sung this Strain Rule Britannia Britannia rule the Waves Britons ne - ver will be Slaves.

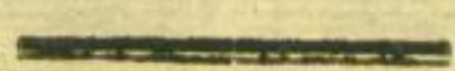
The Nations (not so blest as thee)
Must in their turns to Tyrants fall;
While thou shalt flourish great and free,
The dread and envy of them all. Rule &c.

The haughty Tyrants ne'er shall tame,
All their attempts to bend thee down,
Will out arise thy gent'rous flame,
But work iher woe and thy renown. Rule. &c.

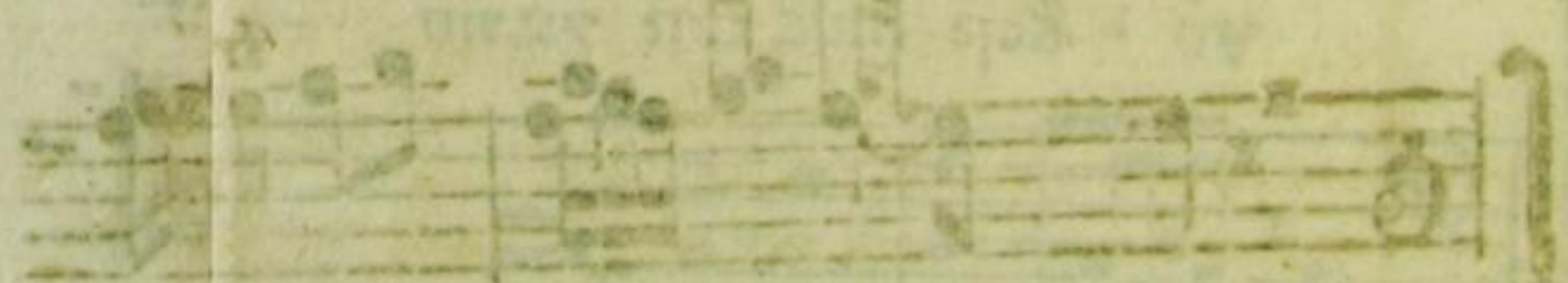
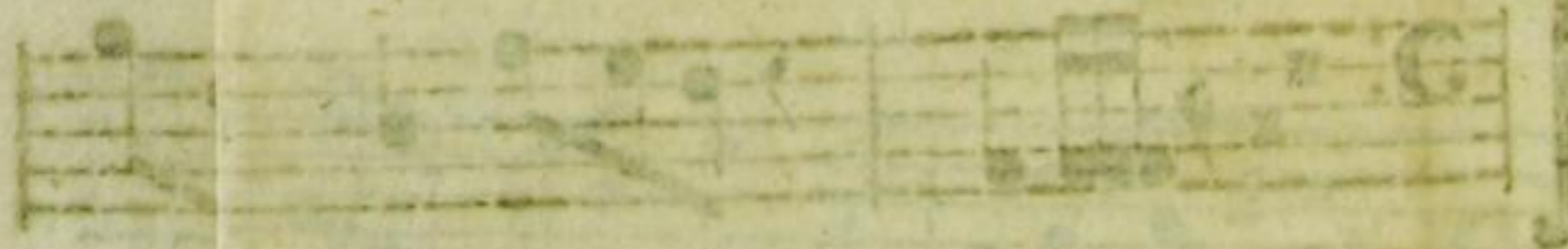
Still more Majestic shall thou rise,
More dre adfull from each foreign stroke,
As th loud blist that tears the Skies,
Serves but to root thy native Oak. &c.

To thee belongs the rural reign,
Thy Cities shall with Commerce shine,
All thine shall be the subject Main,
And ey'ry Shore it circles thine. Rulu &c.

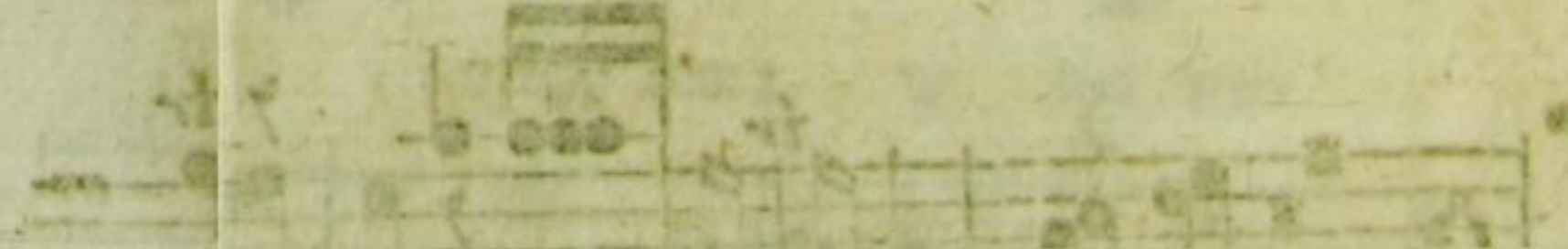
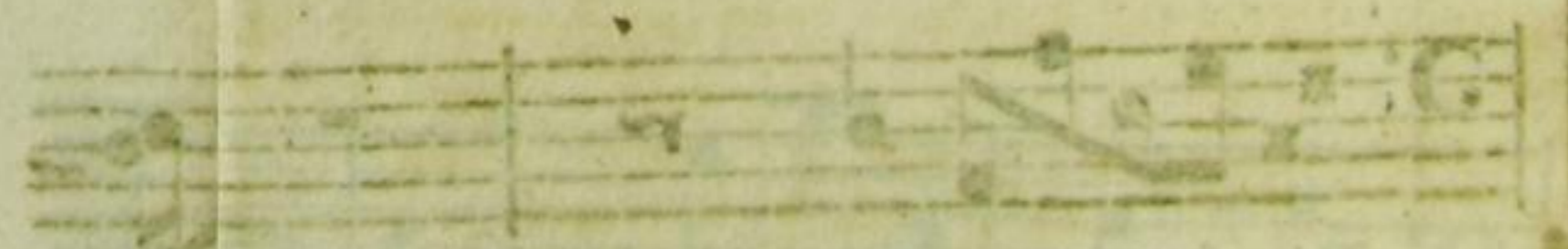
The Muses still with freedom found,
Shall to thy happy Coasts repair,
Blest Isle with matchless Beauty crown'd,
And Manly hearts to guard the Fair. Rule &c.



RUY BRITANNIA



Heaven's Command



Inhalt.

Inhalt.

I. Vermischte Aufsätze.

Historie.

Lebret Nachricht von Benedlg — — — — — S. 385

Poesie.

J. E. Lavater Ode an Gott — — — — — 353

Kantler Ode an die Venus Uranie — — — — — 418

II. Vermischte Nachrichten die Wissenschaften betreffend.

Neue Bücher.

London.

The life of Edward Lord Herbert of Cherbury — — — — — 421

King Lear a Tragedy — — — — — 422

Genuine Lettres between the Archbishop of Anneci and
Mr de Voltaire — — — — — 422

Ancient scottsh poems — — — — — 423

A burlesque Translation of Homer — — — — — 423

Fables of Flora by D. Langhorne — — — — — 423

The satyrii a Poem — — — — — 424

Histoire de Nadir Chah — — — — — 424

Paris.

Tissot Essai sur les maladies des gens du monde — — — — — 424

L'art de formes des jardins modernes — — — — — 424

Les deux amis de Beau marchais — — — — — 425

Dictionnaire historique des Sieges — — — — — 425

Ein neuer Theil des Necrologe — — — — — 425

Spectateur françois. 2 Bandes 1 Th. — — — — — 426

Jacquin de la Santé — — — — — 426

Penées de Milord Bollingbroke — — — — — 426

Aldorandus Lotharingiac — — — — — 426

Pingeron vies des architectes — — — — — 426

Lettres a R. P. Parremin Jesuite — — — — — 426

Discours sur le projet d'une histoire philosophique du Genie
françois — — — — — 427

Le

Le nouveau Don Quixotte	—	—	—	—	427
Sur la necessité & les moïens de supprimer les peines capi- tales	—	—	—	—	427
Robertsons Geschichte Carl des V. ist übersezt	—	—	—	—	427
Dictionaire — des plantes arbres &c.	—	—	—	—	428
Les Moeurs Coutumes & Usages des anciens peuples	—	—	—	—	428
Maczeroy Institutions militaires	—	—	—	—	428
Dissertations sur la Mythologie	—	—	—	—	428
La mort d'Adam de Klopstok	—	—	—	—	428
Diderots Hausvater ist im Englischen übersezt	—	—	—	—	429

Hamburg.

Romanzen	—	—	—	—	429
----------	---	---	---	---	-----

III. Vermischte Nachrichten die schönen Künste
betreffend.

Kupferstecherkunst	—	—	—	—	431
Baukunst	—	—	—	—	432
Musik	—	—	—	—	433
Theater	—	—	—	—	435

[Faint, mirrored bleed-through text from the reverse side of the page, including titles like 'The life of Edward...', 'Histoire de...', and 'L'art de...']

Unterhaltungen.

Zehnten Bandes

Sechstes Stück.

Poscentes vario multum diversa palato.
HORAT.



Monat December 1770.

Hamburg,

Bedruckt und verlegt von Michael Christian Bock.

Unterhaltung

des

Geistes

des

Geistes



1770

1770

1770



A u s z u g

der

Denkwürdigkeiten von Constantinopel,

vom Jahre 1710. bis auf das Jahr 1751.

Geschrieben durch den Herrn Graf

Franciscus Dadiq. *)

Man kann nicht sagen, daß vor der Regierung des Sultan Solymann I. im 15ten Jahrhundert das Türkische Reich ganz ohne gewisse Regeln beherrscht worden. Es ist aber auch wahr, daß es noch keine Reichsgrundgesetze hatte, sondern vielmehr nach bloßen Gewohnheiten regiert wurde, und daß der Wille des Fürsten

U 3 2

sten

*) Dieser würdige Gelehrte hält sich thet in Venedig auf um seine Tage in Ruhe und in dem Umgange mit andern Männern von Geschmack zubringen zu können. Er war vormals Sekretair bey einem griechischen Fürsten. Viele der wichtigsten Angelegenheiten giengen durch seine Hände. Die Denkwürdigkeiten, wovon wir iht das Wichtigste des ersten Abschnitts mittheilen, stehen zerstreut im 9. 11. und folgenden Bänden von Herrn Gatterers historischer Bibliothek, die wohl nicht in den Händen vieler von denen ist, die bloß zum Vergnügen lesen.

sten die Stelle der Gesetze vertrat. Die natürlichen Gaben dieses Sultans, die er durch seine Scharfsinnigkeit verbessert, führten ihn zu den besondersten Kenntnissen, und bewegten ihn, einen außerordentlichen Fleiß auf die Gesetzbücher der Kayser Theodosius und Justinianus zu wenden, und alles durchzusuchen, was er in diesem Fache in der kaiserlichen Bibliothek, die nach der traurigen Eroberung von Constantinopel noch vorhanden war, finden konnte. Er machte sich selbst ein Vergnügen daraus, solche Gesetze zu sammeln, und setzte einige der gelehrtesten Gesetzverständigen nieder, um an einer so schweren Unternehmung zu arbeiten. Größten Theils glückte es ihm. Wenigstens gab er der Regierung ein besser System, und unterschied die Stände, die Aemter, die Würden und die Ehre, welche einer jeden Stelle gebührte. Er machte Verordnungen für den Hof, für die höchste Gerichte, für die Heere, und richtete fast alles nach dem Fuß der griechischen Kayser ein. Endlich ist er derjenige, dem die Türken ihr Corpus juris civilis zu danken haben, welchem das ganze Ottomannische Reich folgt. Man giebt ihm daher den Namen Sultan Soliman Canun, das ist der Stifter und Verfasser von Gesetzen, welche unter dem Namen Teschrifat bekannt sind. Dieser Sultan sahe wohl ein, daß ohne Grundgesetze, wodurch die Pflichten eines Regenten und seiner Unterthanen bestimmt werden, ein Regent in beständiger Gefahr steht, wenn er von der blinden und boshafsten Willkühr eines Volks abhängt, das zur Ausschweifung und zu Neuerungen geneigt ist. Nachdem er dieses große Werk zu Ende gebracht, so schien ihm nur noch übrig zu seyn, daß er diese Anstalt bey seinen vornehmsten Ministern beliebt machte. Er ließ seine Gesetze demselben vorlesen, und war entschlossen, die unverlesliche Beobachtung derselben einzuschärfen. Alle bezeugten ihm

ihm ihren Beyfall wegen seiner Untersuchung, und man rühmte seine Bemühung als eine der anständigsten, weil er die Nation auf einer für sie so schmeichelhaften Seite darstellte, daß sie so erhabene Materien zu begreifen fähig wäre. Das Vergnügen aber, so sie ihm durch ihr Lob empfinden ließen, wurde unvermuthet durch die Anfrage gestört: wann ein Regent seiner Nation unangenehm würde, ob man ihm auf den Thron lasse solle? Er hielt sich in diesem Augenblicke für verlohren, indem ihm seine Furcht die große Gefahr vorstellte, der er sich ausgesetzt sahe, weil er das Genie einer so trotzigten Nation allzusehr hatte einschränken wollen. Er besann sich aber sogleich eines bessern, und antwortete, man müßte ihn absetzen. Also, versetzten jene, haben alle diese Gesetze für das ottomannische Reich keinen Nutzen. Er war im Begriffe, sie zu zerreißen, entweder um ihnen ein Genüge zu leisten, oder aus Verdruß, weil er den wichtigsten Gegenstand nicht überwunden, das Schicksal der Sultane der Gefahr zu entreißen; so viele Mühe er sich auch gegeben hatte, das Reich mit bessern Gesetzen zu versehen, die er mit außerordentlicher Sorgfalt gesammelt hatte. Man bat ihn aber aufs inständigste, dieses Werk zu seinem Ruhme zu erhalten, weil es zur Regierung sehr tauglich sey, und kein Gesetz in demselben stehe, das den Willen des Volks änderte, denjenigen Regenten auf den Thron zu setzen, der ihm am angenehmsten wäre.

Ein solcher Regent, wie der Türkische, muß auf seine Erhaltung bedacht seyn. Alle, so den Regenten umgeben, müssen allein auf diesen Endzweck arbeiten, vom gekrönten Haupte alle Gefahr abzuwenden. Weil der Sultan unmöglich alles durch sich selbst verrichten kann, so empfindet er eine beständige Eifersucht, und sein Argwohn verhindert ihn, seine unermessliche Macht unter viele zu vertheilen.

Die Nothwendigkeit brachte also bey ihm das Gesetz hervor, einen Einigen zu wählen, dem er sein Ansehen und seine Macht gänzlich anvertraut. Daher ist die Setzung eines Wisirs ein Grundgesetz.

Der Wisir hat den ersten Posten nach dem Sultan: alle Reichsgeschäfte gehen durch seine Hände; er theilt die Provinzien unter die Pascha aus, ihre Ernennung aber muß durch den Großsultan bestätigt werden. Er hat das Recht über Leben und Tod. Er hat die Macht über alles Vermögen der Unterthanen. Er ist Alles, und hat die Ehre, daß ihn der Sultan seinen Lalla oder Vormünder nennt. Eine solche Person könnte, wenn sie den ganzen Umfang ihrer Macht zu schätzen wüßte, ihre Gewalt nicht zur Verteidigung des Sultans, sondern zu Erregung der gefährlichsten Empörungen anwenden. Da aber ein Wisir in der Furcht und im Gehorsam geboren und erzogen ist, so schlägt die natürliche Furchtsamkeit allen Muth darnieder, und unterdrückt oft auch die geringste Empfindungen eines Ehrgeizes, der ihn antreiben könnte, nach der Krone zu streben. Der Arm, der immer gezückt ist, die stolzesten und verwegensten Köpfe abzuschlagen, ist der einzige Bewegungsgrund, der ihm andere Gedanken einflößt.

Dies aber hindert keinesweges, daß nicht immer ein Keim von Empörung vorhanden wäre. Alle Vorsichtigkeit und Wachsamkeit sind unfähig den Geist des Mißvergnügens zu unterdrücken. Niemal aber hat es noch einem Prinzen vom Geblüt oder einem Pascha von Ansehen geglückt, sich durch einen Aufruhr den Weg zum Thron zu bahnen. Wird der Sultan bey dem Volke und dem Heere verhaßt, so wollen sie allein die Ehre haben ihn abzusetzen, und an seine Stelle einen andern zu ernennen, der aber allemal ein Sohn oder ein Enkel des Abgesetzten seyn muß.

Sultan

Sultan Suleyman I. verordnete daher, daß kein Prinz vom Geblüt eine Provinz zur Apanage bekommen, sondern daß sie vielmehr im Serrail sorgfältig eingeschlossen, und zwar mit der ihrem Stande gebührenden Achtung behandelt, aber übrigen mit einem scharfen Auge bewacht werden sollten. Dieses Gesetz wird bis auf den heutigen Tag genau befolgt, und ist von größter Wichtigkeit. Manche Gährung, die ohne dieses Mittel entstehen könnte, wird hierdurch in ihrer Geburt erstickt.

Wenn eine Empörung ausbricht, so erwählt man gemeinlich einen der kühnsten Janitscharen hierzu, der in sich selbst den ganzen Geist der Rebellen vereinigt, mit einer Begeisterung handelt, welche der Wuth sehr nahe kömmt, und sich die Ehre beymißt, ein Vertheidiger der Gerechtigkeit und ein Wiederhersteller und Erhalter des Reichs zu seyn. Er fängt damit an, daß er die vornehmste Reichs- und Hofbediente seiner Raserey aufopfert, und hört damit auf, daß er den verhaßten Sultan absetzt. Auch die Häupter der Miliz können, wenn sie sich wider ihn erklären, seine Absetzung verlangen und erhalten. In Constantinopel aber wird man diesen Endzweck nicht leicht erhalten, wenn sich nicht das Haupt der Janitscharen und die Anführer der andern regulären Völker wider den Sultan erklären. Es giebt noch andere Fälle, in welchen ein Sultan ohne Blutsvergiessen abgesetzt werden kann. Man setze zween oder mehrere der vornehmsten Gesetzverständigen aus ihrer Clerisey der Ulema, man setze, daß sie vom Rusti unterstützt werden, und daß sie mit den Häuptern der Miliz wohl verstanden seyn, damit diese in der Ausführung in Schranken gehalten werde: so können jene, die Ulema, den Gesetzen des Alkorans zu folge, das Volk aufs feyerlichste zusammen rufen, und ihm, in einer der großen Moscheen zur Zeit ihres

Gebets erklären, daß ihr Regent aus Ursachen, die in dem Geseßen gegründet sind, unfähig sey, den Thron länger zu behaupten.

Es hat also zwar ein Sultan eine Macht ohne Gränzen, er ist unumschränkter Herr über das Leben und über das Vermögen seiner Unterthanen, er ist Meister über die Religion, er wird von einem so erhitzen und kriegerischen Volk gleichsam angebetet: dessen ohngeachtet aber ist er der Eifersucht, der Empörung und der äußersten Gefahr alle Tage ausgesetzt. Das Volk, dieser zahlreiche und mächtige Körper, ist für den Sultan ein Schreckenbild. Es ist also gar kein Wunder, in einer solchen Staatsverfassung schnelle und unvermuthete Veränderungen zu sehen, wodurch in einem Tage das Glück des einen auf den Umsturz des andern gegründet wird.

Der Visir läßt dieses seine größte Angelegenheit seyn, für die Erhaltung des Regenten zu sorgen. Seine zweite Beschäftigung ist diese, daß er sich wider die Nachstellung seiner Neider, und wider das Geschrey aller Stände des Volks verwahrt. So lang er am Staatsruder sitzt, bedient er sich aller Mittel, wodurch er seine Ruhe und Sicherheit zu befestigen glaubt. So viel aber ist gewiß, daß er in wichtigen Angelegenheiten allemal mit seinem Kopfe bezahlen muß. Es liegt ihm folglich eben so viel an seiner eigenen Erhaltung, als ihm an der Erhaltung seines Herrn liegt.

Drey Stände von Personen stehen unter den Türken in besonderem Ansehen. Der erste Stand begreift die Minister des Serrails oder die geheime Cabinetsminister. Unter denselben hat den größten Rang der erste Mohrenverschnittene, Kiskar:Uga genannt, seitdem sein Vorgänger bey dem Antritt der Regierung des gegenwärtig *) lebenden Sultans

alle

*) 1756.

alle Reichsgeschäfte an sich gerissen, und hiedurch einer gefährlichen Folge vorzukommen gesucht hat, welche das ganze Regierungssystem einer großen Veränderung ausgesetzt hätte. Der zweite Stand besteht aus dem Wisir und den Rjazaken, das ist, solchen Personen, welche sich durch ihre verwaltete Aemter ein Ansehen erworben, und annoch zu denselben befördert werden können. Diesen steht sogar das Wisirat offen. Der dritte Stand besteht aus den Ulema oder der Cleriken, welches die Erhalter der kirchlichen und bürgerlichen Gesetze sind. Aus ihrem Mittel erwählt der Sultan den Musti, oder den türkischen höchsten Priester, die Cadeleschier, deren zween sind, einer für Europa, der andere für Asia, und welchem der Wisir Appellationsfachen delegirt, die Cadi oder Richter der Stadt, nebst andern mit ihrem Stande verbundenen Aemtern.

Diese drey Stände stehen wegen ihres Einflusses in die Regierungsverfassung in großem Ansehen. Sie selbst haben Hochachtung gegen einander: aber ein jeder brüstet sich mit den Vorzügen seines eigenen Standes. Hieraus entspringt eine gewisse Eifersucht, welche macht, daß sich ein jeder fest zu erhalten sucht, um nicht von andern unterdrückt zu werden. Gegenwärtig hat der Stand, der im Serail dient, die Oberhand über die zween andern. Das Volk, diese grobe Masse, die aller Eindrücke fähig ist, läßt sich von einem jeden Winde dahin reissen, und ist gewohnt, die Sachen nur ebenhin zu betrachten. Es scheint zwar an großen Thaten eine Freude zu haben, es begnügt sich aber sie zu bewundern, ohne die Absicht und die innere Triebfedern zu verstehen. Es überläßt sich gänzlich dem Ehrgeiz und dem Müßiggang. Ein Theil desselben beschäftigt sich mit Handwerken, ein Theil mit der Handlung, andere mit einem geringen Stadtgewerbe, alle aber sind entweder wirk-

sich Soldaten oder können alle Augenblicke zu Kriegsdiensten gebraucht werden. Alle Türken lassen sich so sehr durch Vorurtheile blenden, daß sie alles als erlaubt ansehen. Sie sind so stolz, daß sie sich durch nichts zurück halten lassen, nach den angesehensten Stellen zu trachten. Der geringste Türke brüstet sich damit, daß er, weiß nicht was, werden könne.

Seit der Regierung des Sultan Achmets III. eines Oheims des jeho regierenden Sultans Mahumet und seit dem langen und für die Türken unglücklichen Krieg, der sich mit dem Karlowitzer Frieden endigte, hat die ottomanische Pforte ganz friedfertigen Planen gefolgt, und dadurch zur Einführung der Künste und Wissenschaften Anlaß gegeben. Der Sultan und seine Ministers, welche in Betreibung dieses gemeinschaftlichen Endzwecks einstimmig waren, bemüheten sich diesen Geschmack den Großen und dem Volke bezubringen, und die Weitläufigkeit der türkischen Reiche, die Fruchtbarkeit der Provinzen, der Nutzen, den man daraus zu ziehen hoffte, schienen der mächtigste Reiz zu seyn, den Frieden zu nähren, damit man die Früchte des Friedens genießen könnte. Dieser Plan wurde unter dem Volk ausgebreitet und von den Ministern belebt, welche ihn bey der ganzen Nation angenehm und beliebt zu machen suchten. Man stellte endlich den Frieden und die Ruhe als die Hauptmaxime auf, von welcher die Regierung nicht abgehen würde. Alle Geschäfte und Umstände wurden darnach abgemessen und nach diesem festen Grundsatz entschieden. Ob nun wohl die Nation kraft ihrer ursprünglichen Richtung zu den Waffen geneigt ist, so glaubte doch ein jeder nunmehr einer bisher unbekanntten Glückseligkeit zu genießen. Die Großen hofften die ihnen versprochene Ruhe in gewissen Bedienungen, die sie erwarteten; das Volk aber setzte den Begriff

griff

griff von Frieden in den ruhigen Genuß der Früchte seiner Arbeit. Dieses System wurde hernach durch gewisse Vorfälle geändert, an welchen entweder der Ehrgeiz oder die Erbitterung und gewisse Staatsabsichten der Fürsten den größten Antheil hatten. Die Großen und besonders die Gelehrten hatten seit einiger Zeit angefangen an den Wissenschaften ein Vergnügen zu haben, und übten ihre Geisteskräfte damit. Allein da die Erziehung, die Religion und die Einrichtung der bürgerlichen Verfassung selbst sehr vieles zu dem Wesen der Wissenschaften beitragen: so wird man von den Studien der Türken niemals den großen Nutzen erwarten dürfen, weil ihre Erziehung, Religion und Verfassung merkliche Fehler hat, welche den Fortgang der Wissenschaften hindern, wenn wir auch gleich ihren natürlichen Stolz und ihre Sitten und Gewohnheiten nicht als Hindernisse betrachten wollten.

Die Natur bietet das Schöne, so sie hat, auch ihnen dar: die menschliche Neugierde wird auch bey ihnen gereizt, die schönsten Geburten der Natur zu bewundern. Sie begnügen sich, die Sachen anzuschauen und sie zu bewundern, und lassen sich hernach von andern den Unterschied der Systeme erklären, um ihre Einsichten mit einer gewissen Besquemlichkeit zu vermehren. Sie beschäftigen sich hernach damit, in ihren arabischen Schriftstellern die Verschiedenheit der Meinungen aufzusuchen. Sie erlangen hierdurch in gewissen leichten philosophischen Materien einige Kenntniß, und sprechen davon mit solcher Artigkeit, als ob sie es gründlich verstünden.

Die Türken lieben den Müßiggang, und begnügen sich mit der äußern Schaal; welches ihrem Geiste zwar Vergnügen macht, ihm aber niemals erlaubt, sich in nützliche Nachforschungen und Untersuchungen einzulassen, weil sie
dieses

dieses als eine allzu starke Hinderniß in ihren Wollüsten ansehen. Da ein jeder Türke mit einem ziemlichen Maasse von Vorurtheilen angefüllt ist, so hält er sich an eine gewisse Verbindung sinnlicher Dinge, und glaubt, die Gestirne haben einen Einfluß darein; ja er beiefert sich sogar, die zweifelhaften Bilder von Träumen mit dem Laufe des Himmels zu vergleichen, um hierdurch das Zukünftige zu errathen.

Es ist unglaublich, wie sehr sie dieser Leidenschaft ergeben sind. Der Großsultan selbst hält einige Wahrsager in seiner Besoldung. Sie sind alle Araber von Geburt, können aber gar oft seinem Unwillen nicht entgehen, wenn ihre Prophezeung nicht eintrifft, in welchem Falle sie verwiesen werden. Die Türken haben auch eine Freude an Amuletten, oder binden an einen Finger ein gewisses Zeichen, und lispeln mit einer kaum merkbaren Bewegung der Lippen einige Worte daher, wenn sie eine gewisse wichtige Begebenheit voraus wissen wollen. Sie geben auch vor, daß sie die Nachricht davon viel ehender erhalten als andere.

Was die Eintheilung der Zirkel, der Grade, des Zodiacus, der Gestirne, den Umlauf der Planeten und die Bewegung der Sterne betrifft, so kommt ihre Ordnung diesfalls mit der Ordnung anderer Nationen überein. Sie haben ihre Calender auf das ganze Jahr. Ihr Jahr ist ein Mondenjahr, folglich sind ihre Feste beweglich. In ihren Calendern bemerken sie die Entfernungen und Annäherungen der Planeten, und sagen nach denselben Regen, Winde, gut Wetter, Sonnen- und Mondfinsternisse und die übrige Erscheinungen der Atmosphäre voraus. Mit den Cometen geben sie sich nicht ab: sie sehen sie als eine besondere Erscheinung an, mit welcher allemal ein Geheimniß verbunden ist, das entweder gekrönte Häupter bedroht oder andere außerordentliche

dentliche

dentliche Begebenheiten in der Welt vorbedeutet. Der Mathematik lassen sie die ihr gebührende Ehre wiederfahren. Weil es aber eine Wissenschaft ist, die den ganzen Menschen erfordert, so steht sie ihnen nicht an. Ihre bürgerliche Baukunst erfordert keine gewisse Proportionen oder regelmäßige Modelle. Sie halten diejenige für hinreichend, welche der Vorsteher des Baues versteht, und dieser richtet sich gemeinlich nach den Mustern, die er vor Augen hat. Alle große Moscheen werden nach der großen Sophienkirche erbaut: Es bleibt aber noch immer ein großer Unterschied zwischen diesem prächtigen und vortrefflichen Gebäude und zwischen den unglücklichen Nachahmungen desselben. Was die Kriegsbaukunst betrifft, so haben zwar einige Ausländer vieles zur Befestigung gewisser Plätze beygetragen: alle diese Werke aber sind unvollkommen und unregelmäßig, oder man läßt sie gar eingehen.

Auf die Redekunst wenden sie vielen Fleiß. Das Allegorische, das Metaphorische und überhaupt das Figurirte herrscht bey ihnen und in ihren Schriften. Die Türken zieren ihre Sprache ebenfalls mit Figuren, und geben sich viele Mühe sie gründlich zu verstehen. Diejenige, so sie vorzüglich nach allen ihren Wendungen verstehen, sind die Gesehversändigen, besonders diejenige Rechtsgelehrten, welche das Amt eines Richters suchen. Diese müssen Meister in der Beredsamkeit seyn, wenn sie sich in der gerichtlichen Redekunst üben.

In einem despotischen Staate sind sehr wenige Geseze nöthig: denn da die Willführ des Monarchen das erste Gesez ist, so können alle andre nichts anders wollen, als was er will. Dieser Grundsatz hat seinen Einfluß auf alles. Auch die Tribunale selbst halten ihn für ihre zuverlässigste Norm. Das Gesezbuch des Sultan Suleymann I. ist
immer

immer in den Händen dieser Rechtsgelehrten, und sie wollen hierdurch ihre Geschicklichkeit zeigen. Da bey den Türken alles erlaubt ist, was nützlich ist, so ist dieser Grundsatz vermögend genug, die Reinigkeit aller Gesetze zu verdunkeln und zu allen Monopoliën und Ungerechtigkeiten den Weg zu bahnen. Ja sie halten es sogar für eine Religionspflicht, alle Verbote und Gesetze zu überschreiten, sobald von dem Nutzen die Rede ist, auf welchen einzigen Endzweck der große Prophet gesehen, der in dem ganzen Lauf seines ruhmvollen Lebens sich auf nichts anders befaßt hat, als das Wohl und den Nutzen der Gläubigen seiner Anhänger zu befördern. Hieraus entsteht bey den Türken diese schändliche und gefährliche Folge, daß bey ihren bürgerlichen Gerichten, in ihren Privatcontracten, in der Handlung und in Geschäften gemeiniglich Betrug und Vervortheilung die Oberhand gewinnt, und daß man mit dem Rechte selbst einen höchst niederträchtigen Handel treibt.

Die Arzneywissenschaft wurde vormals unter ihnen für ein tiefes Geheimniß der Natur gehalten, sie legten sich mit allem Eifer darauf, und erlernten diese Kunst in der arabischen Schule, welche einen Ueberfluß von medicinischen Schriftstellern hat, ohne jedoch den Sennert, Etemüller und andere berühmte neue Schriftsteller zu verlassen, welche sie in die türkische Sprache haben übersetzen lassen, und für welche sie noch eine besondere Hochachtung haben. Diese Wissenschaft eröffnet den Zugang zu den bürgerlichen Stellen der Gerichte; denn alle diejenige, die sich mit der Arzneywissenschaft beschäftigen, müssen Effendi, das ist, vom Orden der Gesetzverständigen seyn. Sie haben sich auch in ein solches Ansehen gesetzt, daß sie nunmehr die Kunst sehr wohl verstehen, die nöthige Charlatanerie mit einer gewissen Ernst:

Ernst.

Ernsthaftigkeit zu verbinden, so daß der Betrug bey ihnen viel größer ist, als ihre Einsicht.

Die Dichtkunst und die Musik dienen bey ihnen so wie an andern Orten, als ein Reiz, ihre Leidenschaften zu erregen, und das zarte Gefühl einzuflößen, welches ihrer wohlthätigen Neigung eigen ist. Das epische Gedicht haben sie in ihren Werken nicht. Alles besteht aus Gesängen, Oden, Strophem, und die Art Verse zu machen ist verschieden, je nachdem sich der Dichter einen besondern Endzweck vorgesezt hat. Ihr poetisches Maas ist ebenfalls verschieden, und ihr längster Vers hat zwölf Füße. Die Reime gehen in Distichen, nicht aber in Strophem, ausser wieder in den zween lezten Versen auf einander. Ihre Musik gründet sich auf 24 Stimmen, und um ihren Tönen Harmonie zu geben, schlagen sie entweder mit der Hand, oder auf das Knie oder auf eine Trommel oder Sieb, ihre Noten aber bringen sie niemals zu Papier.

Da nun ihre Studien so große Unvollkommenheiten haben, so schaffen sie auch ihrem Geiste und Gemüthe keinen besondern Nutzen, und ihr Herz wird dadurch nicht gebessert. Sie suchen also die Tugend in keiner andern Absicht, als damit zu pralen. Die innere Schändlichkeit des Lasters wirkt sehr wenig auf sie, und da noch überdies ihr lasterhaftes Leben selten gestraft wird, so muß die Unordnung eben hierdurch noch stärkere Wurzeln fassen. Dergleichen verderbliche Laster haben auch einen sehr merkwürdigen Einfluß auf die Zeugung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts. Ihre Kräfte sind geschwächt, und die natürliche Hitze wird matt. Sie sind meistens mit der Seuche befleckt, welche fast in allen menschlichen Körpern die Oekonomie der Natur ändert. Hieraus entstehen schwache, zärtliche und weichliche Temperamente, welche von der ursprünglichen

Stärke

Stärke ihrer Väter unendlich ausgeartet sind. Ihre Reichthümer vermehren ihren Hang zur Weichlichkeit, und alles zusammen breitet unter ihnen eine gewisse Feigheit aus, welche macht, daß sie vor ernstlichen Bemühungen fliehen, und daß die Großen des Reichs selbst in den dringendsten Angelegenheiten des Staats die Stärke des Geistes nicht mehr zeigen, welche vormals die größte Stütze ihres Reichs war.

Durch solche Umstände wurde die Nation nach und nach dahin geleitet, daß sie ihre eigene Natur änderte, und nach Verfluß einer Reihe von Jahren eine ganz neue Denkungsart annahm. Gewisse Vorstellungen machten, daß sie eine besondere Neigung bekamen, der guten Lage ihrer Umstände ruhig zu genießten. Nun fiengen sie an, daß Kriegswesen als gefährlich anzusehen, weil dadurch ihre Mäßigung gestört würde. Sie sahen ein, daß eine ehrgeizige Begierde, Länder zu erobern und Kriege zu führen, wenn sie zu weit gieng, sie einmal in Gefahr setzen könnte, ihrem gänzlichen Verfall und Umsturze sich zu nähern. Sie glaubten daher, daß zu ihrem Ruhm nichts mehr übrig sey, als die Wissenschaften, Künste und Handwerke einzuführen, wodurch der Nation unendliche Summen Geldes erspart würden, welche sie in fremde Länder schicken mußte, um ihre eigene Producten, nachdem sie auf verschiedene Arten verarbeitet worden, mit schwerem Gelde zu bezahlen. Dieser Plan hatte vieles vor sich. Der größte Vortheil davon war, daß man ein müßiges Volk beschäftigte, welches durch seine Unthätigkeit und Trägheit gereizt würde, Neuerungen und Aufruhren anzustiften. Die Gewinnsucht, welche der Nation eigen ist, war eine mächtige Lockspeise für sie, und auf diese Weise würde die Regierung niemals in ihrem Vorhaben gestöhrt worden seyn, aus obbemeldeten Ursachen

Ursachen

Ursachen den Frieden zu erhalten. Man hätte nicht nöthig gehabt an die Erweiterung der Gränzen zu gedenken, noch sich den Bundesgenossen zum Besten in neue Kriege einzulassen. Alle drey Stände waren einstimmig dieser Meynung, und die angesehensten Personen waren vergnügt, an dem eingebildeten Glück Theil zu haben, ihre Einkünfte in Ruhe zu genießen, und sich mit ihrem Vermögen einen Anhang zu machen.

Dieser Plan fand durch eine andere noch schmeichelhaftere Betrachtung neuen Beyfall. Es ist bekannt, daß unter den Türken kein Adel gilt, als derjenige, der mit der Würde verbunden ist, zu welcher man durch den Regenten erhoben worden. Der Sultan erhebt deswegen seinen Bisir oft aus dem niedrigsten Pöbel, wenn er Proben seiner Geschicklichkeit gegeben, und Fähigkeit gezeigt hat, Staatsgeschäfte zu verhandeln. Endlich aber reizte sie ihre Eitelkeit, es andern gesitteten Nationen von Europa nachzumachen, und eine vorzügliche Ordnung in dem Rang der Personen einzuführen. Die Ulema, derjenige Stand unter den Türken, der wegen seiner Tugend und Klugheit in besonderm Ansehen steht, machten den Anfang. Sie erhoben die Asche ihrer Voreltern, und suchten in ihrer Abstammung einen Vorzug. Sie bildeten Geschlechterregister, und weideten ihren Ehrgeiz durch die Betrachtung ihrer Geburt. Sie waren so eifrig über diesen Vorzug zu halten, daß sie alle Mühe anwandten, damit die wichtigsten Stellen der Gesehverständigen mit lauter solchen Personen besetzt würden, welche ihrer Meynung nach von hohem Adel wären.

Den Pascha und ihren Söhnen gefiel dieser Adel sehr wohl, den die Gesehverständigen eingeführt hatten; denn nichts ist dieser stolzen Nation angenehmer, als was ihrer Einbildung schmeichelt. Sie folgten dem gegebenen Bey-

Unterhalt X. B. VI. St.

Hh

spiele,

spiele, blätterten in ihren alten Nachrichten, und zeichneten aus ihren Jahrbüchern das aus, was ihren Voreltern Ehre machte. Alle ihre rühmliche Handlungen trugen sie in ihren Familienverzeichnissen zusammen, und glaubten, die Ehre, die man sich zu Friedenszeiten erwerbe, sey eben so rühmlich, als der Ruhm, den man sich mit dem Degen in der Faust erfechten müsse. Da ihre Söhne von Jugend auf in die Dienste des Serails treten, allda von Stufe zu Stufe bis zu den höhern Würden aufsteigen, und endlich entweder Pascha oder Bisire werden, so halten sie das für den zuverlässigsten Beweis, auf welchen sie ihren Adel ohne Widerspruch zu gründen glauben. Aus diesem Grunde führen sie wie die Ulema in den Kozetten oder eigenhändigen Unterschriften und Certificaten ihre Abstammung durch 5 bis 6 Geschlechter an, und bemühen sich, ihren Stand mit Würde und Anstand zu behaupten. Dessen ungeachtet aber ist nichts, das demjenigen im Weg stünde, der sich vorsehete, in den Stand der Ulema zu treten, und ein Chioadar oder Mantelträger kan gar bald den Paschen gleich gemacht werden, so bald ihn seine Verdienste und sein Glück empor bringen.

Die Türken wünschten eine Monarchie, welche durch ein Collegium oder durch ein Parlament eingeschränkt würde, allwo die Vereinigung der angesehensten Personen die Macht eines Einigen im Gleichgewicht hält. Vorzüglich aber lieben sie eine aristokratische Verfassung. Dieser republikanische Geist, den sie heut zu Tag allen andern Regierungsarten vorziehen, treibt sie an, die Geschichte der Griechen und Römer sich bekannt zu machen, und vorzüglich sich nach der venetianischen Republik zu erkundigen, an welcher sie das wahre Bild der menschlichen Klugheit beobachten. Sie sprechen oft davon, sie suchen die genauesten Nachrichten von dieser

dieser

dieser Republik, und werden wie entzückt, wenn man mit ihnen umständlich davon spricht. So leicht aber ein so schöner Plan sie reizt, so schwer und gefährlich ist es, ihn auszuführen.

Die Scharfsichtigkeit und die Strenge Achmet des III. wußte Mittel genug zu finden, die kühnen Pläne einer so erhabenen Einbildungskraft zu unterdrücken. Das Ansehen eines Beziers Ibrahim und der andern Minister war noch stark genug, andern Respect einzulösen, und alle dergleichen Versuche zu vereiteln. Jedoch vermochte alles dieses nicht ein Feuer zu löschen, das sich noch immer mit der besten Hoffnung nährte. Man verlor sie auch niemals gänzlich, man wartete immer auf eine gelegene Zeit, und noch heut zu Tag sind die Gemüther der Türken in dieser Sache so getheilt, daß wenn jemals wieder eine neue Rebellion entstehen würde, sie gewiß ohne vieles Blutvergiessen nicht gestillt werden könnte, und wer weiß, ob man das sonst vor heilig gehaltene Blut der Sultane verschonen würde? So groß ist die Erbitterung, welche aus obgemeldten Ursachen entstanden ist! Aber eben dieselbe haben die Großen des Reichs zurück gehalten, auf eine Veränderung der Regierung zu dringen, so nöthig sie auch dieselbe zum Besten des Reichs halten. Die Furcht, der Argwohn, und die gegenseitige Eifersucht zwischen allen Ständen des Reichs hat bisher den Umsturz zurück gehalten, worzu aller Gemüther schon gerüstet waren, und welcher dem gänzlichen Ausbruche so nahe war.

Der Friede, den sich die Regierung zum Zwecke gesetzt, und die Glückseligkeit, die man davon hoffte, wurde gar bald durch den Krieg gestört, der aus Norden sich nach Deutschland zog, und endlich ganz Europa auf die schnelle Siege Carl des XII. Königs von Schweden, aufmerksam macht.

macht. Die Schlacht bey Pultawa, welche Zaar Peter gewonnen, machte ganz Europa aufmerksam. Am allermeisten hatte der französische Hof seine besondere Staatsursachen, diesen Krieg nicht mit gleichgültigen Augen anzusehen. Die Betrachtung, daß Rußland einen außerordentlichen Grad der Macht und des Ansehens gewinnen, und seine Kräfte allezeit dazu anwenden würde, die Feinde Frankreichs zu unterstützen, bewegte endlich das französische Ministerium, durch seine Minister an der osmannischen Pforte solche Triebfedern spielen zu lassen, welche man für die wirksamsten hielt, um die Pforte wider Rußland in Harnisch zu bringen. So sehr die Pforte sich weigerte, seinen Vorstellungen Gehör zu geben; so mußte sie endlich doch den Vorstellungen des französischen Ministers nachgeben, welcher die türkischen Ministers beredete, daß es die Ehre ihrer Nation und des Reichs erfordere, einen so großen König zu vertheidigen, der sich unter den Schatten der Osmanen geflüchtet, den Eroberungen eines siegreichen und an ihre Länder gränzenden Monarchen Schranken zu setzen, der kraft seiner Religion und seiner Staatsursachen ein unversöhnlicher Feind der Türken seyn müsse, und seine weitere Siege auch vornemlich aus dieser Ursache zu hemmen, weil der Sultan so viele Unterthanen habe, welche der Religion Peters zugethan wären, und bey der ersten günstigen Gelegenheit nicht ermangeln würden, zu den Waffen zu greiffen, und mit vereinigten Kräften den Umsturz der Osmannischen Pforte zu befördern.

Sobald der Krieg beschlossen war, so wurden die Zurüstungen darzu mit der größten Sorgfalt gemacht, und man befürchtete dem äußern Anscheine nach eine große Erbitterung auf beyden Seiten, in welcher Vermuthung man auch durch die Hitze und durch die Absichten, welche die Battaği äußerten, gestärkt wurde. Achmet Pascha, als Großvezier,
 der

der das Heer commandiren sollte, wußte die geheimen Gesinnungen seines Monarchen sehr wohl, und machte äußerlich alle Anstalten, um vorläufig zu zeigen, wie ernstlich die Türken in dem bevorstehenden Feldzuge handeln würden. Der Bezier hatte vom Sultan heimlichen Befehl, daß er zwar die Gelegenheiten sich Ruhm zu erwerben, nicht vernachlässigte, sich aber auch niemals, als in der äußersten Noth, in ein Treffen einliesse: Würde er einen rühmlichen Frieden erhalten können, so solle er ihn im Namen des Sultans unterzeichnen, und beyde streitende Theile mit einander auszusöhnen suchen; widrigenfalls aber, in Ansehung des Königs von Schweden, bis auf weitere Befehle sich nicht in ihre besonderen Streitigkeiten einlassen. Mit dieser Vollmacht und mit einem aus 200000 Mann bestehenden Heere zog er dem Zaar entgegen.

Nachdem Peter in einem schweren Kriege gesiegt hatte, so setzte er vielleicht in seine Tapferkeit ein allzu großes Zutrauen, und achtete nicht allzusehr auf eine Unternehmung, welche eben so wichtig war als die vorhergehende. Er marschirte mit seinem nicht allzustarken Heere an den Ufern des Flusses Niester hin; und besann sich, wo er sein Lager aufschlagen und eine vortheilhafte Gegend ausfindig machen sollte, um mit festem Fuße seinen neuen Feind zu erwarten, der ihm zu Leibe gieng.

Servien, die Bulgaren mit dem Ueberreste von Niedermosien, die Wallachen und Moldau waren bereit, bey Annäherung des Zaars, den letzten Schritt zur Erhaltung ihrer Freyheit zu thun, nach welcher sie sich so sehr sehnten, und welche sie nicht ohne Grund von den Händen eines so angesehenen Prinzen erwarteten, der ihnen wegen ihrer Religion und wegen einer gewissen Einförmigkeit ihres Geblüts sehr lieb war. Das Verständniß des Zaars war so gut, daß es

nicht hätte fehlen können, und dieser große Streich würde ohne Zweifel ein glückliches Ende erreicht haben, wenn alles eben so wäre ausgeführt worden, wie man es entworfen hatte.

Der Fürst Constantin Bassaraba, Graf von Brancovan, beherrschte die Wallachen seit 22 Jahren. Der Zaar, der seine Gesinnung wohl wußte, und ihn noch unentschlossen fand, schickte eine vertraute Person an ihn ab, durch welche er ihn in einem dringenden Schreiben erinnerte, keine Zeit zu verlieren, sondern sich in Eile an den Ufern der Donau einzufinden, von welcher Gegend aus er die beyden Provinzien, die Wallachen und die Moldau, in Contribution setzen könnte. Er überließ es seiner Klugheit, wie er sein Versprechen halten und seine Absichten ausführen wollte; desto mehr, da er auf den Gebürgen des nahe gelegenen Siebenbürgen 30000 von den tapfersten und entschlossensten Serbiern zusammen gebracht habe, welche bereit seyen, seine Unternehmungen zu unterstützen; Auf diese Weise würde auch sein Verfahren bey den Türken in etwas gerechtfertigt werden können, wenn er zum Vortheil der Russen etwas vornähme; er würde sich in den Besiz des Lagers und einer Gegend setzen, wo er Ueberfluß an Lebensmitteln und allen andern Kriegsbedürfnissen haben würde. Hierzu rieth auch der erste General des Zaars, Graf Scheremetof, welcher glaubte, daß man nichts bessers thun könnte, und deswegen dem Zaar beständig anlag, aufs eifertigste sich den Ufern der Donau zu nähern, die Brücke der Türken abzuwerfen, und ihnen den Uebergang zu verwehren; weil die Feinde bey solchen Anfällen mehr zerstreut, als in geschlossenen Gliedern fechten müßten, so würde es einer kleinern Anzahl Russen leicht seyn, eine größere Anzahl Türken zu schlagen. Eine so vortheilhafte Stellung würde auch den Succurs des Fürsten von der Wallachen, und die nöthige Zufuhr von Lebensmitteln,

mitteln,

mitteln, an welchen er anfieng Mangel zu leiden, um vieles erleichtert haben.

Der Fürst von Moldau, Demetrius Cantimir hingegen, welcher wegen des Einmarsches der Türken in sein Land in großen Sorgen war, suchte sich immer dem Zaar zu nähern, damit er sich desto leichter auf seine Seite wenden könnte. Er wußte es wohl, daß er bey der Pforte im Verdacht stand, welche wider diese beyde Fürsten einen nicht ungegründeten Argwohn gefaßt hatte. Er schrieb deswegen an den Zaar, und lud ihn nach Jasi, als seine Residenz, ein, wobey er ihn zugleich versicherte, daß er allda Ueberfluß an Lebensmitteln finden würde, welche er bereits für sein Heer gesammelt hätte, hier würde er am besten die übrigen Verstärkungen erwarten können, welche nicht ausbleiben würden. Der kleinere und nähere Vortheil reizte den Zaar viel kräftiger, als der größere und entfernte: Er ergriff also eine Parthey, welche die schlimmste war, wie es der Ausgang gezeigt hat. Er marschirte nach Jasi, und ließ sein Heer zu Sozora, einer Stadt am Ufer des Pruths, die vormals Zerasso hieß, sich lagern. Der Zaar ließ es sich hernach, aber etwas zu spät, reiten, daß er dem Rathe des Fürsten von der Wallaschey nicht gefolgt, den ihm sein General Graf von Scheremetof so sehr empfohlen hatte. Denn nun hatten die Türken vollkommene Freyheit, mit aller Bequemlichkeit über die Donau zu setzen. Er glaubte diesem Uebel noch vorzukommen, und schickte den General Janus, einen Sachsen, mit 8000 Dragonern und 2000 Cossaken ab, um die Brücken anzugreifen, welche die Feinde bey Sapa, einer Stadt, welche vormals von ihrem Stifter, dem K. Isaac Angelus, Isacopolis genannt wurde, über die Donau errichtet hatten. Der Zaar aber blieb mit 22000 Mann reguläirer Militz und 10000 Cossaken bey Sozora.

Als die Cantacuzener, leibliche Blutsverwandten des Fürsten der Wallachen die glücklichen Unterhandlungen des Fürsten Bassaraba, ihres Betters, beneideten, und es sehr ungerne sahen, daß das Fürstenthum auf immer seiner Familie zugesichert wäre, so hielten sie dieses für ein Unrecht wider ihr Haus, und entschlossen sich, ihren Bette bey dem russischen Kayser anzuschwärzen, sein glückliches Gewebe zu zernichten, und ihren Vortheil darauf fest zu gründen. Thomas Cantacuzenus, der erste leibliche Bette des Fürsten, und sein Großspatar oder erster Commandant der wallachischen Cavallerie, samt andern seinen Anverwandten, schlich sich heimlich von seinem Hofe davon, und eilte dem Peter zu. Seine erste Versicherungen versprachen eine unverrückte Treue. Er bezeigte, daß er Anverwandte und alles verlassen habe, um die Ehre zu geniessen, sich mit seinem Gesolge in seinen Schutz zu begeben. Er bat, der Kayser möchte sie als Leute behandeln, welche, durch einen wahren Religionseifer angetrieben, sich ihm ergeben hätten, und bereit wären, zu Ehren des russischen Monarchen Leib und Blut aufzuopfern. Der Zaar nahm sie sehr liebreich auf, und ließ ihnen zu ihrer Unterhaltung das Nöthige anweisen, versprach auch, sie durch andere liegende Gründe reichlich wegen dessen schadlos zu halten, was sie aus Liebe zu ihm verlassen hätten. Als sie hernach in den Unterredungen mit ihm auf die Angelegenheiten der Wallachen und des Fürsten derselben kamen, so unterliessen sie nicht, den stärksten Gift auszustreuen, und brachten es endlich dahin, daß der Zaar das größte Mißtrauen auf ihn warf, und sogar dem Thomas das Fürstenthum versprach, wenn er es erobern würde. Um aber ihr Vorgeben durch überzeugende Gründe darzutun, sagten sie dem Zaar, er sollte von dem Fürsten Bassaraba hundert Karren mit Lebensmitteln und anderm Vieh für sein

Heer

Heer begehren, welches daran Mangel litte; würde der Fürst sich dessen weigern, so würde dieses ein sicherer Beweis seyn, daß alle seine Absichten dahin giengen, den Türken zu nützen und dem Zaar zu schaden. Der Zaar, der sich durch seine eigene Noth leicht bewegen ließ, alles zu glauben, was ihm diese Betrüger meldeten, überlegte weder die Entfernung, noch die Gefahren, welchen sich dieser Fürst aussetzen würde, wenn er in seine Anforderungen willigte, sondern schrieb ihm, er sollte ihm in Eile die versprochene Zufuhr zuschicken. Der Fürst erstaunte über so unzeitige Anforderungen und über das Betragen des Zaars, das dem vormals mit ihm geschlossenen Plan gänzlich zuwider war, und antwortete ihm mit aller Höflichkeit, äußerte aber zugleich, wie sehr ihn seine unbillige Verweise schmerzten. Er führte ihm zu Gemüthe, daß der Bezier bereits einen Verdacht auf ihn geworfen, und daß er, nachdem ihn der Kaiser in die Unmöglichkeit gesetzt, ihm zu dienen, nunmehr darauf bedacht seyn mußte, dem Ungewitter zu entgehen, womit er seinetwegen bedrohet würde.

Diese Antwort, wodurch die Aussage der Betrüger bekräftiget wurde, erbitterte den Zaar so sehr, daß er dem Stallmeister des Fürsten, (denn dieser war der Vertraute, dessen er sich bedient hatte, die vorhergehenden Briefe abzuschicken,) den Kopf spalten wollte. Der Fürst Cantimir, den dieser Unschuldige zum Mitleiden bewegte, bat für ihn, und rettete ihn sein Leben, unter der Bedingung, daß er sich gleich entfernen und wieder zu seinem Fürsten begeben solle. Vor seiner Abreise, welche er auf alle Arten beschleunigte, wurde ihm auf Befehl des Zaars ein Schreiben zugestellt, das er seinem Herrn überliefern sollte. Die in demselben enthaltenen Beschimpfungen und die damit verbundenen Drohungen sind ein klarer Beweis, daß auch die ers

leuchtesten Fürsten zuweilen durch ihr eigenes Temperament dahin verleitet werden können, daß sie die Tugend vergessen, welche sie sonst in höherm Grade besitzen. Der arme Fürst Bassaraba kannte die Quelle, aus welcher so viele ungerechte Beschuldigungen, und die große Gefahr, in welche man ihn stürzte, entsprossen waren. Die Erbitterung des Zaars, welche aus Rache und mit Fleiß ausgebreitet worden seyn soll, kam endlich dem Bezier zu Ohren, der sich damals in Adrianopel befand, ob er wohl seine beste Truppen an die Ufer der Donau nach Sara hatte vorrücken lassen, wo man an den Brücken arbeitete. Hier erwartete er den letzten Befehl, an die entgegen gesetzte Ufer über zu gehen. Das verbreitete Gerücht bestärkte den Bezier in seinem ersten Verdacht, und bewegte ihn, den Fürsten, unter dem Vorwand, als ob er sich wegen der Kriegszurüstungen mit ihm besprechen müßte, zu sich zu berufen. Dieser, weil er die Gesandtschaftsart seiner boshafsten Rathgeber wohl kannte, von welchen die meisten auf der Seite der entwichenen Cantacuzener waren, so wußte er auch, daß alle Gefahr, in welcher er sich befände, ein Werk ihrer boshafsten Anschläge wäre. Er nahm daher in dieser gefährlichen Lage der Umstände keinen Anstand, dem Befehl des Beziers zu gehorchen, weil er wohl einsah, daß die geringste Weigerung denselben in seiner bösen Meynung, die er von ihm gefaßt hatte, noch mehr stärken würde. Er schickte nicht nur kostbare Geschenke voraus, wodurch man die erbitterte Gemüther der Türken leicht gewinnen kann, sondern erschien auch selbst mit aller Bereitwilligkeit, und wurde vom Bezier liebreich aufgenommen. Er wiederholte diese Mittel von Zeit zu Zeit, und löschte hierdurch allen Verdacht in dem Gemüthe des Beziers und der andern Minister aus, in deren Gnade er sich wieder festgesetzt zu haben schien. Als man
ihn

ihn hernach um seine Meynung wegen des Uebergangs über den Fluß befragte, so antwortete er, ohne weitere Rücksicht auf die Vortheile des Zaars, je eher man übersehte, desto besser würde es für den Feldzug der Türken seyn. Er bat hernach um seinen Abschied, und reisete in sein Vaterland zurück, um die nöthigen Zurüstungen zu machen, daß es dem Heere nicht an Zufuhr und Lebensmitteln fehlen möchte. Man genehmigte seinen Rath und lobte seinen Eifer. Man entließ ihn endlich mit allen Ehrenbezeugungen, die er verlangen konnte. Nachdem er sich wieder in seine Residenz zurück begeben hatte, so versah er den Bezier und sein Lager so reichlich mit Zufuhr und Lebensmitteln, daß er Ursache hatte höchst vergnügt mit ihm zu seyn.

Gleich nach der Abreise des Fürsten gab der Bezier Befehl zum Uebergang über den Fluß. Der Bezier trieb den General Janus zurück, der ihn den Uebergang streitig machen sollte. Allein der Zaar brach gleich mit der ganzen Infanterie von Sozora auf, um ihn zu unterstützen. Der tapfere General hatte kaum seinen Monarchen mit seinem Heere im Anmarsche erblickt, als er wieder neuen Muth bekam, und in dem nämlichen Augenblick rechts eine Bewegung machte, und die Türken auf der Seite angriff, als auf der andern Seite der Zaar, der bey Falzi zu ihm stieß, den Feind ebenfalls angriff. Die Türken waren also zwischen zwey Feuer gerathen, und das Gefecht war sehr blutig. Als sie sahen, daß sie dieser vereinigten Macht nicht genugsam Widerstand thun konnten, so hielten sie für das rathsamste, sich zurück zu ziehen, damit sie nicht noch mehr ins Gedränge kämen. Während dieses Gefechtes aber besetzte der Ueberrest des türkischen Heeres alle Hügel und Zugänge in der Nähe, die Russen konnten nun weder vorwärts noch zurück marschiren, sie waren also genöthigt, ihr Lager in der Ebene
von

von Stanilest, am rechten Ufer des Pruths, aufzuschlagen, und dieses war die Schaubühne des Krieges und des Friedens.

Der Zaar war auf allen Seiten eingeschlossen, er sahe keine Möglichkeit vor sich, wie er sich aus dieser gefährlichen Lage loswickeln könnte, alle Zufuhre war ihm abgeschnitten, und sein Heer litte alle Tage mehr Mangel an Lebensmitteln. Seine düstere Bekümmerniß vermehrte sich, wenn er an den General Roen gedachte, den er abgeschickt hatte, um Brailow zu erobern. Alles dieses wußten die Türken sehr wohl, und die Gegenwart des Königs Carls belebte sie noch mehr, einen Feldzug mit allem Nachdruck fortzusetzen, durch welchen er sich an seinem Feinde zu rächen gedachte. Die Türken hatten zwar zu verschiedenenmalen die Verschanzungen der Russen angegriffen, aber sie wurden auch eben so oft zurück geschlagen, und die Tapferkeit der Russen wußte die Hitze der Feinde allemal auszuhalten. Als der General und Graf Scheremetof den großen Vortheil sahe, den seine Russen wegen des beständig anhaltenden Feuers hatten, welschem die Türken mit aller ihrer natürlichen Hitze und mit der großen Ueberlegenheit ihrer Völker nicht widerstehen konnten, so wollte er mit dem Degen in der Faust sich eine Oeffnung machen, und hierdurch den Zaar und sein Lager aus ihrer bedenklichen Lage retten. Sein feuriges Verlangen, sich durch eine solche Handlung Ruhm zu erwerben, fand nirgends mehr Anstand, als bey seinem Monarchen selbst, der nicht genug Beweggründe erfinden konnte, um den Grafen von einem Angriff abzuhalten, dessen Erfolg er vor sehr zweifelhaft hielt. Die Türken hatten daher schon vieles von ihrer Hitze nachgelassen, und die Nachricht, daß der General Roen Brailow eingenommen, und im Anmarsche sey, um sich mit dem Degen in der Faust den Weg zum Zaar zu öffnen,

öffnen,

öffnen, machte, daß sie sich nicht unterstunden aus ihren Verschanzungen heraus zu gehen, sondern auf bequemere Gelegenheit warteten. Wenn der Zaar von der Annäherung des Koen und von seinem Vorhaben Nachricht erhalten hätte, so würde er ohne Zweifel den Rath des Scheremetof befolgt, und der Krieg würde ein ganz anderes Ende bekommen haben, als er hernach bekam.

Der König von Schweden überließ sich indessen ganz seiner Eifersucht wider seinen Mitbuhler, und wandte alle Mittel an, um seinen Gegner gänzlich zu Grunde zu richten. Er drang beständig in den Bezier, und machte ihm immer neue Vorschläge. Dieser befolgte zwar einige davon, welche aber mißlangen. Die entscheidendste verschob er von einer Zeit zur andern, weil die glückliche Ausführung derselben zu seinem Nachtheile dem Könige allein Ehre würde gemacht haben. Eine gewisse Eifersucht zwischen beyden bewegte den Bezier, der sich vom König nicht wollte befehlen lassen, alle seine Vorschläge zu verweigern, und er sahe den König von Schweden blos als eine große Ursache des Kriegs wider den Zaar an, wider welchen die Pforte allein deswegen die Waffen ergriffen, um seiner Erbitterung zu dienen. Der Bezier selbst stützte sich nicht nur auf seine geheime Verhaltungsbeefehle, sondern sahe auch mehr auf seinen Eigennuß, welchem er die Vortheile eines andern unendlich weit nachsetzte.

Mitten unter diesen Vorfällen wurden die geheime Unterhandlungen wegen des Friedens fortgesetzt. Der Zaar, der nicht wußte was außer seinem Lager vorgieng, mußte sich aus Noth bequemen den Krieg zu endigen, damit er Freiheit hätte, auf einen einzigen Feind bedacht zu seyn. Nachdem der Bezier solche Bedingungen erhalten hatte, welche er wünschte, und die der Absicht seines Herrn gemäß waren,

waren, so nahm er weiter keinen Anstand, den Frieden zu unterzeichnen, obwohl Carl ihm die allerheftigste Einwendungen machte, und in der Hitze sogar den Bezier beschimpfte, um ihn durch alle mögliche Beweggründe dahin zu bringen, daß er den Krieg wider seinen Feind fortsetzte. Er schmeichelte sich zwar, der Zaar würde die ihm vorgeschlagene Bedingungen nicht annehmen: Als er aber die Schliessung des Friedens zuverlässig erfuhr, so konnte er sich in seinem Zorn nicht mehr mäßigen. Er stieß die heftigste Beschwerden wider den Bezier und seinen Chiaja Osman aus, gieng nach Bender zurück, und schrieb an den Sultan. In diesem Schreiben beklagte er sich sehr über die beyden Minister. Daß sie beyde bestochen worden, ist zuverlässig. Der Zaar hatte alle Kostbarkeiten, die er bey sich führte, sehr gern der Geldbegierde des Beziers und seines Chiaja preisgegeben, nur damit er den Krieg desto balder endigen möchte. Es ist auch gewiß, daß die Türken einen beträchtlichen Vortheil hätten erhalten können, wenn sie dem Vorschlage König Karls gefolgt hätten, der das Kriegshandwerk viel besser verstand, als sie. Die Minister aber waren mehr für den Frieden als den Krieg instruirt, sie waren auch durch solche Mittel gewonnen worden, welchen gemeiniglich die größten Schwierigkeiten weichen müssen, folglich waren sie mehr geneigt, die ganze Streitsache bald zu entscheiden, als daß sie das Glück ihrer Waffen der Willkühr eines andern preisgeben wollten. Der Sultan suchte den König zu besänftigen. Weil einer der Hauptpunkten in diesem Frieden darin bestand, daß Carl wieder seinen Thron in Stockholm besteigen sollte, so ließ er ihm vorstellen, daß er mehr Ehre und Vortheile davon hätte, wenn er als König wieder seine Staaten beherrschte, als wenn er unter so vielen Abwechslungen von Unglück als ein Flüchtling seine Länder den beständigen

Digen

digen Anfällen seiner Feinde ausgesetzt wissen mußte. Nach vielen und oft ausschweifenden Widersprüchen mußte dieser König endlich nachgeben, wenn er sich nicht einer noch viel beißendern Antwort aussetzen wollte, weil die Türken müde waren, mit schweren Unkosten einen Prinzen zu unterhalten, der alle andere nach seinen besondern Einfällen gebildet wissen wollte. Um ihm jedoch in etwas ein Genüge zu leisten, setzte der Sultan den Bezier ab, und ließ den Chiaja Osmann köpfen, mehr aber deswegen, weil er ein Verständniß wider ihren Monarchen entdeckt, als daß er den König befriedigen wollte. Man giebt vor, es haben die Vorstellungen dieses Königs so viel vermocht, daß endlich auch der Bezier nach Lemnos verwiesen wurde, allwo er starb. Andere hingegen leiten den Tod dieses Premierministers aus einer ganz andern Ursache her, und sagen, daß das Serail, allwo man seine gemachte Beute beneidete, großen Antheil daran gehabt. In dem Frieden mußte der Zaar Asoff und alle gemachte Eroberungen wieder an die Türken abtreten. Dem Zaar wurde der Titel eines Kaisers von Rußland gestattet, welches einer der wesentlichsten Punkte dieses Friedens war, in welchen die Pforte endlich nach vielem Widerstand willigte. Und hiemit endigte sich ein Krieg, den man sich anfangs als einen der blutigsten vorstellte. Er endigte sich mit dem Frieden von Pruth, welchen die Moldauer aus wahrem Herzeleid, alle Hoffnung von Freyheit verschwunden zu sehen, zum Schimpf, den garstigen Frieden nennen.

Dem Baltagi Mehemet Bassa-Bisir folgte Zussuf, ein Mann von geringen Gaben nach, der nach Verfluß eines Jahres wieder abgesetzt wurde. Nach einigen andern wurde zu diesem erhabenen Posten erhoben Zin:Ali Bassa, ein Mann, der mit seinen Gaben die strengste Beobachtung des Gesetzes an sich selbst verband, um durch sein Ansehen die
strengste

strengste Ordnung in dem ganzen Reiche wieder herzustellen. Seine Entfernung von allem Eigennuß, seine Sparsamkeit und mäßige Lebensart und seine Gerechtigkeit, die er selbst beobachtete, wollte er auch von andern beobachtet wissen. Seine ganze Bemühung zweckte dahin ab, die Mißbräuche wieder abzuschaffen, und er hatte sich vorgenommen, die Regierung nach aller Strenge der Tugend anzuordnen. Er suchte nach dem strengsten Recht zu verfahren, alle Bestechungen auszurotten, alle Nachsicht aus den Gerichten zu verbannen. Er wollte alle Bassa auf den Rang von zweyen Rosschweifen herab setzen, und die Ehre von drey Rosschweifen nur dem Grosvezier vorbehalten. Solche ungewöhnliche Verordnungen, welche dem Charakter der Nation widersprachen, und die Gewohnheiten der Nation antastete, fanden überall große Schwierigkeiten, und der Vezier erfuhr, wie unmöglich es sey, in einem Augenblicke eine Nation dahin zu bringen, daß sie ihre ganze Art zu handeln und zu denken ändere. Es fehlte nicht viel, so wäre durch seine außerordentliche Strenge ein allgemeiner Aufruhr entstanden. Dessen ungeachtet hatte er sich eine solche Macht über das Gemüth seines Monarchen erworben, daß er alles war, und daß er in der Ausübung seiner Gewalt verehrt und hochgeschätzt wurde. Er hatte einige Schriftsteller gelesen, und aus denselben eine gewisse Hochachtung für die Tugend erlangt. Sein stolzer und lebhafter Geist trieb ihn an, sich ganz auf das Kriegerische zu legen, zu welchem Ende er sich die Commentarien des Julius Cäsar hatte übersetzen lassen, den er sich zum Muster seiner Unternehmungen vorgesezt hatte. Er hielt seinen und seines Sultans Ruhm für schwach, wenn er nicht sein eigen Leben preis gäbe, und die Christen, als Feinde der Muselmänner, bis auf das Blut bekriegte.

Zur

Zur Zeit dieses strengen Ministers trieben die Cantacuszener ihren Haß wider den Fürsten Bassaraba Brancovan auf den höchsten Gipfel der Verfolgung, und ihr Ehrgeiß und Neid blendete sie so sehr, daß sie den Untergang desselben durch die schändlichste Kunstgriffe beförderten. Der Bezier entschloß sich ihn abzusetzen. Jedoch schien er in einer solchen Sache einige Vorsichtigkeit zu gebrauchen. Er wußte, daß Brancovan in großem Ansehen stand, daß er große Reichthümer besaß, einen großen Anhang hatte, auch nicht ohne Macht war, wie er denn in dieser Provinz mehr denn 20000 Mann unterhielte, welche gut gehalten und gut bezahlt waren. Er hütete sich daher, damit er nicht in eine gewisse Verlegenheit gesetzt würde, welche vormals gemeinlich bey solchen Aenderungen der Fürsten zu entstehen pflegten. Ueberhaupt ist die Pforte gewohnt, in Sachen, welche die Moldau und Wallachen betreffen, mit vieler Klugheit und Vorsichtigkeit zu verfahren, weil diese Fürstenthümer entweder in einer Lebensverbindung mit andern Mächten stehen, oder wenigstens an solche Staaten gränzen, mit welchen die Türken leicht in einen Krieg verwickelt werden können. Dieses waren vormals sehr wichtige Gegenstände, welche in den Staat einen Einfluß haben konnten, und deswegen nicht so leicht entschieden wurden, als es heut zu Tage geschieht. Dies Vorhaben ward mit Vorsicht und glücklich ausgeführt. Auf die Absetzung des Brancovans folgte die Beraubung und Confiscation seiner Güter und Reichthümer, welche von unermesslichem Werthe waren. Denn man behauptet, daß man 24 Millionen Piaster baaren Geldes außer den Kleinodien von unschätzbarem Werth, bey ihm gefunden habe.

Stephanus Cantacuzen ward an seiner Stelle Fürst. Alle Schritte des Brancovan waren ihm bekannt, es war
 Unterhalt. X. B. VI. St. Zi ihm

ihm auch wohl bekannt, daß dieser Fürst vom Wiener Hofe ein kaiserliches Diplom erhalten, wodurch er zum Fürsten des heil. Römischen Reichs erklärt worden war. Die Cantacuzener glaubten, so lange nicht im Besitze dieses Fürstenthums gesichert zu seyn, als dieses Diplom verborgen war. Denn so lang dieser unwidersprechliche Beweis von der Untreue des Brancovans gegen der Pforte nicht an den Tag kam, mußten sie nicht unwahrscheinlich befürchten, daß Brancovan alles anwenden würde, um den fürstlichen Thron wieder zu besteigen. Sie gaben sich daher alle nur ersinnliche Mühe, um das Diplom in ihre Hände zu bekommen. Niemand aber war mehr im Stande als der Stolnik, Constantin Stephans Vater und Brancovans Oheim, ihn zu verführen und ihm das Geheimniß auszupressen, an dessen gänzlicher Verbergung so vieles lag, weil es den abgesetzten Fürsten ohne Anstand eine Todesstrafe zuzog. Der heuchlerische Stolnik versügte sich selbst zu Brancovan, stellte sich wegen seines Unglücks ganz traurig an, führte ihn im Discourse auf seine Verbindung mit dem Wiener Hofe, und stellte ihm vor, daß er sich der allergrößten Gefahr aussetzte, wenn er das bekannte Diplom in andere als in seine Hände überlieferte. Der unglückliche Brancovan war so schwach, daß er in das Netz fiel, und ihm das ganze Geheimniß und die Person entdeckte, welcher er es anvertraut hätte. Dieses war dem Stolnik genug, um das Diplom zu erhaschen.

Nachdem die Cantacuzener auf diese Weise ihre Sachen in Sicherheit gebracht, so gedachten sie nun an weiter nichts, als ihres Glücks zu genießen, weil sie glaubten, alle Unterhandlungen des Brancovans in der Wurzel abgeschnitten zu haben, wenn er sich jemals würde beygehen lassen, neue Versuche wegen des Throns zu machen. Nachdem alle Zurüstungen gemacht waren, um ihn zugleich mit seiner ganzen
Fami:

Familie nach Constantinopel abzuführen, so fand sich auch in den letzten Augenblicken vor seiner Abreise der neue Fürst Stephanus ein, der ihn aus Respect die Treppen hinab begleitete, und mit ausgesuchten Worten wegen seines Schicksals zu trösten suchte. Brancovan, der seine Verstellung merkte, wandte sich um, und sagte zu ihm, er würde in kurzer Zeit merken, in was für ein Unglück er ihn gestürzt hätte, er würde aber noch mehr als er, über seine eigene Schicksale zu weinen Ursache haben, welche ihm, so glänzend auch sein gegenwärtiges Glück sey, nahe bevorstünden. Diese Vorhersagung wurde 2 Jahre hernach genau erfüllt.

Der abgesetzte Fürst reiste mit seiner Gemahlin, 4 Söhnen, und seinem zarten Enkel von seinem ersten Sohne, nach Constantinopel ab. Man sahe sie alle als verbannte Leute an, deren ganze Familie wegen beschuldigter Felonie auf ewig von aller Nachfolge im Fürstenthum ausgeschlossen wurde, so feyerlich auch die beständige Nachfolge derselben versprochen worden war. Der neue Fürst schien zwar äußerlich im ruhigen Besitze seines Fürstenthums zu seyn: weil er aber wohl wußte, in welchem Credit Brancovan stand, und wie groß sein Anhang war, so mußte er beständig befürchten, es möchte der abgesetzte Fürst in Constantinopel alle Wege und Mittel ausspähen, um sich bey dem Sultan wieder in Gnaden zu setzen, und hierdurch wieder zum Besitze seines Fürstenthums und seiner Privilegien zu gelangen.

Als Brancovan nach Constantinopel kam, so gab er sich alle Mühe sein Unglück zu lindern. Er sieng auch bereits an, durch sein Ansehen und durch seine Unterhandlungen sich etwas zu erholen, und er schien sich der Gnade des Sultans wieder würdig zu machen. Als er aber die beste Hoffnung hatte, so bekam zu seinem Unglücke der Fürst Stephanus von der guten Wendung der brancovanischen An-

gelegenheiten Nachricht. Stephanus schickte also dem Bezier das fatale kaiserliche Diplom in die Hände. Ein so klarer Beweis von der Felonie reizte die Pforte zur Rache. Der Bezier Zin-Alli-Bassa gab im Namen des Sultans den Befehl, den Braucovan mit seinen 4 Söhnen und seinem kleinen Enkel in Ketten zu legen, und in ein enges Gefängniß zu bringen. Das Todesurtheil wurde über sie ausgesprochen, und sollte nun an ihnen vollzogen werden. Zuvor gab man sich alle Mühe, sie döhin zu bewegen, daß sie Türken würden, in welchem Falle man ihm und seinen Kindern nicht nur das Leben, sondern noch andere wichtige Statthalterschaften versprach. Er wies aber alle diejenige standhaft ab, welche ihn zum Abfall von der christlichen Religion reizten, und wollte sich lieber schimpflich hinrichten lassen, als daß er seine Pflichten gegen Gott und der Kirche verletzete. Als er mit seinen Söhnen an den Ort der Hinrichtung, gerade von der Deffnung über, allwo sich der Sultan gemeiniglich einzufinden pflegt, wenn eine Person von Stande hingerichtet wird, gebracht worden war, so wurde dem Scharfrichter befohlen, daß er zuerst im Gesichte des Vaters den Söhnen einem nach dem andern, und erst zuletzt dem Vater die Köpfe abschlagen sollte. Er hörte diesen Befehl, der ihm seine Marter vermehrte, mit Gelassenheit an. Er sprach nur etliche Worte, und dankte Gott vor das Elend, in welches er ihn hätte gerathen lassen, damit er seine Sünden erkennen und bessern möchte, wandte sich aber hierauf an den Sultan, und sagte ihm mit erhabener Stimme: So wird es allen ergehen, welche in dem unglücklichen Stande gebohren sind, daß sie einem Tyrannen dienen müssen. Alsdem drehte er sich um, sprach mit seinen Söhnen, und ermahnte sie, sich vor der Grausamkeit des Sultans nicht zu entsetzen, welcher doch weiter nichts vermöge, als
daß

daß er durch seine unmenschliche Befehle ihnen das irdische und zeitliche Leben nehme, niemals aber Christen jener Herrlichkeit berauben könne, welche auf die Glaubige in einer andern Welt wartet. Während daß er unaufhörlich seine Söhne aufs eifrigste ermahnte, und sie zum letzten Schritte bereitete, wurde der erste vom Scharfrichter ergriffen. Derselbe neigte sein Haupt mit Muth und Standhaftigkeit, und gab seinen Brüdern hierdurch ein gutes Beyspiel. Die zween andern folgten ihm beherzt nach: als aber die Reihe an den Jüngsten kam, so fieng er an zu wanken, und wollte sich zur türkischen Religion erklären, damit er sein Leben erhielte.

Sobald sein großmüthiger Vater es merkte, gab er ihm deswegen keinen harten Verweiß, sondern sagte ihm nur auf eine eindringende Weise mit aller Zärtlichkeit eines Vaters und Christen, er allein mache ihm seine letzte Stunden unangenehm. Er beschwor ihn im Namen Jesu Christi, zu machen, daß er wegen eines so wichtigen Puncts ruhig und vergnügt sterben könnte. Auf diese Erinnerung bot er seinen Kopf her, und wurde hingerichtet. Nun sollte auch der Vater in die Hände des Scharfrichters fallen, als er sich umwandte, und bey Erblickung seines kleinen Enkels, den er zu gleichem Tode bestimmt glaubte, in das zärtlichste Wehklagen gerieth. Er sammlete sich aber gleich wieder, hob seine Augen gen Himmel, und ließ sich den Kopf abschlagen. Das junge Kind weinte erbärmlich, mehr aus Furcht, als daß es seine Gefahr kannte. Aus Furcht verbarg es sich zwischen die Füße des Vostangi Bassa, eines großen Freundes des Brancovanischen Hauses, welcher diese Execution commandirte. Der Türk, außer Stand den Getödteten zu helfen, ließ sich aber doch durch die Thränen dieses unschuldigen Kindes erweichen, hob es vom Boden auf,

nahm es auf seine Arme, und bat es sich vom Sultan aus. Nachdem der Sultan durch die Hinrichtung des Vaters und der Söhne seine Rache gesättigt hatte, so konnte er sich desto leichter entschliessen, dem Bostangi Bassa dieses Kind zu schenken. Und dieses ist der einzige Zweig von einer so zahlreichen Familie, welcher noch lebt, und Kinder hat. Er genießt auch vom Kayserlichen Hofe den Titel eines Reichsfürsten und den damit verbundenen Rang.

Die Strafe dieser Untreue blieb nicht lange aus. Kaum hatte sich Stephanus auf dem Throne festgesetzt, so stürzte ihn sein eigener Ehrgeiz bald wieder, und sein Fall zog den Untergang seines Vaters und seiner ganzen Familie nach sich. Er fiel in die nemliche Stricke, durch welche er seinen Mitbuhler gestürzt hatte, und Brancovans Beyspiel vermochte nicht ihn klüger zu machen. Er ließ sich ebenfalls mit dem Wiener Hof in Unterhandlungen ein, um den Titel eines Reichsfürsten zu erhalten. Er hatte auch gute Hoffnung, und sein Vorhaben hatte den besten Fortgang, als seine Versuche den Türken bekannt wurden. Die ottomannische Pforte, welcher theils die Lage und der Zustand der Wallachey, theils die Macht und der Reichthum des Brancovans großen Verdacht und viele Bedenklichkeit verursachte, dachte auf Mittel und Wege, auf eine schickliche Art, und ohne viel Aufsehens zu machen, den Stolz und die Macht dieser Fürsten einzuschränken, und ihnen einen solchen Zaum anzulegen, daß sie genöthigt würden, allein an sich selbst zu gedenken, und daß ihnen die Begierde benommen würde, sich mit den angränzenden Fürsten in Verständnisse einzulassen, und fremde Unternehmungen wider das türkische Reich zu unterstützen. Sie beobachteten daher das Betragen des neuen Fürsten mit der größten Sorgfalt, und späheten alle seine geheimste Unterhandlungen aus.

Die

Die Griechen in Constantinopel hatten damals einige Wallachen auf ihrer Seite, welche, weil ihnen das Unglück des Brancovanischen Hauses zu Herzen gieng, ihn noch nach seinem Tode zu rächen suchten. Sie waren äußerst aufmerksam, Gelegenheit zu finden, damit sie diese Fürstenthümer an sich bringen möchten. Ihr Fleiß war auch nicht ohne Wirkung. Sie entdeckten zu ihrem Vergnügen die Unterhandlungen des Cantacuzens mit dem Wiener Hof. Einige starke Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten waren hinreichend den Türken neuen Verdacht zu erregen. Endlich gab Nicolaus Maurocordatus der Sache des Fürsten Cantacuzens den letzten Stoß. Er war Fürst von der Moldau, und ein Sohn Alexanders I. der als Dragoman bey der türkischen Pforte gedient, und sich durch seine große Einsichten in Staatsfachen ein großes Ansehen erworben hatte. Nicolaus, sein Sohn, suchte es dahin zu bringen, daß er selbst den Wallachischen Thron bestiege, welches ihn außerordentlich geschäftig machte, den Untergang Cantacuzens zu betreiben. Die Türken wollten zwar diese beyden Fürstenthümer zweyen Paschen übertragen, um sich dieser Gegenden desto mehr zu versichern. Verschiedene Ursachen aber hielten sie davon ab. Beyde Fürstenthümer hatten sich den Türken unter dieser Bedingung ergeben, daß sie die Freyheit haben sollten, sich nach ihren Gesetzen zu regieren. Ueberdieß mußten sie auch wegen der angränzenden Mächte sichere Maaßregeln nehmen, wider welche diese beyde Staaten gleichsam zur Vormauer dienten. Dieselbe würden auch ohne Zweifel sich der nahen Macht der Türken desto mehr widersezt haben, als es wider einige Friedensschlüsse stritt, diesen Ländern ihre eingebohrte Fürsten zu entziehen. Man fand daher keine bessere Auskunft, als Griechen zu diesen Fürstenthümern zu erheben, welche durch ihren eigenen Ehr-

geiß gereizt, sich eine besondere Angelegenheit daraus machen würden, die Vortheile der Pforte zu befördern; worzu noch kam, daß ihre Anverwandte, Familien, Anhänger beständig in Constantinopel waren, welche als Geißel dienten, an die man sich in Verbrechen ihrer Blutsfreunde halten konnte. Der Ausgang bestätigte diese Meinung, und brachte in diesen Staaten eine gänzliche Aenderung hervor. Die Griechen waren sehr freigebig, den Ministern und den Großen der Pforte Geschenke zu machen, um in ihren Angelegenheiten Gönner zu haben, und unter ihrem Schutz sich in ihren Würden zu erhalten. Anfangs waren solche Pensionen sehr mäßig. Der Stolz und Ehrgeiz der Griechen aber hörte niemals auf; immer fanden sich neue Mitwerber, und eben hierdurch vermehrte sich auch die Geldgier der Türken, welche von der Thorheit anderer sich bereicherten. Ein jeder fieng an von seinen Unterthanen unermessliche Summen zu erpressen, welche er vor nöthig hielt, um die Ministers der Pforte zu gewinnen, und zu seinem Zwecke zu gelangen. Dieses ist die Ursache, warum zu unsern Zeiten diese unglückliche Staaten in die äußerste Armut gerathen sind. Die Fürsten derselben sind beständigen und höchst beschwerlichen Abwechslungen des Glücks unterworfen, und haben meistens weiter nichts von ihrer Würde, als einen bloßen und eiteln Titel, der ihrem Ehrgeize schmeichelt.

Aus gleichen Beweggründen handelte auch Maurocordatus, Fürst von der Moldau. Er ließ durch seine Unterhändler an der Pforte die Absichten Cantacuzens auf der gehässigsten und verdächtigsten Seite vorstellen, und brachte es endlich dahin, daß der Sultan sich entschloß, den Cantacuzen wieder abzusetzen, und das Fürstenthum der Wallachen gemeldetem Maurocordat zu übertragen, der sich durch seine Ent-

deckung

Deckung jenes Verständnisses ein großes Verdienst erworben hatte, und unter diesem Vorwand seinen ungemessenen Ehrgeiz, der seine andere Gaben verdunkelte, und seine Begierde nach einer der reichsten Provinzen zu bemänteln mußte. Die Pforte glaubte, am sichersten zu handeln, wenn sie dem Cantacuzen nach Constantinopel berief, damit er seine Gefahr nicht merkte und ihr entwischte. Es wäre auch dieses desto leichter möglich gewesen, weil die Macht, welche Brancovan in der Wallachen gegründet hat, noch nicht gänzlich verschwunden war. Man schrieb ihm also in den höflichsten Ausdrücken zu, er möchte sich mit seinem Vater nach Hof begeben, damit man mit ihnen sich in einer sehr wichtigen Angelegenheit berathschlagen könnte. Man sprach damals davon, daß der Bizier im Sinne hätte, die Venetianer zu bekriegen, das Königreich Morea wieder zu erobern, und wenn sich Oesterreich mit Venedig in ein Bündniß einliesse, auch diesem Hause den Krieg anzukündigen. Cantacuzen glaubte, daß dieses die Ursache sey, warum man ihn nach Hof beriefe, und gedachte nicht, daß eine so außerordentliche Ehrenbezeugung seines Sultans eine so widrige Folge haben könnte. Er reisete also mit seinem Vater, seiner Gemahlin und seinen Söhnen nach Constantinopel ab, und nahm nicht nur ein ansehnliches Gefolge, sondern auch vornehmlich beträchtliche Summen Geldes mit sich, womit er sich neue Freunde und Gönner zu erwerben hoffte. Aber nach einigen Tagen erfuhr er, daß er in Unquade gefallen. Er und sein Vater wurden, mit Ketten beschwert, nach den 7 Thürmen abgeführt. Sobald seine Gemahlin Nachricht von diesem Unglücke erhielt, so rettete sie aus Vorsichtigkeit in größter Eile ihre Kleinodien, ihr Geld und andere Kostbarkeiten. Weiter konnte sie nichts der Raubbegierde der Türken entziehen, welche auf Befehl der Pforte gleich her-

bey liefen, und das Cantacuzenische Vermögen confiscirten. Gleich hernach wurde der Scharfrichter mit der zu Bluturtheilen bestimmten Wache nach den 7 Thürmen abgeschickt, allwo der Fürst und sein Vater erdroffelt, und ihre Leichname in die nahe gelegnen Strassen den Hunden vorgeworfen wurden. Die verlassene und bestürzte Gemahlin wußte sich noch mit ihren Söhnen zu flüchten, und hierzu half ihr der Holländische Gesandte, Graf Collier. Er ließ sie auf ein Holländisches Schiff bringen, und der Capitain desselben, ein verschlagener Mann, wußte die schärfste Auspähungen der Türken zu täuschen. Auf diese Weise wurden diese Unglückliche gerettet. Sie reiseten hernach lang in Italien herum, und hielten sich geraume Zeit in Venedig auf. Nach Verfluß einiger Jahre wurde einer von den Söhnen vom Wiener Hof in Dienste genommen, der andere suchte sein Glück am Russischen Hofe zu machen. Beyde hätten sich auch ein großes Glück versprechen können, wenn sie mehr Klugheit in ihrer Aufführung gezeigt hätten. Der ältere wurde von Wien verwiesen, und irrte in der Welt herum. Der andere wurde auf Ansuchen von Rußland in einer österreichischen Festung zur beständigen Gefangenschaft verdammt, welches Schicksal er wegen eines schweren Verbrechens wohl verdient hatte. Die Mutter starb endlich nach abwechselnden Schicksalen in Siebenbürgen in einem erbärmlichen Zustand. Der Zaar Peter beklagte die Schicksale des Brancovans, und hatte deswegen einen starken Haß auf den Thomas Cantacuzenus geworfen, der von ihm desertirte, und den er beständig als einen Betrüger, und als die Ursache des Brancovanischen Unglücks angesehen hatte.

Nach diesen tragischen Auftritten bestimmte der Bezierden Sultan zu einem neuen Auftritt wegen des Königreichs Morea. Der Krieg, den er der Republik Venedig ankündigte,

digte,

digte, war nur ein Anfang von denjenigen Eroberungen, welche man von den Christen, als deren unverfönllichen Feind sich dieser Bezier erklärt hatte, zu machen beschloffen hatte. Man berief den Kriegsrath zusammen um den Plan zu entwerfen, den man in diesem Krieg befolgen wollte. Ein jeder sagte seine Meynung; als aber die Reihe endlich an den Capitain Bassa Gianum Hojia kam, so brachte dieser in Vorschlag, daß, während daß sich der Bezier mit der Eroberung von Morea beschäftigte, er mit der Flotte in dem Adriatischen Meerbusen gehen wollte, allwo er durch seine Streifereyen von Zara bis nach Istria verhindern würde, daß kein Succurs aus Venedig ausfahren könnte, auf diese Weise wollte er die Stadt gleichsam belagern, und so lang bloquirt halten, bis das Königreich Morea erobert wäre, worauf er erst nach Corfu gehen und sich dieser Insel bemächtigen wolle. Ein fataler Plan, wenn er genehmigt worden wäre! Aber es gefiel der Vorsehung, ihn allein durch den Ehrgeiß des Beziers zu zernichten, der keine Nebenbuhler im Kriegsrath leiden konnte. Er stellte vor, daß dieser Vorschlag allzu gewagt sey, indem die Republik nicht nur Schiffe auf der See hätte, sondern auch bald starke Geschwader aus ihrem Arsenale auslaufen lassen könnte, welche im Stande wären, ihn zu bezwingen, und an die feindliche Küsten zu jagen. Er fügte noch hinzu, daß die Schifffarth in diesen Gewässern sehr schwer sey, daß es unendliche Summen und Mühe kosten würde, eine von den Osmannischen Reiche so weit entfernte Flotte mit Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfnissen zu versehen, man müsse sich gegenwärtig damit begnügen, was sehr leicht zu erobern sey, und andere Unternehmungen auf das folgende Jahr verschieben. Man gab dem Gutachten des Beziers wegen seines Ranges und Ansehens Beyfall, und machte alle Zurüstungen zur

Aus:

Ausführung desselben. Es gelang ihm auch, nachdem er sich mit einer ansehnlichen Flotte und Mannschaft vor Morea gezeigt hatte, diese Halbinsel zu erobern. Und man wird diesfalls nicht leicht entscheiden können, ob er seinen Endzweck durch die Ueberlegenheit seiner Waffen, oder durch andere menschliche Unvollkommenheiten erlangt habe, welche auf dieser Welt gemeiniglich ungestraft bleiben, wenn es solche niederträchtige Seelen giebt, welchen ihr Gewissen, ihre Pflicht und die Vaterlandsliebe feil ist. So ward dieses Königreich im Jahr 1715. innerhalb 29 Tagen mehr geraubt als erobert.

Die Türken, welche nach ihrer Gewohnheit wegen eines so schnellen Glücks sehr aufgeblasen waren, machten alle Zurüstungen auf das folgende Jahr, um den wichtigen Platz Corfu zu belagern. Das Haus Oesterreich erklärte sich ins dessen ebenfalls wider die Pforte, und vereinigte seine Macht mit der Republik.

Der Beyler, der voll guter Hoffnung wegen des guten Anfangs seines Glücks war, bekümmerte sich nicht viel darum, noch einen andern Feind auf den Hals zu haben, und glaubte im Stand zu seyn, wider beyde Allirte zugleich mit Vortheil zu kriegen. Er zog also mit einem starken Heer wider die Oesterreichische Macht in Ungarn, allwo der Prinz Eugenius von Savoyen commandirte, nach Corfu aber wurde der Seraschier Kara-Minstafa-Bassa und der Capitain Bassa Giacum-Hoja bestimmt, der eine Flotte von 62 Schiffen von der Linie und einige Galeeren unter seinen Befehlen hatte, wovon die letztern zum Transport von Mannschaft und Kriegsgeräthe in das Lager vor Corfu dienten. Corfu, diese Vormauer von Italien und der Christenheit, wurde gerettet, so viel Mühe sich auch die Türken gaben, diesen Platz zu erobern. Bey Peterwardein glückte es dem Prinzen
Euge:

Eugenius, einen herrlichen obwohl blutigen Sieg über die Türken zu erfechten, und in dieser Schlacht wurde der Besieger selbst durch zween Musketenschüsse todt geschossen.

Das ganze Türkische Heer mußte fliehen und wurde zerstreut. Der Prinz rückte gleich vor Temeswar, welches sich nach einigem Widerstand an den Sieger ergab. Der Ungarische unglückliche Feldzug machte, daß sich die Türken entschlossen, die Belagerung von Corfu aufzuheben, und ihr Heer zurück zu ziehen. Dieses war schon 42 Tage in den Transcheen gestanden, hatte bey dieser Belagerung ungemeyn viel erlitten, und hatte noch überdies das Unglück, daß nicht nur bey dem Landheere unter den Anführern Streitigkeiten entstanden, sondern daß endlich die Land- und Seeofficiere in große Erbitterung wider einander verfielen. Zu dieser Uneinigkeit und Unregelmäßigkeit der Angriffe kam noch ein so starker und anhaltender Regen, mit Donner und Blitzen vermischt, welches unter diesem Himmelsstriche im Monat August eine sehr seltene Erscheinung ist, so daß nach Verfluß eines Tages alle Linien und Gräben mit Wasser angefüllt wurden. Das ganze Heer gerieth in große Gefahr, und zog sich auf die benachbarte Hügel zurück. Bey diesen bedenklichen Umständen war der Seraskier in großer Verlegenheit, und wußte nicht, wie er sich helfen sollte. Indem er aber seinen traurigen Gedanken nachhieng, kam ein Firman, er sollte den Platz in die Luft fliegen lassen, wenn er ihn erobert, oder wenn er ihn noch nicht erobert hätte, ihn zu verlassen. Er befolgte das letztere, ließ das Heer bey Nacht aufbrechen, lagerte sich am Ufer des Hafens Guino, wo er an Land gestiegen war, hier warteten die Galeeren und Transportschiffe auf ihn, welche ihn an das auf der andern Seite gelegene Ufer von Butrinto übersetzten. Der Seraskier beeilte sich mit seinen Völkern dahin
zu

zu kommen, und nahm zu diesem Ende nichts mit sich, als was leicht war, damit er desto schneller an den Ort seiner Bestimmung kommen möchte. Er hinterließ 92 Canonen von verschiedenem Caliber, alles Kriegsgepäck mit vielen Zelten, eine große Menge Lebensmittel und einige Transportthiere. Die Befreyung von Corsu, das verlorrne Treffen in Ungarn, und die Einnahme von Temeswar gaben dem Feldzuge der Christen eine ganz andere Gestalt, welche nun anfiengen bessere Hoffnung zu haben.

Dieses verhinderte aber nicht, daß der Krieg nicht das folgende Jahr fortgesetzt wurde. Die Venetianer suchten mehr sich zu vertheidigen. Sie ließen zwar eine starke Flotte in die See stechen, schienen aber mehr die Absicht zu haben, zum Vortheil der Oesterreichischen Waffen eine Diversion zu machen, als Eroberungen vor sich selbst zu versuchen, wenn man anders nicht die Eroberungen von Prevesa, Bonizza, Butrinto, und die Wiedereinnahme der Insel S. Mauro anführen wollte, welches aber im Grund geringe Vortheile waren, wodurch die außerordentliche Kosten, die man auf diesen Krieg verwenden mußte, noch lange nicht ersetzt wurden. Ihre Flotte maß sich die ganze Zeit dieses Krieges über wol siebenmal mit den Türken: Niemals aber vermochte die Ueberlegenheit der letztern den Muth und die Tapferkeit der erstern zu bezwingen. Es haben auch die türkischen Flotten niemals durch ihre Seeschlachten vieles zu großen Eroberungen beygetragen. Sie kosten sehr große Summen, verursachen einen außerordentlichen Aufwand, und dienen zu nichts, als sich in der Welt durch verzweifelte Streiche einen Namen zu machen, der in der That selbst dem Türkischen Reiche mehr schädlich ist, so glänzend auch das äußere Ansehen seyn mag. Das Beyspiel anderer Mächte bewegte sie, sich zur Vermehrung ihrer Seemacht zu entschließen, welche
vieles

vieles zur Ehre, aber wenig zum Nutzen beyträgt, obwohl die Nothwendigkeit sie zu rechtfertigen scheint.

Das folgende Jahr erschien Prinz Eugenius vor Belgrad, der stark befestigten Hauptstadt von Servien, welche zwischen den beyden Flüssen der Donau und der Sau liegt. Seine Anordnungen aber bekamen hier eine solche Aussicht, daß er sehr befürchten mußte, es möchte der ganze Kriegesruhm, den er sich das vorige Jahr erworben hatte, vor Belgrad scheitern, und das Christliche Heer einer gewissen und augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt werden. Ein heilsamer Entschluß, den ihm seine Klugheit an die Hand gab, rettete ihn aus einer großen Verlegenheit. Er war in der Mitten zwischen der belagerten Stadt und einer zahlreichen Türkischen Armee, welche unter den Befehlen des neuen Grosveziers der Stadt zu Hülfe eilte. Man sagt, daß ihn der Kummer wegen seiner gefährlichen Lage so sehr durchdrungen habe, daß ihm die Thränen in den Augen stunden. Er berief in dieser dringenden Gefahr den Kriegsrath zusammen, man beliebte einen plötzlichen Angriff, und dieses sollte das entscheidende Mittel bey der damaligen Gefahr seyn. Unvermuthet wurden bey dunkler Nacht die Transcheen der Türken überfallen, die Mannigfaltigkeit von falschen Angriffen vereitelte alle Anstalten der Türken, und der Prinz drang auf diese Weise mit dem Kern seiner Völker in die Transcheen und mitten in das feindliche Lager ein. Ein so wohl überlegter und glücklich ausgeführter Streich hatte die allerbeste Wirkung.

Kaum sahen sich die Türken angegriffen, so waren sie, ohne in der Verwirrung und vor Schlaf zu wissen, wo sie sich am meisten widersehen sollten, in einem Augenblick überwunden. Bey dem Anbruch des Tages kannten sie ihren Verlust, und diese glückliche Kriegslist blieb dem Prinzen, seinen

seinen Officiers und Soldaten wieder einen Muth ein, nachdem er den vorhergehenden Tag gar sehr gewankt hatte. Die Stadt, welche die Niederlage ihrer Hülfsvölker sahe, ergab sich unter guten Bedingungen, und alles wurde mit der besten Ordnung ausgeführt.

Da nun die Sachen der Türken eine so unglückliche Wendung nahmen, da sie einen mächtigen Feind auf dem Nacken hatten, der des Sieges gewohnt war, da Belgrad, diese Vormauer der Hauptstadt, erobert war, so blieb ihnen nichts übrig, als größerm Unglück durch einen Frieden vorzukommen. Engelland und die Generalstaaten wurden als Mittler erwählt, und in wenigen Tagen wurde 1718 in Passarowitz ein für das Haus Oesterreich höchst vortheilhafter Frieden geschlossen. Der Besiz dessen, was man erobert hatte, war für beyde Allirte einer der wesentlichsten Punkte: Auf denselben folgten noch einige andre Artikel, die Handlung und die Gränzen betreffend, welche zwischen den beyderseitigen Ländern festgesetzt und beobachtet werden sollten.

* * * * *

Fortsetzung der musikalischen Bibliothek.

(S. das 4te Stück.)

Die Oper haben wir den Italienern zu danken, welche auch von je her große Meister darin gehabt haben. Die Werke der ältern Operncomponisten dieser Nation sind nicht für jede Liebhaber, und noch weniger würden sie gefallen, wenn man sie heut zu Tage auf das Theater bringen, oder nur etwas davon in unsern Concerten wollte auführen lassen. Es fehlt ihnen zu sehr an den Ausschmückungen,

gen,

gen, woran wir Neuern so sehr gewöhnt sind, daß wir schon die Uebertreibung derselben gut heißen lernen. *)

Von den neuern guten Italienern dürfen wir einige nicht übergehen. Francesco Coni, Vicecapellmeister am wienerischen Hofe, hat verschiedene Opern gesetzt, worunter Archelao 1722. und Iffipile 1732. sehr gerühmt werden. Der jüngere Marc Antonio Buononcini, welcher seiner lieblichen Melodie wegen zu seiner Zeit beliebt war, arbeitete in seinen besten Jahren theils zu Berlin, theils zu London. Von seinen Opern sind die Ariën der Erminia 1723. der Farnace 1723. der Calpurnia 1724. und des Astyanatte 1727. zu London bey Walsh in Kupferstich erschienen.

*) Inzwischen wird kein wahrer Kenner leugnen, daß man in den Opern des Thomas Albinoni des ältern Marc Antonio Buononcini, des Francesco Gasparini, des Ritters Alessandro Scarlatti und des Antonio Lotti viele wahre originelle Schönheiten antreffe. Diese blüheten in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis zum Anfange des ihigen. Sie sind alle als große Harmonisten berühmt, die zugleich auf Ausdruck und Melodie sahen. Das Gefällige im Gesänge findet man sonderlich bey Gasparini und Lotti. Der erstere von diesen beyden hat viele Opern gesetzt, und man hält ihn für den Erfinder des mit Instrumenten accompagnirten Recitativs. In Ansehung der Fruchtbarkeit wird er von Albinoni und besonders von Scarlatti übertroffen. Des ältern M. A. Buononcini Meisterstück soll seine Oper Camilla seyn, welche er im Jahre 1698 setzte, und wovon nachher die Ariën 1706 zu London in sol. gestochen worden, nachdem man ihnen einen elenden englischen Text untergelegt hatte. Man wird in Deutschland Mühe haben die Partituren von den Opern dieser ältern Komponisten aufzutreiben, und ein Liebhaber kann sie entbehren; doch gehören sie in eine ausgesuchte Bibliothek guter musikalischer Werke, so wie kein junger Singkomponist sie unstudirt lassen sollte. Man findet das Verzeichniß vieler von ihren Opern in Marpurgs Beyträgen 2 B.

nen. Auch hat er 1721. den zweyten Akt von Mucio Scevola gesetzt *). Drey Componisten, welche alle in der Blüthe ihrer Jahre starben, scheinen das güldne Alter der italienischen Singsmusik beschlossen zu haben. Es sind folgende, deren Charaktere Herr Quanz in seiner Anweisung zur Flöte S. 314. (Unterhalt. 10 B. S. 13.) richtig gezeichnet hat. Gio Maria Capelli, ein Geistlicher, war ein junger zum Prächtigen, Feurigen und Fremden aufgelegter Componist, und hat verschiedene Opern gesetzt, als Giulio Flavio Crispo 1722. Mitridate 1723. und I Fratelli riconosciuti 1726. Giov. Battista Pergolese war sein Zeitgenosse, und hat sich durch seine Talente zum Schmeichelnden, Zärtlichen und Angenehmen, einen dauerhaftern Ruhm zu erwerben gewußt, als seine ebenso würdigen Zeitgenossen. Er zeigte zugleich vielen guten Willen zur arbeitsamen Komposition. Er hat eine Oper Olimpiade gesetzt. Der dritte war Leonardi Vinci, ein lebhafter Komponist, reich an Erfindung, angenehm und natürlich. Nur scheint ihm die Geduld und die Lust zur sorgfältigen Ausbesserung seiner Gedanken etwas zu fehlen, und er vergißt zuweilen den wahren Ausdruck um eine feine Melodie anzubringen. Man hat von ihm Ifigenia in Tauride 1725. La Rosmira fidele 1725. Siroe 1726. Artaserse und Didone, welche letztere eine seiner besten, und besonders durch viele accompagnirte Recitative hervorstechende Oper ist. Zu den guten Komponisten dieser Zeit gehört noch Leonardo Leo, ein erfindungsvoller gefälliger Komponist, von dem unter andern folgende Opern sind: Timocrate 1723. und Catone in Utica 1729.

Seite

*) Von seinen Irien stehen viele in dem unten anzudeutenden Apollo's feast.

Seit der Zeit neigte sich der gute Geschmack in der Singmusik auf eine so gefährliche Seite, daß er bald darauf ganz verfiel. Einige große Sänger machten durch ihre Kunst Aufsehn, sie erweiterten ihre Gränzen, und dehnten sie auch wohl zu weit aus, ihre Nachahmer übertrieben es noch ärger, allein sie gefielen darum vielleicht desto mehr. Die neueren Komponisten mußten durch sie vornemlich sich Beyfall erwerben, und wandten daher allen ihren Fleiß auf die Singstimme. Diese ward immer brillanter, und alles übrige ward täglich mehr vernachlässigt. Auf die Behauptung der Charaktere, auf den Geist des Ganzen, ja gar auf den Ausdruck des Affekts sahe man immer weniger, und das Recitativ, so wie die Begleitung der Instrumente, wurden als Nebensachen betrachtet. Viele Coloraturen, große Schwierigkeiten für die Singstimme, lauschällende Einleitungen zu bunten Cadenzen mußten allenthalben angebracht werden, wenn nur alles fein gepußt aussah, so gefiel die Oper, und der Komponist ward in und ausser Italien desto berühmter, jemehr er von der edlen Einfachheit der Natur abwich; denn ist wollte man in einer Oper nur bewundern, und nicht gerührt seyn. In dem Zustande ist die ernsthafteste Oper in Italien geblieben, bis die komische sie dem völligen Untergange nahe brachte. In diesem schlimmern Zeitpunkt haben sich doch ein paar Männer von Genie hervorgethan, welche wir nicht übergehen dürfen, nemlich Baldassero Galuppi genannt il Buranello, Santano Rattila, aus Neapel, und Nicolo Tomelli, der lange Zeit würtembergischer Kapellmeister war. Der erstere hatte jedoch mehr Talente zum komischen; aber auch in seinen ernsthaften Opern finden sich manche feurige und ausdrucksvolle Arien, daran nur der Kenner bey genauer Untersuchung Fehler wider den richtigen Satz, unrichtmische Stellen u. d. gl. entdecken wird,

welche durch Neuheit der Gedanken, und durch Schönheit der Melodie überwogen werden. *Gl'odij delusi dal Sangue* und *Dorinda* sind zwei seiner ältern Opern, woran auch ein *Pescetti* mit gearbeitet hat. *L'odio placato* 1730. ist ganz von ihm. In neuern Zeiten hat er *Dido ne abandonata*, *Demetrio*, *Siroe* und andere gesetzt. Bey der komischen Oper, um welche er mehr Verdienste hat, wird seiner unten erwähnt werden. *Lattila* hat schon mehr den simplen, ernsthaften Gesang der alten Schule beybehalten; die Italiener halten ihn für einen ihrer größten Contrapunktisten, wohl zu verstehen, in den neuern Zeiten. Er ist auch bald zu der komischen Oper übergegangen. Vorzüglich vor beyden, und größer an Genie ist wohl *Tomelli*, von dem wir eine Oper *Andromacha* kennen, *) der aber noch

*) Hier könnten noch unzählige italienische gar nicht unberühmte Namen, Namen von Kapellmeistern, welche mancher Hof bewundert hat, weil ihre Musik aus Italien war, angeführt werden, wenn es darauf ankäme mittelmäßige oder schlechte Sachen anzupreisen. Wer genauere Schilderungen von dem Verfall der Opernkomposition in Italien verlangt, der lese *Marpurgs Beiträge* I B. S. 24 ff. S. 41 ff. *Quanz Anweisung zur Flöte* S. 313. 318. *Unterhalt.* 10 B. S. 15. 17. 18. Es ist nicht zu leugnen, man findet auch einzelne wohlgerathene Arien von diesen Komponisten, besonders bey *Sacchini*, *Guglielmi* u. a. aber es ist bey den guten Vorzügen von Meisterstücken nicht sehr der Mühe werth, ihre gute Sachen unter den schlechten aufzusuchen. Von *Antonio Sacchini*, einem Neapolitaner, hat man die Opern *Alessandro Severo*, *Eumene*, *Olimpiade* und *Alessandro nelle Indie* 1766. *Dietro Guglielmi* hat *Farnace*, *Adriano in Syria*, *Ezio*, *Ifigenia*, *Siroe* gesetzt, und am *Orfeo* der 1770 zu London gespielt ward, Theil. Aus den vier letzten sind die beliebtesten Arien zu London gestochen heraus. Dende haben ganz guten Ausdruck und Melodie, sie schweifen der letzten zu gefallen, nicht so oft aus, und ihre Instrumentalbegleitung ist nicht so leer als die der übrigen neuen Italiener. Doch sind sie unrein in ihren Sätzen, und ihr Geschmak ist nicht gesetzt genug. Muster sind sie niemals.

noch mehrere gesetzt hat. Er ist sehr ungleich, und man hat von ihm viel meisterhafte, aber nicht weniger mittelmäßige Arien. In seinen bessern Arbeiten findet man guten Gesang, viel Ausdruck und ein künstliches Accompagnement. Nur mißfällt ein gewisser Ueberfluß von kleinen Einfällen, die er den Instrumenten giebt, und damit er bald die Singstimme unterbricht, bald sie verdunkelt. In den begleiteten Recitativ kömmt dies am öftersten vor. Einige Arien von ihm sind gestochen, Paris 1768.

Die besten Opern haben wir zweyen in allem Betracht großen deutschen Komponisten zu danken, deren Vorzüge wir schon oben in dem Abschnitte von der Kirchenmusik gedacht haben. Wer kennt nicht einen **Graun** und **Hasse**? Doch ehe wir ihre Werke nennen, müssen wir der Zeitordnung wegen unsers gleichfalls großen Landsmannes, **Händels**, erwähnen, welcher in diesem Fache viel und mit Glücke gearbeitet hat. Er hatte besonders zum Großen und Erhabenen viel Genie, vor allen unterscheidet er sich durch das Originelle seiner Gedanken, und durch den starken Nachdruck seiner Instrumentalbegleitung, womit er die Singstimme vortreflich zu heben weiß. Diese hat bey ihm gewöhnlich eine edle Einfalt, er sucht durch einen natürlichen Ausdruck des Affekts zu rühren, und nicht durch bunte Melodien zu glänzen. Ja als diese recht Mode wurden, so schien er in seinen letzten Opern etwa seit 1734. vielmehr die Metodien etwas zu vernachlässigen. Seine Stärke in dem künstlichern Theile der Musik ist bekannt, und er wußte sie auch in seinen Opern, aber mit vieler Mäßigung anzubringen. Das Gefällige und Zärtliche war sein Talent so sehr nicht, und überhaupt kann man ihm seine Kirchensachen, den Kompositionen fürs Theater mit Recht vorziehen. Für dieses arbeitete er schon in Hamburg, wo da-

mals der berühmte Opernkomponist Kaiser beühete. Seine Opern waren aber deutsch. Die ersten italienischen Opern verfertigte er im 26sten Jahre 1710 in Italien, es waren seine *Agrippina* und *Rodrigo*. Die Opern, welche er nachmals in England gesetzt hat sind der Ordnung nach folgende, wovon die mittlern die besten sind,

Rinaldo 1710. Wovon Arie dell opera *Rinaldo* zu London bey Walsh in Partitur fol. gestochen sind. Wir bemerken hier überhaupt, daß bey den gestochenen Arien aus *Händels* Opern nur die beliebtesten gewählt, die Recitative und Chöre aber gewöhnlich weggelassen sind. Hingegen finden sich die Ouverturen immer dabey.

Amadige 1715. *il Pastor fido* 1718. *Teseo* 1719.

Radamisto 1720. woraus eine Sammlung von Arien gestochen ist.

Der dritte Akt von *Mucio Scevola* 1721.

Ottone 1722. *Floridante* 1723. *Flavio* 1723. aus allen dreyen sind Arien in Partitur gestochen.

Giulio Cesare 1723. *Tamerlane* 1724. *Rodelinda* 1725. *Scipione* 1726. *Alessandro* 1726. *Ricardo* 1727. *Admeto* 1727. *Siroe* 1728. Die besten Arien aus diesem sind gestochen.

Ptolomeo 1728. *Lotario* 1729. Aus dieser ist gleichfalls eine Sammlung von Arien heraus.

Il Parnasso in Festa und *the Choice of Hercules*, zwey kürzere Singstücke sind eben um diese Zeit gemacht, und das letzte ist in Kupferstiche heraus.

Partenope 1730. ist gestochen.

Poro 1731. *Sofarme* 1732. letztere gestochen.

Acis and Galathea, ein kleines englisches Stück, kam im Jahre 1732 heraus, ungeachtet *Händel* es schon 1721 gesetzt

gesetzt

gesetzt hatte. Der Text ist von Gay, und man hält es für das am meisten ausgearbeitete und vollkommenste von allen Händelischen Singstücken. Ist mit dem Recitativen ꝛc. gestochen.

Orlando 1732. Ezio 1733.

Ariadne. Die Arien, welche Händel darin gemacht, sind unter dem Titel: a Second Collection of the most favourite Songs in the Opera call'd Ariadne Nr. IV. in 2 Bänden in folio zu London gestochen worden. Die erste Sammlung Nr. 1: 3. enthält Arien aus *Perpera's*, *Arbace* und *Ariadne*.

Ariodante 1734.

Alcina 1735. Aus dieser Oper sind zwey Arien-sammlungen in Partitur gestochen worden.

Giustino 1736.

Atalanta 1736. Alle Arien, Duetten, Chöre, nebst der Overture, sind in Kupferstiche heraus.

Arminio 1736. Berenice 1737. Faramondo 1737. Alessandro Severo 1738. ist nicht bloß von ihm.

An den Opern *Serle* 1738. *Immeneo* 1740. und *Deidamia* 1740. hat er auch einigen Antheil, nachher aber nicht weiter für die Oper gearbeitet. Man kann die ganze Sammlung seiner gedruckten Opernarien in Partitur, welche funfzehn Bände in folio ausmacht, für eben so viel Guineen kaufen. Seine Oratorien in 12 Theilen kosten 12 Guineen. Walsh in London hat eine auserlesene Sammlung seiner Opernarien in Partitur unter den Titel: *Apollo's Feast* herausgegeben, worin sich auch verschiedne Arien vom jüngern *Buononcini* und *Artilio Arivisti*, welche

Damals in England waren, befinden, Es sind 3 Theile in folio. *).

Nach Händeln folgten in Deutschland Joh. Adolph Hasse, Chursächsischer Kapellmeister, welcher jetzt in Wien lebt, und Carl Heinrich Braun, vormals Preussischer Kapellmeister. Beyde gehören zu den Genies vom ersten Range. Sie verbinden die gründlichsten Einsichten in die Theorie der Sing- und Instrumentalkomposition, mit aller Stärke des Ausdrucks, mit dem feinsten Geschmacke. Ihre Melodien sind die gefälligsten welche man denken kann; die Singestimme ist glänzend, aber nie zur Unzeit, und stets auf eine dem Affekte gemäße Art. Welche Ueberlegung zeigen sie nicht in der sorgfältigen Schilderung der Charaktere der spielenden Personen; in Beobachtung des Geistes eines jeden Stücks! Beyde sind unerschöpflich an neuen Gedanken; ihre Instrumentalbegleitung ist sinnreich und voller Wirkung; ihre Recitative, und besonders ihre Accompagnements sind Muster der guten Deklamation, und folgen dem Gange der Leidenschaft aufs genaueste in den Wendungen ihrer Melodie. Ihre Duette und Terzette lehren, wie glücklich Kunst und gefälliger Gesang sich vereinigen lassen. Sie empfingen ihren ersten Unterricht in Deutschland, verbesserten ihren Geschmack in Italien, und so haben sie durch Hülfe ihres Genies den geläuterten guten deutschen Geschmack geschaffen, um den uns mit Recht die Italiener beneiden, die sonderlich Hassens Opern häufig aufführen, und beyder Werke jetzt nicht selten bestehlen. Kurz, alles was man noch zu ihrem Lobe hinzu setzen könnte, wird auf das

Urtheil

*) Geo. Friedr. Händels weitläufige Lebensbeschreibung aus dem englischen übersetzt, mit Marthesons Anmerkungen, ist zu Hamburg 1761. 8. erschienen. Die Noten scheinen zu verrathen, daß W. den Rubin seines Landsmanns nicht wenig beneidete.

Urtheil hinaus lauffen: ihre Werke sind Meisterstücke. Eine genaue Vergleichung dieser beyden Männer und ihrer Werke, wäre selbst für den besten Kenner keine geringe Arbeit, und würde so müßlich und angenehm seyn, als eine genaue Nachricht von ihrem Leben, woran es uns noch völlig fehlt. Vielleicht mögte man mit Grund sagen, daß **GRAUN** größere Talente zum Ausdruck zärtlicher und trauriger Leidenschaften, oder zu der sanften Freude gehabt habe, **HASSE** aber mehr zum Majestätischen Hestigen und Schrecklichen aufgelegt sey. Doch wird man in beyderley Gattung auch bey jedem unter ihnen Meisterstücke finden. **HASSE** besitzt vielleicht mehr Einbildungskraft, und man findet bey ihm auch etwas mehr Mahlereyen, welche jedoch mit dem feinsten Geschmacke angebracht sind; auch scheint er reicher an neuen Einfällen zu seyn. Wer diese Vergleichung ausführen wollte, müste aber vornemlich auf die Freyheit sehen, womit jeder arbeiten konnte. **HASSE** genoß deren mehr; **GRAUN** hatte einen König der selbst Kenner war, der seinem Geiste zuweilen den Weg vorschrieb, welchen er gehen sollte. Vielleicht hätte beyder Genie sie darauf leiten sollen, der unnatürlichen Form der italienischen Oper, besonders in ihren Arien zu entsagen, wie **HASSE** neulich angefangen hat; allein dazu hätten Fürsten, Dichter und Sänger helfen müssen. Es ist sehr zu bedauern, daß wir kein einziges von den Meisterstücken dieser Männer in Partitur gedruckt erhalten haben. Herr **Breitkopf** in Leipzig kündigte einmal 1756 eine Ausgabe **Hassischer** Opern an, aber sie kam nicht zu Stande. Wir wollen inzwischen ein Verzeichniß ihrer Werke hier einrücken; das von **GRAUN'S** italienischen Opern ist vollständig, und genau nach der Chronologie; von den **Hassischen** haben wir es noch nicht erhalten können.

Braun hat noch, als er in Braunschweig war, einige deutsche Opern, deren Poesie schlecht war, in Musik gesetzt, worin man schon den Mann von Genie nicht verkennen kann. Es sind Polydorus, Scivio Afrikanus, 1732. Sancio 1729. und der Spiegel der Treue 1733. In Berlin hat man von ihm folgende:

- Rodelinda* 1742.
Cleopatra 1743.
Artaserse 1744.
Catone 1744.
Alessandro nelle Indie 1745.
Lucio Papirio 1745.
Adriano 1746.
Demofonte 1746.
Caio Fabbrizio 1747.
Le Feste galanti 1747.
Cinna 1748.
Europa galante 1748.
Ifigenia 1749.
Angelica e Medoro 1749.
Coriolano 1750.
Fetonte 1750.
Armida 1751.
Mitridate 1751.
Britannico 1752.
Orfeo 1752.
Il Giudizio di Paride, ein Schäferspiel.
Silla 1753.
Semiramide 1754.
Montezuma 1755.
Ezio 1755.

J. Fra-

J. Fratelli nemici 1756.

Merope 1756. *)

Wir würden uns, theils um **Graun** in verschiedenen Schreibarten kennen zu lernen, theils um ihn mit **Hassen** und andern desto leichter vergleichen zu können, theils weil es vorzüglich schöne Opern von ihm sind, die Cursiv gedruckten wählen; andere wählen vermuthlich anders, und bey so vielen guten kann ihre Wahl nicht schlechter als die unsrige seyn.

Hassens Opern sind, so viel möglich nach ihrem Alter geordnet, folgende:

Artaserse zu Venedig 1730 gespielt, ingleichen zu London 1733. wo man auch die besten Arien davon gestochen hat.

Arminio 1731 zu Meyland gespielt.

Cleofide 1731 zu Dresden.

Caio Fabricio 1731 zu Rom, 1732 zu Dresden.

Alessandro nelle Indie 1732 in Italien, die Composition ist von der *Cleofide* verschieden.

Senocrita zu Dresden.

Asteria, ein Pastorell 1737. in Dresden, so wie die folgenden:

Atalante 1737.

La Clemenza di Tito 1737.

Irene 1738.

Alfonso 1738.

Demetrio 1739.

Numa

*) **Graun** ist auch der Verfasser von zwey Vorspielen: *Amore e Venere* 1742. auf die Vermählung des Prinzen von Preussen, und *la Festa d'Imeneo* 1744. Er hat auch die Sinfonie und Recitative zu dem Schaferspiel *Galatea id. Alcide* 1747 gemacht, wozu der König von Preussen, nebst Quanz und Helmman die Arien gesetzt haben.

- Numa Pompilio.
 Lucio Papirio.
Didone abbandonata 1742.
 Asilo d'amoro.
 Antigono 1744.
 Annunzio 1745. eine neue Composition.
Semiramide 1746.
 La Spartana 1747.
Demofonte 1748.
Leocippo 1750.
 Il Natalizio di Giove 1750.
 Attilio Regulo.
Ciro riconosciuto 1750.
 Ipermestra.
 Adriano.
Solimanno 1752.
 Siroe 1753.
 L'Eroe cinese.
 Artemisia 1754.
Ezio 1755.
Il Re Pastore 1755.
 Olympiade 1756.
Alcide al Bicio, komponirt und aufgeführt in
 Wien 1761. Zu Leipzig ist diese Oper 1762 fürs Clavier
 ausgefetzt, gedruckt worden. fol.
 Trionfo di Clelia, 1762. ebenfalls zu Wien,
 so wie die folgenden:
 Niteti 1762.
 Zenobia 1763.
 Egeria festa teatrale 1763.
Romulo ed Ersilia 1765.
 Partenope.

Piramo

Piramo e Tisbe 1769. ist für eine Privatgesellschaft gemacht.

In den letztern zu Wien gesetzten Opern, vornemlich im *Piramo*, wird man merken, daß *Hasse* in vielen Stücken von der gewöhnlichen Form der *Urien* abgeht, an welche selbst die besten Tonkünstler sich bisher meistens gebunden hatten, und daß er dadurch neue Vorzüge zu erhalten weiß.

Nach einem *Braun* und *Hasse* gebührt *Johann Schwanbergern*, Kapellmeister in Braunschweig, der erste Rang. Er hat zwar nicht alle ihre Vollkommenheiten, und hängt der Begierde zu glänzen schon mehr nach; aber er hat das große Verdienst reizender einnehmender Melodien, die von einer geschmackvollen Begleitung unterstützt sind, und er ist reich an neuen Gedanken und Ausdrücken. Er hat den *Adriano* 1762. *Solimanno* 1762. *Ezio* 1763. *Die Zenobia*. *Didone abbandonata* und *Mipile* 1766 gesetzt.

Joh. Fried. Agricola, Königlich-Kammerkomponist in Berlin, hat 1753 die Oper *Cleofide* 1753. *Il tempio d'amore* 1755. *Achille in Sciro* 1765. und *l'Amore di Psiche* 1768. verfertigt, welche mit Fleiß und Einsicht gesetzt sind. Er unterscheidet sich vornemlich dadurch, daß er minder zu glänzen sucht als andere neuere Komponisten.

Georg Benda, Kapellmeister in Gotha, hat 1765 eine Oper *Xindo riconosciuto* gesetzt, welche von seinem Talente zu dieser Gattung, und von seinem gesetzten Geschmacke ein vorzüglicher Beweis ist. Er ist, ohne neu-modisch zu seyn, affektvoll und einnehmend.

Joh. Christian Bach, Kammermusikus der Königin in London, hat auch mit Beyfall für die Opernbühne gear-

gear-

gearbeitet. Einen Theil dieses Beyfalls hat er ohne Zweifel dadurch erhalten, daß er dem Modegeschmacke vielleicht allzu viel nachgab. Auf die Arien hat er den meisten Fleiß gewandt, und man wird seine Melodien allemal sehr einnehmend finden; sollte man sie auch für weniger originell halten. Die Begleitung der Instrumente ist bey ihm gewöhnlich auf eine gute Art geschäftig und lebhaft. Man hat von ihm die Oper CATONE 1750. in Neapel geseht. In London hat er an verschiedenen Opern Antheil gehabt, wovon wir den ORIONE und den ORFEO 1770 auführen können*). Einzelne Arien und Duetten mit den Stimmen sind zu Paris 1767. fol. gestochen: Recueil de Duo italiens, und 12 Ariettes italiennes de Mr. J. C. Bach.

Ihm möchte man Florian Leopold Gassman in Wien an die Seite setzen, oder vielmehr vorziehen, der großes Genie zum Zärtlichen und Verliebten hat. Seine Oper Olympiade schrieb er im Jahr 1765. Noch schöner aber ist Amore e Psiche.**)

Zwey

*) In Partitur gestochen, London 1770. 2 Th. fol. S. Unterh. 10 B. S. 150.

***) Die überhand nehmenden oft ganz unausstehlichen Ausschweifungen, worauf die neuern Italiener, aus Begierde zu gefallen und ihre Sängere glänzen zu lassen, in ihren Arien gerathen waren, und die auch in Deutschland einrissen, so sehr sich Leute vom Geschmack darwider setzten, brachten den Ritter, Christoph Glück, auf einen neuen Weg, welcher die Operkomposition zu der ungetünzten Natur wieder zurück bringen sollte. Er hatte schon verschiedene Opern, z. Ex. Demetrio zu Venedig 1742. Il Parnasso Confuso zu Wien 1765 u. a. verfertigt, und in Italien guten Ruhm erlangt, als er 1767 die Alceste auf die Bühne brachte. Die neue Form überraschte die Wiener, und sie hielten das für eine Frucht des größten Geistes, woran eine richtige Kritik vielleicht mehr Antheil hatte, als das Originalgenie. Der Herr von Sonnenfels in seinen Briefen über die Wiener Schaubühne (1 Th. S. 37 ff. schrieb Wunder, und nun ward Alceste 1769 zu Wien

Wien

Zwei Werke, welche ihrer hohen Verfasserin und auch der innern Verdienste wegen der Musik Ehre machen, müssen wir hier nicht übergehen. Es sind die *Trionfo della Fedelta*, zu Leipzig 1756 in Querfolio, und die *Talabri* bald darauf in 3 Theile in Folio gedruckt worden. Beide sind von der verwitweten Churfürstin von Sachsen.

Die Engländer haben seit einiger Zeit in ihrer Sprache, so wenig musikalisch sie auch ist, gute Opern erhalten. Die Composition ist von Dr. Thomas Augustin Arne. Er hat viel Erfindungskraft und Gefühl, einen gefälligen Gesang, bearbeitet seine Werke mit Fleiß, und macht von den Zierathen der Musik einen vernünftigen Gebrauch; daher er auch meistens von der hergebrachten äußerlichen Form der Arien mit *Da Capo*, mit langen Passagien und Cadenzen abgeht. Von ernsthaften grössern Singstücken

hat Wien in Partitur fol. gedruckt. Man fand nunmehr aber, daß das Neue, in Ansehung der Form der Arien, schon lange in England und Frankreich Mode war, wo sonderlich Dr. Arne und Philidor es in Gang gebracht hatten, und daß die Fehler, welche er in der neuen Oper fand, schon vorlängst waren gerüget, und wenigstens zum Theil von vielen der besten Komponisten vermieden worden. In der allgemeinen deutschen Bibliothek 14 B. S. 3:27. hat man dies Werk, welches aller Fehler ungeachtet, Epoche machen kann, vortrefflich beurtheilt. „Glück zeigt viel Simplizität, einen natürlichen guten Ausdruck, er macht fleißig Gebrauch von Chören, worin er vorzüglich glücklich ist, und die häufigere Einführung der Blasinstrumente giebt seinen Arbeiten ein neues Ansehn. Er ist den allzu vielen Surgeleyen, Cadenzen, ewigen *Da Capo's* mit recht Feind, und braucht sie fast gar nicht. Aber er verwirft die Schönheiten der Musik auch oft ohne Noth, und opfert den Grazien allzu wenig, er fällt an sehr vielen Stellen ins niedrige und gemeine und kindische. Dadurch, daß er neu seyn will, wird er oft langweilig und einformig, weil er es immer auf dieselbe Art ist, und scandirt nicht selten falsch.“ Nach der Zeit hat er die Oper *Elena e Paride* verfertigt, welche ist gedruckt wird.

hat er folgende gesetzt: Rosamunde nach Addison's berühmter Poesie 173: ist eines seiner altern Stücke und ungedruckt. *Comus a Masque* nach Miltons von Dalton veränderten Texte 1738. *Alfred a Masque* 1740. nach Thomsons und Mallets Text. *Britannia a Masque* 174. *Elisa* eine ernsthafte Oper 175. *Artaxerxes* 1762. eine Oper, deren Text der Verfasser selbst aus den *Metastasio* übersetzt hat. *The Birth of Hercules a Masque* 1766. Aus *Alfred*, *Elise*, *Comus* und *Artaxerxes* sind die besten Arien in Partitur, und von *Artaxerxes* und *Britannia* auch Auszüge für das Clavier heraus: *The Overture, Songs and Duets in the Opera Artaxerxes for the Voice and the Harpsicord* London bey Johnson, Quersol.

Eine neue und von dem Nationalgeschmacke sehr verschiedene Gattung hat *Philidor*, (eben der, welcher als Schachspieler so berühmt ist) in Frankreich eingeführt. *) Er hat vornehmlich für die komische Oper gearbeitet; doch hat man neuer's

*) Die Franzosen, welche ungeachtet ihrer völlig unmusikalischen Sprache, dennoch ihre Nationaloper haben, preisen zum Theil noch ihren ehemals angebeteten Lully, dessen Werke wir aber unbeschadet seiner Verdienste viel zu altmodig und unvollkommen finden. Seine Psalmodien sind voll langweiliger Simplizität, und seine harmonische Einförmigkeit ermüdet. *Job. Baptiste Rameau* ist schon feuriger, neuer, etwas abwechselnder und mahlerischer. Seine Melodie hat schon einige Zierlichkeit, aber noch immer die reizlose französische Manier. Seine vornehmste Stärke ist Harmonie, und daher sind seine Chöre vortrefflich. Er hat viele Opern verfertigt, wovon man in *Matpürgs* Beiträgen I B. S. 456. ein Verzeichniß finden kann, welches bis 1751 geht. Wenn man, um seinen in Frankreich so berühmten Geschmack kennen zu lernen, eine von seinen Opern haben will, so nehme man seine erste *Hyppolite & Aricie* 1734. oder *Castor & Pollux* 1737. oder *Platee*, welche man für seine besten hält. Seine *fêtes d'Hebe* 1739. und die *Surprises de l'Amour* (Text von *Bernard*) 1757. sind zu Paris in Partitur gestochen.

neuerlich die Oper Ernelinde von ihm erhalten, welche 1768 in vollständiger Partitur heraus gekommen ist, und seine Stärke auch in ganz ernsthaften Stücken zeigt. Wir werden unten mehr von ihm sagen. Moncigny kömmt ihm in der Manier am nächsten; ja vielleicht ist er zuweilen neuer und reicher an Erfindung. Er pflegt seine Begleitung gut zu bearbeiten; ist aber manchmal bisarre, ungleich und langweilig. Man hat von ihm le Deserteur, wovon eine Partitur gestochen ist, und Aline Reine de Golconde 1766. zwey ernsthafte Stücke.

Und wir Deutschen? — Ehemals blühte in Hamburg, in Leipzig, in Braunschweig, an verschiedenen kleinen Höfen in Sachsen, zu Baireuth, Gotha, Durlach, u. s. w. die deutsche ernsthafte Oper, für welche zu ihren Zeiten sehr berühmte Komponisten gearbeitet haben. Die Liebhaber werden aber die deutschen Opern von Reiser, Telemann, Stölzel, Händel, Braun u. a. die zudem selten sind, in ihren Bibliotheken eben nicht vermissen; ungeachtet alle diese Männer wahre Genies waren. Ihre Texte sind zu elend, und ihre deutschen Opern zu wenig nach der Mode; die letztern haben auch nachher bessere in andern Sprachen geliefert. Das einzige ernsthafte gute Stück welches wir in Musik haben, ist Bellerts Orakel. Dies hat ehemals Joh. Adam Hiller in Leipzig, und neuerlich Friedr. Gottlob Fleischer, zu Braunschweig, in Musik gesetzt. Des erstern Komposition ist eine seiner früheren unvollkommenen Arbeiten; von der Fleischerischen Komposition, welche gedankensreich und ausdrückend ist, hat man die Arien fürs Klavier ausgesetzt, in Druck erhalten, Braunschw. 1771. 4. Ist haben wir seit 1736 keine deutsche Oper mehr, und fangen nun erst seit einiger Zeit an die komische Oper auch auf die deutsche Bühne zu bringen.

Diese Oper, welche zum Ruin der ernsthaften und vielleicht gar alles guten Geschmacks in der Musik ist allgemein ist, hat Italien eingeführt. Als die gute Musik dort anfang zu verfallen, so entstand die komische Oper. Die Intermezzen gaben vermuthlich die erste Gelegenheit dazu. *Conti's Donchisciotte* 1721 ist eine der ersten und berühmten Beispiele in der komischen Musik. Zu den besten gehören *Pergolesi's* Intermezzen, *Serva padrona* und *finto pazzo*. Seine Manier ist leicht, sehr simpel und doch lebhaft. Ohne viel Zierathen gefällt er durch die gute Declamation in seinen Arien, durch den komischen Dialog in seinen Duetten, und durch einige, aber sparsam angebrachte komische Gemälde. Passagen und sinnreiche Kunst sucht man vergebens bey ihm. Die *Serva padrona* ist 1754 zu Paris mit einem guten französischen Texte in Partitur in Kupfer gestochen worden. Nach ihm erhielt *Lattila* vielen Beyfall, besonders eines angenehmen und ungekünstelten Gesanges wegen. Seine *Giardiniera Contessa*, und *bona figliuola creduta vedova*, *la Comedia in Comedia*, und *Don Calascione*, sind bekannte Stücke. *Galuppi*, der sehr viel für die komische Oper geschrieben hat, erwarb sich in neuern Zeiten noch größern Ruhm. Nicht einmal so gründlich im Sazze als seine Vorgänger, wußte er durch glänzende Melodien, durch hervorstechende Gemälde, und durch viele drolligte Einfälle zu gefallen, ungeachtet er sich dem damaligen Geschmacke gemäß vom Natürlichen manchmal entfernte. Man hat von ihm: *Il mondo alla roversa ovvero le donne che commandano*, 1752, (wovon zu Leipzig 1758 in Querfolio ein Auszug fürs Clavier erschienen). *L'amante di tutti*; *la Diavolessa*; *la Calamita di Cuore* 1753. *il Filosofo di Campagna* 1755; *la nuova Arcadia*,
il

il Re alla Caccia; il Conte Caramella; la partenza ed il ritorno de marinari; il Marchese villano; la Cassina 1766; le Nozze di Dorina 1766; und ein Zwischenspiel: l'Amore mascherato. Nicolo Piccini, Kapellmeister zu Neapel, wird ihm beynahе verdrängen. Dieser hat sich eine ganz eigne Manier geschaffen, und der komischen Oper mehr Netze und auch mehr Anstand zu geben gesucht. Er hat viel Zärtliches, Schmeichelndes, und mehr Affekt, als irgend ein anderer komischer Komponist der neuern Zeiten. Dies, und die Neuheit seiner Gedanken, und eine wohlgewählte Begleitung der Instrumente macht, daß seine Stücke, ungeachtet der albernen Poesien, sich auf der Bühne vortrefflich ausnehmen. Dazu kommt noch, daß die komische Oper an sich, und durch die Art, wie die italienischen Komponisten sie zu bearbeiten pflegen, eine natürlichere und lebhaftere Aktion zuläßt, als die ernsthafteste. Piccini hat auch manche der ernsthaften Opern sich nahekommende Arien. Inzwischen werden dem Kenner, der die Partitur der Galuppischen und Piccinischen Opern untersucht, nicht wenige Fehler gegen den reinen Satz ausstoßen, die von dem Liebhaber, der durch reizende Melodie, und durch eine gute Vorstellung auf der Bühne zerstreut wird, selten bemerkt werden können. Besonders wird dies, in Ansehung des Rhythmus und der schlechten Recitative, Statt finden. Von Piccini sind viele komische Opern gesetzt worden: von welchen la buona figliuola; la buona figliuola maritata; la Schiava; zu London bey Brenner in Partitur 1767 ff. gestochen worden. Mit diesen kan man zufrieden seyn. *)

U 2

Von

*) Sonst hat man von ihm: Le Contadine bizarre; il Barone di torre forte; l'Astrologa; il nuovo Orlando; le Vicende della Sorte; il mondo della Luna; il Cavalliere per amore; la Villeggiatura; la Pescatrice, ovvero l'Erede riconosciuta; und la Francese malghera.

Von Tomelli hat man auch eine gute komische Oper: Arcadia in Brenta.

Von deutschen Komponisten haben wir einige gute Stücke in der komischen Gattung. Telemann hat schon vor vielen Jahren einige Zwischenspiele gemacht, die einen originalen Ton, und viel komische Laune haben; nur fällt er zuweilen ins Spielende, und diese ältern Stücke haben in unsern Zeiten manchmal ein gemeines Ansehen. Seine Pimpinone e Vespetta, wobey die Arien italienisch und die Recitative deutsch sind, ist bekannt, und zu Hamburg in Stimmen fol. gedruckt worden. In neuern Zeiten hat er D. Schieblers Donfischott glücklich in Musik gesetzt, wobey er vornemlich viele komische Schilderungen angebracht, aber auch nicht allezeit vermieden hat, ins Posierliche zu verfallen. Von Hassen hat man ein Intermezzo Tabarano e Sciatilla; worin aber sein ernsthafter Geist durchscheint. Agricola hat zwey gute Zwischenspiele gesetzt: Il Filosofo convinto in Amore 1750, und la Ricamatrice 1751. und Georg Benda il buon marito 1766. Beyde Komponisten haben eine gewisse dem Ernsthaften ähnliche Manier, welche sie gut kleidet. Gasman in Wien kommt Piccini in seinen komischen Opern nahe, und ist wohl noch süßler und schmeichelnder; nur merkt man die Nachahmung. Er hat l'Amore artiggiato und Gli Uccellatori geschrieben.

Hiller hat seit 1760 angefangen der Musik wieder auf unser deutscher Bühne Ansehen zu verschaffen. Vor ihm hatte man einige wenige Comedien mit untermischten Arien, wovon ein gewisser Standfuß der Komponist war, aber seine Arbeiten haben nur einige gute Seiten. *) Hiller

brachte

*) Der Teufel ist los, Leipzig 1770. 4. fürs Clavier ausgesetzt. Hierin sind die Sinfonie und viele Arien von Hiller. Der lustige Schuster, Ebend. 277r. 4. woran Hiller nur wenigen Antheil hat.

brachte 1767 Dr. Schiebeler's Lisuart und Dariolette auf das Theater, und man hat nachmals auch von ihm Potchen am Hofe 1767 Die Liebe auf dem Lande 1768. und die Jagd 1769 erhalten. Alle diese Stücke sind fürs Clavier eingerichtet zu Leipzig 1768, 69, 70, 71. 4 im Druck erschienen; von Lisuart kam eine zweyte vermehrte Auflage 1769 heraus. Er hat auch viele Arien und Lieder zu den Standfußischen Operetten, welche im Druck heraus sind, verfertigt; ingleichen die Musik zu einem Nachspiel: Die Muse 1767, welche aber noch ungedruckt ist. Die Komposition in diesen Werken ist reizend, und hat in ganz Deutschland ungemeinen Beyfall erhalten. Der Komponist zeigt durchgehends viel Einsicht und ein feines Urtheil, sein Gesang ist schmeichelnd, fließend, und nicht mit Auszierungen überladen, sein Accompagnement auserlesen; den Ausdruck sonderlich zärtlicher Leidenschaften hat er in seiner Gewalt, und bey allen dem verdient er das Lob eines Komponisten der auf Gründlichkeit sieht. In den komischen Arien findet man eine markirte Dektamation und drolligte Schilderungen, und hier ist er originaler, als in den übrigen; doch auch da ist seine Nachahmung nicht slavisch. Die geschickte Vertheilung der Arien und der Lieder verdient auch in den obgenannten Stücken bemerkt zu werden. Sein Lisuart ist dennoch das ausgearbeiteste Werk von allen. Er hat die Operette auf den deutschen Theater recht in Gang gebracht.

Bei den Franzosen ist Philidor der beste komische Komponist. Er, der in Berlin sonderlich die gute Musik studirt hatte, und die Schönheiten der bessern Italiener kannte,

21 3

*) Ihm sind Wolf, in Weimar, Schweizer, in Hannover u.a. schon gefolgt, davon der erste im deutschen Geschmacke, und der andere im neuern italiänischen komische Opern gesetzt haben, die aber noch wenig bekannt sind.

kannte, suchte seinen Nationalgeschmack zu verbessern, ohne ihm doch das Eigenthümliche zu nehmen. Nicht bloß in der äußern ungezwungenen Gestalt der Arien, sondern auch in der von schönen Hierrathen freien, natürlichen Manier ist er neu. Er ist reich an Einfällen, besonders sehr glücklich in starken und feurigen Gemälden, woben er nur selten, wenn ihm sein Dichter verleitet, ins Spielende fällt; seine Melodie ist angenehm, und hebt sich durch die Unterstützung der Instrumente gut hervor. Was an ihm nicht gefällt ist die unverständliche Verwirrung der Stimmen in seinen lebhaftern Duetten, Terzetten, Chören u. s. w. die sonst ziemlich fleißig gearbeitet sind. Auch verfällt er in den komischen Arien zu oft in ein syllabarisches Geplauder, welches nur selten gute Wirkung thut. Von seinen Operetten sind folgende gestochen: Le Bucheron, Paris fol. in Stimmen, bey Chevardiere, le Marechal ferrant, ebenfalls Blaise le Savetier, le Sorcier 1764 in Partitur und Stimmen; von Tom Jones hat man einen Auszug fürs Clavier; Ariettes detachées de Tom Jones. Paris 1765. Le Berger de Sidon 1768. La nouvelle Ecole des femmes 1770. Die beyden letzten sind noch nicht gestochen. *)

Ben

*) **Moncigny**, von welchen man le Roi & le fermier u. a. m. hat, ist bey den Franzosen auch in der komischen Oper beliebt; und hierin immer **Philidorn** nicht nachzusetzen. Nach ihnen hat ein junger Komponist, **Gretri**, verschiedene Operetten in Frankreich gesetzt, welche daselbst allgemeinen Beyfall gefunden haben. Man erhebt sein Genie, seine einnehmende Melodie, seine Gemälde über alles was man bisher von französischer Musik gehört hat. Wir wollen für dies Urtheil keine Gewähr leisten, bevor man seine Arbeiten hier zu Lande bekommen kann. Er hat **Lucile**, le Huron 1768. le Tableau portant 1769. welche neulich in Partitur zu Paris erschienen ist, **Silvain** 1770. wovon einzelne Arien mit den Stimmen gestochen sind, **les deux Avars** 1770, und **l'amitie a l'epreuve** 1771 gesetzt.

Bei den Engländern ist Doctor Arne der vornehmste, dessen komische Opern einen Platz in einer guten Bibliothek verdienen. Er hat the Guardian outwitted 1765. und Thomas and Sally gesetzt. Von der ersten sind zwey Bücher Ariën in Partitur, London, bey Bremner gestochen; die letztere ist gleichfalls in Kupferstich heraus. Ferner hat man von ihm the catches and glees 1770. An the Ladies frolick 1770. hat er auch vielen Theil. Letztere Operette hat Longman zu London in Partitur edirt. Recitative finden sich bey allen diesen Stücken gar nicht. The fairy tale 1764. und Cymon eine romantische Operette 1767 sind aber von seinem Sohne Mich. Arne gesetzt, welcher sie auch fürs Clavier ausgezogen, hat stechen lassen.

Wir kommen auf die Cantaten und Odenkomponisten, wovon man eine Menge anführen könnte, wenn es darauf ankäme. Es war eine Zeit in Deutschland, wo man mit Oden und Liedern überschwemmt ward; ist aber hat der Geschmack an größern Singsachen dafür Platz genommen. Wir wollen erst von einigen Muständern reden. *)

114

Man

*) Von Cantaten für bloße Singstimmen, ohne Instrumente, nur mit dem Generalbasse, welche man sonst Madrigali nennt, haben die alten Italiener vortreffliche geliefert, z. E. Franz Gasparini (Opera I. Cantate da Camera a voce solo Lucca 1697.) Alessandro Sarlatti (Cantate a una e due voci, Amsterdam bey Roger gestochen.) Anton Lotti (dessen 18 Madrigali a 2: 5 voci in Italien gedruckt sind.) Der ältere Buononcini, u. a. Marcello ist auch in Cantaten vortrefflich, und seine Duetten sind vorzüglich schön. Hieher gehören auch seine Psalmen, welche er nach des Mitter Giustini Poesie für verschiedne Singstimmen in Musik gesetzt hat. Sie erschienen 1724 ff. zu Venedig unter dem Titel: Estro Poetico Armonico. Parafrazi sopra i primi 50 Salmi. 8 Bände in fol. maj. Es ist bloß die Begleitung des Generalbasses dabey; und durchgehends herrscht die größte, aber affektivollste Simplizität, eine schöne Melodie und gute Abwechse;

Man findet auch viele Cantaten mit Instrumenten von Potti, Buononcini, Conti u. a. welche in einem guten Geschmacke geschrieben sind; aber alle diese Werke sind zu selten als daß sie ein Liebhaber leicht erhalten könnte, und für viele möchten sie nicht Reize genug haben. Eben das gilt von *Steffani's* übrigens sehr gute Duetten. *Händel* hat ebenfalls viele schöne Kammerduetten gemacht, wovon zwey Bücher in London gestochen sind. Seine berühmte Cantate auf das *Ceciliensfest*, *Alexanders feast*, ist eines der vorzüglichsten erhabensten Stücken, worin alle Kräfte der Musik sich vereinet haben. Es ist in vollständiger Partitur zu London fol. gestochen worden; woben sich noch einige italienische Cantaten auf die heil. *Cecilia* befinden, die auch *Händeln* zum Verfasser haben. Ein Auszug fürs Clavier ist gleichfalls gestochen. *Ramler* hat *Drydens* Text zu diesem Stück vortrefflich ins Deutsche übersetzt, und der sel. *Advocat Krause* die *Händelische* Musik dazu bequemet, woben

wechselung der gebundenen und ungebundenen Schreibart. Eine Stelle aus *Algarotti* *Saggio sopra l'opera in Musica* verdient hier angeführt zu werden: *Una qualche imagine della vera Musica da Teatro ci e restata solamente, sia detto con pace de' Virtuosi, nelle arie parlanti di qualche mediocre Autore, e singolarmente nelle Opere buffe. — E chi ne volesse più nobili essempli, converebbe cercargli nelle musiche del Gasparini, del Buononcini dello Scarlatti, nella Cantate dell' Orfeo del Pergolese, e sopra tutte nelle due Cantate del Timoteo e della Cassandra del Marcello, dove qual grande ingegno, non meno che ne' Salmi, hà veramente dimostrato il potere della Musica, in esprimendo non solo gl'interni sentimenti dell' animo, ma rappresentando ancora alla fantasia le stesse cose inanimate. E con tutta la severità della musica antica hà saputo accoppiare le grazie e i vezzi della moderna; ma son vezzi da Matróna.* Man hat einen englischen Nachdruck: *The first fifty Psalms, set to Music by Ben. Marcello and adapted to the english version by John Garth, Lond. 1759. fol 8 Bände, welcher nunmehr vollständig heraus ist.*

woben er auch einige Stellen, die im Originale nicht weich und schmeichelnd genug schienen, neu gesetzt hat. Seine Komposition ist schön und modern, aber nicht im Händelschen Styl, und eben deswegen nicht recht passend. Miltons Allegro und Penseroso ist auch von Händeln 1739 vortrefflich in Musik gesetzt, und die Arien gedruckt worden. Sein Triumph of Time and Truth 1757. eine seiner neuern Kompositionen gehört auch hieher. Hier wollen wir auch der englischen Cantaten von Dr. ARNE erwähnen, davon eine Sammlung von 6 in Partitur, und Cymon and Iphigenie besonders gestochen ist.

Vergolesti's Cantaten, deren 6 bekannt sind, worunter sein Orfeo, und die sich anfängt chi non ode e chi non ama gewiß ächt und sehr schön sind, und Vinci's Cantaten, ingleichen einige ausgesuchte von Tomelli, Galuppi, u. a. gehören in die Bibliothek eines Liebhabers von Geschmack. Dr. ARNE hat 6 italienische Cantaten in Partitur zu London stechen lassen, die schön sind. Von deutschen Komponisten hat man nur einige von Hasse und vom sel. GRAUN auf italienische Texte, die vortrefflich sind. Eine Lavinia a Turno von Graun ist 1762 zu Leipzig in Partitur und Stimmen gedruckt worden. Eine ältere lateinische Cantata in obitum Friderici Guil. R. Bor. ist zu Berlin 1741. fol. in Partitur gestochen. Deutsche sind genug, auch von guten Komponisten gemacht worden, aber wenig bekannt. Z. E. von Stölzel u. a. Die meisten aus den Zeiten haben aber elende Texte. Telemann hat vor Jahren 3 Sammlungen stechen lassen. Die besten darunter sind die 6 moralischen Cantaten welche mit einer Violine heraus sind, und wozu der sel. Pastor Zimmermann den Text gemacht hat. Viel später aber sehr gut hat er die Tageszeiten in vier Cantaten von Prof. Zacha-

nicht komponirt. Ferner hat man von ihm die in seinen letz-
 tern Jahren verfertigten Stücke der *Missa* und *Inno*, von
Kamler. Die letzte hat der sel. *Krause* in Berlin ver-
 ändert. Die *Schlegelsche Cantate Thirys und Philis*
 hat *C. P. E. Bach* sehr schön gesetzt, und zu Ber-
 lin 1766. fol. in Partitur drucken lassen. *Hillers*s geist-
 reiche *Cantate* auf die *Ankunft der Landesherz-
 schaft*, welche 1765 zu Leipzig in Quersolio in einer Dis-
 rektion gedruckt ist, und *Fleischers* scherzhafte *Cant-
 aten*, welche fürs Clavier eingerichtet, zu Braunschweig
 1763 in Quart gedruckt sind, gehören unter die vorzüg-
 lichen Werke dieser Art. Das Komische in den letzten erhebt
 sich sehr über das Burleske, und sie sind voll hervorstechen-
 der Einfälle. Zwei *Cantaten* stehen auch hinter seinen *Oden*.
 Von geistlichen *Oden* ist die Sammlung, welche *C.
 P. E. Bach*, herausgegeben hat, die beste. Die Kom-
 position hat eine den Texten, die meistens von *Gellert*
 sind, angemessne Erhabenheit, und eine vollstimmige nach-
 drückliche Begleitung des Claviers. Die Meisterhand des
 Tonkünstlers zeigt sich durchgehends. Der Titel ist: *Gellerts
 geistliche Oden und Lieder mit Melodien u. s. w.* Berlin 1758
 gr. 4. dritte Auflage nebst einem Anhang 1764. In
 einer andern Sammlung geistlicher *Oden*, in
 Melodien gesetzt von einigen Tonkünstlern in
 Berlin 1758. 4. stehen schöne Stücke von sel. Kapellmeis-
 ter *Graun*, *Carl Fasch*, *Nichelmann*, *Krause*,
Pignicola, *Sack*, und viele von dem Herausgeber *Mar-
 purg*. Alle Stücke, welches von Sammlungen überhaupt
 gilt, sind nicht von gleichem Werthe. Die neuern Kir-
 chenmelodien, zu einigen *Gellertschen* geistlichen Liedern,
 welche 1760 zu Berlin heraus kamen, und *Quanz* zum
 Verfasser haben, sind vorzüglich vor andern.

Unter

Unter den weltlichen Liedern sind die von Telemann, Braun und C. P. E. Bach, vor andern schön, durch Ausdruck, angenehme Melodie und Leichtigkeit des Gesanges. Telemanns ernsthafte und scherzende Oden, sind im französischen Geschmacke, leicht, ausgeräumt und auch ohne Clavier brauchbar, Brauns Lieder, welche vorher in verschiednen Berliner Sammlungen zerstreut waren, sind in zweyen Theilen gesammelt: Ausserlesene Oden zum Singen beym Clavier, Berlin 1 Th. 1761. (und 1763.) 2 Th. 1763. Querfolio. In den letzten Theil haben sich auch einige von andern Verfassern eingeschlichen. Zärtlichkeit und sanftes Gefühl ist ihr unterscheidender Charakter.

C. P. E. Bachs Oden mit Melodien sind 1762 zu Berlin in 4. gedruckt, und stunden zum Theil schon in Gräfers, Krausens u. a. Odensammlungen. Sie sind meistens feuriger und stärker als die vorhin genannten. Gleisers Oden und Lieder mit Melodien, Braunschweig 1756 und 57. Querfol. sind voller Erfindung, Gesang und Ausdruck; allein bisweilen machen die ausgeschriebenen willkührlichen Verzierungen des Gesanges, bisweilen die allzu volle Harmonie dem Sänger und Spieler zu viel Mühe; zu geschweigen daß die Harmonie nicht durchgehends rein ist. Gleims Lieder nach dem Anakreon, Berlin 1767. sind faßlich, dem Affekt gemäß komponirt, und haben gefällige Melodien. Der Verfasser der Musik soll ein Liebhaber, Herr Bachmann seyn. Eben den Charakter haben auch J. F. D. (Doles) neue Lieder nebst ihren Melodien, wozu die meisten Texte von Fuchs sind. Sie kamen schon zu Leipzig 1750 ans Licht. Weiffens Lieder für Kinder von Hillern komponirt, haben einen eigenthümlichen Charakter. Sie sind ungemein leicht, tanz-

delnd

dehnd und gefällig, ohne doch ins kindische und platte zu fals-
 len. **Leidings Oden und Lieder**, Altona 1757. gr. 8.
 gehören zu den sangbaren und guten, wie auch die von
Lamby, Hamburg 1754 und 64. 2 Theile 4. welche noch
 besser sind. **Herzels Melodien zu Löwens Oden und**
Liedern, Leipzig 1757. fol. 2 Theile, haben angenehme,
 dem Texte gemäße Melodien, aber sind sonderlich im zwey-
 ten Theile nicht allemal fließend genug. In der **Samml-**
ung neuer Oden und Lieder, Hamburg 1742 ff.
 (ingt. 1756. 57.) 3 Th. in 4. wovon **Hagedorn** die
 Poesie und **Görner** die Musik gemacht hat, befinden sich
 viele, die noch immer durch Nichtigkeit des Ausdrucks und
 durch Unmuth der Melodie gefallen, so bekannt sie auch sind.
 Odenansammlungen, die aus Arbeiten mehrerer Tonkünstler
 bestehen, hat man in Berlin eine Menge heraus gegeben.
 Eine der besten ist die, welche **Kamler** und **Krause** bes-
 orgt haben. **Oden mit Melodien**, Berlin 1753. 54.
 2 Th. Quersol. Der erste hat die Texte dazu ausgesucht
 und verändert, und der andre die Komposition gewählt, wel-
 che von beyden **Grann**, **Telemann**, **C. P. E. Bach**,
Quanz, **Michelmann**, **Agrikola**, **Franz Benda**
 und dem Sammler selbst waren. Die Texte sind alle schön,
 und die Melodien ungekünstelt, neu und affektvoll. Aus
 dieser Sammlung entstanden nachmals die **Lieder der**
Deutschen, Berlin 1766. ff. 4 Theile in 4; worin die
 Texte bekanntermaßen von **Kamler** umgearbeitet, und die
 Melodien von **Krausen** gesammelt worden. **Bach**,
Grann, **Hiller**, vornemlich aber **Agrikola** und **Krau-**
se selbst, sind unter andern die Verfasser der Melodien,
 worunter viele vortreffliche, aber auch nicht wenige steife und
 kalte vorkommen, wie es bey vermischten Sammlungen
 gewöhnlich geht. Eben das Urtheil muß man auch von dem
 Mar

Marpurgischen Liedersammlungen fallen. Es sind folgende:
 Neue Lieder zum Singen beym Clavier, Berlin
 1756. 4. Berlinische Oden und Lieder, 3 Theile,
 Quersolio 1756. ff. Geistliche moralische und welt-
 liche Lieder, mit Melodien, Berlin 1758. gr. 4. Graun,
 Bach, Sack, Kirnberger, Krause, Schale, Mi-
 chelmann, Janitsch, Fasch, Agricola re. sonderlich
 aber Marpurg, der in komischen Liedern am glücklichsten
 ist, sind die Verfasser. *)

Die Franzosen sind die Lehrer aller Nationen in der Lie-
 derkomposition gewesen, und sie haben nicht wenig vortreff-
 liche, deren Charakter durchgehends Lebhaftigkeit und sang-
 bare Leichtigkeit ist, ob sie gleich oft allzu simpel sind.
 Allein man muß die guten unter vielen schlechten hervor-
 suchen. **) Eine der besten Sammlungen ist die Antho-
 logie françoise, ou Chansons choisies depuis le
 treizieme Siecle jusqu'à présent, welche Monnet
 heraus gegeben hat. Paris, 3 Bände in 8. 1765. Dies
 Werk ist vortrefflich gedruckt, und mit Kupfern verzieret, und
 kostet 36 livres. In Philidors, Moncigny und
 Duni Operetten findet man viele gute Lieder. Viele davon
 sind

*) Es giebt noch viele Odenbücher, welche um diese Zeit erschie-
 nen, worinn gute Stücke anzutreffen sind, von Endter, Zesse,
 Kunze u. a. aber man wird der Kleinigkeiten leicht müde,
 und also kann man unter den angeführten genug wählen.
 Die Wuth, Lieder zu sehen, gieng so weit, daß man Fabeln
 und Erzählungen Liederweis komponirte.

**) In dem Nouveau Recueil de Chansons choisies Haye 1731-
 43. 8 Theile, 8. im Recueil de 300 Chansons françoises,
 Londres 1737. in den Amusements des Dames, ou nouveau
 recueil de Chansons choisies, Haye 1756. 8. wird man artige
 Vaudevilles, Trinklieder und kleine Duetten antreffen, welche
 aber meistens ohne Daß, bloß für die Singstimmen eingerich-
 tet sind. Unter die Neuern gehört das Recueil d'Arise &
 Menuets, Contredanses & Parodies hieher, welche alle aus
 anzösischen Operetten sind.

sind bloß für die Singstimme den Werken des Favart, Anseaume &c. beygedruckt.

England ist fast eben so reich an Liedern als Frankreich, und man hat viele Sammlungen, die gleichfalls nicht mit gehöriger Wahl gemacht sind. *) Dr. Arne hat 9 Bücher Select english Songs heraus gegeben, welche von seiner Composition und schön sind. Des alten berühmten Purcell's Songs for 2 and 3 Voices, London, werden Freunde der gearbeiteten affektvollen Composition gefallen.

Italienische Canzoni haben wir einzelne sehr schöne gehört, allein von gedruckten Sammlungen wissen wir keine anzuführen als Hassens in England gestochene Lieder: Venetian Ballads 3 Theile. **)

* * * * *

Lied von Klopstock.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
 Mein Aug ist blau, und sanft mein Blick.
 Ich hab ein Herz
 Das edel ist und stolz und gut.

Ich

*) Eine der besten ist Calliope, or the English Harmony, by Henry Roberts. Sonst hat man noch the Musical Miscellany, Lond. 1729. VI. Vol. 8. The Brent or english Syren. Lond. 1765. Die Lieder von Arne und Boyce sind die besten darinn. The Bullfinch, Lond. 1768. 2te Auflage, und The Harmonists Magazine, Lond. bey Bventner 1768. I Band, 1 & 6 St. welches letztere Lieder, Canons und Arietten von den besten ältern und neuern Tonkünstlern in England enthält.

**) Wir müssen des Raums wegen hier abbrechen, und den Theil, welcher die Instrumentalsachen enthält, fürs künftige aufbehalten.

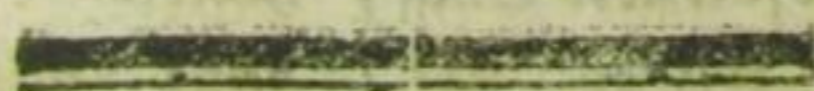
Ich bin ein deutsches Mädchen!
 Zorn blickt mein blaues Aug auf den;
 Es haßt mein Herz
 Den, der sein Vaterland verkeunt.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
 Mein hohes Auge blickt auch Spott,
 Blickt Spott auf den,
 Der Säumens macht bey dieser Wahl.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
 Erföre mir kein ander Land
 Zum Vaterland,
 War mir auch frey die große Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!
 Bist dieses lauen Säumens werth,
 Des Vaterlands
 Nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
 Mein gutes, edles, stolzes Herz
 Schlägt laut empor,
 Beym süßen Namen Vaterland.



Dem

* * * * *

Dem Unendlichen.
von Klopstock. *)

Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! wie sinkt es,
Wenns auf sich herunter schaut!
Elend schauts wehklagend dann, und Nacht und Tod!
Allein du ruffst mich aus meiner Nacht, der im Elend, der
im Tod hilft!
Dann denk ich es ganz, daß du ewig mich schufst,
Herrlicher! den kein Preis, unten am Grab', oben am
Thron,
Herr, Herr Gott! den dankend entflammt, kein Jubel
genug besingt.
Weht, Bäume des Lebens, ins Harfengehör!
Rausche mit ihnen ins Harfengehör, krystallner Strom!
Ihr lispelt, und rauscht, und, Harfen, ihr tönt
Nie es ganz! Gott ist es, den ihr preist!
Donnert, Welten, in feyerlichem Gang, in der Posaunen
Chor!
Du Orion, Wage, du auch!
Tönt all' ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz,
In der Posaunen Chor!
Ihr Welten donnert,
Und du, der Posaunen Chor, hallest
Nie es ganz, - Gott, nie es ganz, Gott,
Gott, Gott ist es, den ihr preist!
*) Aus dem Wandsbecker Bothen.

Ver:

Vermischte Nachrichten,

die

Wissenschaften betreffend.

Paris.

Sorry hat die Lettres Portugaises, unter dem Titel: Lettres d'une Chanoinesse de Lisbonne à Melcour &c. 8. in Verse übersetzt drucken lassen. Die Sprache der Natur, welche in diesen Briefen herrscht, ist nicht verlohren, und das Colorit nur ein bischen frischer. Es sind schöne Kupfer hinzugekommen.

Von der Honneur françois, ou histoire des vertus & des exploits de notre Nation, ist bey Costard der 3 und 4 Theil erschienen.

Didot hat eine Description géographique du Golfe de Venise & de la Morée, avec des Remarques pour la Navigation & des Cartes & Plans des Cotes, Villes, Ports & Mouillages, par Mr. Bellin, 1771. heraus gegeben. Der Verfasser hat, ausser dem oft ziemlich unrichtigen Atlante Veneto, von P. Coronelli, vornemlich die Charten, Plans und Nachrichten der Admiralität in Frankreich gebraucht, in deren Diensten er stehet. Dies Werk enthält 50 Kupfertafeln in 4. und ist vortreflich. Es sind wenige Exemplare abgedruckt, die auf Subscription 15 livres kosteten.

Etienne verlegen: Opuscules de feu M. Rollin, avec son Eloge, par Mr. de Boze, 2 Vol. 12.

Diese Werke enthalten seine Reden, Briefe, öffentliche Ans-

Unterhalt. X. B. VI. St.

Mm

schläge

schläge auf der Universität zu Paris, auch einige Gedichte. Unter den Briefen befinden sich einige vom Könige von Preussen, als Kronprinz geschrieben.

Saillant hat verlegt: *Les quatres Poetiques d'Aristote, d'Horace, de Vida & de Despreaux avec les traductions & des Remarques par Mr. l'Abbé Batteux, 2 Vol. 8.* Der griechische und lateinische Text steht der Uebersetzung gegen über. Das ganze Buch ist werth, daß man es besitze. Batteux Geschicklichkeit in den schönen Wissenschaften ist bekannt genug, und macht schon ein gutes Vorurtheil für dies Buch. Der Druck desselben ist ausserordentlich nett.

Balende verlegt einen Prospektus eines Almanach général des Marchands & negocians de la France & de l'Europe ou etat actuel du Commerce & des Commerçans de toutes les Villes du Royaume & des principales de l'Europe. Dieser Calender soll aufs Jahr 1772. in 8. erschienen. Dem Plane nach wird es ein wichtiges und umständliches Werk werden.

Didot verlegt: *Essai d'une Nouvelle Mineralogie traduit du Suedois & de l'Allemand de M. Wiedman &c. par M. Dreux, fils Apothicaire. 8 Vol.* Ist das bekannte Cronstedtsche Werk.

Philidor will seine bekannte Anweisung zum Schachspiele, die zu London 1749 herauskam, ganz umgearbeitet und viel vermehrt heraus gegeben. Das Werk soll in 4 erscheinen, und kostet 24 livres Vorschuss, welcher bis zu Ende dieses Jahrs angenommen wird. Es kömmt eine englische Uebersetzung davon heraus.

London.

London.

Richardson verlegt: A General History of the british Empire in America, by Mr. Wynn, 2 Vol. 8. kostet 10 Sh.

Der Verfasser betrachtet die englischen Colonien historisch politisch, und von der Seite der Handlung; er geht bis auf die izzigen Zeiten, und erstreckt sich über die im Frieden zu Fontainebleau erworbene Länder. Dieses Werk hat vielen Werth, sonderlich als Geschichte und Beschreibung der Sitten.

Bladon verlegt: Poems by Mr. Camthorn, late Master of Tunbridge School. 4. 5 Sh. Die kleinern Gedichte sind voll fließender Laune und leicht; seine ernsthaften sind von einer harmonischen und kräftigen Versifikation belebt, und haben Würde und Feuer der Empfindungen.

Swan hat drucken lassen: The Merchant a Naval Lyric: Written in Imitation of Pindar's Spirit. On the british Trade and Navigation, by E. Young. LL. D. 4to.

Wenn dies Gedicht wirklich auch, wie der Herausgeber so kühnlich versichert, vom sel. Young ist, so hätte es nicht sollen gedruckt werden. Es ist ein mattes unvollkommenes Werk, und das Lyrische war überhaupt sein Fach nicht.

Wilkin verlegt: New lights thrown upon the History of Mary Queen of England &c. addressed to David Hume &c. 8. Dies ist eine Uebersetzung einer französischen von uns ehemals angezeigten Schrift. Die Engländer haben es nicht sonderlich aufgenommen, und behaupten, ihr Verfasser sey gar schlecht von allem unterrichtet.

 Ver:

* * * * *

Bermischte Nachrichten,
die
schönen Künste betreffend.

Kupferstecherkunst.

Paris.

Delaunay hat nach Bankoo sehr schön gestochen das Bildniß des Herzogs von Choiseul.

Duhamel das von Diderot nach Breuze.

Ph. L. Parizeau hat nach L. F. Larue Zeichnungen einige historische Stücke, Opfer und dergleichen gestochen, welche 2 Hefte ausmachen, die mit Feinheit und Leichtigkeit gearbeitet sind.

Gautier hat das gestochene Bildniß der Gräfin von Barry sehr mahlerisch verfertigt ausgegeben. Kostet 12 £

Mademoisell Bertaud hat nach einigen Originalgemälden von Vermet in gleicher Größe, nemlich 10 Zoll hoch und 7 breit, les Pêcheurs italiens und la Pêche au Clair de la Lune gestochen. Zwey vortreffliche Seesaufichten, die eine mit Fabriken ausgeziert, und auf der andern Fischer, welche ihre Netze bereiten; nebst einigen Schiffen und Barken in See.

* * * * *

M u s i k.

Houbaut hat hieselbst herausgegeben: *Airs detachés de la buona figliuola de Piccini arrangées, par Mr. Baccelli.* Kostet 1 £. 16 S. Man sticht ist da:

M m 3

selbst

selbst die ganze Partitur. Auch sind in Paris vom alten Nicolas Tischer in Schmalkalden Six Sonates pour le Clavecin opera I. nachgestochen worden. Was man doch nicht alles in Frankreich nachsticht! Und warum denn nichts von unsern bessern Meistern?

Theatralische Nachrichten.

Englisches Theater.

Den 24 Nov. ward in Drurylane ein neues Lustspiel: 'Tis well 'tis no worse aufgeführt. Der Verfasser ist Bickerstaff, der aus einem spanischen Stücke des Calderon der Unbekannte oder das verhiülte Frauenzimmer nachgeahmt hat. Den Plan eines auf spanische Art sehr verworrenen Stückes auszuziehn, dünkt uns zu weicläufig; wir wollen daher nur so viel bemerken, daß die Intrigue viel Neuheit und feine Verflechtungen hat, und die Aufmerksamkeit von Anfang zu Ende unterhält.

Der englische Umarbeiter hat es darin versehen, daß er nicht recht genau bey den spanischen Sitten geblieben ist. Der Charakter des Muscado, des Bedienten einer der Hauptpersonen Don Carlos, ist englisch, und in sofern voll komischer Stärke, aber er ist nicht selten ungleich, und manchmal zu hart gezeichnet. Die Zofe ist gut geschildert aber zu einförmig. Ungeachtet dies Stück nicht ganz gefiel, ungeachtet gar kein Sentiment darinn ist, so ist es doch wirklich besser, als manche neuere englische Schauspiele die Beyfall erhalten haben. Es ward bis zum Januar achtmal gespielt.

In Coventgarden ward zu gleicher Zeit eine komische Operette, the Portrait, vorgestellt. Sie ist aus einem neuen französischen Stücke, le Tableau parlant, genommen, welches in Paris großen Beyfall erhalten hat. In England war er desto mäßiger, zwar nicht die ersten Tage, sondern in der Folge, denn es ward dieses Jahr nur sechsmal vorgestellt. Die Musik war sehr schön und von ARNOLD. Herr Shuters Spiel, der den Pantalon machte, der Gesang Cateley und Herr Rheinhold, und die Auszierungen des Theaters hoben dies Stück sehr. Die Poesie darinn ist nicht mehr als mittelmäßig.

Den 7ten December ward in Drurylane the Recruiting Sergeant eine Operette von Bickerstaff gedichtet, und von Dibdin in Musik gesetzt, vorgestellt. Das Stück war so unbeträchtlich daß es nur einmal gespielt ward.

Daß die Urtheile der englischen Kritiker über Diderots Hausvater nicht alle so ungerecht sind als das lezthin angeführte, beweist folgendes, welches wir aus dem Critical Review hersehen: The Father &c. A very good Translation of this celebrated piece which abounds with delicacy and sentiment, though it is not sufficient pantomimical for the taste of an english audience, who generally prefer an escape through a window, or an intrigue carried on by the assistance of a moveable pannel to the most elegant and natural dialogue that ever was uttered on the stage.

Inhalt.

Lied von Klopstock.

Ich bin ein deutsches Mädchen mein Aug ist blau, und sanft mein Blick Ich hab' ein Herz, ich

hab' ein Herz das edel ist und stolz und gut.

Zur 2ten und 4ten Strophe.

Mädchen Zorn blickt mein hast mein Herz den, der sein Vaters
Waterland, war' mir auch frey die

3




du ein deutsches




hab' ein deutsches



zur Zeit und den Gerichten



Wohlerzogenen



Inhalt.

I. Vermischte Aufsätze.

Historie.

Graf Dabich, Denkwürdigkeiten von Konstantinopel. S. 459

Musik.

Musikalische Bibliothek — — — 504

Poesie.

Lied von Klopstock, in Musik gesetzt — — — 534

Ode von eben demselben — — — 536

II. Vermischte Nachrichten die Wissenschaften betreffend.

Neue Bücher.

Paris.

Lettres portugaises versificirt — — — 537

L'Honneur françois — — — 537

Bellin Description du Golfe de Venise — — — 537

Opuscules de Rollin — — — 537

Batteux quatre Poetiques — — — 538

Almanach de Marchands — — — 538

Cronstedts Mineralogie übersetzt — — — 538

Philidors neues Werk vom Schachspiel — — — 538

London.

Wynn History of the british Empire — — — 539

Cawthorn Poems — — — 539

E. Young the Merchant — — — 539

New lights thrown upon Hume's history of England — 539

III. Ver:

Register

der vornehmsten Namen und Sachen, welche
in dem zehnten Bande der Unterhaltungen
vor kommen.

A.

Afermannisches Theater,	E. 438
Agnesi, Leben des gelehrten Frauenzimmers dieses Na- mens	101
Akademie, französische, der Wissenschaften	152
Anekdote von einem Selbstmörder	233

B.

C. P. E. Bach neue Concerte angekündigt	347
Baukunst, Nachrichten von Werken der,	432
Bibliothek, musikalische,	303. 504
Bildbauerkunst, Werke derselben	77. 162
Bücher, neue deutsche, 67. 246. 339. englische 60. 153. 237. 421. französische 62. 64. 157. 240. 245. 333. 424. hollän- dische 62. italiänische 64. 244.	

C.

Cantaten, wer die besten componirt hat	527
Capelli	13
Clavier, Anweisungen dazu	310
Clodius, Tempel der Hoffnung	201
Constantinopel, Geschichte der Stadt, bis auf die Erbauung durch die Türken	172
— — — — — Denkwürdigkeiten der Stadt, unter den Türken	459

D.

Deutsche, ihre Musik	26
Dadich, Graf, Denkwürdigkeiten von Constantinopel	459

F.

Flöte, Anweisung sie zu spielen	310
Fransosen, ihr Geschmack in der Musik	14 ff.
Fuge, Werke davon.	380

G.

Gemüthsruhe, ob sie bey den Menschen möglich sey	90
Generalbaß, Werke davon	307 ff.
Geschmack,	

Register.

Geschmack , italienischer, in der Musik S. Deutsche, Franzosen.	S. 6
Gesner , Schreiben und Gedichte von ihm	220
Glein , Sinngedichte	136

3.

Jesuiten , Geschichte ihres Ordens	280
Jselins , Pluto	38
Italiäner , ihre berühmte Violonisten 7. Instrumentalkomposition der heutigen 12. Vokalkomposition	13. 18. 20

K.

Karschin , Sinngedichte	140
Kästner , von der Gerechtigkeit Gottes	143
— — von Tycho Wahlpruch	211
Kirchenkomponisten , die besten	313 ff.
Kupferstiche ,	75. 161. 250. 346. 431

L.

Lavaters Ode an Gott	363
Lebret , von Venedig	383
Liederkomponisten , die besten	351 ff.

M.

Macquer , sein Leben	141
Mahlerey , Nachrichten davon	77. 160. 250
Marivaux Leben	204
Mastalier , Lied von ihm	732
Müssen und Notetten , wer gute komponirt hat	313
Musik , s. Italiäner, Quanz, Bibliothek, Deutsche, Franzosen.	
— — Geschichte derselben, wer sie geschrieben	303
— — Theorie derselben, wer davon geschrieben	306
Musikalien , neue deutsche 73. 158. 357. englische 157. französische	72. 248
Musikalische Stücke , Lied von Beckmann 73. Chanson, von Hertel 248. Gavotte 350. Song von Dr. Arne 433. Klopstocks Lied von einem Ungenannten	534

O.

Oesterreichische Litteraturgeschichte	322
Oden , geistliche, Komponisten derselben	530
Oper , ernsthafteste, Komponisten für dieselbe	504 ff.
	Oper,

Register.

Oper, alte Italiäner 505. neuere 506. deutsche die Italiänische
Opern gesetzt haben 509. französische 520. englische 519
deutsche 521

Operette, komische 522. ff. zu Hamburg 164

P.

Pergolese 13

Poeten, welche in diesem Bande vorkommen:

Namlers Alexanders Fest 83. Moralische Sprüche 98 ff.

Maftalier Lied eines Kürasiers 132. Sinngedichte von

Glein 136. von Frau Karschin 140. Clodius Tempel der

Hoffnung 201. Thümlers Invocazion der Liebe 218. Ode

an Stella 223. Epigramma von Bluno 226. An das

Glück 232. Epigrammen 234. Pilgrimme bey dem heilic-

gen Grabe 267. Zwen Oden von Namler 300. Lavater

Ode an Gott 363. Namlers Ode an Venus Urania 419.

Klopstocks Lied 534. Dessen Ode an den Unendlichen 563

Q.

Quanz Abhandlung von der Musik 2 ff.

R.

Namler, Oden von ihm 300. 419

Reichthümer, Abhandlung davon 39

Robertson, Geschichte der Jesuiten 280

Romanzen 439

S.

Schaftesbury, Schluß seines Selbstgesprächs 107

Schieblers Romanzen 429. Avertissement von ihm 308

Seileri'sche Schauspielergesellschaft 257

Singkomposition, Anweisungen dazu 308

Singekunst, Schriften davon 309

T.

Tartini, ein Violinist, sein musikalischer Charakter geschildert 8

Theater, Nachrichten vom Französischen 163. 253. 348. 435

vom Englischen 255. 352. Italiänisches 354. Hambur-

gisches 164. 257. 438

Türken, s. Konstantinopel.

Tycho, s. Kästner.

V.

Venedig, Nachricht davon 314

Vinci 14

Violine,

Register.

Violine, Anweisung dazu	311
Violinisten, berühmte	7
Vivaldi, Lombardischer Violinist, sein Charakter	7
Unterhaltungen des gemeinen Mannes	227
Vokalkomposition der heutigen Italiäner	8
Voltaire, Anekdote von ihm	142

W.

Wandsbecker Bothe, eine Ode aus dieser Zeitung mit Anzeigeung derselben 563. Sechs Epigrammen, ohne dito 234. Recension daraus, mit einer deutlichen dito 344. Dessen Much ado about nothing 558. Reckt die Unterhaltungen, und thut als wüßte er von den Vorberichten zum 6 und 9 Bande nichts. 82. Borgt selbst Stücke des Hypochondristen und aus Klopstocks Oden, da sie unter der Presse sind, ohne es zu melden 2. Turpe est doctori quem culpa redarguit ipsum. **Ebend.** Dessen Abhandlung von der Wichtigkeit der Weisen, und deren Unsterblichkeit 227. sucht Gelegenheit bekann zu werden 350

Z.

Zeichenkunst, Nachrichten davon. 249



410
411
412

1 2. April 1979

20. 05. 81

01. 10. 81

10. Okt. 1983

1. 11. 84

05. 90

Misell 521

